UC-NRLF
B 3 126 969

Digitized by Google

Bell, opl. E3.

REESE LIBRARY

OF THE

UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Class

Digitized by Google

Digitized by Google

Magazin

von

merkwürdigen neuen

Reisebeschreibungen,

aus fremden Sprachen übersetzt

und mit

erläuternden Anmerkungen begleitet.

UNIV. OF CALIFORNIA

Mit Landkarten.

Vierter Band.

Berlin, 1791.

In der Vossischen Buchhandlung.

Digitized by Google

G160
M2
v.4

Digitized by Google

An des

Kronprinzen von Preussen

Königl. Hoheit.

221228

Digitized by Google

Digitized by Google

Durchlauchtigster Kronprinz,

Als ich vor elf Jahren das seltene Glück hatte, Ihrem unsterblichen und nun verewigten Groß-Onkel vorgestellt zu werden und mit Ihm über zwei Stunden zu sprechen; hatte ich auch die Ehre, Ewr. Königl. Hoheit aufwarten zu dürfen. Ich sah schon damals die schöne vielversprechende Knospe sich entwickeln, die sich itzt in aller Pracht entfaltet zeigt und einst die edelste Frucht tragen wird. Ewr. Königl. Hoheit Vorbilder an den Heldentugenden Friedrichs des Zweiten, und an der Menschenliebe Friedrich Wilhelm's des Zweiten, unsres Titus,

geben uns die gegründetste Hoffnung, daß Ew. Königl. Hoheit einst die Ehre und das Glück Ihres ganzen Volkes seyn werden.

Erlauben Ew. Königl. Hoheit, daß ich Ihnen gegenwärtiges Buch überreichen darf. Es ist ein geringes Zeichen der tiefen Ehrerbietung und der freudigen Hoffnungen, mit denen ich stets die Ehre habe zu seyn

Ewr. Königl. Hoheit

Halle,
den 8ten Februar
1791.

ehrfurchtsvoll ergebenster
Johann Reinhold Forster,
Professor auf der Königl. Friedrichs-Universität.

Digitized by Google

Vorrede.

Beide in diesem Bande gelieferte Reisebeschreibungen verdienten, da nicht bloß für Gelehrte von Profession, sondern auch für andre Freunde einer nützlichen Lektüre Bücher gedruckt werden müssen, wohl ohne Zweifel eine Uebersetzung, zumal wenn man dabei einige nöthige Verkürzungen machte, und manchen Irrthum der Verfasser berichtigte. Sie wurden übrigens deswegen in Einen Band genommen, weil beide größtentheils denselben Welttheil betreffen, und weil Beiträge zur Kenntniß von Rußland und der Türkei in der gegenwärtigen Periode für einen großen Theil des Publikums vorzügliches Interesse haben.

Herr von Lesseps durchreiste Länder, die noch immer nicht so bekannt sind, daß nicht neue, in andren Gesichtspunkten angestellte Beobachtungen über sie dem Publikum willkommen seyn müßten; und in der That wird selbst der Gelehrte, der mit allen vorhandenen Schriften über Kamtschatka und den östlichen Theil von Sibirien bekannt ist, hier doch manches Interessante finden. Aber hätte Herr von Lesseps auch durch nichts die intensiven Kenntnisse erweitert; so läßt sich ihm doch das Verdienst gewiß nicht absprechen, daß er die extensiven vermehren kann. Ein Hauptvorzug seiner Reisebeschreibung ist nehmlich lebhafte, und Theilnahme erregende Darstellung, derentwegen man

ihm denn gern einige Uebertreibungen, und das Einmischen seiner eignen Person vergiebt. Ueber den letztern Punkt entschuldigt er sich selbst in seiner Vorrede, und sagt: einmal sey seine Schrift zunächst für seine Familie bestimmt gewesen, und dann ständen seine persönlichen Schicksale in genauer Verbindung mit den Bemerkungen, die er zu machen Gelegenheit gehabt habe. In der That wäre diese Entschuldigung nicht nöthig gewesen; denn z. B. seine Erzählung von dem Uebergange über einen Eisrand (S. 214. u. f.) oder seine Beschreibung der Art, wie er mit Hunden und Rennthieren sich selbst gefahren hat, tragen zur lebhaften Schilderung der von ihm durchreisten Länder bei, und jeder Leser würde sie ungern vermissen. Nöthiger wäre eine Entschuldigung über die leeren Deklamationen, in die er öfters ausbricht, und über die Komplimente gewesen, mit denen er jeden Russischen Officier, der ihm auf seiner Reise nur einige Gefälligkeiten erwiesen hat, bis zum Unerträglichen überhäuft. Diese Stellen und auch andre, in denen der Verfasser bisweilen den Russen offenbar die lebhaften Empfindungen und Leidenschaften eines Franzosen unterschiebt, konnten und mußten in der Uebersetzung zum Theil verkürzt, zum Theil ganz weggelassen werden; doch ist immer so viel davon stehen geblieben, als nöthig war, das Herz und die Empfindungsart des Verfassers, so wie seiner Freunde in Asien, zu charakterisiren.

Gegen die Gewohnheit seiner Landsleute, findet Herr von Lesseps viel Vergnügen an Noten unter dem Text. Diese konnten bisweilen ohne Nachtheil mit in die Erzählung selbst genommen, oder, wenn sie so gut als nichts enthielten, ganz weggelassen werden. Beides ist mitunter geschehen.

Das Publikum muß es übrigens Herrn von Lesseps Dank wissen, daß er, so ausführlich er

auch seine Reise vom St. Peter und St. Pauls Hafen bis nach Irkutzk beschreibt, von hier an den Ueberrest nur auf wenige Blätter eingeschränkt hat, weil der Weg von dem letzteren Orte bis nach Petersburg ꝛc. schon oft von andren Reisenden beschrieben worden ist.

In seiner Vorrede giebt er die Regeln an, wie seine Landsleute die Russischen Namen, und die Wörter aus den Sprachen der Nordasiatischen Nationen aussprechen sollen; und es läßt sich nicht läugnen, daß er diese Namen und Wörter bei weitem weniger entstellt hat, als es die meisten andren Franzosen gethan haben würden. So wollte er z. B. selbst das Deutsche ch ausdrücken, und bezeichnete es, da das *ch* seiner Landsleute unser sch ist, durch *kh*. Um aber den Deutschen Lesern die Namen weniger entstellt, und unsrer Orthographie gemäß zu geben, sind Herrn von Lesseps *Bolcheretsk*, *Nijenei-Kamtchatka*, *Okhotsk* &c. gleich in Bolscheretzk, Nischnei-Kamtschatka, Ochotzk u. s. w. verwandelt worden. Eben so ist der Uebersetzer auch mit den hinten angehängten Proben von den Sprachen der Kamtschadalen, Koriäken, Tschuktschen und Lamuten verfahren. Diese Wörterbücher sind allerdings ein sehr schätzbarer Beitrag zur Kunde der Sprachen und zur Geschichte der Völkerabstammungen; aber in der Uebersetzung konnten sie füglich verkürzt werden, da sie nicht für den größeren Theil des Publikums gehören, und da die wenigen Gelehrten, welche genauere Untersuchungen über sie anzustellen Lust hätten, sie leicht in dem Original haben können, oder selbst in diesem Auszuge daraus Data genug zu Reflexionen finden, z. B. zu denen, daß die Tschuktschen und Koriäken sehr nahe mit einander verwandt sind, daß die Lamu-

ten schon auf einer höheren Stufe der Kultur stehen, als jene beiden Völkerschaften u. s. w.

Das Original hat den Titel Journal historique du voyage de Mr. de Lesseps &c. à Paris, 1790; und besteht in zwei, nach Französischer Art weitläuftig edruckten, kleinen Theilen. Hier betragen indeß beide, weil das Format zum Besten der Käufer groß ist, und weil Billigkeit gegen das Publikum die schon erwähnten Abkürzungen nöthig machte, nur neunzehn Bogen. Auch von den äußeren Verzierungen des Buches ist, aus eben dieser Billigkeit, nur das Nützliche beibehalten worden. Das Original hat nehmlich, außer zwei Karten, auch noch ein großes Kupfer, das eine Karawane von Kamtschadalischen Schlitten vorstellt; da aber, seit Cook's letzter Reise, diese Schlitten in Deutschland so oft in Kupfer gestochen worden sind, so wäre eine neue Abbildung von ihnen völlig überflüßig gewesen. Selbst mit der einen Karte konnte ohne Nachtheil eine Veränderung vorgenommen werden. Herr von Lesseps giebt nehmlich auf der zweiten seine ganze Reiseroute vom St. Peter und St. Pauls-Hafen bis nach Paris. Aber, da die näher an Europa liegenden Asiatischen Länder hinlänglich durch richtige Karten bekannt sind; und da Herr von Lesseps sie überdies so geschwind durchreist und so wenig über sie gesagt hat, daß die Leser kaum gereizt werden können, sich genauer um die Scene seiner persönlichen Begebenheiten zu bekümmern: so ist nur ein Theil dieser Karte, nehmlich das östliche Stück bis zu Irkutzk hin, nachgestochen worden. Die Karte von Kamtschatka hat man ganz beibehalten, weil es von dieser Halbinsel keine andre eben so gute und bequeme giebt, und weil bis nach Jamsk hin Herrn von Lesseps Reise unstreitig am interessantesten ist.

Von der zweiten Reise in diesem Bande, den *Mémoires**) des Grafen von Ferrieres Sauvebœuf gilt im Ganzen eben das Urtheil, wie von der erstern. Auch bei ihr war es billig, Dinge, die schlechterdings allgemein bekannt sind, und andre, die bloß das Vaterland des Verfassers, oder sogar nur seine Privatverhältnisse angehen, zum Theil zu verkürzen, zum Theil ganz wegzulassen. Völlig unbrauchbar, oder wenigstens überflüssig, sind z. B. des Verfassers Nachrichten von den Feindseligkeiten in dem ersten Feldzuge des jetzigen Türkenkrieges, die er augenscheinlich nur aus öffentlichen Blättern und politischen Zeitschriften entlehnt hat, und bei denen er noch überdies partheiisch gegen die Türken ist; eben so überflüßig, wenigstens für Deutschland, sind seine Vorschläge, wie man in der Barbarei Konsuln anstellen, und die Dragomans abschaffen sollte; vorzüglich aber seine politischen Reflexionen, die jetzt, da sich andre Umstände ereignet haben, als sich im Jahre 1789 voraus sehen liessen, zu leerem Geschwätze werden müssen. Von einem eben so unwichtigen Gegenstande, dem Privatstreite des Verfassers mit dem Französischen Ambassadeur in Konstantinopel, Grafen von Choiseul-Gouffier, hat man nur das, was zum Zusammenhange unentbehrlich war, beibehalten, und auch die leidenschaftlichen Ausfälle unterdrückt, die der Verfasser hin und wieder fast ganz ohne Veranlassung, auf seinen Gegner thut. Auch die Vorrede konnte ohne Bedenken weggelassen werden, da in derselben weiter eben nichts Merkwürdiges steht, als der bisher ganz un-

*) Ihr vollständiger Titel ist: *Mémoires historiques politiques & géographiques des voyages du Comte de Ferrières-Sauveboeuf, faits en Turquie, en Perse & en Arabie, depuis 1782 jusqu'en 1789; avec ses observations sur la religion, les moeurs, le caractere & le commerce de ces trois nations. A Paris, 1790. 2 Vol.*

bekannte Umstand, daß der Graf von Choiseul eine Türkische Druckerei besitzt. Dies alles ist in der Uebersetzung, hoffentlich zur Zufriedenheit der Leser, ganz weggelassen, und daher die ein und vierzig Kapitel des Originals in neun und zwanzig verwandelt worden.

Ueber die von ihm gewählte Form entschuldigt der Verfasser sich damit, daß er seinen Lesern die Langeweile habe ersparen wollen, die man gewöhnlich bei Tagebüchern von Reisen empfinde. Diese Form wird man ihm gern verzeihen; aber weniger kann man damit zufrieden seyn, daß er, nach seinem eigenen Geständnisse, nicht Alles, was er beschreibt, selbst gesehen, sondern sich dabei zum Theil „auf genaue Nachrichten" verlassen hat. Solcher, nur von Andren ihm mitgetheilten Nachrichten können indeß nicht viele seyn; denn wie aus hin und wieder zerstreueten Aeußerungen in seinem Buche erhellt, hat er wirklich fast alle von ihm beschriebene Gegenden, und zum Theil mehr als Einmal, besucht. Nur in Ansehung des glücklichen Arabiens, wovon er indeß auch sehr wenig sagt, ist es wohl ausgemacht, daß er es gar nicht gesehen hat. — Weiter entschuldigt sich der Verfasser über seine Schreibart, und sagt: sie habe, da er kein Schriftsteller von Profession sey, nur das Verdienst, daß sie natürlich darstelle. Dies Verdienst wird ihm aber wohl schwerlich irgend ein Leser zugestehen; vielmehr schreibt er oft so unnatürlich, so sonderbar gesucht, und bisweilen auch so unbestimmt, daß er dem Uebersetzer, der seinen Sinn treu liefern und ihn doch lesbar machen will, nicht wenig Mühe verursacht. Wirklich muß man den Verfasser, wenn man auch seiner Sprache mächtig ist, bisweilen nur errathen. — Mit den Namen der Städte und Länder ist er übrigens so verfahren, wie es fast alle seine Landsleute zu thun pflegen; das heißt: er hat sie größtentheils auf das ärgste verstümmelt. Der Uebersetzer hat sie so viel

als möglich berichtigt; um aber nicht unnöthig Raum zu verschwenden, ist nicht erst lange mit dem Verfasser in Noten gezankt, sondern die Berichtigung sogleich in den Text aufgenommen worden. In den sonst hinzugefügten Anmerkungen wird hoffentlich mancher Leser etwas Belehrendes und Interessantes finden.

Von beiden Reisen sind, als an dem gegenwärtigen Bande des Magazins gearbeitet ward, und als die von Lesseps schon bis auf den letzten Bogen abgedruckt war, andre Uebersetzungen erschienen. Es kann wohl nicht schaden, wenn hier einmal etwas ausführlicher gezeigt wird, mit welcher — um die Sache mit dem mildesten Worte zu benennen — mit welcher Nachlässigkeit bei dem Uebersetzen von Reisebeschreibungen oft zu Werke gegangen wird.

Die erstere hat folgenden Titel: Des Herrn von Lesseps, Französischen Consuls und Gefährten des Grafen de la Perouse, Reise von Kamtschatka nach Frankreich. Aus dem Französischen vom Herrn Professor Villaume. Erster Theil. Mit einer Karte. Riga und Leipzig, 1791. Der Herausgeber nahm sie mit einem guten Vorurtheil in die Hand; aber bald ward er überzeugt, daß sie unmöglich von dem hochachtungswürdigen Gelehrten seyn könne, dessen Name auf dem Titel steht. Die Leser mögen nach einigen Proben selbst urtheilen. — Hier ist eine Stelle Seite 11 und 12, (in der gegenwärtigen Uebersetzung S. 5. Z. 7. u. folg.) bei der Einiges durch ausgezeichnete Schrift oder in Parenthesen gerügt werden soll.

„Es ist bekannt, daß der Hafen des heil. Peters und Pauls (der St. Peters und St. Pauls Hafen) gegen Norden des Einganges in die Bai von Avatscha (Bai Awatscha) liegt und gegen Süden durch eine schmale Erdzunge beschlossen wird, auf welchen sich der Ostrog oder das Kamtschadalische Dorf befindet. Auf einem Hügel ganz im Grunde des Hafens (dans le fond du port) liegt ꝛc.

Es ist aber ausgemacht, daß dieser (Hafen) ein wichtiger Platz durch die vorgeschlagenen Verbesserungen werden würde. Der Eingang des Hafens würde dann gesperrt, oder doch wenigstens von beiden Seiten befestigt seyn. Die Befestigung des Hafens würde auch noch außerdem zur Beschützung der neu zu erbauenden Stadt dienen, welche größtentheils auf die Stelle des großen Hospitals erbaut werden würde, d. h. zwischen den Hafen und den See, den man auf den Hügel erblickt (sieht.) Auch könnte man eine Batterie auf der Erdzunge anlegen, die diesen See von der Bai Avatscha scheidet ꝛc. Endlich auch würde der Eingang in dieser Bai ꝛc.

Bei dem Wort Ostrog findet man folgende Note:

„Man könnte, meiner Meinung nach, die Etymologie dieses Worts von den Verschanzungen nehmen, (tirer) welche die Russen in der Geschwindigkeit verfertigen„ (construisoient) ꝛc.

In einer gleich darauf folgenden Note heißt es:

„Auch wird es nicht überflüßig seyn, hier anzumerken, daß unser Befehlshaber sich zugleich erkundigte, wo der berühmte Astronom François aus der Insel de la Croyere (*le fameux Astronome François, de l'Isle de la Croyère*) begraben läge. Er bat den Herrn Kaslof, die nöthigen Befehle zu ertheilen, um an diesen Ort diesem Mann einen Grabhügel zu errichten, und ein Epitaphium, welches er in Kupfer stechen ließ, (qu'il laissa gravée sur cuivre) zu besorgen ꝛc."

Das sind Proben von noch nicht zwei vollen Seiten; und an den dazwischen ausgelassenen Stellen wäre auch noch Manches zu erinnern. Man könnte das Avatscha, und die häufigen Verwechselungen der vierten Endung mit der dritten für Druckfehler halten; aber man findet durchgehends auch Okhotzk, Yourtes, Bolchaja-Reka, Bolcheretzk, Apatchin, Nijenei-Kamtschatka; kurz, fast keinen Namen oder kein Russisches Wort unverstümmelt *).

*) Sehr lustig ist die Entschuldigung, die hierüber S. 148 in einer Note gemacht wird. „Der Uebersetzer hat alle Namen der Städte und Dörfer, so wie sie im Original stehen, unverändert gelassen, z. B. — Bolcheretsk (Bolscheretzk) für Bolcheretz-

Und auch die Sprachfehler können wohl nicht dem Korrektor zugeschrieben werden; denn man findet z. B. auch: „sich unter die Kamtschadalen naturalisiren; die Kamtschadalen wohnen des Sommers in erstere (Balaganen) und des Winters in letztere (Jsbas); ein ins Dach angebrachtes Loch; ich darf mich nicht schmeicheln; dies kann dazu dienen uns ein Volk kennen zu lernen; ich kam in das Dorf an," u. s. w. Hier sind noch einige Stellen, die zum Theil Fehler gegen den Wohlklang und gegen die Sprache, ꝛc. zum Theil aber gar keinen Sinn haben.

Man riß mich aus ihren Armen, und ich fand mich in die des Herrn Obristen ꝛc., dem mich der Graf de la Perouse mehr als einen Sohn, denn als einen Abgeordneten, der seine Depeschen verrichten sollte, empfohlen hatte. (S. 5.) Seine Absicht war, bis nach Bolcheretzk zu gehen, um da die Zeit der Schlittenfahrt abzuwarten, und wir dadurch die möglichste Erleichterung zu unsrer Reise nach Okotsk erhielten. Es war schon zu spät im Jahre, um die Reise zu Lande zu wagen, und die Ueberfahrt übers Meer war nicht minder gefährlich; überdem war auch ꝛc. (S. 7. u.) Dies ist wenigstens der Plan, den ꝛc. Herr Kaslof vorgeschlagen hat, und dessen (des Plans!) Aussichten (vues) eben so groß als nützlich ꝛc. sind. (S. 5.) Ich habe kurze Zeit darauf in dem nördlichen Theile der Halbinsel wieder welche (Yourten, wie hier geschrieben wird) gesehen, und habe also mir einen deutlichen Begrif machen können, welchen ich sorgfältig aufgezeichnet habe. (S. 21.) Dadurch verschwand unsre Furcht allmählig und gab (die Furcht that das!) uns neuen Muth ꝛc. (S. 44.) Bald hätte ich geglaubt, daß man mir etwas aufgebunden hätte ꝛc (S. 64.) Es ist eine Art von Kutsche, wo man drin (worin man) liegen kann und die auf einen Schlitten festgemacht wird; dies ist dieselbe Art von Fuhrwerk, die man Russisch (in Rußland soll es heißen) Verock (Vezock) nennt, wo

koi, den Fluß Bolchaja Reka für Bolschaja." Mit nichten! Bolscheretzk ist sehr richtig; zu Bolscheretzkoi gehört noch: Ostrog. Eben so muß der Fluß Bolschaja Reka, und nicht bloß Bolschaja heißen; denn das letztre heißt: der große; und Reka: Fluß.

ſie ſehr gemein ſind. (S. 92) — „Dieſe häufigen Stürme, die gefährlichen Folgen, die ſie haben können, lieſſen uns die Nothwendigkeit, unſre Reiſe aufzuſchieben, hinlänglich erkennen. Herr Kaslof äußerte eben die Sehnſucht, ſich nach ſeiner Reſidenz begeben zu können.“ (S. 108.) Auf eben der Seite: „Man bewies mir, daß es ſehr viel gewagt ſeyn würde, wenn ich jetzt abreiſen wollte, da ich mit ſo wichtigen Aufträgen verſehen war, als diejenigen, die mir anvertrauet waren.“ — „Die Herzlichkeit, mit welcher ein jeder von unſrer Expedition den Einwohnern begegnet wären.“ (S. 112.) — Da ich alſo meine Reiſe mit Herrn Kaslof verabredet hatte, der ſich alle mögliche Mühe gab, mir dieſe Reiſe ſo ſicher als nur möglich war, machen zu laſſen ꝛc. (S. 139.) — „Auch nutzt er (der See) der Hauptſtadt ſehr, die ohne den Fang, den man für ſie thut, oft an Fiſchen Mangel leiden würde, welcher (der Mangel!) ſchon als die allgemeine Speiſe aller Einwohner Kamtſchatkas bekannt iſt.“ Seite 141. — Ich blieb nur ſo lange da, um friſche Hunde zu bekommen. Bis jetzt hatte ich den Weg genommen, den Herr Kaslof nehmen mußte, um nach Yelofki (Jelofki) zu kommen. (Auf eben der S.) — Seite 142. „hegt ein Berg einen Vulkan in ſeinem Buſen.“ Ebenfalls S. 142. „kommt Herr von Leſſeps in das Dorf Klutchefskaja (Klutſchefskaja) an.“ — Sie (die Stadt Nijenei, wie ſie hier heißt) ſtellt bloß einen Haufen Häuſer dar, aus welchem drei Thürme hervorragen, die am Ufer des Kamtſchatka in einem Thal liegt, welches von einer Kette von Bergen, die ſich in der Nachbarſchaft erheben, die aber ziemlich weit davon abliegen, umſchloſſen iſt. Dies iſt die Lage ꝛc. (S. 144.) Auf der folgenden Seite: „Er war nicht nur ſo höflich, mich zu dieſer Hochzeit einzuladen, die er ſelbſt ausrichtete, ſondern war auch noch ſo höflich, mich den andern Morgen zu beſuchen, und mich mit ihm (ſich) zu nehmen (mitzunehmen) ꝛc.

Mehr braucht der Herausgeber wohl nicht abzuſchreiben, um jeden Leſer in Stand zu ſetzen, ſelbſt über dieſe Arbeit urtheilen zu können; denn ſonſt wären leicht noch hundert und mehr ſolche Stellen darin aufzufinden.

Ganz

Ganz so arg ist es mit dem Uebersetzer von den *Mémoires* des Grafen von Ferrieres Sauvebœuf *) nicht. Man sieht, daß er Fleiß angewandt hat; aber theils, weil er zu flüchtig arbeitete, theils, weil er nicht Vorkenntnisse genug besaß, und vielleicht auch der Sprache nicht ganz mächtig war, hat er oft seltsame Fehler begangen. Einige Proben seiner Flüchtigkeit sind schon von einem einsichtsvollen Recensenten in der Allgemeinen Litteratur-Zeitung gerügt worden; allein es sind bei weitem nicht die ärgsten, und der Uebersetzer, der sich die Mühe gegeben hat, einen großen Theil jener Arbeit mit der seinigen zu vergleichen, kann ihrer viel beträchtlichere nachweisen. Hier sind einige Beispiele aus dem zweiten Theile.

S. 2. überfirnißte Ziegel, statt glasirte. S. 5. Masanderan stößt gegen Süden an das Kaspische Meer (*est au sud de la mer &c.*, liegt südlich vom ꝛc.) S. 32. *des arches qui sont percées à jour*, durchsichtige Bogen; anstatt: von oben erleuchtete. S. 34. Zitz; *toile de cotton*, baumwollene Zeuge. S. 35. Ali, Schwager (*gendre*, Schwiegersohn) Muhamed's. S. 38. Die Kurden, welche unter dem Namen der Seiken ꝛc. streifen; anstatt: die Kurdischen Stämme, welche Seiks heißen ꝛc. S. 40. „Bei Kermenschah sah ich in einem Berge, der aus einem einzigen ungeheuren Felsen besteht, ein großes ungeheures **) Gewölbe. Es steht darin" ꝛc. — S. 48. eine der unverzeihlichsten Stellen: Sie (die Perserinnen) sind vom Haupt bis zum Fuß in Schleier gehüllt, und sehen daher aus wie Leinwandballen, die nur hie und da kleine Löcher haben, um zu sehen, wo sie gehen; im Original: *voilées de pied en cap, elles ont la figure* (im neueren Französischen: das Gesicht) *couverte d' une toile parsemée de petits trous, pour qu'elles puissent diriger leurs pas.* (M. s. die gegenw. Uebersetzung S. 449.) Nicht viel besser ist folgende Stelle S. 51.: Das Zimmer ist mit einem Stück schön gewebten und gemodelten, aber eben nicht dichtem Filz umhangen; man setzt sich darauf ꝛc. (im Original: *une pièce de feutre bien ouvrée mais peu épaisse, entoure l'appartement; on s'y place &c.*)

*) Diese Uebersetzung hat den Titel: Des Grafen von Ferrieres Sauvebœuf Reisen in der Türkei, Persien und Arabien in den Jahren 1782 bis 1789. Aus dem Französischen übersetzt. Leipzig, 1790.

**) Dies letztere, den Wohlklang eben nicht befördernde Ungeheures, steht gar nicht im Original.

Es soll heißen: gut gearbeitetem (wer hat je etwas von gewebten Filzen gehört!) und dünnem (nicht dickem) Filze. Auch sind die Persischen Zimmer nicht mit solchem Filz umhangen, sondern rings um belegt, wie der Uebersetzer doch wohl aus dem: *on s'y place &c.* hätte sehen können. — Thl. I. S. 202.: die Türken haben (auf ihren Seeschiffen) keine eiserne Kanonen; sie fürchten sich nehmlich vor dem stärkeren Knall derselben, weil sie weit mörderischer sind, als die von Bronze; (*canons de fer, dont ils redoutent les éclats, ceux de bronze n'ayant point l'inconvénient d'être aussi meurtriers.*) Was soll man zu einer solchen Gedankenlosigkeit sagen! M. s. die Stelle in der gegenwärtigen Uebersetzung S. 391.

Es liessen sich noch viele andre Beispiele dieser Art anführen; indeß schon diese reichen zum Beweise hin, daß der Uebersetzer nicht genug Französisch versteht, oder sehr flüchtig schrieb. Aber auch seiner Muttersprache ist er nicht mächtig; man findet sehr unedle Ausdrücke; z. B.: „In Paris dürfte man wohl glauben, daß dieser Spott hinreichend gewesen sey, mir das Fell über die Ohren zu ziehen, (Theil I. Seite 124, welches noch überdies schief ausgedrückt ist.) Prellerei (*avanie*), S. 149. ferner das veraltete worinnen statt worin (S. 44.) u. oft; er haute (hieb) einen nieder, S. 59. Vier Meilen von Kahira erblickt (sieht) man die berüchtigten (berühmten) Pyramiden. (Dieses falsch gebrauchte erblicken und berüchtigt kommt noch öfter vor.) Der ungeschmeidigen oder in andrer Rücksicht nicht tadelfreien Stellen sind übrigens unzählige. Gleich auf der ersten Seite heißt es z. B.: Jetzt wollen wir sie (die Türken) im Genuß der Früchte der Tapferkeit ihrer Vorfahren (drei Genitivi!) betrachten. Auf derselben Seite: In den Hafen von Konstantinopel laufen täglich Schiffe aus dem schwarzen Meere und aus der Mittelsee (dem schwarzen und dem mittelländischen Meere) ein. Prächtige Moskeen, mit grossen (grossen) Kuppeln und spitzigen Minarets geziert, (Diese Participien-Konstruktion, die der Uebersetzer sehr oft braucht, wird im historischen Styl nie Deutsch werden) ragen über die Stadt empor, und verlieren sich in den (die) Wolken.

S. 2. Schon in grosser Entfernung präsentirt sich diese Stadt. — Ebendaselbst liest man: das Serai ist ein verwirrter Haufe von grossen und kleinen Gebäuden, welche ohne Ordnung eingestellt sind. (Sollte man nicht glauben, es sey von hölzernen Buden die Rede!) S. 3. Ein Lastträger huckt einen an der Pest Gestorbenen auf die Schulter. S. 4. Ein Mantel, der ganz dazu gemacht scheint, um die reizendsten Umrisse bemerkbar zu machen, verkündigt die schönsten Formen und bezeichnet die schwanke Taille einer jungen Frau, welche an den Vorbeigehenden die Eindrücke, die sie durch ihre Reize macht, mit grosser Aufmerksamkeit studirt ꝛc.

Daß der Leipziger Ueberſetzer nicht genug Sachkenntniß hat, iſt auch leicht zu beweiſen; er würde, wenn er ſie hätte, nicht die Kumücken und die Kalmücken für eine und eben dieſelbe Völkerſchaft halten; (m. ſ. Thl. I. S. 121.) nicht von dem ſteinigtem (Peträiſchen) Arabien reden, (welches wegen des ſandigen Bodens ſo genannt wird.) Thl. II. S. 133.— Auch läſe man dann nicht Thl. II. S. 246. die, durch eine falſche Ueberſetzung veranlaßte, ſonderbare Note. Die Stelle ſelbſt heißt: Nie aber wird der Graf von Choiſeul Gouffier ſo viel bewirken, daß ein Schiff von Marſeille ihm ſein Felleiſen geradezu bis nach Anapa bringen dürfte; aber dann erſt würde man ſagen können, daß die Fahrt nach dem ſchwarzen Meere frei ſey. (Im Original: *mais le Comte de Ch. G. n'obtiendra jamais qu'un vaiſſeau de Marſeille porte ſa pacotille en droiture à Anapa, ce qui s'appelleroit alors avoir la navigation libre de la mer noire;* man ſehe die gegenwärtige Ueberſetzung S. 543. Z. 3. u. f.) Dabei ſteht nun, weil der Ueberſetzer die *pacotille*, Waaren-Ballen des Schiffs, in das Felleiſen des Geſandten verwandelte, folgende Note: „Ich vermuthe faſt, daß dies ein Druckfehler ſey (iſt,) und Tarapia heißen müſſe (ſoll,) wo der Franzöſiſche Geſandte ſeinen Landſitz hat. Anapa liegt auf der Küſte von Kuban.„ Nun gut; an der freien Fahrt nach der Kuban muß der Franzöſiſchen Nation viel gelegen ſeyn, aber nicht an der Ehre, daß ein Schiff ihrem Geſandten bei der Pforte ſein Felleiſen! nach Tarapia bringen darf. Das letztere läßt ſich zu Lande eben ſo gut, und beſſer, thun.

Genug zum Beweiſe der obigen Beſchuldigungen. Daß die gegenwärtige Ueberſetzung nun mit jenen Arbeiten die Vergleichung nicht ſcheuen darf, iſt kein Verdienſt; aber auch nicht neben ihnen, ſondern für ſich allein betrachtet, wird ſie von dem Publikum hoffentlich mit Billigkeit angeſehen werden, da der bei ihr angewandte Fleiß wohl ſchwerlich zu verkennen iſt. — Einige kleine Nachläſſigkeiten, und den Fehler, daß in des Herrn von Leſſeps Reiſe der Name Kaslof durch die Schuld des Korrektors durchgängig zu Kaſſof geworden iſt, wird das Publikum gütig verzeihen. Der Herausgeber bemerkte das letztere erſt, als ſchon einige Bogen abgedruckt waren, und hielt es nun für rathſamer, den Fehler durch das ganze Buch fortlaufen zu laſſen, als die Leſer durch zwei verſchiedene Namen irre zu machen, zumal da Herr Kaslof gerade kein

sehr merkwürdiger Mann ist, und wahrscheinlich so bald nicht wieder öffentlich genannt werden möchte. Einige von den bemerkten Druckfehlern in diesem Bande sind zu Ende angezeigt; andre weniger bedeutende, z. B. zwei oder drei Verwechselungen der dritten Endung mit der vierten, und einige falsche Interpunktionen wird der Leser gefälligst selbst verbessern. In Beniowski's Reisen (B. III. des Magazins S. 245.) ist, wie Hr. Prof. Ebeling in der Vorrede zu seiner Uebersetzung derselben bemerkt, durch ein Versehen, das auch ein solcher Sprachkenner, wie der Herausgeber nach dem Urtheile dieses würdigen Gelehrten ist, wohl einmal machen kann, und hier wirklich gemacht hat, eine Stelle falsch übersetzt, die hinter dem Inhalt berichtigt wird. Uebrigens dankt der Herausgeber dem Hrn. Prof. E. für die edle Unpartheilichkeit, ungeachtet der Konkurrenz mit ihm, die Uebersetzung für sehr gut zu erklären. Vielleicht liesse sich auch in der von ihm besorgten Uebersetzung dieses oder jenes tadeln: denn ein völlig fehlerfreies Buch von einem Alphabete und darüber soll wohl erst noch geschrieben werden; aber wo das Ganze gut ist, muß man billig kleine Nachlässigkeiten übersehen.

Uebrigens wiederholt der Herausgeber das Versprechen, daß der Beifall, mit dem diese Sammlung aufgenommen worden ist, seine Sorgfalt noch vermehren, und daß immer darauf gesehen werden soll, den Lesern die besten herauskommenden Reisebeschreibungen, von dem Ueberflüssigen und Langweiligen befreiet, gut übersetzt, und dennoch frühzeitig zu liefern. Den 10. Febr. 1791.

Nachricht für den Buchbinder.

Die größere Karte wird S. 1. gegenüber eingeklebt, so daß sie links herausschlägt. Die kleinere kommt zu Seite 209, und schlägt ebenfalls links heraus. Die Tabelle mit den Sprachproben wird hinter Seite 302 eingeheftet.

Nachricht der Verlagshandlung.

Der fünfte Band des Magazins, von welchem schon ein Theil gedruckt ist, wird in Kurzem herauskommen, und Folgendes enthalten:

1) *Journal of a Voyage to New South-Wales, by John White Esq. 4. London,* 1790; auszugsweise, damit die Leser das nicht aufs neue kaufen dürfen, was sie schon in Philips Reise nach der Botany-Bai haben. Einige dazu nöthige Kupfer werden sauber nachgestochen.

2) *Narrative of the mutiny on board his Majesty's Ship Bounty; by William Bligh. London.* 1790. Mit Weglassung der nautischen Details und überflüssiger Wiederholungen. Eine Karte dazu hat der Herr geh. Sekretair Sotzmann, Geograph der K. Akademie der Wissenschaften, gezeichnet. Daß sie Vorzüge vor der bei dem Originale befindlichen hat, dafür bürgt schon der Name dieses vortreflichen Mannes.

3) *Proceedings of the Association for promoting the discovery of the interior parts of Africa. London,* 1790. Auch die zu diesem Werke gehörige, von Herrn Rennel zusammengetragene Karte, bereichert Herr Sotzmann, und zugleich werden die Namen darauf nach der Deutschen Aussprache eingetragen.

Uebrigens kann der Verleger dem Publikum noch die angenehme Nachricht geben, daß künftig auch der Herr Hofrath Forster in Mainz an diesem Magazine Antheil nehmen, und sogleich für den sechsten Band die neuen wichtigen Entdeckungen an der Nordwestküste von Amerika aus den Reisen der Kapitaine Portlock, Dixon, Mears u. s. w. liefern wird. Dieser würdige Gelehrte hat dazu zwei neue, in diesem Zusammenhange noch nicht vorhandene Karten gezeichnet, welche die Möglichkeit einer nordwestlichen Durchfahrt sehr wahrscheinlich machen, und von dem berühmten Herrn C. Jäck gestochen werden. Auch andre zu dem Werke gehörige nützliche Kupfer sind schon in den Händen geschickter Künstler.

Inhalt.

I. Herrn von Lesseps Reise.

	Seite
Einleitung.	1
Ich gehe ans Land und bekomme meine Depeschen	2
Abfahrt der Königl. Fregatten	3
St Peter- und St. Pauls-Hafen	4
Boden und Klima	7
Paratunka	11
Wohnungen der Kamtschadalen: Balaganen und Isbas	12
Tojon oder Vorsteher eines Ostrogs	15
Koriaki	18
Bäder bei Natschikin	20
Zobeljagd	23
Weg nach Apatschin	25
Bolscherezk	28
Tschekafki	29
Mündung des Bolschaja-Reka	30
Rückkehr nach Bolscherezk	31
Bevölkerung, Handel, Sitten, Art zu leben u. s. w.	34
Kamtschadalische Lustbarkeiten und Tänze, Bärenjagd, Fischfang u. s. w.	44
Schlitten mit Hunden	50
Hasen- und Rebhühner-Jagd	54
Aerzte und Zauberer	56
Religion, Kirchen, Tribut, Klima u. s. w.	58
Abreise von Bolscherezk	66
Apatschin	68
Nachrichten von dem berühmten Beniowski	—
Malkin	70
Ganal	71
Puschinee	—
Isbas ohne Schornstein, Kamtschadalische Lampe u. s. w.	72
Werchnoi-Kamtschatka	74
Zaimka, oder Weiler von Ackerleuten bewohnt	75
Milkof, Kirgan und Maschure	76
Vulkane.	85
Tolbatschina, Uschkof, Krestof, Klutschefskaja	—
Kamini, Kamokof, Tschoka	86
Nischnei-Kamtschakka	89
Lustbarkeit daselbst; Gerichtshöfe; Japaner, die sich daselbst aufhielten	92

Jeloffki. Sturm. Art, wie die Kamtschadalen im Schnee schlafen ; ; ; ; ; ; 98
Ozernoi, Ukee, Chaluli, Iwaschkin ; ; 99
Karagui, letztes Dorf in Kamtschatka. Beschreibung der Jurten. Kleidung der Kinder. Sprache der dortigen Einwohner ; ; ; ; ; ; 102
Koriäken; ansässige und nomadische ; ; ; 106
Abreise von Karagui. Mangel unterweges ; ; 110
Gawenki ; ; ; ; ; ; ; 111
Wir verirren uns. Die Hunde sterben zum Theil vor Hunger 114
Pustaretzk. Dortige Einwohner. Ihre Rennthiere. Ihre Sitten u. s. w. ; ; ; ; ; 117
Aufnahme bei den Koriäken ; ; ; ; 119
Fluß Penschina ; ; ; ; ; ; 130
Kaminoi. Baidaren daselbst ; ; ; ; 132
Fluß Schestokowa ; ; ; ; ; 134
Ankunft von sieben Tschuktschen. Ich begegne noch mehrerer andren ; ; ; ; ; ; 135
Lager der Tschuktschen. Ihre Weiber. Ihr Handel zu Ischiginsk ; ; ; ; ; ; 141
Paränee. Besorgniß wegen eines Koriäken. ; 156
Schrecklicher Orkan ; ; ; ; ; 156
Ischiginsk. Dortiger Handel. Umiawin, ein Koriäkischer Fürst ; ; ; ; ; 159
Handel der ansässigen Koriäken. Ihre Sitten, Lebensart, Beschäftigungen, Wohnungen, Ehen, Religion, Sprache 163
Abschied von Umiawin ; ; ; ; 178
Koriäkischer Schlitten mit Rennthieren ; ; ; 179
Karbanda ; ; ; ; ; ; 184
Simeon Umiawin. Sein Edelmuth ; ; ; 188
Rennthiere und Jurten der nomadischen Koriäken ; 192
Fluß Tawatona. Berg Willegui. Ostrog Tumanee. 196
Zuflucht vor einem Sturm in einer verlassenen Jurte ; 201
Jamsk ; ; ; ; ; ; ; 207
Nomadische Tunguſen ; ; ; ; ; 208
Berg Babuschka ; ; ; ; ; 209
Fluß Srednoi. Ostrog Siglan. Ola. ; ; 211
Tunguſen. Ihre Jurten. Ihre Physiognomieen ; 213
Uebergang über einen Eisrand ; ; ; ; 214
Tasusk. Gorbee. Jnee ; ; ; ; 220
Ochotzk. Beschreibung dieser Stadt. Abreise ; ; 222
Rückkehr nach Ochotzk wegen der schlechten Wege ; 228
Dortiger Handel. Dessen Entstehen u. s. w. ; ; 231
Herrn Billings Seereise ; ; ; ; 240
Eisgang des Ochota; erster Fischfang ; ; ; 241
Zweite Abreise von Ochotzk ; ; ; ; 245
Jakuten. Ihre Speise ; ; ; ; ; 249
Uraxkoi-Plodbischeh ; ; ; ; 254
Judomskoi Krest ; ; ; ; ; 256
Wasserfall in der Judoma ; ; ; ; 259
Die Maja ; ; ; ; ; ; 262
Die Aldan ; ; ; ; ; ; 263
Amgui ; ; ; ; ; ; ; 265

Jakutiſche Jurten ꝛ ꝛ ꝛ ꝛ ꝛ Ebendaſ
Das Getränk Kumuniß ꝛ ꝛ ꝛ ꝛ ꝛ 266
Sitten, Religion, Götzenbilder, Sommerwohnungen d. Jakuten 267
Jarmangui ꝛ ꝛ ꝛ ꝛ ꝛ ꝛ 273
Die Lena bei Jakutzk ꝛ ꝛ ꝛ ꝛ Ebendaſ.
Ich treffe Herrn Billings an ꝛ ꝛ ꝛ ꝛ 274
Fahrt auf der Lena ꝛ ꝛ ꝛ ꝛ ꝛ 276
Stadt Olekma ꝛ ꝛ ꝛ ꝛ ꝛ ꝛ 278
Tunguſen. Ihre Kanots. Ihre Sitten, Religion u. ſ. w. 279
Dorf Pelodui ꝛ ꝛ ꝛ ꝛ ꝛ ꝛ 281
Stadt Kirinsk ꝛ ꝛ ꝛ ꝛ ꝛ ꝛ 282
Die Bratskis oder Buratten ꝛ ꝛ ꝛ 283
Irkutzk ꝛ ꝛ ꝛ ꝛ ꝛ ꝛ ꝛ 284
Ruſſiſcher Handel mit China ꝛ ꝛ ꝛ ꝛ 286
Die Wüſte Baraba, oder Barabinzkaja-Step. Tomsk 295
Verwieſene, die nach Nertſchinsk gehen ꝛ ꝛ 296
Tobolsk. Kathrinenburg. Die Tſcheremiſſen. —
Reiſe über Kaſan, Niſchnei-Nowgorod und Moskau nach Petersburg ꝛ ꝛ ꝛ ꝛ ꝛ 298
Abreiſe von da über Riga, Memel und Berlin nach Verſailles 301

II. Des Grafen von Saubebœuf Reiſe.

Erſtes Kapitel.

Beſchreibung von Konſtantinopel, mit ſeinen Vorſtädten Pera und Galata, dem Serai und der Stadt Skudari. ꝛ ꝛ ꝛ ꝛ ꝛ ꝛ ꝛ ꝛ Seite 305.

Zweites Kapitel.

Verfaſſung des Serai. Der vermuthliche Thronerbe, und die Art der Thronfolge im Osmaniſchen Reiche. ꝛ ꝛ 315.

Drittes Kapitel.

Von der Regierung und Verwaltung des Osmaniſchen Reiches, und von der Art, die Einkünfte zu erheben. ꝛ ꝛ 320.

Viertes Kapitel.

Von den Botſchaftern und Miniſtern, die bei der Osmaniſchen Pforte reſidiren. Art und Weiſe, wie ſie zur Audienz gelaſſen werden. Mittel, deren ſie ſich zur Betreibung der Geſchäfte bedienen. Ihr Aufenthalt in Konſtantinopel. 323.

Fünftes Kapitel.

Frankreich ſchickt Officiere nach Konſtantinopel, und hofft, die Durchfahrt durch den Bosphorus zu erhalten. Handel, der auf dieſem Wege eröffnet werden ſollte. ꝛ ꝛ 330.

Sechstes Kapitel.

Seite

Der Krieg zwischen den Russen und Türken ließ sich geraume Zeit vorher sehen. Projekte zu einem Handel nach Persien. Umstände, welche ihn hintertreiben. Die Türken sind zu ihrer Kriegserklärung genöthigt. Ihr gemäßigteres Betragen gegen den Russischen Gesandten. . . . 334

Siebentes Kapitel.

Meine Rückkehr nach Konstantinopel. Gesandter von Tippo-Saib. Rückreise nach Paris über Belgrad und Wien. Nachrichten von dem Kapudan-Pascha und seinen Thaten in Aegypten. Bruch der Pforte mit Oestreich. Behandlung der Deserteurs. 339

Achtes Kapitel.

Meine Rückkehr nach Konstantinopel. Streit mit dem Grafen von Choiseul-Gouffier. Meine Abreise von dort. Bemerkungen auf dem Wege. Ankunft im Lager des Großwessiers. Genauere Nachrichten von seiner Armee, und überhaupt von der ganzen Land- und Seemacht, welche die Türken den beiden Kaiserhöfen entgegengestellt haben. 346

Neuntes Kapitel.

Ich reise mit der Armee des Großwessiers von Sophia ab. Zu Nissa trenne ich mich von den Janitscharen. Ich werde in Devebargand angehalten, und zu dem Großwessier gebracht, der meine Pässe anerkennt, mich aber nach Konstantinopel zurückschickt. 356

Zehntes Kapitel.

Der Großwessier geht nach Widdin ab. Dort erhält er von dem Grafen Choiseul-Gouffier ein Schreiben, das mich betrift. Ich reise in Begleitung verschiedener Kriegsgefangenen von Nissa nach Konstantinopel. Vorfälle auf dem Wege dahin. Wir treffen viele Deserteurs von der Armee des Großwessiers an. Aus Adrianopel schreibe ich unserm Ambassadeur mein Schicksal. . . . 362

Elftes Kapitel.

Ich werde in Konstantinopel von dem Kaimakan zurückbehalten, die andren Gefangenen aber nach dem Bagno geschickt. Betragen des Grafen von Choiseul Gouffier gegen mich. Ein Französischer Kaufmann reißt mich aus meiner Noth, und ich komme endlich wieder in Freiheit. Nun hält der Ambassadeur mich gefangen. Rückreise nach Frankreich. Bemerkungen auf derselben. Ankunft in Toulon. 379

Zwölftes Kapitel.

Verschiedene Denkungsart der Türken in Ansehung der Russen und der Oestreicher. Ihre Anstalten zu dem doppelten Kriege. Die Janitscharen, die Spahis, die Artilleristen und die Freiwilligen bei der Armee. Allgemeine Ver-

fassung der Osmanischen Truppen, und ihre besondere Einrichtung. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 377.

Dreizehntes Kapitel.

Anordnung der Osmanischen Armeen. Ihre Art sich zu lagern, zu marschiren und zu fechten. Befestigungen der Waffenplätze. Bemerkungen über die Türkische Marine. Das Asiatische Interesse der Pforte. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 385.

Vierzehntes Kapitel.

Beschreibung der Provinzen, welche das alte Armenien ausmachten. Ihre vornehmsten Städte. Die in ihnen wohnenden Völkerschaften. Der Berg Ararat. Religion, Sitten, Charakter und Handel der Armenier. 395.

Funfzehntes Kapitel.

Gegenwärtiger Zustand von Georgien, Mingrelien, Cirkassien (Tscherkassien), Kuban, Daghestan und Schirwan. Religion, Sitten, Charakter und Handel der Völker in diesen verschiedenen Ländern. ⸗ 404.

Sechzehntes Kapitel.

Ueber das Kaspische Meer. Politische Lage von Persien seit Nadir Schach's Tode. Verschiedene Revolutionen, welche dieses Königreich erlitten hat. Nachrichten von dem letzten Kriege, der während meiner Anwesenheit in Ispahan geführt ward. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 411.

Siebzehntes Kapitel.

Gegenwärtige Lage von Persien. Regierung der einzelnen Provinzen. Beschreibung ihrer vornehmsten Städte. Handel der Einwohner. Religion der Gebern. Betrachtungen über die Religionen aller Völker überhaupt. ⸗ ⸗ 420.

Achtzehntes Kapitel.

Ehemaliger Glanz von Ormus und von Bender Abassi. Beschreibung von Laristan, Farsistan und den Inseln Baharem (Bahrein), wo man Perlen fischt. Vornehmste Hafen im Persischen Meerbusen. Beschreibung von Iran Persan, von Ispahan und andern vorzüglichen Städten. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 432.

Neunzehntes Kapitel.

Regierung, Charakter und Sitten der Perser. Religion, Fanatismus und Kleidung. Tracht ihrer Weiber. Ihre Art Krieg zu führen und die Städte zu befestigen. Race von Tatarischen Pferden. Meine Abreise von Ispahan und Fortsetzung meiner Reise. ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ 446.

Zwanzigstes Kapitel.

Beschreibung von Bagdad und den umliegenden Gegenden. Ruinen von Babylon. Vereinigung des Tigris und des Euphrats. Beschreibung von Basra. Die Araber in der Wüste. Ihr Charakter und ihre Sitten. Ihre Weiber. Verschiedene Racen der Arabischen Pferde. 463.

Ein und zwanzigstes Kapitel. Seite

Art und Weise, wie die Araber ihre Wohnplätze verändern. Ihre Verfassung. Denkart der Ismaeliten. Vorsichten, die man bei der Reise durch die Arabischen Wüsten beobachten muß. Wilde Thiere, die man darin antrift. ; ; ; ; ; ; ; ; ; ; ; 471.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Beschreibung des Theils von Arabien, der nach dem Indischen und rothen Meere hinliegt. Lage des glücklichen Arabiens und der Stadt Mekka, wo Muhamed geboren ward. Etwas über diesen außerordentlichen Mann und über den Glauben der Moslemim. Ihre Verehrung gegen Medina, wo sich das Grab ihres Prophepheten befindet. ; ; ; ; ; ; ; 479.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten in Aegypten. Die Erdenge von Suez. Handelsplane. Kahira. Die Pyramiden. Alexandrien. Die Mamelucken. Ob Aegypten iemals unter Europäische Herrschaft kommen werde? Ueber die Pest. Ob ihr Ursprung nur in Konstantinopel zu suchen sey? ; ; ; ; 485.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Beschreibung von Palästina und den vornehmsten Städten darin. Bemerkungen über Sur und Sidon. Ruinen von Balbek und Palmyra. Die Städte Damask, Tarablús und Ladikia. Beschreibung der Insel Cypern, die ehemals wegen des Tempels zu Paphos so berühmt war. ; ; ; ; ; ; 492

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Meerbusen von Alexandrette (Eskienderun.) Das Dorf Bailan, und die Stadt Antakia (Antiochien.) Gefahr, wenn man Turkomannen u. Kurden begegnet. Gastfreiheit der Einwohner von Marta-uan. Beschreibung von Haleb (Aleppo). Handel dieser Stadt. 504.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Beschreibung der vornehmsten Städte in Mesopotamien, das itzt unter dem Namen Diarbekir bekannt ist. Schiffahrt auf dem Euphrat und Tiger. Ruinen von Ninive. Die Ebnen von Arbela, die durch Alexander's Sieg berühmt sind. Bemerkungen über die vornehmsten Gouvernements (Paschaliks) in Klein-Asien, das jetzt Natolien (Anadoli) genannt wird ; ; ; ; ; ; ; ; ; ; ; 514.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Beschreibung von Kandia und den merkwürdigsten Inseln im Archipelagus. Korsaren. Ruinen von Ephesus. Smyrna, der reichste und beste Handelsplatz in der Levante. ; ; ; ; ; ; ; ; 522.

Acht und zwanzigstes Kapitel.
Beschreibung der Inseln Scio, Delos, Sira, Mykone Tine, Metelin und Tenedos. Der Hellespont. Die Dardanellen. Gallipoli. Bursa. Die Prinzeninseln. Silivrea. Rodosto. Adrianopel. Bulgarien. Philippopoli. Basarschik und Sophia. Handel dieser Städte. Religion und Sitten der Einwohner. 530

Neun und zwanzigstes Kapitel.
Macedonien, Salonichi und Morea. Die Inseln Cephalonia, Zante und Korfu. Albanien, die Schutzwehr von Venedig. Der Pascha von Skutari. Bosnien und Servien. Widdin und Nikopoli. Die Moldau und die Wallachei. Kritische Lage des Osmanischen Reichs. Einige Betrachtungen über den jetzigen Krieg. Beschluß. 538

Verbesserung zum dritten Bande.

S. 245. Z. 21. und 22. muß gelesen werden: „so ließ ich sie Salpeter in das Getränk thun, das sie sich aus Wasser und darin gekochten Früchten zubereitet hatten.“ Alsdann fällt die darunter stehende Note weg.

Daß lehren in diesem vierten Bande mit dem Dativ der Person gebraucht worden ist, wird hoffentlich von keinem sinnwollenden Kenner für einen Sprachfehler erklärt werden; denn es vereinigen sich itzt schon mehrere von den besten Schriftstellern, das widersinnige und nicht analogische: ich lehre Dich, aus der Sprache zu verbannen.

Herrn von Lesseps

Gefährten des Grafen de la Perouse

Reise

durch

Kamtschatka und Sibirien

nach Frankreich.

Aus dem Französischen übersetzt.

Mit Anmerkungen

von

Johann Reinhold Forster,

Professor der Naturgeschichte und Mineralogie in Halle, Mitglied der K. Preussischen Akademie der Wissenschaften ꝛc.

Digitized by Google

Deutsch.	Russisch.	Kamtsc
Gränze.	Méschah.	
Küraß.	Lahti.	
Eins.	Edin.	Dizit.
Zwei.	Dwa.	Kaaſcha.
Drei.	Tri.	Tſchook.
Viere.	Tſchétire.	Tſchaak.
Fünf.	Päth.	Kom étak.
Sechs.	Schäſt.	Kilk-ok.
Sieben.	Sämm.	Ettgatanok.
Acht.	Woſämm.	Tſchoch-ot
Neun.	Dewätt.	Tſchach-at
Zehn.	Deſätt.	Tſchom-ch
Zwanzig.	Dwatſätt.	Kaatſchach
Dreißig.	Tritſätt.	Tſchook-t tako.
Vierzig.	Sorok.	Tſchaak-t tako.
Funfzig.	Pätdeſäht.	Kom-jétak-t tako.
Sechzig.	Schäſtdeſhät.	Kilk-ok-t tako.
Siebzig.	Semdeſätt.	Etgatmoch-chotako
Achtzig.	Woſſemdeſätt	Tſchochatté tſchom-
Neunzig.	Dewänoſto.	Tſchach-att tſchom
Hundert.	Stoh.	Tſchom-ch tſchom-
Tauſend.	Tiſatſcha.	

Proben von der Sprache der Kamtſch

Deutsch.	Russisch.	Kamtſch
Heiligenbild.	Obraſz.	Nuchtſchatſ
Russisches Haus.	Iſba.	Kiſut.
Fenster.	Okno.	Okno.
Ofen.	Pehtſch.	Patſch.
Unterirdiſche Wohnung.	Iurta.	Kentſchltſch.
Ein Kamtſchadal.	Kamtſchadale	Itolmatſch.
Officier.	Ofizér.	Huizutſchitſ
Dollmetſcher.	Pérewodtſchik.	Ka aa toſs.
Spiegel.	Serkolo.	Uattſchitſch.
Waſſer.	Woda.	I, i.
Flinte.	Ruſchio	Kum

hadaliſch.	Koriákiſch.	Tſchuktſchiſch.	Lamutiſch.
			Chidléa.
	Mitſchigéw.	Eſch-év.	Djbuwla.
	Ennan.	Inéenn.	Umun.
	Nijech.	Niréach.	Djiur.
	Niiuch.	N-riuch.	Elann.
	Niiach.	N-rach.	Digon.
	Muillangin.	Muilligén.	Tongon.
	Ennan - muillangin.	Innanmuilligiéa.	Niungan.
	Niiach-muillanguin.	Nirach-muilligén.	Nadan.
ténoch.	Niiuch - muillangin.	Anwrotkin.	Djépkan.
anoch.	Chonnaïtſchinkin.	Chonatſchinki.	Uiunv.
ɔtako.	Muinégitkin.	Muingikin.	Mér.
ɔ-chotako.	Chalik.	Chlik-kin.	Dschir-mér.
chom - cho-	Chalikmuinégitkin.	Chlipkin muingitkinparol.	Elak mér.
chom - cho-	Niéch alik.	Nirach-chlipkin.	Digén mér.
ſchom-cho-	Niéch alikmuinégitkin.	Nirach-chlipkin-muingitkin parol.	Tongam mér.
ſchom-cho-	Niech chalik.	Nrochchlipkin.	Niungam mér.
tſchom-	Niuchalikmuinégitkin.	Neurde chlipkin muingitkin parol.	Nadan mér.
noch- chotako.	Niach-chalik.	Nrach chlipkin.	Dſchépkan mér.
noch- chotako.	Niach alikmuinégitkin.	Nrach chlipkin muingitkin parol.	Uloun mér.
ɔtako- chotako.	Muilangin chalik.	Muil ligéing chlipgitkin.	Niata.
	Muinégitkin muilangin chalik.	Muingitkin chlipkin.	Ménn namall.

adalen zu St. Peter und Paul, und zu Paratunka. *)

adaliſch.	Deutſch.	Ruſſiſch.	Kamtſchadaliſch.
hitſch.	Kirchendiener.	Dätſchok.	Digatſchock.
	Eins.	Edin.	Dizk.
	Zwei.	Dwa.	Kaza.
	Drei.	Tri.	Tſoko.
	Vier.	Tſchétire.	Kſak.
	Fünf.	Päth.	Tumnak.
	Sechs.	Schäſt.	Kilkok.
h.	Sieben.	Sämm.	Idadok.
	Acht.	Woſam.	Tſoktuk.
	Neun.	Dewätt.	Tſaktak.
	Zehn.	Däſät.	Knmuchtuck.
	Elf.	Edinatzat.	Dizkkina.

Des

Herrn von Lesseps Reise durch Kamtschatka und Sibirien nach Frankreich.

Einleitung.

Ich bin kaum fünf und zwanzig Jahre alt, und doch schon in dem merkwürdigsten Zeitraum meines Lebens. So lang und so glücklich auch der übrige Theil desselben seyn mag, so zweifle ich doch, jemals wieder mit bei einer so rühmlichen Unternehmung gebraucht zu werden, wie die, welche zwei Französische Fregatten, *la Boussole* (unter dem Grafen de la Perouse, als Chef der Unternehmung,) und *l'Astrolabe*, unter dem Vicomte de Langle, itzt vollenden. Die Aufmerksamkeit, welche ihre Reise um die Welt erregte, war zu stark und zu allgemein, als daß man jetzt nicht mit Ungeduld und Neugier Nachricht von diesen großen Seeleuten erwarten, und daß nicht ihr Vaterland und ganz Europa sie aus den Meeren zurückwünschen sollten, die sie durchsegeln.

Wie schmeichelhaft ist es für mich, daß ich, nach dem Glücke, zwei Jahre in dem Gefolge des Grafen de la Perouse gewesen zu seyn, ihm nun auch die Ehre verdanke, seine Depeschen zu Lande nach Frankreich zu überbringen. Ich kann den mir gewährten Vorzug nur dem Umstande zuschreiben, daß man zu dieser Reise nothwendig Jemand wählen mußte, der Russisch sprach, und sich schon in Rußland aufgehalten hatte.

Die Königlichen Fregatten waren seit dem 6. Sept. 1787 in dem Hafen Awatscha oder St. Peter und St. Paul*), an dem südlichen Theile von Kamtschatka. Am 29. erhielt ich Befehl, den Astrolabe zu verlassen, und noch an eben dem Tage gab mir Graf de la Perouse seine Depeschen und seine Instruktion. Er war so freundschaftlich gewesen, schon zuvor alle nöthige Einrichtungen zu treffen, damit ich sicher und ökonomisch reisen könnte, und gab mir überdies beim Abschiede recht väterlichen Rath. Am Abend mußte ich von meinem Chef und seinem würdigen Kollegen Abschied nehmen. Man kann sich leicht vorstellen, was ich litt, als ich sie an die Boote begleitete, die sie erwarteten: ich konnte weder reden noch mich trennen; sie umarmten mich wechselsweise, und meine Thränen bewiesen ihnen nur zu sehr den Zustand meiner Seele. Auch den Officieren und allen meinen Freunden, die am Lande waren, sagte ich zugleich mein Lebewohl. Mein Schmerz bei der Trennung selbst ist nicht zu beschreiben. Man riß mich von ihnen los, und ich befand mich nun in den Armen des Obersten Kassof-ligreuin, Kommandanten von Ochotzk und Kamtschatka, dem der Graf de la Perouse mich mehr wie seinen Sohn, als wie einen Officier, der seine Depeschen besorgen sollte, empfohlen hatte.

Hier fangen meine Verbindlichkeiten gegen diesen Russischen Kommandanten an, dessen gefälligen und dienstfertigen Charakter, wofür ich ihn auch in der Folge so sehr zu rühmen habe, ich schon damals kannte**). Er schonte mein Herz

*) Diesen Hafen nennen die Russen Petropawlowskaia-gaven. Anmerkung des Originals. — Gaven ist das Deutsche Hafen; denn die Russen haben keinen Hauchbuchstaben, und drücken ihn gemeiniglich durch ein g aus. Forster.

**) Er überhäufte alle Personen, die Antheil an unsrer Unternehmung hatten, mit Höflichkeit, und suchte dann auch noch unsre Fregatten zu verproviantiren. Ungeachtet der großen Schwie-

mit aller möglichen Behutsamkeit, und that, was er nur konnte, um meine finstren Gedanken zu zerstreuen. Wer sich die schreckliche Leere vorstellen sollte, die ich zu dieser Zeit fühlte, müßte sich an meine Stelle setzen können, an fast ganz unbekannten Ufern verlassen, und vier tausend Meilen von seinem Vaterlande entfernt seyn. Hätte ich auch diese Entfernung nicht berechnen können; der Anblick der dürren Ufer würde mir wohl gesagt haben, was mir auf meiner langen und gefährlichen Reise zu erdulden bevorstände! Aber die gute Aufnahme der Einwohner und die unzähligen Höflichkeiten des Herrn Kassof und der übrigen Russischen Officiere machten mir nach und nach die Trennung von meinen Landsleuten erträglicher.

Ihre Abreise erfolgte den 30. September früh. Beide Fregatten lichteten die Anker bei einem günstigen Winde, der sie uns noch an eben dem Morgen aus dem Gesicht brachte, und viele Tage hinter einander anhielt. Graf de la Perouse hatte mir zwar Eilfertigkeit empfohlen, aber mir zugleich auch vorgeschrieben, (wozu ich indeß schon von selbst geneigt war,) unter keinem Vorwande Herrn Kassof zu verlassen. Dieser hatte nehmlich versprochen, mich bis nach Ochotzk, seinem eigentlichen Wohnort, zu begleiten, wohin er sich sogleich begeben mußte. Er war Willens, so lange in Volscheretzk zu warten, bis die Schlittenzeit heraukäme, und uns die nöthige Bequemlichkeit zu der Reise nach Ochotsk gäbe. Es war nehmlich schon zu spät im Jahre, als daß man es hätte wagen können, zu Lande dahin zu reisen; und eine Seefahrt dahin war nicht weniger gefährlich. Ueberdies lag gar kein Schiff in beiden Häfen St. Peter und St. Paul, und Volscheretzk *).

rigkeit, in diesem Lande Ochsen zu bekommen, lieferte er doch sieben auf seine Kosten, und wollte schlechterdings keine Bezahlung dafür nehmen. Er beklagte nur, daß er nicht mehr thun könnte. A. d. O.

*) Im Sommer scheint die Schiffahrt ganz sicher und die einzige Gelegenheit zu seyn, deren die Reisenden sich bedienen, um an ihren Bestimmungsort zu kommen. A. d. O.

Die Angelegenheiten, die Herr Kassof zu beendigen hatte und die Anstalten zu unsrer Abreise hielten uns noch sechs Tage auf; und hierdurch ward ich gewiß, daß die Königlichen Fregatten nicht mehr in dem Fall seyn könnten, noch einmal einlaufen zu müssen. Ich nutzte diese Verzögerung, um meine Beobachtungen anzufangen, und mich von Allem, was mich umgab, etwas genauer unterrichten zu lassen. Besonders suchte ich einen richtigen Begriff von der Awatschabay, und von dem Hafen St. Peter und St. Paul zu bekommen, der in jener liegt.

Kapitain King hat von dieser Bay eine sehr ausführliche Beschreibung geliefert, von deren Richtigkeit wir uns selbst überzeugt haben. Seitdem sind zwar einige Veränderungen vorgenommen worden, und, wie es heißt, wird man besonders mit dem Hafen St. Peter und St. Paul noch mehrere vornehmen. Also wäre es in der That sehr möglich, daß Seefahrer, die eines Tages hier wieder einliefen und nur fünf oder sechs Häuser zu finden glaubten, zu ihrer Verwunderung eine ganze, zwar von Holz gebauete, aber ziemlich befestigte Stadt fänden.

So ist wenigstens, wie ich unter der Hand gehört habe, der Plan, den Herr Kassof übergeben hat; und die Ausführung desselben wird nicht wenig dazu beitragen, diesen Hafen, der schon durch die fremden darin eingelaufenen Schiffe berühmt ist, noch berühmter zu machen, da der Handel mehrere dahin ziehen könnte*).

*) Nach dem zu urtheilen, was die ersten Seefahrer davon erzählen, giebt es in diesem Theile von Asien keinen bequemern Hafen; es wäre daher zu wünschen, daß man ihn zur allgemeinen Niederlage des dortigen Handels machte. Dies würde um so vortheilhafter seyn, da die Schiffe, welche die andern Häfen, als Bolscheretzk, Nischnei-Kamtschatka, Tigil, Ischiga, und selbst Ochotzk besuchen, gewöhnlich von Glück zu sagen haben, wenn sie daselbst nicht Schiffbruch leiden; weswegen auch die Kaiserinn alle Schiffahrt nach dem 26. September ausdrücklich verboten hat. Doch, was ich zu gleicher Zeit erfahren habe, bestätigt meine Behauptung noch mehr, und hat vielleicht die erste Idee zu dem erwähnten Baue gegeben. Im Jahre 1786 anferte ein Englisches, Herrn Lanz, Kaufmann in Ma-

Um diesen Plan und seinen Nutzen gehörig zu schätzen, muß man sich nur den Umfang und die Gestalt der Awatschabay, nebst der Lage des erwähnten Hafens, vorstellen. Wir haben davon schon mehrere treue Beschreibungen, die in jedermanns Händen sind; also will ich nur das erwähnen, was Herrn Kassoffs Ideen in das gehörige Licht setzen kann.

Der St. Peter und St. Pauls-Hafen liegt, wie bekannt, nordlich vom Eingange der Awatschabay, und hat gegen Abend eine sehr schmale Erdzunge vor sich, auf welcher der Ostrog *), oder ein Kamtschadalisches Dorf, gebauet ist. Auf einer Erhöhung gegen Osten im hintern Theile des Hafens, steht das Haus des Kommandanten **), bei welchem Herr Kassoff während seines Hierseyns wohnte.

kao zugehöriges Schiff, im St. Peter und St. Pauls-Hafen. Kapitain Peters, der es kommandirte, that den Russen folgende Vorschläge. Er verband sich gegen einen Russischen Kaufmann, Namens Schelikhoff, in diesem Theile der Kaiserlichen Staaten Handel zu treiben, und verlangte für 80,000 Rubel Waaren. Aller Wahrscheinlichkeit nach hätten diese nur in Pelzwerk bestanden. Die Engländer dachten dasselbe in China zu verkaufen, woher sie denn Zeuge u. andre für die Russen brauchbare Artikel ziehen wollten. Schelikhoff reisete selbst nach Petersburg, um die Genehmigung der Kaiserin zu suchen, und erhielt sie auch. Aber als er so eben Anstalten traf, seinen Kontrakt zu erfüllen, erfuhr er, daß das Englische Schiff, bei seiner Fahrt von der nordwestlichen amerikanischen Küste nach Kamtschatka, an der Kupferinsel gescheitert wäre. Ohne Zweifel hatte es daselbst angefangen, Pelzwerk einzuhandeln, und wollte dann im St. Peter und St. Pauls-Hafen seine Ladung voll machen. Man wußte, daß von der Schiffsmannschaft sich nur zwei Leute, ein Portugiese und ein Bengalischer Neger, gerettet und den Winter auf der Kupferinsel zugebracht hatten, von wo sie dann auf einem Russischen Schiffe nach Nischnei-Kamtschatka gekommen waren. Wir trafen sie zu Bolscheretzk, und Herr Kassoff will sie im nächsten Sommer nach Petersburg schicken. A. d. O.

*) Das Wort Ostrog bedeutet eigentlich einen mit Pallisaden umgebnen Raum. Seine Abstammung könnte man, glaube ich, von den Verschanzungen herleiten, welche die Russen ehemals in aller Eil machten, um sich vor Ueberfällen von den Eingebornen zu schützen, die sich ohne Zweifel ihr Land nicht so geduldig wegnehmen lassen wollten. Jetzt heißt in diesen Gegenden fast jedes Dorf ein Ostrog. A. d. O.

**) Er hieß Khabaroff, und war damals Preportschick oder Fähnrich. A. d. O.

Fast in gleicher Linie mit diesem Hause, und nicht weit davon, steht das Haus eines Korporals von der Garnison, und weiter gegen Norden wohnt in einem andern der Sergeant*). Dem Eingange des Hafens gegenüber, am Abhange der Höhe, von wo man einen ziemlich großen See erblickt, findet man jetzt die Ruinen des Hospitals, von dem in Cook's Reise geredet wird**). Unterhalb dieser Ruinen, näher am Ufer, ist ein Magazin, oder eine Art von Zeughaus, für die Besatzung errichtet, wobei immer eine Schildwache steht. Offenbar würde der Ort durch die vorgeschlagenen Vergrößerungen gewinnen. Die Einfahrt des Hafens würde von Festungswerken eingeschlossen oder wenigstens gedeckt seyn, und diese könnten dann auch dazu dienen, die Stadt, die größtentheils auf dem Platze des alten Hospitals, (d. i. zwischen dem Hafen und dem von der erwähnten Anhöhe sichtbaren See) erbauet werden soll, auf dieser Seite zu beschützen. Um es auf der andern zu thun, würde man auf der Erdzunge, welche den See von der Awatschabay trennt, ebenfalls eine Batterie anlegen. Endlich müßte, nach eben diesem Plane, der Eingang der Bay an der weniger erhabnen Stelle seines linken Ufers mit einer sehr star-

*) Diese beiden Leute sind, nächst dem Kommandanten, die einzigen Personen von einigem Range, welche in dieser Festung (wenn sie anders den Namen verdient) zu finden sind. A. d. O.

**) Nicht weit von diesem Orte, unter einem Baum, ist Kapitain Clerke begraben. Die Inschrift, welche die Engländer für sein Grab zurückgelassen haben, stand auf Holz, und hätte also leicht verlöschen können. Graf de la Perouse wollte aber den Namen dieses Seefahrers etwas sichrer, und ohne daß er von der Zeit Beschädigung zu befürchten hätte, auf die Nachwelt bringen; daher ließ er diese Inschrift mit einer andren auf Kupfer vertauschen. — Bei dieser Gelegenheit darf ich wohl auch erzählen, daß unser Kommandeur sich zugleich nach dem Orte erkundigte, wo der berühmte Französische Astronom de l'Isle de la Croyere begraben läge. Er bat Herrn Kassof, an diesem Orte einen Grabhügel aufwerfen und eine Inschrift dabei anbringen zu lassen, welche er selbst in Kupfer gegraben zurückließ, und welche das Lob unsres Landsmannes nebst einer Nachricht von seinem Tode enthielt. Die Absicht des Grafen ward, nach der Abfahrt seiner Fregatten, unter meinen Augen ausgeführt. A. d. O.

ken Batterie gedeckt werden. Dann blieben die einlaufenden Schiffe immer den Kanonen ausgesetzt, da längs dem rechten Ufer nichts als verborgene Klippen sind. Für jetzt ist auf der Spitze eines Felsens nur eine Batterie von sechs bis acht Kanonen, welche unsre Fregatten begrüßten.

Zu diesem Plane gehörte natürlich auch, daß man die Besatzung verstärkte, die jetzt nur aus vierzig Soldaten oder Kosaken besteht. Diese leben und kleiden sich wie die Kamtschadalen, außer daß sie im Dienste Säbel, Gewehr und Patrontasche tragen. Wenn dies nicht wäre, so könnte man sie nur an ihren Gesichtszügen und an ihrer Sprache von den Eingebornen unterscheiden.

Das Kamtschadalische Dorf selbst, welches einen großen Theil des Ostrogs ausmacht, und, wie gesagt, auf der Erdzunge gebauet ist, besteht jetzt ungefähr aus 30 bis 40, theils Winter- theils Sommerwohnungen, welche Jsbas und Balaganen heißen; und man zählt, die Besatzung mitgerechnet, an Männern, Weibern und Kindern höchstens hundert Einwohner. Nach dem erwähnten Plane aber müßte diese Anzahl bis auf mehr als 400 vergrößert werden.

Zu dieser Beschreibung von dem St. Peter und St. Pauls-Hafen und von den Werken, durch die man ihn noch verbessern sollte, setze ich einige Bemerkungen hinzu, die ich über die Beschaffenheit des Erdbodens, über das Klima und über die Flüsse gemacht habe.

Die Ufer der Awatschabay schienen mir voll hoher Berge zu seyn, von denen einige Holz tragen, andre aber vulkanisch sind*). Die Thäler waren so schön bewachsen, daß ich darüber erstaunte. Das Gras stand beinahe mannshoch, und die Feldblumen, z. B. wilde Rosen und andere, die da-

*) Funfzehn bis zwanzig Werste vom Hafen ist ein Vulkan, den die mit dem Grafen de la Peroufe ausgeschickten Naturforscher besucht haben. Die Einwohner des Landes sagten mir: er rauche von Zeit zu Zeit; aber Ausbrüche, dergleichen ehemals sehr häufig gewesen, wären schon seit mehrern Jahren nicht geschehen. A. d. Ü.

selbst unter einander wuchsen, verbreiteten schon von fern den angenehmsten Geruch.

Im Frühling und Herbst fällt gemeiniglich starker Regen, und in der letztern Jahreszeit, so wie im Winter, kommen auch häufige Windstöße. Der Winter ist bisweilen regnicht; aber, so lange er auch dauert, soll er doch nicht außerordentlich strenge seyn, wenigstens nicht in dem südlichen Theile von Kamtschatka *). Der erste Schnee fällt im Oktober, und das Thauwetter fängt im April oder Mai an. Indeß sieht man es auf den Gipfeln der hohen Berge, und besonders der Vulkane, sogar noch im Julius schneien. Der Sommer ist ziemlich schön; die stärkste Hitze dauert nur bis zu dem Solstitium. Gewitter hat man selten, und sie thun nie Schaden. Diese Witterung herrscht so ziemlich in allen Gegenden von dem südlichen Theile der Halbinsel. Es ergießen sich zwei Flüsse in die Awatschabay, nehmlich der, von welchem sie ihren Namen hat, und der Paratunka-Fluß. In beiden giebt es sehr viele Fische. Man findet hier

*) Die außerordentliche Kälte, über welche die Engländer sich beklagen, mag wohl wirklich Statt finden, und ich will ihnen darin nicht widersprechen; aber daß das Klima nicht so gar schrecklich strenge ist, liesse sich doch aus dem Umstande beweisen, daß die Einwohner, die, nach der Schilderung der Engländer, den ganzen Winter hindurch nicht aus ihren unterirdischen Wohnungen oder Jurten herauskommen, weil sie zu erfrieren befürchten, jetzt in dem südlichen Theile der Halbinsel gar nicht mehr dergleichen bauen. Doch gestehe ich, daß die Kälte, die ich bei meinem Aufenthalte in Kamtschatka erfuhr und die sich mit dem Winter von 1779 vergleichen läßt, mir eben so groß vorgekommen ist, wie sie zu St. Petersburg zu seyn pflegt. Was aber die Engländer mit großem Rechte sonderbar finden konnten, sind die schrecklichen Orkane, die so viele und so dicke Schneeschauer mitbringen, daß man unmöglich ausgehen, oder, wenn man auf der Straße ist, unmöglich weiter kommen kann. Mir selbst ist dies, wie man in der Folge sehen wird, mehr als Einmal begegnet. A. d. O. — Die Engländer pflegen sich sonst eben nicht so leicht über Kälte zu beklagen; aber die, welche den St. Peter und St. Pauls Hafen bei Cook's dritter Entdeckungsreise besuchten, waren laune zwischen den Wendecirkeln (auf den freundschaftlichen Inseln, in Taheiti und auf den Sandwich-Inseln) gewesen. Nun ist aber, wenn vorher alle feste Theile durch die Hitze des Klima's abgespannt sind, die Kälte weit empfindlicher, als sonst. F.

auch allerlei Arten von Wasservögeln, die aber so wild sind, daß man sich ihnen nicht einmal auf funfzig Schritte nähern kann. Den 26. November hört die Fahrt auf diesen Flüssen auf, da sie um diese Zeit immer zufrieren. Im stärksten Winter ist so gar die Bay mit Eisschollen bedeckt. Diese werden von den Seewinden darin zurückgehalten; aber so bald die Landwinde zu wehen anfangen, verlieren sie sich gänzlich. Der St. Peter und St. Pauls-Hafen ist im Januar gewöhnlich ganz zugefroren.

Hier sollte ich auch von den Sitten und Gebräuchen der Kamtschadalen reden, und ihre Häuser oder vielmehr ihre Hütten beschreiben, die sie Isbas oder Balaganen*) nennen; ich verspare es aber bis zu meiner Ankunft in Bolscheretzk, wo ich mehr Zeit und Mittel zu einer ausführlicheren Beschreibung zu haben hoffe.

Wir, nehmlich die Herren Kassof **), Schmalef ***), Worokhof ****), Iwaschkin *****), ich, und das Ge-

*) Das Wort Isba ist Russisch, und bedeutet eine Stube, oder ein Zimmer, welches geheizt werden kann. Balagan muß wohl aus irgend einer Sibirischen Sprache sein; denn im Kamtschadalischen heißt ein Isba: Kissut. F.

**) Herr Kassof-Ugrenin ist, wie gesagt, Kommandant von Ochotzk und Kamtschatka, und steht unter dem Generalgouverneur von Irkutzk. A. d. O.

***) Herr Schmalef, Kapitain und Inspektor der Kamtschadalen, oder auf Russisch, Kapitan-Isprawnik, in dem Departement von Kamtschatka, ist eben der, mit dem die Engländer so sehr zufrieden zu seyn Ursache hatten, und der auch uns unzählige Dienste leistete. A. d. O.

****) Herr Worokhof, Sekretair des Kommandanten, wird in Civilangelegenheiten gebraucht, und hat Officiersrang. A. d. O.

*****) Herr Iwaschkin ist der unglückliche Edelmann, dessen die Engländer erwähnen, und der in allem Betracht das Lob verdient, das sie ihm geben. Schon die Erzählung seines Unglücks ist hinreichend, jedem Leser Mitleid für ihn einzuflößen; aber man muß ihn selbst gesehen und Umgang mit ihm gehabt haben, um beurtheilen zu können, was für große Theilnahme sein Schicksal erregt. Er war noch nicht zwanzig Jahr alt, als ihn die Kaiserin Elisabeth zum Sergeanten unter ihrer Preobratschinskischen Garde machte. Schon stand er bei Hofe in einem gewissen Ansehen, und der freie Zutritt zu der

folge des Kommandanten, das in vier Sergeanten oder Unterofficieren, und eben so vielen Soldaten bestand, reisten den 7. Oktober vom St. Peter und St. Pauls-Hafen ab.

Monarchin, den er durch seine Stelle hatte, öffnete seinem Ehrgeize eine glänzende Laufbahn; aber auf einmal fiel er nicht nur in Ungnade, und sah sich aller der Hoffnungen, mit denen er sich schmeicheln konnte, beraubt, sondern ward auch zu seinem größten Schmerze wie der ärgste Verbrecher behandelt. Er bekam die Knute, die stärkste und schimpflichste Strafe in Rußland; man schlitzte ihm die Nase auf, und verwies ihn dann auf Zeitlebens nach Kamtschatka. Aus der Nachricht der Engländer weiß man, was er seit mehr als zwanzig Jahren erlitten hatte. Man behandelte ihn mit der äußersten Härte, und ging so weit, daß man ihm sogar die nöthigsten Nahrungsmittel versagte. Er würde vor Kummer und Elend haben umkommen oder seiner Verzweiflung erliegen müssen, wenn ihn nicht die Stärke seiner Seele und seines Körpers aufrecht gehalten hätten. Die Nothwendigkeit, sich seinen Unterhalt zu verschaffen, zwang ihn, sich, obgleich nicht ohne Ekel, unter den Kamtschadalen zu naturalisiren und ihre Lebensart ganz anzunehmen. Er kleidet sich wie diese; die Jagd und der Fischfang geben ihm reichlich zu leben, so daß er das Ueberflüssige verkaufen, und sich dadurch noch einige Milderung seiner traurigen Lage verschaffen kann. Er wohnt in dem Ostrog Werchnoi-Kamtschatka, das ist Oberkamtschatka. Die Russen wissen die Ursache seiner so harten Strafe nicht. Man will sie einem Mißverständnisse oder unvorsichtigen Reden zuschreiben; denn ein Verbrechen traut ihm niemand zu. Wie es scheint, hält man sein Vergehen nicht mehr für so gar ungeheuer. Man hat seinen Verweisungsort verändern, und ihn nach Jakutzk schicken wollen, wo es schon vortheilhafter und angenehmer zu leben ist; aber dieser unglückliche Verbannte, der jetzt etwa sechszig bis fünf und sechszig Jahr alt seyn kann, hat diese Erlaubniß nicht benutzt, weil er, wie er selbst sagt, die gräßlichen Merkmale seiner Entehrung nicht zur Schau stellen, und nicht zum zweitenmale sich seiner schrecklichen Strafe schämen mag. Er will lieber ferner mit seinen Kamtschadalen leben, die wenigen Tage, die er noch übrig hat, unter diesen Leuten, denen seine Rechtschaffenheit bekannt ist, endigen, und noch sterbend der allgemeinen Hochachtung und Freundschaft genießen, die man ihm mit so vielem Rechte erweist. — Wegen der Nachricht, welche die Engländer von diesem Unglücklichen gegeben haben, bezeugte Graf de la Perouse Verlangen, ihn zu sehen, und empfand gleich bei dem ersten Anblick das größte Mitleid für ihn. Er bat ihn auf sein Schiff und zu seiner Tafel. Er that noch mehr. Um sein Unglück zu mildern, ließ er ihm allerlei zurück, was ihn an unsern Aufenthalt erinnern und ihm beweisen konnte, daß die Engländer nicht die einzigen Fremden sind, die an seinem traurigen Schicksal Antheil nehmen.

A. d. U.

Der im Hafen kommandirende Officier schloß sich, wahrscheinlich aus Hochachtung für seinen Vorgesetzten, Herrn Kassof, an unsern kleinen Trupp an, und wir schifften uns auf Baidaren*) ein, um über die Bay nach Paratunka zu fahren, wo wir zur Fortsetzung unsrer Reise Pferde antreffen sollten.

Wir kamen in 5 bis 6 Stunden nach diesem Ostrog, wo der Priester oder Pfarrer des Distriktes wohnt, und noch bis jetzt seine Kirche hat**). Sein Haus diente uns zum Nachtlager, und wir wurden vortreflich von ihm aufgenommen. Kaum waren wir aber da, so fiel ein starker Regen, der uns nöthigte, länger da zu bleiben, als wir wollten.

*) Die Baidaren sind Kanots, beinahe wie unsre Boote, außer, daß die Verkleidungen aus Brettern, von 4, 5 bis 6 Zoll in der Breite bestehen, die mit Weiden oder Stricken zusammen gefügt sind, und mit Mooß verstopft werden. Die Baidaren sind die einzigen Fahrzeuge, deren man sich zur Fahrt nach den Kurilischen Inseln bedient. Gewöhnlich werden sie gerudert; doch kann man auch ein Segel darauf anbringen. A. d. O.

Das Wort Baidar ist aus einer Sibirischen Sprache entlehnt; denn der wahre Russische Name für Fahrzeuge, deren Planken mit Stricken und Weiden zusammengefügt oder gleichsam genähet sind, ist Schitiki. Bei dem älteren Plinius (L. XXIV, C. 40.) heißen solche Schiffe *futiles naves*, und bei den Arrian (*Peripl. mar. Erythr.* p. 20.) ραπτα πλοιαρια. Dergleichen Fahrzeuge sah zu Oman, wo schon Arrian sie bemerkt hatte, auch Niebuhr (Beschreibung von Arabien, S. 306, und Reise I, S. 285.) Zu den Zeiten des erstern hiessen sie daselbst Madarata; 1700 Jahre später werden sie Tarad genannt. Auch auf Taheiti und Enganho sind genähete Schiffe im Gebrauch. (M. s. Forsters Bemerkungen, S. 399. *Charles Miller* in den *Philos. Transactions*, Vol. LXVIII. P. I. p. 174, und auch Forsters Geschichte der Entdeckungen im Norden, S. 23 und 66.) F.

**) Er heißt Feodor Wereschagin, und ist der Nachfolger seines ältern Bruders Romanof Wereschagin, der sich gegen den Kapitain Clerke so gut betrug, und den ich hernach zu Bolscherezk wieder fand. Sein Vorgänger im Amte hatte den Engländern gesagt: diese Kirche würde in kurzem nach dem Ostrog St. Peter und St. Paul verlegt werden; aber dies soll erst dann geschehen, wenn der Plan in Ansehung des Hafens ausgeführt wird. Ich muß doch hier noch etwas anmerken, das die Engländer vergessen haben; nehmlich, daß sonst eine Kirche zu St. Peter und St. Paul war, deren Platz noch durch ein ehemals darin befindliches Begräbniß bezeichnet wird. A. d. O.

Der Ostrog Paratunka liegt an dem Flusse gleiches Namens, ungefähr zwei Meilen weit von dessen Mündung*). Dies Dorf ist um nichts volkreicher, als St. Peter und St. Paul. Die Blattern haben besonders an diesem Orte schreckliche Verwüstungen angerichtet **). Der Balaganen und Jsbas, die ich hier sah, schienen mir ungefähr eben so viele, wie zu Petropawlowska***).

Die Kamtschadalen wohnen während des Sommers in den erstern, und beziehen im Winter die letzteren. Da man sie nach und nach dahin bringen will, sich den Russischen Bauern mehr zu nähern und sich gesundere Wohnungen zu errichten, so ist es in diesem südlichen Theile von Kamtschatka verboten, noch weiter Jurten****) oder unterirdische Wohnungen zu bauen; sie sind auch jetzt alle zer-

*) Dieser Fluß ergießt sich, wie gesagt, in die Awatschabay. Die darin befindlichen Sandbänke sind bei der Ebbe ganz trocken, und machen die Einfahrt unmöglich. Schon bei der Fluth ist es sehr schwer hineinzukommen. A. d. O.

**) Aus dem, was ich schon anderswo von den Blattern und ihren tödtlichen Wirkungen bei rohen Völkern gesagt habe, wird man sich leicht überzeugen, daß diese Krankheit bei ihnen deshalb so gefährlich wird, weil ihre Haut nicht rein ist, und weil also die faule, bösartige Materie nicht ausdünsten kann. Herr Hofrath Schlözer hat gezeigt, daß die Russen bei den Pocken-Epidemien eine geringere Mortalität haben, als die Sibirischen Nationen. Diesen Vortheil kann ich nur ihrem fleißigen Gebrauche der warmen und sogar heissen Bäder zuschreiben, durch welche die Schweißlöcher stark geöffnet werden, so daß die stockende, faule Materie besser verdünstet. F.

***) Wenn ich so vor diesen Kamtschadalischen Häusern stand, dachte ich bisweilen an unsre Französischen Sybariten. Es war mir, als wenn ich sie sagen hörte: wie können Menschen in diesen elenden Hütten wohnen! Und doch hält sich ein Kamtschadale darin nicht für unglücklich. Ihre Bauart scheint freilich aus dem ersten Zeitalter der Welt zu seyn; aber er lebt darin ruhig mit seiner Familie, kennt wenige Bedürfnisse, und weiß von nichts besserem. A. d. O.

****) Jurta ist eigentlich ein Tatarisches Wort; aber, wie viele andre aus dieser Sprache (z. B. Tanga oder Tengi, Kazma, Arbus, Bazar u. s. w.) in die Russische aufgenommen. Dies geschah damals, als die Russischen Fürsten unter der Herrschaft der Mogolen und Tataren standen. Eigentlich bedeutet Jurta: ein Zelt; aber in Kamtschatka: eine unterirdische Wohnung. F.

stört*), und man sieht nur noch Spuren davon. Das Innere ist ganz verschüttet, und das Aeußere gleicht dem Giebel über unsern Eisgruben.

Die Balaganen erheben sich über der Erde auf vielen Pfählen, die gleich weit von einander stehen und zwölf bis dreizehn Fuß hoch sind. Diese bäuerische Kolonnade trägt ganz frei einen Altan von in einander gefügten und mit Thonerde überzogenen Balken. Der Altan dient zum Dache des ganzen Gebäudes, das sehr kegelförmig und mit einer Art von Stroh oder trocknem Grase bedeckt ist, welches auf langen und am Gipfel zusammenlaufenden Stangen über Queerbalken ausgebreitet liegt. Dieses Dach ist das erste und letzte Stockwerk zugleich, und aus ihm besteht das ganze Appartement, das heißt, ein einziges Gemach. Zu einem in der Decke angebrachten Loche geht der Rauch heraus, wenn Feuer zur Bereitung der Speisen angezündet wird. Dies geschieht mitten in dem Gemache; da essen, liegen und schlafen auch alle unter einander, ohne den geringsten Ekel und ohne alles Bedenken. Von Fenstern weiß man nichts; es ist nur eine kleine, enge Thüre angebracht, durch die kaum etwas Tageslicht einfallen kann. Die Treppe ist dem Hause ganz angemessen. Sie besteht nehmlich in einem Balken oder vielmehr in einem sehr plump gehauenen Baume, von dem das eine Ende auf der Erde ruht, das andre aber oben an dem Dache an die Ecke der Thüre gelehnt, und mit einer Art von offner Gallerie, welche hervorsteht, in gleicher Linie ist. Der Baum hat noch seine Ründung, und nur auf der einen Seite ist etwas daran angebracht, das ich aber nicht Stufen nennen kann, da sie so unbequem sind, daß ich mir mehr als Einmal beinahe den Hals darauf gebrochen hätte. Wenn diese verwünschte Treppe sich unter Jemand, der ihrer nicht gewohnt ist, drehet; so kann er sich unmöglich im Gleichgewichte erhalten,

*) Doch traf ich nachher in dem nördlichen Theil einige an, und konnte mir nun einen richtigeren Begriff davon machen. Ich werde sie weiter unten beschreiben. A. d. O.

muß fallen, und läuft, je nachdem er sich hoch oder niedriger befindet, größere oder geringere Gefahr. Will man anzeigen, daß niemand zu Hause ist; so dreht man nur die Treppe um, daß die Stufen unten kommen.

So sonderbar diese Wohnungen auch seyn mögen, so bequem und nützlich sind sie doch für die Lebensart der Kamtschadalen. Da gedörrter Fisch ihre Hauptnahrung ist und auch ihren Hunden zum Futter dient: so brauchen sie, um so wohl ihn, als andre Winterprovisionen, trocknen zu können, einen Ort, wohin keine Sonne kommt, und den doch die Luft allenthalben durchstreicht. Den haben sie nun an der erwähnten Kolonnade, die den untern Theil der Balaganen ausmacht. Da hängen sie nehmlich ihre Fische an die Decke, oder doch so hoch, daß die gefräßigen Hunde sie nicht erreichen können. Diese werden zum Ziehn gebraucht, und deshalb nie satt gefüttert. Die schlimmsten sind die besten*). Sie haben keinen andern Stall, als diese Art von Halle, und man bindet sie an die Pfähle an, die das Gebäude tragen. Und so kann man denn, dünkt mich, die Kamtschadalen wegen der Bauart ihrer Balaganen oder Sommerhäuser nicht tadeln.

Ihre Winterwohnungen sind weniger sonderbar. Wären sie dazu groß genug, so glichen sie vollkommen den Häusern der Russischen Bauern, die so oft beschrieben worden sind, daß fast jedermann ihre Bauart und Einrichtung ungefähr kennt. Diese Isbas bestehen ganz aus Holz; das ist: aus langen Bäumen, die wagerecht über einander gelegt werden und die Wände ausmachen. Die Ritzen verstopft man mit Moos. Das Dach ist so abhängig wie unsre Strohdächer, und mit grobem Grase oder Binsen, oft auch mit Brettern, gedeckt. Das Innere ist in zwei Gemächer abgetheilt. Beide werden von Einem Ofen geheizt, der zugleich zum Rauchfang für die Küche dient. In

zwei

*) Ich habe sie selbst aus Erfahrung kennen lernen, und werde sie weiter unten beschreiben. A. d. O.

zwei Seiten des größeren Gemachs sind breite befestigte Bänke angebracht, und bisweilen auch eine elende hölzerne und mit Bärenfellen bedeckte Lagerstätte. Auf dieser liegt der Hausherr; und die Frau, die in diesem barbarischen Lande die Sklavin ihres Mannes ist und die gröbste Arbeit thut, schätzt sich sehr glücklich, wenn auch sie darauf ruhen kann. — Außer den Bänken und dem Bette sieht man in den Häusern noch einen Tisch und eine große Menge verschiedener Heiligen-Bilder, mit denen die Kamtschadalen ihre Gemächer eben so gern ausputzen, wie die meisten von unsern großen Kunstkennern ihre Zimmer mit herrlichen Gemälden. Man kann leicht denken, daß die Fenster weder breit noch hoch sind; die Scheiben sind von Lachshäuten, von den Blasen verschiedener Thiere, oder auch von zubereiteten Seehundshälsen, und bisweilen sogar von Marienglas, welches aber sehr selten ist, und schon eine Art von Reichthum verräth. Die Fischhäute werden so geschabt und zubereitet, daß sie durchsichtig sind, und der Stube ein wenig Licht geben; aber hindurch sehen kann man ganz und gar nicht*). Die Fenster von Marienglase sind heller, und kommen dem eigentlichen Glase sehr nahe; doch sind sie nicht so durchsichtig, daß man von drausseu sehen könnte, was inwendig vorgeht: was denn für so niedrige Häuser gar nicht übel ist.

Jeder Kamtschadalische Ostrog hat einen Obern, welcher der Tojon heißt. Er wird von den gebornen Kamtschadalen aus ihrer Mitte durch die Mehrheit der Stimmen gewählt. Die Russen lassen ihnen diese Freiheit, und verpflichten sie nur, daß sie bei der Provinzial-Gerichtsbarkeit um die Bestätigung anhalten müssen. Dieser Tojon selbst ist auch nur ein Bauer, wie die, denen er vorgesetzt ist, hat nicht das geringste Vorzugszeichen, und arbeitet eben so, wie seine Untergebenen. Vorzüglich muß er für die Polizei sorgen, und die Befehle der Regierung vollzie-

*) Sie thun die Wirkung, wie das mit Oel getränkte Papier in den Fenstern unsrer Manufakturisten. A. d. C.

hen. Er wählt sich aus seinem Dorfe einen andern Kamtschadalen zu seinem Gehülfen. Diesen Vice-Tojon nennt man Jessaul; ein kosakischer Titel, den die Kamtschadalen, seitdem die Kosaken auf ihre Halbinsel gekommen sind, angenommen haben, und der bei den letztern den zweiten Obern ihres Trupps oder ihrer Horde bedeutet *). Ist die Aufführung dieser Obern lasterhaft, so daß ihre Untergebenen darüber klagen; so setzt die Russische Regierung sie sogleich ab, und ernennt andre, die den Kamtschadalen angenehmer sind, und von den letztern, ihrem Rechte gemäß, vorgeschlagen werden.

Da es anhaltend geregnet hatte, so konnten wir uns noch nicht auf den Weg machen; meine Neugierde verleitete mich aber in und um den Ostrog Paratunka zu spatzieren. Zuerst ging ich nach der Kirche, die von Holz gebauet und im Geschmack der Russischen Dorfkirchen ausgeziert ist. Ich fand darin das Wapen des Kapitain Clerke, von Herrn Weber gemalt, und die Englische Inschrift auf den Tod dieses würdigen Nachfolgers von dem Kapitain Cook, worin auch seine Grabstätte zu St. Peter und St. Paul angegeben war.

Indeß die Französischen Fregatten in diesem Hafen lagen, machte ich einmal mit dem Vicomte de Langle eine Jagdpartie nach Paratunka. Bei der Zurückkunft erzählte er mir von mehrern Merkwürdigkeiten, die er in dieser Kirche bemerkt hatte, und die mir ganz und gar entgangen waren. So viel ich mich noch erinnern kann, redete er von Opfern, die einige Schiffbrüchige daselbst niedergelegt hätten. Ich nahm mir vor, die Sache zu untersuchen, wenn ich zum zweitenmale in diese Pfarrkirche kommen würde; ich entdeckte aber nichts, entweder, weil mein Gedächtniß mir

*) Das Wort Jessaul ist ebenfalls Tatarischen Ursprungs, und bedeutete vor Zeiten bei den Zaporogischen Kosaken: den Adjutanten des Hetmanns; itzt in Kamtschatka aber: den Unterbefehlshaber eines Dorfes. S.

mir untreu, oder weil ich bei der Untersuchung zu eilfertig war, da ich nur wenige Zeit darauf verwenden konnte. — Das Dorf ist von einem Walde umgeben. Durch diesen ging ich längs dem Flusse hin, und fand endlich eine große Ebne, die sich gegen Norden und Osten bis an die Berge von Petropawlowska erstreckt. Diese Bergkette stößt gegen Süden und Westen an eine andre; und zu der letztern gehört der Berg von Paratunka, der nur 5 bis 6 Werste*) von dem Ostrog oder Dorfe gleiches Namens entlegen ist. An den Ufern der fischreichen Flüsse, die sich in dieser Ebne hinschlängeln, findet man oft frische Fußstapfen von Bären, die hier Fische fangen und fressen. Die Einwohner versichern, daß sie bisweilen 15 bis 18 solcher Thiere beisammen gesehen haben; und wenn sie auf die Jagd nach ihnen gehen, so können sie sicher darauf rechnen, in 24 Stunden wenigstens eins oder zwei zu erlegen. Ich werde bald Gelegenheit haben, von ihren Jagden und Waffen zu reden.

Wir verliessen Paratunka, und setzten unsern Weg fort. Etwa zwanzig Pferde waren für uns und unser eben nicht großes Gepäck hinlänglich, da Herr Kassof die Vorsicht gehabt hatte, einen großen Theil desselben zu Wasser nach dem Ostrog Koriaki zu schicken. Der Awatschafluß ist nur bis an diesen Ostrog schiffbar, und überdies muß man sich kleiner Kähne, welche Batts genannt werden, bedienen. Die Baidaren sind nur in der Awatschabay zu gebrauchen, und da man mit ihnen nicht weiter, als bis an die Mündung des Flusses Awatscha kommen kann, so bringt man die Ladung auf diese Batts oder ausgehöhlte Bäume, die man wegen der Untiefe und Schnelligkeit des Stromes mit Stangen regieren muß. Auf diese Art kamen denn unsre Geräthschaften nach Koriaki. Wir selbst wateten durch den Paratunkafluß, gingen längs einigen von seinen Armen

*) Die jetzige Russische Werst beträgt 500 Saschen. Jede Saschen ist 7 Fuß Englisch, oder 3 Arschin Russisch; und eine Arschin ist 16 Werschok Russisch, von denen 4 = 7 Zoll Engl. Maaß sind. Es gehen, wie bekannt, 105 Russische Werste auf einen Grad. L.

hin, und verliessen sie dann, um einen Weg durch Holzungen einzuschlagen, der weniger eben, aber doch leichter war. Fast immer reisten wir in Thälern, und hatten nur zwei Berge zu erklettern. Unsere Pferde legten, ob sie gleich ziemlich bepackt waren, diesen Weg doch ziemlich schnell zurück. Während der ganzen Reise hatten wir uns keinen Augenblick über die Witterung zu beklagen: sie war so schön, daß ich anfing zu glauben, man könne die Erzählungen von der Rauhigkeit des hiesigen Klima's wohl übertrieben haben. Aber kurze Zeit nachher bestätigte die Erfahrung nur zu sehr, was man mir gesagt hatte, und bei der Fortsetzung meiner Reise bekam ich Gelegenheit genug, mich an den heftigsten Frost zu gewöhnen, und schätzte mich sehr glücklich, wenn ich mitten in Schnee und Eis nicht noch obendrein mit Stürmen und Wirbelwinden kämpfen mußte.

Wir brachten ungefähr sechs bis sieben Stunden auf dem Wege nach dem Ostrog Koriaki zu, der von Paratunka, so viel ich es beurtheilen konnte, etwa 38 bis 40 Werste entfernt ist. Kaum waren wir daselbst angelangt, so trieb uns der Regen in das Haus des Tojon; denn dieser räumte Herrn Kassof seinen Jsba ein, worin wir auch die Nacht zubrachten.

Der Ostrog Koriaki liegt mitten in einem Gebüsche am Ufer des Awatschaflusses, welcher hier sehr schmal wird. Dies Dorf besteht aus fünf bis sechs Jsbas, und zwei- oder dreimal so vielen Balaganen. Es hat viele Aehnlichkeit mit Paratunka, außer daß es nicht so groß und ohne Kirche ist, wie denn überhaupt solche unbeträchtliche Ostrogs keine Kirche haben.

Den folgenden Tag, den 10. Oktober, setzten wir uns wieder zu Pferde, und nahmen den Weg nach Natschikin, einem andren Ostrog auf der Straße nach Bolscheretzk. Wir wollten uns einige Tage in dieser Gegend aufhalten, um uns der Bäder zu bedienen, die Herr Kassof bei den heißen Quellen, die man daselbst antrift, und die

ich sogleich beschreiben werde, zum Gebrauch aller Einwohner auf seine Kosten hat anlegen lassen. Der Weg von Koriaki nach Natschikin ist ziemlich bequem, und wir kamen ohne Schwierigkeit über alle die kleinen Bäche und Quellen, welche von den Bergen, an deren Fuße wir vorbei mußten, herunterfließen. Als wir drei Viertheile des Weges zurückgelegt hatten, gelangten wir an den Bolschaja Reka, d. i. den großen Fluß. Dieser schien mir hier ungefähr fünf bis sechs Toisen breit zu seyn, und sich nach Ostnordosten zu erstrecken. Wir reiseten einige Zeit längs ihm hin, bis wir einen kleinen Berg zu Gesichte bekamen, über den wir weg mußten, wenn wir nach dem Dorfe wolten. Der starke Regen, der bei unsrer Abreise von Koriaki fiel, hatte wenige Augenblicke hernach aufgehört. Allein da der Wind sich in Nordwesten umsetzte, so ward der Himmel sehr trübe und wir bekamen mehr als zwei Drittel unsres Weges hindurch sehr starken Schnee, der auch bis zu unsrer Ankunft anhielt. Ich konnte itzt bemerken, daß der Schnee selbst die weniger hohen Berge schon bedeckte, und auf ihnen in einer gewissen Höhe eine gerade Linie beschrieb, unter der er aber wieder schmolz. Wir wateten durch den Bolschaja-Reka, und fanden am jenseitigen Ufer den Ostrog Natschikin von sechs bis sieben Jsbas und etwa zwanzig Balaganen. Hierin hielten wir uns aber nicht auf, weil Herr Kassof es rathsam fand, sich sogleich nach seinen Bädern zu begeben, wohin auch ich, theils aus Neugierde, theils aus Bedürfniß, zu kommen wünschte.

Der Schnee hatte meine Kleider ganz durchnäßt, und bei dem Durchgange durch den Fluß, der immer tief blieb, war mir das Wasser bis an die Kniee gegangen. Mir ward daher Zeit und Weile lang, ehe ich mich umkleiden konnte; aber als wir im Bade ankamen, war das Gepäck noch nicht da. Wir glaubten uns trocknen zu können, wenn wir sogleich in der Gegend umher gingen und die Merkwürdigkeiten besähen, die ich hier zu finden erwartete. Alles, was

mir zu Gesichte kam, machte mir Vergnügen; aber die Feuchtigkeit des Ortes erkältete uns vollends, und wir mußten unsern Spaziergang abbrechen. Bei unsrer Zurückkunft gab es neue Noth und Ungeduld. Wir konnten uns weder umkleiden noch erwärmen, da wir unser Gepäck noch nicht fanden. Zum größten Unglück war der Ort, wohin wir uns begeben hatten, sehr feucht; und so fest er auch verwahrt seyn mochte, so schien doch der Wind von allen Seiten auf uns einzudringen. Herr Kassof brauchte ein Bad, und erholte sich dadurch sehr geschwind. Ich wagte es nicht, seinem Beispiele zu folgen, und wartete auf die Ankunft unsres Gepäckes. Indeß war ich so durchnäßt, daß ich die ganze Nacht vor Kälte zitterte. Am folgenden Tage, den 11. Oktober, versuchte auch ich das Bad, und ich kann sagen, daß mir nie eins so angenehm und so wohlthätig gewesen ist, wie dieses. Doch ich muß erst etwas von der Quelle dieses warmen Bades, und von der Einrichtung des Badehauses sagen.

Sie entspringt zwei Werste Nördlich von dem Ostrog, ungefähr fünf- bis sechshundert Schritte von dem Bolschaja Reka, über den man, weil er hinter dem Dorfe eine Krümmung macht, noch einmal weg muß, wenn man nach dem Bade hin will. Es erhebt sich beständig ein dicker Dampf über dem Wasser, welches drei hundert Schritte weit Oestlich von dem Orte, wo das Bad angelegt ist, aus einem nicht steilen Berge siedend hervorsprudelt. In seinem Falle, dessen Richtung östlich und westlich ist, bildet es einen kleinen Bach, der anderthalb Fuß Tiefe und sechs bis sieben Fuß Breite hat. Dieser Bach trift nicht weit von dem Bolschaja Reka mit einem andern zusammen, und ergießt sich dann in diesen Fluß, etwa acht bis neun hundert Schritte weit von der Quelle des warmen Bades, wo das Wasser so heiß ist, daß man nicht eine halbe Minute die Hand darin halten kann. Herr Kassof hat zur Anlage seines Bades sorgfältig den Ort gewählt, der am besten gelegen, und wo die Temperatur des Wassers am ange-

nehmsten ist. Mitten in dem Bache steht ein hölzernes acht Fuß breites und sechzehn Fuß langes Gebäude. Das Innere ist in zwei Kabinette getheilt, von denen jedes sechs bis sieben Quadratfuß Breite und eben so viel Höhe hat. In dem, welches mehr nach der Quelle zu liegt, und wo folglich auch das Wasser wärmer ist, badet man sich; das andere dient nur zum Aus- und Ankleiden. Zu dem Ende sind breite Bänke über dem Wasser angebracht, und in der Mitte ein Raum gelassen, wo man sich noch waschen kann, wenn man will. Sehr angenehm ist hierbei der Umstand, daß die Hitze des Wassers das Kabinet hinlänglich erwärmt, so daß man sich nicht vor Erkältung fürchten darf. Ja, sie durchdringt den Körper so, daß man sie auch ausser dem Bade noch eine oder zwei Stunden empfindet.

Bei diesem Bade wohnten wir in zwei Arten von Scheunen mit einem Strohdache, an denen das Holzwerk aus Bäumen und Reisig bestand. Sie waren vor unsrer Ankunft ausdrücklich für uns gebauet worden, und zwar in so kurzer Zeit, daß ich es kaum glauben wollte, als man es mir sagte. Ich überzeugte mich aber bald mit meinen Augen davon. Da Herrn Kassof die eine, südlich am Bache, zu klein und zu feucht schien, so befahl er, eine andre, drei bis vier Toisen große, an der andern Seite, wo der Boden nicht so morastig ist, zu bauen. Dies war in Einem Tage geschehen. Abends hatte man sie fertig, obgleich noch eine Treppe angebracht ward, um die Kommunikation dieser Scheune mit dem Badehause, dessen Thüre nach Norden geht, zu erleichtern.

Da wir es bei Nacht in unsrer Wohnung vor Kälte nicht aushalten konnten, so beschloß Herr Kassof vier Tage nach unsrer Ankunft, sie zu verlassen. Wir suchten wieder in dem Dorfe bei dem Tojon eine Zuflucht; aber der Reiz des Bades brachte uns täglich ein- und noch öfter zweimal dahin zurück, und fast nie verliessen wir es, ohne es gebraucht zu haben.

Die verschiednen Baue, die Herr Kassof anordnete, um seiner Anlage mehr Bequemlichkeit zu geben, hielten uns noch zwei Tage auf. Dieser, von Liebe zum Guten und zur Menschheit belebte Mann genoß das Vergnügen, daß er seinen armen Kamtschadalen ein gesundes und angenehmes Bad verschafft hatte. Bei ihrer wenigen Einsicht, oder vielmehr bei ihrer Sorglosigkeit, würden sie, ohne seine Hülfe, desselben beraubt geblieben seyn, ob sie gleich sehr großes Vertrauen in diese warmen Quellen setzen, und sie als heilsam in vielen Krankheiten ansehen *). Daher wünschte Herr Kassof die Eigenschaften dieses Bades kennen zu lernen, und schlug mir vor, es nach einer ihm dazu ertheilten Instruktion zu untersuchen **).

Wir fanden weiter nichts in dem Wasser, als etwas weniges Schwefel, ferner Vitriolsalz oder doch mit Kalkerde verbundne Vitriolsäure, und endlich eine große Quantität Kalkerde. Dieses Wasser gebrauchten wir zum Thee und zum gewöhnlichen Getränke. Erst nach drei oder vier Tagen entdeckten wir, daß es einige Salztheilchen enthielte. Herr Kassof ließ an der Quelle geschöpftes Wasser völlig verdampfen. Die weißliche und sehr salzige Erde, die nun auf dem Boden blieb, und die physische Wirkung, die sie auf uns that, bewiesen uns, daß Salpeter in diesem Bade wäre. Wir bemerkten noch, daß die aus dem Bache genommenen Steine mit einer sehr dicken und krausen kalkichten Substanz bedeckt waren, welche mit Vitriol- und Salpeter-Säure aufbrauste. Wir lasen andere an der Quelle selbst auf, wo der Brunnen am heißesten ist. Sie

*) Ehemals wagten sie es nicht, sich dieser Quelle oder einem Vulkan zu nähern, weil sie glaubten, daß höllische Geister darin wohnten. A. d. O.

**) Herr Lesseps theilt hier die ziemlich unvollständige Instruktion, nach der die Versuche angestellt worden sind, der Länge nach mit, und beschreibt auch die Versuche selbst mit großer Ausführlichkeit. Der Deutsche Leser kann dies Alles entbehren. Er findet daher hier nur das Resultat der Untersuchung, das freilich so unbestimmt ist, wie man es von Leuten ohne eigentliche chemische Kenntnisse erwarten kann.

waren mit einer Art von Metall überzogen, wenn ich anders eine harte und dichte Hülle so nennen darf, die uns die Farbe des Garkupfers zu haben schien, deren Eigenschaften wir aber nicht bestimmen konnten. Diese Materie, die uns auch anderswo in Gestalt von Stecknadelköpfen zu Gesichte kam, ließ sich von keiner Säure auflösen. Zerschlugen wir die Steine, so waren sie inwendig sehr weich und mit Grand vermischt. Uebrigens bemerkte ich ihrer in der Quelle eine große Menge. Ich muß noch hinzusetzen, daß wir am Rande des Baches und in einem kleinen dabei befindlichen Sumpf ein klebriges Gummi fanden, das aber nicht an der Erde fest saß*).

Indeß wir uns in dem Bade und zu Natschikin aufhielten, hatten unsre Pferde zu verschiednen malen die Sachen geholt, die wir zu Koriaki zurückgelassen hatten, und wir fingen nun an, die nöthigen Anstalten zu unsrer Abreise zu treffen. Während dieser Zeit sah ich auch einen Zobel lebendig fangen, und zwar auf eine Art, die mir sehr sonderbar schien, und die einen Begriff von der Jagd dieser Thiere geben kann. Nicht weit von dem Bade bemerkte Herr Kassof einen grosen Schwarm Raben, welche dicht an der Erde fast immer um einen und eben denselben Ort herum flatterten. Wegen der immer gleichen Richtung ihres Fluges muthmaßte er, daß sie von einer Beute angelockt würden. Sie verfolgten auch in der That einen Zobel. Wir bemerkten diesen auf einer Birke, um welche herum andre Raben flogen, und bekamen sogleich ebenfalls Lust zu ihm. Am geschwindesten und sichersten würden wir ihn ohne Zweifel gehabt haben, wenn wir ihn geschossen hätten; aber wir hatten unsre Flinten nach dem Dorfe, wohin wir selbst zurückkehren mußten, voraus geschickt, und es war weder bei unsren Begleitern, noch in der ganzen Gegend eine aufzutreiben. Ein Kamtschadale half uns indeß

*) Herr Kassof gab unserm Naturforscher, Herrn Abbé Monges, als die Schiffe zu St. Peter und St. Paul lagen, eine ziemliche Quantität davon. A. d. O.

sehr gut aus der Verlegenheit. Er übernahm es, das Thier zu fangen, und sein Verfahren dabei war folgendes. Er verlangte von uns eine Schnur; da wir weiter nichts hatten, so gaben wir ihm unser Haarband. Indeß er hiermit eine Schlinge machte, umringten die zur Zobeljagd abgerichteten Hunde den Baum. Das Thier sah sie in einem fort an, und rührte sich nicht, entweder aus Furcht, oder aus natürlicher Dummheit. Es streckte den Hals aus, als man ihm die Schlinge hinhielt. Zweimal fing es sich selbst; aber beidemal ging die Schlinge auf. Endlich sprang der Zobel von dem Baume herunter. Die Hunde wollten über ihn her; aber er machte sich bald von ihnen frei, und kam mit seinen Pfoten und Zähnen der Schnauze eines Hundes so nahe, daß diesem dabei eben nicht wohl zu Muthe seyn mochte. Da wir das Thier gern lebendig fangen wollten, so trieben wir die Hunde weg. Der Zobel rettete sich sogleich wieder auf einen Baum. Hier warf man ihm zum dritten male die Schlinge um; aber sie riß von neuem. Erst bei dem vierten Versuche fing ihn endlich der Kamtschadale*). Ich hätte nie geglaubt, daß ein so listig aussehendes Thier sich auf eine so plumpe Art fangen lassen und selbst in die Schlinge laufen würde. Daß der Zobel so leicht zu jagen ist, kommt den Kamtschadalen sehr zu Statten, da sie ihren Tribut, wie ich weiter unten erzählen werde, in Zobelfellen entrichten müssen**).

Den 13 und 14ten Oktober hatte man Nachts gegen Nordwesten zwei Phänomene am Himmel bemerkt. Nach der Beschreibung, die man uns davon gab, hielten wir sie für Nordlichte, und bedauerten es, daß man uns zu spät Nachricht davon gegeben hatte. — Während unsres Auf-

*) Herr Kassof, der bei diesem Fange zugegen war, machte mir mit diesem Zobel ein Geschenk, und versprach mir noch einen dazu, damit ich ein Paar mit nach Frankreich nehmen könnte. A. d. G.

**) Die Zobelfelle sind nicht allein ein beträchtlicher Handelszweig, sondern dienen den Kamtschadalen gewissermaßen auch anstatt des Geldes. A. d. G.

enthaltes im warmen Bade war der Himmel ziemlich schön, aber der westliche Theil fast immer mit dicken Wolken bezogen. Der Wind wechselte zwischen Westen und Nordwesten, und brachte uns von Zeit zu Zeit vielen Schnee, der aber, ungeachtet es alle Nächte fror, nicht liegen blieb.

Da unsre Abreise auf den 17 Oktober festgesetzt war, so ging der sechzehnte mit lauter Anstalten dazu hin. Wir mußten den Ueberrest des Weges nach Bolscheretzk auf dem Bolschaja Reka machen. Man hatte zehn kleine Kähne, die mir, die Wahrheit zu sagen, nur ausgehöhlte Bäume zu seyn schienen, immer zwei und zwei zusammen gebunden, und daraus fünf Flösse gemacht, die uns und einen Theil unsres Gepäckes fortschaffen sollten; denn das meiste mußten wir zu Natschikin lassen, weil sich nicht alles auf diese Flösse bringen ließ, und weil ihrer nicht mehr aufzutreiben waren. Man hatte sogar einige aus dem Ostrog Apatschin kommen lassen, wohin wir uns begeben wollten. Am 17ten Oktober, mit Anbruch des Tages, gingen wir auf unsre Flösse. Vier Kamtschadalen regierten dieselben mit langen Stangen; sie mußten aber oft aussteigen und die Flösse fortziehen, da das Wasser an manchen Stellen höchstens Einen oder zwei Fuß, und an andren nicht einmal sechs Zoll tief war. Eins von unsren Flössen brach bald, und zwar gerade das, auf welchem sich unser Gepäck befand. Wir mußten es daher ganz ausladen, damit es wieder in Stand gesetzt werden konnte. Indeß warteten wir hierauf nicht, und setzten unsere Fahrt ohne dasselbe fort. Um Mittag ward unsre Reise durch einen andren Unfall verzögert, der für uns, da wir nachgerade sehr starken Appetit bekamen, noch viel schlimmer war. Das Floß, auf welchem sich unsre Küche befand, ging auf einmal vor unsren Augen unter. Man kann wohl denken, daß wir den Verlust, der uns drohete, nicht gleichgültig ansahen. Wir bemüheten uns, so viel wir nur konnten, die Trümmer unsres Vorrathes zu retten; und aus Furcht, daß uns noch ein größres Unglück begegnen möchte, faßten wir den weisen Entschluß, hier an-

zulegen und unsre Mittagsmahlzeit zu halten. Darüber vergaßen wir nach und nach unser Schrecken, und bekamen Muth, das Wasser aus den Kähnen auszuschöpfen, und die Reise fortzusetzen. Kaum waren wir eine Werst gefahren, so begegneten uns zwei Kähne, die von Apatschin kamen, um uns bei dem Transport unsrer Sachen zu helfen. Wir schickten sie zu unsren verunglückten Flössen, daß sie denen helfen und die unbrauchbar gewordenen Kähne ersetzen sollten. Da wir immer voraus fuhren, so verloren wir sie in der Länge gänzlich aus dem Gesichte; indeß begegnete uns bis zum Abend weiter kein widriger Zufall.

Ich bemerkte, daß der Bolschaja Reka in den Krümmungen, die er beständig macht, beinahe Ostnordost und Westsüdwest läuft. Sein Strom ist sehr reißend, und, wie es mir scheint, könnte ein Schiff auf ihm in einer Stunde ungefähr fünf bis sechs Knoten von der Logleine abwickeln; aber die Steine und Untiefen, welche man alle Augenblicke darin antrift, machten die Fahrt für unsre Schiffer sehr beschwerlich. Diese wichen ihnen indeß mit vieler Geschicklichkeit aus; und je mehr wir uns der Mündung des Flusses näherten, desto breiter und schiffbarer ward er. Zu meiner nicht geringen Verwunderung sah ich, daß er sich nun, ich weiß selbst nicht in wie viele Arme ausbreitet, die wieder zusammen kommen, nachdem sie verschiedne kleine, zum Theil waldichte Inseln gebildet haben. Die Bäume sind allenthalben sehr klein und mit Dornen durchwachsen. Sehr viele stehen hin und wieder in den Fluß hinein. Dies vergrößert die Schwierigkeit der Schiffahrt noch, und beweist, wie sorglos oder vielmehr wie träge, die hiesigen Menschen sind. Es fällt ihnen gar nicht einmal ein, wenigstens solche Bäume auszurotten, um sich dadurch eine freiere Fahrt zu verschaffen.

Auf diesem Flusse halten sich verschiedene Arten von Wasservögeln auf, z. B. Enten, Regenpfeifer, (*Charadrii L.*) Meven (*Lari L.*) Taucher (*Colymbi et Alcae L.*) und andre. Bisweilen bedecken sie fast seine ganze Fläche; aber es ist

sehr schwer, ihnen nahe zu kommen und folglich auch, sie zu schießen. Das Wildpret schien mir nicht sehr häufig zu seyn. Hätte ich nicht auf allen Seiten halb aufgefressene Fische, und andre Spuren von Bären gesehen, so würde ich geglaubt haben, man erdichte das, was man von der Menge dieser Thiere in den hiesigen Gegenden sagte, oder man übertreibe es wenigstens. Wir konnten nicht einen einzigen entdecken; dagegen sahen wir aber viele schwarze Adler, auch andre mit weissen Flügeln, ferner Raben, Elstern, einige weisse Rebhühner und einen Hermelin, der längs dem Ufer hin lief.

Als die Nacht herankam, hielt Herr Kassof es mit Recht für besser, Halt zu machen, als weiter zu reisen, da wir befürchten mußten, daß wir bei der Fahrt eben solche Hindernisse antreffen könnten, wie am Tage. Wir entschlossen uns also, auf dem rechten Ufer ans Land zu gehen, und zwar bei einem Gebüsche, wo auch Herr King und seine Begleiter anhielten*). Hier erwärmte und trocknete ein gutes Feuer uns und alle unsre Leute. Herr Kassof war so vorsichtig gewesen, ein Zelt mitzunehmen; indeß dieses aufgeschlagen ward, (welches in einigen Augenblicken geschah) kamen zu unserm Vergnügen zwei Flösse an, die wir zurückgelassen hatten. Die Freude hierüber, die Beschwerlichkeiten des Tages, das bequeme Zelt, und die Vorsicht, unsre Betten mitzunehmen — alles kam zusammen, um uns eine vortrefliche Nachtruhe zu verschaffen.

Am folgenden Morgen waren wir sehr frühzeitig und ohne viele Schwierigkeiten wieder auf dem Wege. Wir erreichten in vier Stunden Apatschin; aber da unsre Flösse uns nicht bis an das Dorf bringen konnten, weil der Fluß daselbst gar zu seicht war; so stiegen wir ungefähr vier hundert Schritte weit von dem Ostrog ans Land, und machten den übrigen Weg zu Fuß. Dieses Dorf schien mir nicht so beträchtlich, wie die vorigen; das heißt: es hatte vielleicht

*) Man sehe Cook's dritte Entdeckungsreise. Dritter Abschnitt, Kap. X.

drei oder vier Wohnungen weniger. Es liegt in einer kleinen Ebne, welche von einem Arme des Bolschaja Reka benetzt wird; und am andren Ufer, dem Ostrog gegenüber, sah ich ein breites Gehölz, von welchem ich glaubte, daß es wohl eine von den Armen des Flusses gebildete Insel seyn könnte. Im Vorbeigehen erfuhr ich, daß die Ostrogs Apatschin und Natschikin nicht immer da gestanden haben, wo sie jetzt stehen. Nur seit einigen Jahren sind die Einwohner hieher gezogen, ohne Zweifel weil ihnen die gute Lage gefiel, oder weil sie hofften, daß sie hier mehr und leichter Fische fangen würden. Die neuen Wohnungen sind, wie man mir sagte, ungefähr vier bis fünf Werste von den alten Dörfern entfernt, von denen man übrigens keine Spur mehr sieht. Apatschin hatte für mich nichts Interessantes. Ich verließ es daher, um wieder nach unsern Flössen zu kommen, welche die Untiefen passirt waren und drei Werste von dem Ostrog auf uns warteten, gerade da, wo der Arm des Bolschaja Reka, nachdem er das ganze Dorf umflossen hat, wieder in sein Bette tritt. Je weiter wir diesen Fluß hinunterfuhren, desto tiefer und reissender fanden wir ihn. Unsre Fahrt nach Bolscheretzk ward nun durch nichts aufgehalten, und wir erreichten diesen Ort Abends um sieben Uhr, aber nur mit einem einzigen Flosse, da die andren uns nicht hatten nachkommen können.

Sobald wir ausgestiegen waren, führte mich der Herr Kommandant in sein Haus, und hatte die Güte, mir darin ein Logis anzuweisen, das ich auch, so lange ich in Bolscheretzk gewesen bin, bewohnt habe. Bald nach unsrer Ankunft schlug er mir vor, ich sollte mich mit ihm nach der Galiotte von Ochotzk*) hinbegeben, die vor kurzem nicht weit von Bolscheretzk gescheitert war. Dieses Unglück erfuhren wir zum Theil schon auf unsrer Reise. Man meldete uns nehmlich: ein Sturm, den die Galiotte bei ihrer

*) Dieses Schiff wird alle Jahr auf Befehl der Regierung ausgerüstet, um allerlei Arten von Lebensmitteln und andre Bedürfnisse für die Einwohner von Kamtschatka nach dieser Halbinsel zu überbringen. A. d. O.

Annäherung an die Küste gehabt *), habe sie genöthigt, eine Meile weit von der Küste zu ankern; und da sie von ihren Ankern getrieben worden sey, habe der Steuermann kein andres Rettungsmittel für die Mannschaft gewußt, als das Schiff an die Küste treiben zu lassen. So habe er denn das Kabeltau abgehauen, und das Fahrzeug sey gescheitert. Die Einwohner von Bolscheretzk waren sogleich auf die erste Nachricht nach dem Schiffe hin geeilt, um wenigstens die Lebensmittel, die es geladen hatte, zu retten. Auch gab Herr Kassof, sobald er ankam, alle Befehle, die ihm nöthig schienen; aber aus Besorgniß, daß sie nicht gehörig ausgeführt werden möchten, entschloß er sich bald, selbst an Ort und Stelle zu gehen, und lud mich ein, ihn zu begleiten. Ich nahm seinen Vorschlag mit Vergnügen an, da es mir sehr angenehm war, bei dieser Gelegenheit die Mündung des Bolschaja Reka und den Hafen, den sie bildet, kennen zu lernen. Wir fuhren um elf Uhr Morgens mit zwei Flössen ab, von denen das eine, auf welchem wir waren, aus drei Kähnen bestand. Unsere Fährleute bedienten sich der Ruder und mannichmal auch ihrer Stangen, die an gefährlichen und untiefen Stellen ihnen zum einzigen Rettungsmittel gegen die Heftigkeit des Strohmes dienten, und ohne die wir unfehlbar gescheitert wären.

Die Bistraja, ein andrer sehr reißender Fluß, der breiter ist als der Bolschaja Reka, ergießt sich eine halbe Werst von Bolscheretzk, westlich, in den letztern, der dadurch beträchtlicher wird, und dann ungefähr dreißig Werste von dem genannten Orte in das Meer fällt.

Um sieben Uhr Abends stiegen wir bei einem kleinen Dörfchen, Namens Tschekawki, ans Land. Es besteht bloß aus zwei Jsbas, eben so vielen Balaganen, und

*) In der That wehete ein sehr frischer Wind aus Nordwesten, und die Witterung war sehr trübe. Wir empfanden auf unsrem Wege von Natschikin nach Bolscheretzk, den Tag nachher als die Galiotte Schiffbruch gelitten hatte, einen Theil dieses Windstoßes; aber in der Nacht, da wir ankamen, war er noch viel heftiger. A. d. Ü.

einer beinahe ganz zerstörten Jurte. Sonst sah ich hier noch einen elenden hölzernen Schuppen, den man ein Magazin nennt, weil er der Krone zugehört, und weil man die Vorräthe, welche die Galiotten von Ochotzk bringen, zuerst dahin schaft *). Zur Bewachung dieses Magazins ist das Dörfchen angelegt. In einem der beiden Isbas brachten wir die Nacht zu, und waren Willens, uns am folgenden Morgen nach dem gescheiterten Schiffe hin zu begeben.

Mit Anbruch des Tages bestiegen wir unsre Flösse. Es war gerade Ebbe. Wir fuhren längs einer sehr langen und trocknen Sandbank, die nahe an dem linken Ufer des Bolschaja Reka liegt, und in dem nördlichen Theile nur einen Kanal von acht bis zehn Saschenen **) Breite und drittehalb Klaftern Tiefe läßt. Der Wind, der sehr frisch aus Nordwesten kam, machte den Fluß auf einmal unruhig, und erlaubte uns nicht, uns in das Fahrwasser hinein zu wagen. Unsre Kähne waren überdies so klein, daß jede anschlagende Welle sie zur Hälfte mit Wasser füllte, und daß zwei Leute, ob sie gleich ohne Unterlaß arbeiteten, kaum mit dem Ausschöpfen fertig werden konnten. Wir legten uns daher, so nahe als wir konnten, an die Sandbank. Nun erblickten wir, oberhalb einer Erdzunge, die sich nach Süden hin erstreckt, den Mast der Galiotte, die uns etwa zwei Werste südlich von der Mündung des Bolschaja Reka entfernt zu seyn schien. An der Spitze des erwähnten niedrigen Landes entdeckten wir den Leuchtethurm, und die Hütte der dazu gesetzten Wächter; aber leider konnten wir Beides nur von weitem sehen. Die Richtung des Stromes schien mir da, wo er sich in das Meer ergießt, nordwestlich, und die Mündung eine halbe Werst breit zu seyn. Links steht, wie gesagt, der Leuchtethurm, und rechts läuft wieder niedriges Land hin, das bei stür-

*) Wenn diese Galiotten hier zu überwintern genöthigt sind, so flüchten sie sich in die Mündung eines schmalen und tiefen Flusses, der sich funfzig Schritte weit von dem Dorfe, aufwärts, in den Bolschaja-Reka ergießt. A. d. O.

**) M. s. die Anmerkung oben, S. 17.

mischem Wetter von dem Meere überschwemmt wird, und sich beinahe bis an Tschekawki erstreckt. Von diesem Dorfe bis zur Mündung ist es sechs bis acht Werste, und je näher man derselben kommt, desto reißender wird die Strömung.

Es war nicht möglich, weiter zu schiffen, da Wind und Wellen sich immer noch stärker erhoben. Wir würden äußerst unvorsichtig gehandelt haben, wenn wir uns von der Sandbank entfernt, und bei so schlimmen Wetter, ferner mit so elenden Fahrzeugen, zwei Werste weit gefahren wären; so breit ist nehmlich die Bay, welche von der Mündung des Flusses gebildet wird. Wir kehrten daher sogleich wieder zurück, und hatten große Ursache, mit unsrer Vorsicht zufrieden zu seyn; denn kaum waren wir wieder in Tschekawki, so ward das Wetter schrecklich.

Ich tröstete mich indeß damit, daß ich wenigstens meinen Endzweck, die Mündung des Bolschaja Reka zu sehen, erreicht hatte, und kann nun versichern, daß die Einfahrt in sie sehr gefährlich, ja für Schiffe von 150 Tonnen ganz unmöglich ist. Der Fall, daß Russische Fahrzeuge hier scheitern, kommt zu oft, als daß nicht Seefahrer, welche diese Küste zu besuchen wagten, oder Nationen, die dergleichen dahin zu schicken gedächten, die Augen darüber öffnen müßten. Ueberdies giebt der Hafen auch keinen Schutz; denn das niedrige Land, das ihn umgiebt, kann die von allen Seiten eindringenden Winde nicht abhalten. Außerdem sind die Sandbänke, welche der Fluß macht, ganz und gar nicht fest, und deshalb ist es denn beinahe unmöglich, das Fahrwasser genau zu kennen, da es nothwendig von Zeit zu Zeit eine andre Richtung bekommen muß, und da seine Tiefe unbestimmt ist.

Wir blieben den übrigen Theil des Tages zu Tschekawki, ohne daß wir uns entschließen konnten, nach dem gescheiterten Schiffe hinzufahren, oder auch nur nach Bolscheretzk zurück zu kehren; denn der Himmel hatte sich auf allen Seiten mit finstern und dicken Wolken bezogen. Wenige Augenblicke nach unsrer Ankunft erhob sich ein schreck-

licher Sturm, und der Bolschaja-Reka warf sogar vor unserm Dorfe große Wogen *). Ich erstaunte hierüber, da der Fluß an diesem Orte so wenig breit ist. Die nordöstliche Spitze der Mündung und das niedrige Land, das in diesem Windstriche hinläuft, machten jetzt Eine Brandung aus, über welche die Wellen sich mit schrecklichem Getöse brachen. Was man bei diesem Windstoße sah, war nicht weniger schrecklich; allein ich war auf dem Lande, glaubte ihm also trotzen zu können, und kam auf den Einfall, in der umliegenden Gegend zu jagen. Kaum hatte ich aber einige Schritte gethan, so faßte mich der Wind, und ich fing an zu wanken. Ich hielt mich fest, und wollte meinen Vorsatz nicht aufgeben; doch als ich an einen Bach kam, über den ich mit dem Kahne mußte, lief ich die größte Gefahr. Nun kehrte ich augenblicklich um, und war von meinem Braviren ganz geheilt. Da solche schreckliche Orkane hier in dieser Jahreszeit sehr gewöhnlich sind, so darf man sich nicht wundern, wenn an den Küsten so viele Schiffbrüche geschehen. Ueberdies sind die hiesigen Fahrzeuge klein, nur von einem Maste, und, was das Schlimmste ist, die Schiffer so elend, daß sie kein Zutrauen verdienen, wenn ich anders dem glauben darf, was man mir von ihnen erzählt hat.

Am folgenden Tage, den 22sten Oktober, machten wir uns wieder auf den Weg nach Bolscheretzk, wo wir aber erst mit einbrechender Nacht anlangten. Da mein Aufenthalt an diesem Orte etwas lange währte, (wir mußten nehmlich hier die Schlittenzeit abwarten:) so will ich itzt mit meinen Beschreibungen fortfahren, und das erzählen, was ich entweder selbst gesehen, oder bei meinen Gesprächen mit Russen und Kamtschadalen erfahren habe. Den Anfang mache ich mit der Stadt oder Festung Bolscheretzk; denn so

*) Eine Woge (*houle*) wird durch den Druck des Meeres von einem vorhergegangenen Winde bewirkt, und geht daher oft in einer ganz andren Richtung, als die Wellen, die der Wind erregt. F.

so (Ostrog oder Krepost) nennt man sie Russisch. Sie liegt am Ufer des Bolschaja-Reka auf einer nicht großen Insel. Diese wird von den verschiednen Armen des Flusses gebildet, welche die Stadt in drei, mehr oder weniger bewohnte Theile, scheiden. Der entlegenste und östlichste ist eine Art von Vorstadt, welche Paranschine heißt, und etwa zehn bis zwölf Isbas enthält. Diesseits, oder Südwestlich von Paranschine, das ist, in dem mittelsten Theile der Stadt, sieht man ebenfalls viele Isbas, und unter andern eine Reihe von kleinen hölzernen Baraken, die zu Kramläden dienen. Gegenüber liegt das Wachthaus, worin sich zugleich die Kanzelei, oder der Gerichtshof befindet *). Dies ist größer, als die übrigen Häuser, und es steht immer eine Schildwache davor. Ein zweiter kleiner Arm des Bolschaja Reka trennt durch einen schmalen Zwischenraum diesen Haufen unordentlich hier und da zerstreueter Wohnungen von dem dritten Theile der Stadt, welcher in Nordwesten eine andre Gruppe näher an dem Fluß stehender Häuser zeigt. Der Fluß läuft in diesem Theile südöstlich und nordwestlich, und fließt funfzig Schritte weit von dem Hause des Kommandanten vorüber. Dieses unterscheidet man leicht von den andern; es ist nehmlich höher, geräumiger, und im Geschmack der hölzernen Häuser zu St. Petersburg gebauet. Zwei hundert Schritte Nordöstlich von der Wohnung des Kommandanten steht die Kirche, deren Bauart sehr einfach ist, und die allen Russischen Dorfkirchen gleicht. An dieselbe stößt ein Glockenstuhl mit einem bloßen Dache, unter welchem drei Glocken hangen. Noch sieht man Nordwestlich von dem Hause des Kommandanten einen andren kleinern Theil des Ortes, der von demselben durch eine, etwa dreihundert Schritt große Wiese, oder einen Morast getrennt ist und nur aus fünf und zwanzig bis dreißig Isbas, ferner aus einigen Balaganen besteht. Im Ganzen

*) Dieses Wachthaus dient auch zum Gefängnisse und zur Schule. Der Lehrer ist ein Japaner, der viele Sprachen weiß, und von der Regierung besoldet wird, um die hiesigen Kinder zu unterrichten. A. d. O.

giebt es von der letztern Art Wohnungen zu Bolscheretzk sehr wenige, höchstens zehn. Die übrigen sind Isbas, oder hölzerne Häuser, deren Anzahl, (die acht Buden, das Wachthaus und die Wohnung des Kommandanten nicht mitgerechnet,) sich etwa auf funfzig bis sechzig belaufen mag.

Nach dieser genauen Beschreibung von Bolscheretzk muß sich wohl jeder wundern, wie es zu dem Namen einer Festung kommt. Ich kann versichern, daß auch nicht eine Spur von Festungswerken da ist; und wahrscheinlich hat man auch nicht einmal daran gedacht, hier dergleichen anlegen zu wollen. Die ganze Lage des Ortes und seines Hafens macht es mir glaublich, daß man eingesehen hat, welche unzählige Gefahren und Hindernisse man zu überwinden hätte, wenn man ihn blühender und zur allgemeinen Niederlage für den Handel der ganzen Halbinsel machen wollte. Die Regierung scheint, wie gesagt, ihr Augenmerk mehr auf den St. Peter und St. Pauls-Hafen gerichtet zu haben, dem auch wegen seiner Nähe, seiner leichten Einfahrt und seiner Sicherheit mit Recht der Vorzug gebührt. Es findet ein auffallender Unterschied zwischen diesen beiden Oertern Statt. Zu Bolscheretzk bemerkte ich nehmlich einen Grad von Civilisirung, von dem mir zu Petropawlowska nichts zu Gesichte gekommen war. Ich werde diese merkliche Annäherung an die Europäischen Sitten in meinen Beobachtungen über die Einwohner dieser Ostroge zeigen. Für jetzt will ich mich bemühen, von ihren Arbeiten, Gebräuchen, Nahrungsmitteln und Zeitvertreiben, ferner von ihrem Geiste, Charakter, Temperamente, Geschmack, und endlich von den Grundsätzen der Regierung, unter der sie stehen, ausführliche Nachricht zu geben.

Die Volksmenge von Bolscheretzk beträgt ungefähr zwei bis drei hundert Personen, Männer, Weiber und Kinder zusammen gerechnet. Unter dieser Anzahl sind, mit Einschluß der Unterofficiere, sechzig bis siebzig Kosaken

oder Soldaten. Die letztren*) müssen alle Dienstarbeiten thun, nach der Reihe auf die Wache ziehen, die Straßen rein halten, die Brücken ausbessern, ferner die von Ochotzk kommenden Provisionen ausladen und sie von der Mündung des Bolschaja Reka nach Bolscheretzk bringen. Die übrigen Einwohner des Ortes sind Kaufleute und Matrosen**).

Alle diese Leute, Russen sowohl als Kosaken, unter denen es auch Mestizen***) giebt, treiben mit allerlei Waaren, die nach Gelegenheit verschieden sind, einen verstohlnen Handel, aber nie in der Absicht, sich auf eine rechtschafne Art zu bereichern. Ihre Betriebsamkeit ist unaufhörliche Spitzbüberei, und geht nur auf offenbaren Betrug der armen Kamtschadalen aus, die durch Leichtgläubigkeit und durch unüberwindlichen Hang zum Trunk ganz in die Hände dieser gefährlichen Räuber gerathen. Gleich unsern Scharlatanen und andern solchen Gaunern, gehen sie von Dorf zu Dorf, um die armen Eingebornen zu verführen. Sie bieten ihnen Brantwein zum Verkauf an, und geben ihnen betrüglicher Weise etwas davon zu kosten. Dann kann ein Kamtschadale oder eine Kamtschadalin fast unmöglich widerstehen. Auf den ersten Versuch folgen, wie man leicht einsieht, andre. Bald steigt das Getränk den Kamtschadalen zu Kopfe, und nun werden die listigen Verkäufer den Ueberrest ihrer Waare los. Kaum haben sie die Käufer berauscht gemacht, so nehmen sie diesen das Kostbarste ab, was sie haben, nehmlich ihr sämtliches Pelzwerk; und oft ist dies die Beute der gan-

*) Ihr Sold ist so mäßig, daß sie von ihrer ganzen jährlichen Einnahme nicht einen Monat leben könnten, wenn sie nicht an einem heimlichen Schleichhandel, von dem ich gleich etwas sagen werde, eine Hülfsquelle hätten. A. d. U.

**) Es ist fast unbegreiflich, weshalb diese Angaben von der Volksmenge in Bolscheretzk so sehr von Beniowski's Nachrichten abweichen. Indeß können siebzehn Jahre (denn Beniowski war 1770, Lesseps aber 1787 in Kamtschatka) freilich vieles ändern. F.

***) So nennt der Verfasser gegen den gewöhnlichen Sprachgebrauch Personen, die von einem Russen oder Kosaken und einer Kamtschadalin gezeugt sind.

zen Jagdzeit, mit der sie der Krone ihren Tribut entrichten, oder auch sogar ihrer Familie Lebensmittel kaufen sollten. Aber an das Alles denken Kamtschadalische Trinker nicht, wenn sie nur ihre Begierde befriedigen können. In ihrem halbthierischen Zustande lassen diese Unglücklichen sich in einem Augenblick Alles abnehmen; und über das kurze Vergnügen, einige Gläser Branntewein auszuleeren*), stürzen sie sich in das größte Elend, indeß die betrügerischen Verkäufer ihrer Seits den Gewinn, den sie durch ihre Gannerei gemacht haben, ebenfalls beinahe sogleich wieder vertrinken.

Ich muß noch hinzusetzen, daß auf der ganzen Halbinsel Kamtschatka die, welche mehr im Großen handeln, nur Kommissionaire der Kaufleute in Totma, Wologda, Ustjug Weliki, und andern Sibirischen Städten, oder auch Faktore von großen Kapitalisten sind, die ihren Spekulationshandel bis dahin erstrecken.

*) Wie bekannt, ist Branntweintrinken die herrschende Leidenschaft aller nordischen Völker; und ich habe mehr als einmal Gelegenheit zu der Bemerkung gehabt, daß die Kamtschadalen hierin keinem nachstehen. Ich will nur Einen Zug anführen, den man mir unter andern an Ort und Stelle erzählte, damit ich sehen sollte, wie raubgierig diese herumziehenden Krämer, und wie unvernünftig verschwenderisch die von ihnen Betrogenen sind. Ein Kamtschadale hatte für ein Glas Branntwein ein Zobelfell gegeben. Da ihm noch nach einem heftig verlangte, so bat er den Verkäufer, mit in sein Haus zu kommen. Dieser lehnt es ab, und schützt nothwendige Geschäfte vor. Der Käufer nöthigt ihn aufs neue sehr dringend, und trägt auf einen zweiten Handel an. Nun läßt der Andre sich bewegen. — „Noch ein Glas für dieses Zobelfell; es ist schöner, als das erste.„ — Nein, ich muß den Rest von meinem Brantewein aufheben; ich habe ihn schon da und da versprochen. Adieu! — „Nur einen Augenblick! hier sind zwei Zobelfelle.„ — Es hilft Alles nichts. — „Nun denn, da ist das dritte!„ — Gut, so trinke! Nun greift unser Russe nach den drei Zobelfellen, und thut aufs neue, als wenn er fortgehen will. Sein Wirth verdoppelt seine Liebkosungen, um ihn zurückzuhalten. Er will das dritte Glas. Jener schlägt es ab. Er bietet. Je mehr der Verkäufer aufschlägt, desto stärker verschleudert der Kamtschadale sein Pelzwerk. Sollte man wohl glauben, daß er am Ende sieben der schönsten Zobelfelle (denn mehr hatte er nicht) für dies letzte Glas hingab?

A. d. V.

Alle Waaren und Lebensmittel, welche man aus Noth in ihren Magazinen nehmen muß, werden hier übermäßig theuer, und etwa zehnmal höher verkauft, als zu Moskau. Der Wedro *) Franz-Brauntwein z. B. wird hier mit 80 Rubel bezahlt. Mit diesem dürfen die Kaufleute handeln; aber der Brauntwein, der von Ochotzk kommt, oder der, welchen man im Lande selbst aus Slatkaja-Trava **), (Süßkraut) macht, wird für Rechnung der Regierung verkauft, und zwar der Wedro zu 41 Rubel und 96 Kopeken, doch bloß in den Kabaken, oder dazu bestimmten Schenken. In Ochotzk kostet der Wedro Kornbrauntwein nur achtzehn Rubel, und folglich beträgt die Fracht davon 23 Rubel 96 Kopeken. Dies ist ungeheuer viel; und darnach läßt sich nun der Gewinn beurtheilen.

Die übrigen Waaren, die eingeführt oder von Ochotzk gebracht werden ***), bestehen in Nankin, einigen Chinesischen Zeugen, ferner in verschiedenen Russischen und ausländischen Manufakturwaaren, z. B. Bändern, Schnupftüchern, Strümpfen, Mützen, Schuhen, Stiefeln und andren Europäischen Kleidungsstücken, die aber, gegen die sehr einfache Lebensart der Kamtschadalen gerechnet, schon zum Luxus gehören. Man führt auch Zucker, Thee, Kaffee, sehr wenig Wein, Zwieback, Zuckerwerk, trockne Früchte, z. B. Pflaumen und Rosinen ein, desgleichen Talg- und Wachslichter, Pulver, Blei u. s. w.

Weil alle diese Waaren in einem so entfernten Lande selten, und doch Bedürfnisse sind, oder wenigstens zu Bedürfnissen gemacht werden, so ist man genöthigt, sie zu dem über-

*) Ein Wedro ist ungefähr 10½ Berliner Quart.

**) Diese Pflanze heißt bei Linné: *Heracleum Sphondylium*. Der daraus verfertigte Brauntwein bewirkt, wie schon Steller in seiner Beschreibung von Kamtschatka (S. 84. und 85.) angemerkt hat, eine Art von Tollheit. F.

***) Ich habe schon oben gesagt, daß die Ausfuhr bloß in Pelzwerk besteht, und besonders von den erwähnten Handelsleuten getrieben wird. A. d. V.

mäßigen Preise zu nehmen, den die habgierigen Verkäufer dafür fordern. Gewöhnlich werden sie, sobald sie ankommen, schon abgesetzt. Die Kaufleute halten offne Läden. Jeder hat eine von den Baracken, die dem Wachthause gegen über stehen, und ihre Läden sind alle Tage, die Festtage ausgenommen, offen.

Die Einwohner von Bolscheretzk unterscheiden sich in ihrer Art zu leben nicht von den Kamtschadalen, außer daß sie sich weniger gern in Balaganen aufhalten und daß ihre Häuser etwas reinlicher sind. Ihre Kleidung ist aber eben dieselbe. Der Oberrock, den man Parke nennt, gleicht unsren Fuhrmannshemden, und besteht gewöhnlich aus Rennthier- oder andren Häuten *), die auf einer Seite gegerbt sind. Darunter tragen sie lange Beinkleider von eben solchen Häuten, und auf dem bloßen Leibe ein kurzes enges Hemde von Nankin oder einem andren baumwollenen, die Weiber aber aus Luxus von einem seidenen Zeuge. Beide Geschlechter tragen Stiefeln, im Sommer von gegerbten Ziegen- oder Hundsfellen, im Winter aber von Robben- oder Rennthierhäuten **). Die Mannspersonen tragen zu allen Zeiten große Pelzmützen auf dem Kopfe. In der schönen Jahrszeit ziehen sie ein längeres Hemde von Nankin oder Häuten ohne Haare an; dies ist wie die Parke gemacht, und wird eben so gebraucht, das heißt, über den andren Kleidern getragen. Ihr Staatskleid ist eine Parke von Sammet oder einem andren theuren Zeuge, und mit Seeotterfell oder sonst einem kostbaren Pelzwerke ausgeschlagen. Die Weiber kleiden sich wie die Russinnen, deren Tracht zu bekannt ist, als daß ich sie erst beschreiben dürfte. Nur muß ich bemerken, daß wegen der übermäßigen Theurung aller Arten von Zeuge in Kamtschatka der Putz der Frauenzimmer vielen Aufwand erfordert, und daß sie bisweilen auch Mannskleider tragen.

*) Diese Kleidung von Rennthierhäuten bekommen sie aus dem Lande der Koriäken. A. d. O.

**) Diese Stiefeln heißen in Kamtschatka: Torbassi. A. d. O.

Die Hauptnahrung der hiesigen Einwohner besteht, wie ich schon gesagt habe, in gedörrten Fischen. Hiervon verschaffen die Männer sich Vorräthe, indeß die Weiber das Innere der Haushaltung besorgen, und Früchte, Kräuter und Wurzeln sammeln, die, nächst gedörrten Fischen, die Lieblingsgerichte der Kamtschadalen und der hier wohnenden Russen sind. Die Tage, wenn die Weiber ihren Wintervorrath einsammeln, sind für sie Feste, die sie mit der lärmendsten und ausgelassensten Freude feiern, wodurch denn bisweilen seltsame, und sehr oft auch unanständige Auftritte veranlaßt werden. Sie verbreiten sich in Schaaren singend auf dem Felde, begehen alle Thorheiten, die ihre Einbildungskraft ihnen an die Hand giebt, und lassen sich weder von Furcht noch von Schaam zurückhalten. Ich kann ihre wahnsinnigen Ausschweifungen nicht besser schildern, als wenn ich sie mit den Bacchantinnen des Heidenthums vergleiche. Wehe dem Manne, den der Zufall alsdann in ihre Hände führt! Er sey auch noch so entschlossen oder behende; dem ihm drohenden Geschicke kann er unmöglich entgehen, und selten kommt er ohne eine derbe Tracht Prügel aus diesem Kampfe.

Was die Art betrifft, wie die Kamtschadalen ihre Speisen zubereiten; so kann sie ihnen eben nicht den Vorwurf der Leckerhaftigkeit zuziehen, und ist etwa folgende. Sie verstehen sich besonders darauf, den Fisch ganz zu nutzen. Sobald er gefangen ist *), reissen sie ihm die Kiefe n ab, und saugen sie mit dem größten Vergnügen aus. Sie haben auch die Leckerhaftigkeit oder die Gefräßigkeit, daß sie auf der Stelle einige Stücken abschneiden, und sie noch ganz blutig und oft auch ganz gefroren mit eben der Gier verschlingen. Dann zerlegt man den Fisch vollends, und giebt die Gräten den Hunden. Der Ueberrest wird aufgehoben, für den Winter gedörrt, und dann gekocht,

*) Ich werde von ihrem Fischfange ausführlicher reden, wenn ich ihre Jagd beschreibe. A. d. O.

gebraten, geröstet, am gewöhnlichsten aber ganz roh gegessen. Doch das Gericht, das die hiesigen Leckermäuler am meisten schätzen, das mir aber am ekelhaftesten vorkam, ist eine Art von Lachs, der Tschauitscha heißt. Man steckt ihn, sobald man ihn gefangen hat, in eine Grube, und läßt ihn in dieser sonderbaren Speisekammer so lange, bis er recht mürbe geworden, oder deutlicher zu reden, bis er ganz verfault ist. Erst dann hat er für die Kamtschadalen den leckerhaftesten Geschmack. Ich für mein Theil sollte denken, schon der pestartige Geruch dieses Fisches müßte auch dem Heißhungrigsten Ekel erregen; aber ein Kamtschadale ißt dieses verfaulte Fleisch ganz roh mit vielem Vergnügen. Wie glücklich schätzt er sich besonders, wenn er den Kopf bekommt! Dieser ist das vortreflichste Stück, und wird in mehrere Theile zerlegt. Ich habe bisweilen meinen Widerwillen überwinden, und dieses delikate Gericht versuchen wollen; allein ich konnte es nicht einmal bis zum Munde bringen, da der häßliche Geruch, den es schon von weitem von sich giebt, mir jedesmal Erbrechen erregte. Forellen und mehrere Lachsarten sind die gewöhnlichsten Fische in Kamtschatka. Man ißt auch Seewölfe*), deren Fett sehr gut gefunden und auch zu Thran gebrannt wird.

Von Vegetabilien gebrauchen die Kamtschadalen zu ihrer Nahrung hauptsächlich die Saranawurzel, den Knoblauch, die Slatkaja Trawa, oder das Süßkraut, ferner einige andre Pflanzen und Früchte, die beinahe mit denen in Rußland einerlei sind. Die Saranawurzel ist den Botanikern unter dem Namen: *lilium flore atro rubente***) bekannt. Man findet sie nach ihrer Gestalt, Größe und Farbe in Cook's dritter Reise umständlich beschrie-

*) Die Thiere, welche der Verfasser Seewölfe nennt, sind eigentlich die mit Ohren versehene Art von Robben, welche sonst Seelöwen (*Phoca ursina*) heißen; und vielleicht meint der Verfasser zugleich auch die wahren Seelöwen, *Phoca jubata*. F.

**) Sarana ist das *Lilium Martagon*. Die Wurzel davon wird in ganz Sibirien gegessen. F.

ben. Diese mehlichte Wurzel vertritt die Stelle des Brodtes *). Man trocknet sie, ehe man sie backt; aber auf welche Art man sie auch zubereitet, sie bleibt immer sehr nahrhaft und gesund.

Aus dem Knoblauch **) macht man eine Art von scharfem gegohrnen Tranke, der einen sehr üblen Geschmack hat. Die hiesigen Einwohner lieben ihn aber, und brauchen ihn auch zu verschiedenen Brühen.

Die Slatkaja Trawa ***) ist frisch sehr angenehm. Die Eingebornen schätzen diese Pflanze, besonders zur Destillation, vorzüglich. Kurze Zeit nachher, wenn sie eingesammelt ist, theilt man sie in zwei Hälften, und nach einiger Zeit schabt man sie mit einer Muschelschale, um das Mark heraus zu bekommen, trocknet sie dann für den Winter, und kocht sie, wenn man sie an die Speisen thun will. Aus dieser Pflanze wird auch Branntewein gemacht, mit dem die Regierung, wie ich schon oben erwähnte, im Lande für ihre Rechnung handeln läßt, und wozu sie den Kamtschadalen die Pflanze abkauft.

Es giebt hier dreierlei Arten von Einwohnern: Eingeborne oder Kamtschadalen, Russen oder Kosaken, und Mestizen oder solche, die aus Vermischungen dieser beiden Racen entstanden sind. Der eigentlichen Kamtschadalen sind nur sehr wenige. Die Blattern haben drei Viertheile von ihnen weggeraft, und der Rest ist in den Ostrogen der Halb-

*) Die Kosaken bedienen sich auch des Rockenmehls, und machen daraus ein schwarzes Brod, wie die Russischen Bauern. Die Regierung giebt ihnen eine gewisse Quantität von diesem Mehle; aber es ist nicht hinreichend, und sie müssen sich das Uebrige auf ihre Kosten schaffen. Einige kaufen das Getreide auf, um mit dem Verkaufe hernach zu gewinnen. A. d. O.

**) In Kamtschatka nennt man ihn Tscheremtscha. Gmelin beschreibt ihn so: *allium foliis radicalibus petiolatis, floribus umbellatis.* B. 1. S. 49. A. d. O.

***) *Sphondilium foliolis pinnatifidis. LIN.* Der Saft, der aus der Haut dieser Pflanze kommt, ist sehr giftig, und wenn man sie nur mit der Hand berührt, so schwillt diese gleich davon auf. Daher zieht man, wenn man sie einsammelt, sorgfältig Handschuhe an. A. d. O.

insel zerstreuet. Zu Bolscheretzk wird man kaum Einen oder zwei finden. Diese wahren Kamtschadalen sind im Ganzen unter der gewöhnlichen Größe. Sie haben eine runde und breite Gestalt, kleine und tiefliegende Augen, hervorstehende Backenknochen, eine platte Nase, schwarzes Haar, fast gar keinen Bart, und eine etwas schwarzbraune Gesichtsfarbe. Beinahe eben so sehen die meisten Frauen aus; und nach dieser Schilderung wird man sie denn wohl eben nicht für sehr verführerisch halten.

Die Kamtschadalen sind sanft, gastfrei, weder betrügerisch noch diebisch, und so wenig schlau, daß man sie, wie ich schon oben erwähnt habe, sehr leicht betrügen kann, wenn man ihre Neigung zum Trunke nutzt. Sie leben unter sich in dem besten Einverständnisse, und halten um so stärker zusammen, je kleiner ihre Anzahl ist. Daher helfen sie einander bei ihren Arbeiten; und das ist kein geringer Beweis ihrer gegenseitigen Dienstfertigkeit, da sie von Natur äußerst träge sind. Ein thätiges Leben würde ihnen unerträglich seyn; in ihren Augen ist es, nächst dem Betrinken, das höchste Glück, nichts thun zu dürfen und in einer behaglichen Indolenz zu leben. Diese ist bei den Kamtschadalen so groß, daß sie oft nicht daran denken, für die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens zu sorgen. Mehr als Einmal sind im Winter ganze Familien in dem äußersten Mangel gewesen, weil sie sich im Sommer nicht hatten die Mühe geben wollen, einen Vorrath von Fischen einzusammeln, die ihnen doch zum Unterhalt höchst nöthig sind. Wenn sie sich selbst um ihre Nahrungsmittel so wenig bekümmern, so kann man sich leicht vorstellen, daß sie noch weniger auf Reinlichkeit, so wohl an ihrem Leibe, als in ihren Wohnungen, halten. Indeß, ungeachtet die Kamtschadalen diese Sorglosigkeit und andre Fehler haben, so muß man es doch bedauern, daß ihre Anzahl nicht größer ist; denn nach allem, was ich gesehen und mehrere Personen mir bestätigt haben, sind hier zu Lande Gesinnungen der Ehre und Menschlichkeit nur bei den eigentlichen Kamtschadalen zu suchen.

Sie haben ihre rohen Tugenden noch nicht gegen die verfeinerten Laster vertauscht, welche die zu ihrer Civilisirung bestimmten Europäer mit zu ihnen hin gebracht haben. Die Wirkungen von dem Einflusse der letztern, bemerkte ich zuerst in Bolscheretzk. Hier sah ich nehmlich eine Spur von Europäischen Sitten, die indeß weniger in der Sprache und der Gesichtsbildung der Einwohner, als in ihren Neigungen und in ihrer Art zu leben lag*).

Herr Kassof und alle seine Begleiter, gaben nach und nach den Damen dieses Ostrogs mehrere Lustbarkeiten oder Bälle, und die letztern fanden sich jedesmal mit eben so vieler Begierde als Freude dabei ein. Ich sah, daß man mich nicht hintergangen hatte, als man mich versicherte, die hiesigen Frauenzimmer, sowohl Kamtschadalinnen, als Russinnen, liebten alle das Vergnügen. Wirklich sind sie sehr begierig darnach, und können dies nicht einmal verbergen. Die Mädchen werden alle sehr frühzeitig mannbar, und scheinen gar nichts von dem hiesigen kalten Klima an sich zu haben. Die Damen in Bolscheretzk, die in unsre Gesellschaften kamen, und meistens von vermischter Abkunft oder auch von Russischen Vätern und Müttern waren, hatten im Ganzen keine unangenehme Gestalt, ja, mehrere von ihnen konnten sogar für artig gelten. Indeß ist ihre Blüthe nicht von langer Dauer, welches ohne Zweifel entweder von dem Gebären, oder von den beschwerlichen Arbeiten herrührt, die sie verrichten müssen. Sie sind von heitrer Laune, und äußerst lebhaft, vielleicht ein wenig auf Kosten des Wohlstandes. Durch alles, was ihr Frohsinn ihnen an die Hand giebt, suchen sie der Gesellschaft die Zeit zu vertreiben. Sie singen sehr gern, und ihre Stimme ist sanft und ziemlich angenehm; nur wäre zu wünschen, daß ihre Musik weniger ihren Geburtsort verriethe, oder sich der unsrigen mehr näherte. Sie reden Russisch und

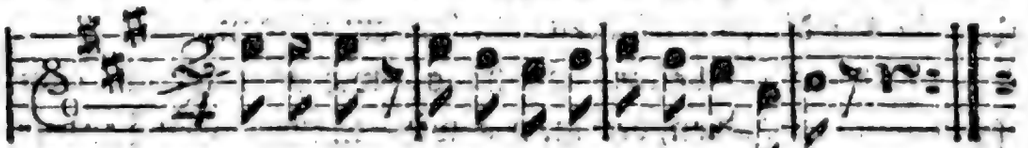
*) Bei dem was der Verfasser hier von dem Abändern der Sitten schwatzt, kann er schwerlich sich selbst verstanden haben, und der Uebersetzer glaubt es also füglich weglassen zu können.

Kamtschadalisch; aber alle haben den Accent des letzteren. Ich hätte nicht erwartet, hier Polonoisen und Kontretänze im Geschmack der Englischen tanzen zu sehen. Und wer sollte wohl glauben, daß man hier sogar einen Begriff von der Menuet hat? — Mochte ich entweder nicht sehr kritisch seyn, da ich schon über zwei Jahre zur See gewesen war, oder mochten die Erinnerungen, die ein solcher Anblick bei mir erweckte, meine Augen verblenden: genug, ich fand, daß man mit ziemlich vieler Akkuratesse und mit mehr Grazie tanzte, als ich geglaubt hätte. Die Tänzerinnen, von denen hier die Rede ist, sind auch so eitel, daß sie die Kamtschadalischen Lieder und Tänze verschmähen. Ich will noch hinzusetzen, daß die Frauenzimmer sich sehr sorgfältig putzen; sie ziehen Alles an, was sie für das Galanteste und Kostbarste halten. Ihre Staats- und Ball-Kleider sind meistens von Seide, und müssen also, dem zufolge, was ich oben bei Gelegenheit des Handels gesagt habe, sehr theuer seyn. — Ich beschliesse diese Beschreibung mit einer Bemerkung, die ich sowohl in diesen Gesellschaften, als in den Kamtschadalischen zu machen Gelegenheit hatte; nehmlich, daß die meisten Russischen und Kamtschadalischen Ehemänner gar nicht eifersüchtig scheinen, bei dem Betragen ihrer Weiber gern ein Auge zudrücken, und in diesem Stück so gefällig sind, wie nur immer möglich.

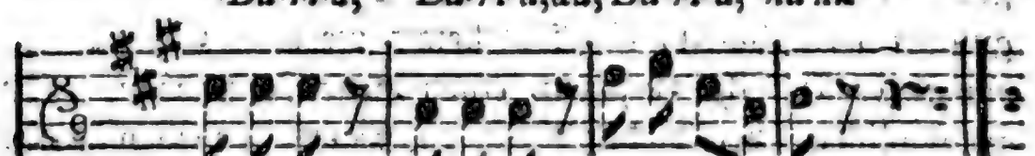
Die Kamtschadalischen Gesellschaften und Lustbarkeiten, bei denen ich zugegen war, gaben mir noch ein sonderbareres Schauspiel. Ich weiß selbst nicht, ob mir die Musik oder der Tanz mehr aufgefallen ist. Letzterer schien mir viele Aehnlichkeit mit dem Tanze der Wilden zu haben *). Er besteht in taktmäßigen Bewegungen, oder vielmehr in unangenehmen und schweren Verdrehungen, wobei alle zu-

*) Wenn der stolze Europäer denn einmal seine weniger policirten Mitmenschen Wilde nennen will, so sollte doch Herr Lesseps diese nicht noch von den Kamtschadalen unterschieden haben. Vermuthlich meint er mit seinen Wilden gar die glücklichen Bewohner der Südsee-Inseln, die er auf seiner Fahrt mit dem Grafen de la Perouse kennen gelernt hatte!

gleich einen Ton, der einem langen Schlucksen gleicht aus der Kehle hervorpressen, um dadurch das Zeitmaaß des Liedes, das die Gesellschaft singt, zu bezeichnen. Die Worte der Lieder sind meistentheils selbst für einen Kamtschadalen ganz ohne Sinn. Ich schrieb eine von diesen Melodien auf, und glaube, sie hieher setzen zu müssen, um einen Begriff von dem Gesange und dem Metrum der Kamtschadalen zu geben.



Da-ri-a, Da-ri-a, da, Da-ri-a, ha nu



dalatschè, damatschè Kanha Kuk- ha.

Da Capo.

Das heißt: Daria*), Daria tanzt und singt noch; und dies wird denn unzähligemal wiederholt. — Besonders ahmen sie in ihren Tänzen gern die verschiednen Thiere nach, die sie jagen, z. B. die Rebhüner und andre, vorzüglich aber den Bären. Sie stellen seinen plumpen und dummen Gang vor, ferner seine mannichfaltigen Empfindungen und Lagen, das heißt: die Jungen um ihre Mutter, die verliebten Spiele der Bären mit den Bärinnen, und ihre Angst und Unruhe, wenn sie gestört werden. Nothwendig müssen sie dies Thier sehr genau kennen; sie haben nehmlich sehr häufig Gelegenheit es zu beobachten, und machen es ohne Zweifel zu ihrem besondren Studium, da sie alle Bewegungen desselben so gut wie nur möglich darstellen. Ich fragte Russen, die sich besser darauf verstanden, als ich, da sie auf ihren Jagden häufig an dergleichen Thiere gerathen: ob diese pantomimischen Ballette gut ausgeführt würden. Sie versicherten mich: man könne schwerlich geschicktere Tänzer im Lande finden; das Brummen,

*) Daria ist ein Taufnahme, den man den Mädchen in Rußland giebt. A. d. Ü.

der Gang und alle Stellungen des Bären würden zum Bewundern richtig nachgeahmt. Uebrigens denke ich, diese Tänze müssen für die Schauspieler eben so ermüdend seyn, wie für die Zuschauer. Man hat in der That eine widrige Empfindung, wenn man sieht, wie die Tänzer sich verdrehen, alle Glieder verrenken, und sich die Lunge verderben, und zwar um das übergroße Vergnügen auszudrücken, das sie bei diesen seltsamen Bällen empfinden.

Itzt, da ich beschrieben habe, wie geschickt die Kamtschadalen den Bären, den man gewissermaßen ihren Tanzmeister nennen könnte, in allen seinen Stellungen und Bewegungen nachahmen, ist es vielleicht die beste Gelegenheit, von ihrer Art, ihn zu jagen, einen Begriff zu geben. Sie greifen ihn auf verschiedne Weise an. Bisweilen legen sie unter einer schweren Falle, die auf einem ziemlich hohen Gerüste frei liegt, einen Köder, um ihn damit herbei zu locken. Diesen wittert der Bär kaum, so kommt er auch schon, um ihn zu verzehren. Dabei stößt er denn an die schwache Stütze der Falle, so, daß diese auf ihn fällt und ihm den Kopf, ja oft auch den ganzen Leib zerquetscht. So habe ich in der Folge, wenn ich durch Waldungen ging, ihrer viele erschlagen gesehen. Diese Fallen bleiben so lange stehen, bis sich ein Bär darin gefangen hat; und darüber geht bisweilen beinahe ein ganzes Jahr hin. Zu einer solchen Jagd braucht der Jäger freilich nicht viel Muth, auch ist sie eben nicht beschwerlich; aber es giebt noch eine andre Art, wozu man viele körperliche Stärke und Muth nöthig hat. Ein Kamtschadale geht entweder in Gesellschaft oder allein aus, um einen Bären zu entdecken. Er hat weiter kein Gewehr, als seine Flinte, (eine Art von Karabiner, mit einer sehr kleinen Kolbe) ferner eine Lanze oder einen Spieß, und sein Messer. Der ganze Vorrath, den er mitnimmt, besteht in einem Bündel von etwa zwanzig gedörrten Fischen. So ausgerüstet geht er in den dicksten Wald, und an alle Oerter, wo das Thier etwa sein Lager haben kann. Gewöhnlich erwartet er dasselbe in Gesträuchen oder Binsen

an Seen und Flüssen, standhaft und unerschrocken. Wenn es seyn muß, bleibt er ganze Wochen so im Hinterhalte, bis der Bär sich zeigt. Sobald er dann diesen schußrecht hat, steckt er eine hölzerne Gabel, die an seinem Gewehre hängt,*) in die Erde; denn mit Hülfe derselben kann er viel akkurater zielen und sichrer schießen. Fast immer trift er ihn, auch mit sehr kleinen Kugeln, entweder am Kopfe, oder an dem empfindlichsten Theile, dem Schulterblatte. Aber er muß in eben der Minute wieder laden; denn fällt der Bär nicht auf den ersten Schuß, so läuft er augenblicklich auf den Jäger zu **), und dieser hat nicht immer Zeit, zum zweitenmal zu schiessen. Dann nimmt er seine Zuflucht zu der Lanze, um sich damit gegen das wüthende Thier zu vertheidigen, das nun seiner Seits angreift ***). Er ist in Lebensgefahr, wenn er dem Bären nicht eine tödtliche Wunde beibringt; und man kann sich leicht denken, daß in einem solchen Kampfe nicht immer der Mensch den Sieg behält. Aber dessen ungeachtet setzen die hiesigen Einwohner sich fast täglich dieser Gefahr aus, und die häufigen Beispiele, daß Leute bei dieser Jagd umkommen, schrecken die Andren doch nicht davon ab ****).

*) Die Kamtschadalen können ohne diese Stütze nicht schießen. Daher müssen sie denn lange Vorbereitungen machen; diese verhindern aber die Schnelligkeit, den größten Vortheil eines Jägers. A. d. O.

**) Nicht selten nimmt der Bär, ob er gleich verwundet ist, auch die Flucht, und versteckt sich in Gebüschen oder Morästen. Dann geht man der Spur seines Blutes nach, und findet ihn entweder todt oder sterbend. A. d. O.

***) Man hat mich versichert: wenn der Bär seinen Gegner besiege, so reisse er ihm die Haut vom Schädel ab, bedecke ihm damit das Gesicht, und gehe dann davon. Nach der Meinung der Kamtschadalen, zeigt diese Rache, daß der Bär den Blick des Menschen nicht ertragen könne. Dieses seltsame Vorurtheil erhält bei ihnen den Glauben, daß sie dem Thiere überlegen sind, und scheint ihren Muth zu erklären.
A. d. O.

****) Sie gehen zu allen Jahreszeiten auf diese Jagd, ausgenommen wenn die Felder mit Schnee bedeckt sind; alsdann verfahren sie auf eine andre Art. Man weiß, daß der Bär sich im Winter in ein Lager begiebt, das er sich im Herbste von Baum-

Fast auf eben die Art jagen sie auch andre Thiere, z. B. die Rennthiere, Argalis *) oder wilden Widder, (Russisch Diki-barani,) Füchse, Seeottern, Biber, Zobel, Hasen u. s. w.; aber keins mit solcher Gefahr. Mannichmal bedienen sie sich auch hölzerner oder eiserner Fallen, die aber kleiner, als die für die Bären, und so einfach gemacht sind, wie unsre Mardereisen. Man braucht dann weiter nichts zu thun, als daß man sie von Zeit zu Zeit nachsieht. Bisweilen gehen die Kamtschadalen, wie gesagt, auch bewaffnet auf den Anstand; und das einzige Ungemach, das sie dann zu erdulden haben, entsteht aus der Dauer ihrer Jagd, wenn ihre Lebensmittel aufgezehrt sind. Oft hungern sie lieber einige Tage hinter einander, ehe sie ihren Stand verlassen, ohne ihr Wild getödtet oder gefangen zu haben: indeß für dieses Fasten entschädigen sie sich reichlich, da sie auf der Stelle von der Beute ihrer Jagd essen **), und mit Vergnügen die Felle zählen, die sie ihnen verschafft. Zur Jagd auf diese Thiere, deren es in Kamtschatka sehr viele giebt, wählt man die Jahreszeit, wo ihr Fell am schönsten ist. Die Zobel jagt man zu Anfange des Winters. Sie halten sich gewöhnlich auf Bäumen auf, und man unterscheidet sie nach der Farbe des Theils von ihren Haaren, der zunächst an der Haut ist, und die Farbe des Baumes hat, auf dem sie sich am häufigsten aufhalten, als der Birke, der Fichte u. s. w. Zu der Fuchsjagd sind der Herbst,

zweigen gemacht hat, und worin er dann den Winter zubringt. Dahin fahren nun die Kamtschadalen auf Schlitten, und greifen ihn mit ihren Hunden an. Diese nöthigen ihn sich zu vertheidigen. Er stürzt aus seinem Lager hervor, und geht einem beinahe gewissen Tode entgegen. Kommt er aber nicht heraus, so wird er unter den Trümmern seiner Höhle getödtet. A. d. G.

*) Die Argali sind *Capra Ammon LINN. Musimon PLIN.* oder der Muffalo in Sardinien. F.

**) Sie finden das Bären-, Argalis-, und Rennthier-Fleisch sehr gut, besonders das letzte, das bisweilen auch für mich die größte Delikatesse gewesen ist. A. d. G.

Herbst, der Winter und das Frühjahr die besten Jahreszeiten. Man hat vier Arten von Füchsen: 1) den röthlich weißen, der am wenigsten geschätzt wird; 2) den rothen oder schön röthlichen; 3) den Sewaduschka, dessen Farbe aus einer Mischung von Röthlich, Schwarz und Grau besteht; und 4) den schwarzen, der am seltensten ist und am meisten geschätzt wird. Die Farbe des letzteren ist wirklich dunkel schwarz, außer daß die Haare auf dem Rücken, die am längsten sind, bisweilen ins Graue fallende Spitzen haben; und unter dieser Art sind manche unschätzbar*). Uebrigens glaube ich, man könnte noch zwei Arten von Füchsen hieher rechnen, die man hier zu Lande nicht als solche ansieht, und die von uns der blaue und der weiße Fuchs, Russisch Galubey-Pessetz und Beloy-Pessetz, genannt werden. Sie haben einen dickeren Pelz, als die andren. Ueberhaupt sind die Füchse auf dem festen Lande schöner, und daher auch bei weitem theurer, als die, welche man auf den ostwärts von Kamtschatka gelegenen Inseln fängt**).

Die Rennthiere werden im Winter, und die Argalis im Herbste gejagt. Seeottern sind hier äusserst selten; dagegen giebt es eine Menge Hermeline, und ich weiß nicht, warum man sich nicht die Mühe giebt, sie zu jagen, so daß es scheint, als machte man sich gar nichts aus ihnen. — Auch die Fische fängt man hier zu verschiedenen Jahrszeiten: die Lachse und die Forellen im Junius; die Heringe im April und Mai; eben so die Robben im Sommer, im Frühjahr, besonders aber im Herbst.

Sie bedienen sich selten des Schlagnetzes, sondern fast immer gewöhnlicher Netze***), oder auch einer Art von

*) Die hier beschriebenen Füchse sind nur Abarten von dem *Canis Vulpes LINN.*; aber die nachher erwähnten Steinfüchse oder Pessetz sind *Canis Alopex LINN.* F.

**) Nehmlich auf den Aleutischen, den Schumagins- den Fuchs- und andren Inseln.

***) Ihre Netze sind von Bindfaden verfertigt, wie die unsrigen. Sie kaufen diesen von den Russen, und machen auch selbst dergleichen aus Nesseln, die sie im Herbst in groser Menge sammeln, in-

Harpune, die sie mit großer Geschicklichkeit zu gebrauchen wissen. Schlagnetze werden nur für die Robben aufgestellt; sie sind aus ledernen Riemen gemacht, und die Maschen daran sehr groß. Man hat hier noch eine andre Art zu fischen; der Fluß wird nehmlich mit Pfählen und Reißholz so versperrt, daß nur eine einzige Oeffnung und bisweilen wohl auch mehrere bleiben. An diese sind denn Körbe hingestellt, aus denen die Fische, wenn sie einmal hineingerathen sind, nicht wieder heraus kommen können.

Pferde sind in Kamtschatka eben nicht gemein. Zu Bolscheretzk sah ich einige, die der Regierung zugehören, und den Kosaken zur Pflege anvertrauet sind. Sie werden nur im Sommer gebraucht, um die Waaren und Güter der Krone zu transportiren, und Reisende bequemer fortzuschaffen. Dagegen giebt es hier eine Menge Hunde, die zu allem Transportiren hinreichen. Sie sind den Kamtschadalen so nützlich, daß sie darüber den Mangel an andren Hausthieren vergessen können. Ueberdies macht es, wie ich schon erwähnt habe, weder Mühe noch Aufwand, Futter für sie anzuschaffen. Verfaulte Fische oder die Ueberbleibsel von gedörrten Fischen ist Alles, was sie bekommen; und noch dazu sorgt man nur während der Zeit, da man sie höchst nöthig braucht, für ihr Futter. Im Sommer, wo sie nichts zu thun haben, läßt man die meisten von ihnen frei laufen, und selbst für ihren Unterhalt sorgen. Dies verstehen denn die Hunde sehr gut; sie streifen nehmlich theils in den Feldern, theils längs den Seen und Flüssen umher. Daß sie nachher so richtig wieder zu ihren Herren kommen, ist ein Beweis von der bewundrungswürdigen Treue dieser Thiere. Sobald der Winter eintritt, bezahlen sie den kurzen Genuß ihrer Freiheit und Ruhe sehr theuer; dann fängt

Bündel zusammenbinden und unter ihren Balaganen trocknen. Wenn die Fisch- und Erndtezeit vorbei ist, so beschäftigen sie sich mit der Zubereitung dieser Nesseln, zertheilen sie, und ziehen mit den Zähnen sehr geschickt die Haut davon ab. Der Rest wird so lange gebrochen und geschlagen, bis er reine Fasern giebt, die zum Spinnen tauglich sind. A. d. O.

ihre Arbeit und ihre Sklaverei aufs neue an. Sie müssen äusserst stark seyn, da sie so viel aushalten können; indeß sind sie doch nicht außerordentlich groß, und gleichen fast ganz unsern Schäferhunden. Jeder hiesige Russe oder Kamtschadale hat wenigstens fünf Hunde, die er zu seinen eignen Reisen, zur Herbeischaffung seines Holzes und seiner übrigen Bedürfnisse, auch zu Weiterbeförderung der Reisenden gebraucht; und in der That würden ihm Pferde nicht mehr Dienste leisten. Gewöhnlich werden sie immer zwei und zwei *) vor einen Schlitten gespannt, einer aber, und zwar der am besten abgerichtete und gelehrigste, vorn allein, als Leithund, der den Führer vollkommen versteht. Sollen sie rechts gehn, so ruft dieser: tagtag, tagtag; sollen sie links: kugha kugha; sollen sie stehn: ah, ah! und sollen sie weiter laufen: ha! — Die Anzahl der angespannten Hunde richtet sich nach der Ladung des Schlittens. Hat der Mensch, der darin sitzt, nicht viel bei sich, so braucht man einen gewöhnlichen Schlitten, oder Sanuka **), vor den vier bis fünf Hunde vorgelegt werden. Ihr Geschirr ***) ist von Leder; es liegt unter dem Halse oder an der Brust, und wird dann mit einem drei Fuß langen Riemen, nach Art der Strenge, an den Schlitten gebunden. Ueberdies kuppelt man sie noch paarweise am Halsbande zusammen, welches zur Zierde gemeiniglich mit Bärenfell besetzt ist.

*) Sie werden, wie die Pferde, kastrirt, aber auf eine andre Art. Man schneidet nehmlich die Hoden nicht aus, sondern zerdrückt sie, und zwar mit den Zähnen. Einige sterben an dieser Operation, und andre bleiben verstümmelt und zum Ziehen unfähig. Indeß ist leicht einzusehen, daß sie gewiß nicht so nützlich seyn würden, wenn man sie unkastrirt ließe; sie könnten dann nicht mit Hündinnen zugleich angespannt werden. Uebrigens kastrirt man nicht alle Hunde. Eine gewisse Anzahl behält man zur Fortpflanzung der Race, und deren bedient man sich auch öfters zur Jagd. A. d. O.

**) Die Schlitten, auf die das Gepäck geladen wird, heißen Narta; und vor diese werden zehn Hunde gespannt. A. d. O.

***) Dieses Hundegeschirr nennen die Kamtschadalen: Alaki. A. d. O.

Der Führer hat, wenn er im Schlitten sitzt*), in der Hand nur einen krummgebogenen Stock, der ihm als Zaum und Peitsche dient. An dem einen Ende dieses Stockes hangen Ringe, theils zur Zierrath, theils um von Zeit zu Zeit durch das Schütteln derselben, da sie gleichsam zu Schellen dienen, die Hunde anzutreiben. An dem andern sitzt mannichmal ein spitziges Eisen, um den Schlitten im Schnee und Eise desto besser halten zu können. Der Stock dient auch dazu, die Hunde zu lenken. Die gut abgerichteten brauchen keine Stimme zu hören; man lenkt sie links, wenn man nur mit diesem Stocke auf den Schnee, rechts aber, wenn man auf den Schlitten schlägt; und will man sie anhalten, so stößt man den Stock vor dem Schlitten in die Erde. Laufen sie nicht geschwind genug, und hören sie nicht auf die Zeichen oder die Stimme: so wirft man diesen Stock**) nach ihnen; aber dann erfordert es auch die größte Geschicklichkeit, ihn, ungeachtet des schnellen Laufes, wieder aufzuheben; und darin besteht die größte Kunst des Führers. Die Kamtschadalen sind hierin, und überhaupt im Fahren mit diesen Schlitten, ganz außerordentlich geschickt. Da man mir sagte, daß ich bald so glücklich seyn würde, mich eines solchen Fuhrwerks bedienen zu können; so glaubte ich, es öfters versuchen zu müssen, nicht so wohl, um mich daran zu gewöhnen, als um mich selbst fahren zu lernen. Man mochte mir immerhin vorstellen, wie viel ich wagte, wenn ich mich allein in einem solchen Schlitten führe, ehe ich genug Fertigkeit hätte; in meinem Alter fürchtet man nichts, und hört auf keine Vorstellungen. Die Leichtigkeit des Fuhrwerks, das kaum zehn Pfund wiegt, seine Höhe, bei der es leicht umwerfen kann, die Schwierigkeit, das Gleichgewicht darin zu halten, endlich die Folgen, die bisweilen entstehen, wenn man aus dem Schlitten fällt***)—

*) Der Verfasser giebt hier noch eine lange Beschreibung von den Schlitten der Kamtschadalen; da sie aber schon hinlänglich bekannt sind, so verkürzt der Uebersetzer diese Stelle.

**) Dieser Stock heißt Oschtol. A. d. U.

***) Die Hunde, die dann nicht mehr eben die Last zu ziehen

alle diese Umstände, an die man mich erinnerte, konnten mich nicht abschrecken, und mir meinen gefährlichen Versuch nicht verleiden. Ich setzte mich eines Tages auf mein neues Fuhrwerk, war es aber zufrieden, daß einige Schlitten mit mir fuhren. Meine Begleiter sahen ihre Prophezeihungen sehr früh erfüllt: ich warf bald, nicht weit von ihnen, ganz und gar um. Kaum saß ich wieder, so lag ich, und so lachte man von neuem. Aber bei dem allen verlor ich den Muth nicht, und rafte mich wieder auf, um eine Minute nachher wieder umzuwerfen. Ich fiel bei dieser ersten Probe siebenmal, doch ohne Schaden zu nehmen; indeß nach einigen wiederholten Uebungen erwarb ich mir in der Kunst, den Schlitten zu fahren, einigen Ruf. Man muß dabei, so zu sagen, in unaufhörlicher Bewegung seyn: itzt sich links hinwerfen, wenn der Schlitten sich rechts neigt; dann sich geschwind wieder rechts wenden, weil er sich nach der linken Seite hin biegt; und dann wieder ganz gerade stehen. Ist man dabei nicht schnell und aufmerksam genug, so wird man meistens augenblicklich umgeworfen; und auch dann muß man den Schlitten nicht loslassen, sondern sich so gut man kann, daran fest halten, daß die Last hinlänglich genug ist, die Hunde aufzuhalten, die sonst, wie gesagt, durchgehen würden. Am gewöhnlichsten setzt man sich von der Seite auf den Schlitten, so wie unsre Damen reiten. Man kann auch rittlings sitzen. Aber das Meisterstück, das *non plus ultra* der Geschicklichkeit und Grazie, macht man dann, wenn man auf einem Beine stehend fährt.

Ich für mein Theil brauchte, sobald ich mich selbst fahren konnte, kein andres Fuhrwerk mehr; indeß ließ ich mich immer begleiten, weil ich die Wege nicht kannte. Bald fuhr ich, um zu fahren, bald um Hasen oder Rebhühner zu jagen, deren Fußstapfen wir im Schnee bemerk-

haben, laufen äußerst schnell, und halten bisweilen nicht eher an, als bis der Schlitten sich an Bäumen zerschlägt, oder bis sie keine Kräfte mehr haben. A. d. O.

ten*), und zwar in so großer Menge, daß er davon zerlöchert wie ein Sieb aussah. Im Walde war er bisweilen so tief, daß man unmöglich einen Schritt thun konnte, ohne hinein zu fallen. Da sprangen wir denn, um uns zu helfen, aus dem Schlitten, dessen wir uns ohnedies nicht mehr bedienen konnten, und wendeten ihn auf die Seite. Thut man dies, so legen die Hunde sich in einem Haufen zusammen auf den Schnee nieder, und warten, ohne sich zu rühren, auf die Zurückkunft ihrer Führer. Wir selbst banden uns dann kleine dünne, sechs bis acht Zoll breite und drei bis vier Fuß lange Bretterchen **), die am Ende wie Schlittschuhe gebogen, und oben mit Seehunds- oder Rennthierhaut besetzt sind, mit Riemen unter die Füße. In diesem Fußwerke fingen wir unsre Jagd an. Anfangs hatte ich viele Mühe, mich an diese Art von Schlittschuhen zu gewöhnen; ich fiel mehr als einmal auf den Rükken und auf die Nase; allein über das Vergnügen einer guten Jagd vergaß ich alle diese Unfälle leicht. Ob es gleich schwer ist, die Hasen und Rebhühner zu entdecken, da sie so weiß sind, wie der Schnee ***); so brachte ich doch meistens eine gute Anzahl mit nach Hause, weil meine Gefährten sich auf diese Jagd verstanden und mir Rath gaben. Dies war einer von meinen angenehmsten Zeitvertreiben zu Bolscheretzk; die übrigen Stunden brachte ich mit ungeduldigen Klagen über meinen langen Aufenthalt daselbst zu,

*) Der erste Schnee fiel zu Bolscheretzk am fünften November, und zwar so stark, daß er gleich alle Felder bedeckte. Da es aber erst später fror, und da fast unaufhörlich Windstöße erfolgten, so konnte, wie man es weiter unten hören wird, die Schlittenfahrt erst lange nachher recht gangbar werden. A. d. G.

**) Diese Bretterchen nennen die Kamtschadalen: Lyzi. In dem nördlichen Theile der Halbinsel hat man noch eine andre Art von Schlittschuhen, welche Lapki genannt werden. Diese sind nicht so lang und von ledernen Riemen gemacht, welche so geflochten sind, wie der Bindfaden in unsren Raketten. Man befestigt unten zwei kleine spitzige Knochen daran, welche sich in den Schnee drücken, und das Ausgleiten verhindern. A. d. G.

***) Die weißen Hasen und Rebhühner sind *Lupus alpinus* und *Tetrao Lagopus LINN.* F.

Zu meiner Zerstreuung benutzte ich die wenigen schönen Tage, die wir hatten, um einige Gegenden zu besuchen, von denen ich aber, da ich sie nachher bei meiner Abreise wieder gesehen habe, erst in der Folge etwas sagen werde. Einigermaßen beschäftigte mich auch der Bau meines Reiseschlitten*); doch mein bester Trost war die Gesellschaft des Herrn Kassof und seiner Officiere, in deren Umgang ich manches erfuhr, das ich zum Theil hier, zum Theil in der Folge anbringen will. Zuerst etwas über die in Kamtschatka herrschenden Krankheiten.

Die Blattern, welche, wie gesagt, auf dieser Halbinsel so große Verheerungen angerichtet haben, scheinen nicht einheimisch darin zu seyn, und sind auch nicht einmal sehr gewöhnlich. Seitdem die Russen das Land erobert haben, und häufig dahin emigrirt sind, hat sich diese Seuche nur in den Jahren 1767 und 1768 gezeigt, wo ein Russisches Schiff sie mitbrachte, das nach den östlichen Inseln ging, um Seeottern, Füchse u. s. w. zu fangen. Der Ueberbringer war ein Matrose, der erst kurz vor seiner Abreise von Ochotzk diese grausame Krankheit gehabt, und, wie man sagt, noch frische Merkmale davon an sich hatte. Kaum war er ausgestiegen, so steckte er die armen Kamtschadalen an, von denen dann drei Viertheile durch diese Krankheit weggerafft wurden. Seitdem sind die Blattern nicht wieder zum Vorschein gekommen, woraus man denn schließt, daß sie bei diesem Volke nicht eigentlich zu Hause gehören. Im Jahre 1720 wurden die Nördlich von Kamtschatka liegenden Völker davon befallen; aber in diese Halbinsel selbst kam die Krankheit nicht. Sie zeigte sich zuerst zu Anadirskoi. Wer sie dahin gebracht hat, weiß man nicht; wahrscheinlich ebenfalls Russen. Ihnen haben die Kamtschadalen, wie sich wohl nicht ohne Grund muthmaßen läßt,

*) Eine Art von zugemachtem Wagen, worin man liegen kann, und der auf einen Schlitten gesetzt wird. In Rußland, wo dergleichen sehr gewöhnlich sind, heißen sie Wezock. Der meinige war inwendig mit Bären-, und auswendig mit Seehundsfell ausgeschlagen. A. d. O.

auch die Kenntniß der venerischen Krankheit zu verdanken, die indeß zum Glück bei ihnen nicht sehr gemein ist. Sie läßt sich hier selten und sehr schwer kuriren. Man nimmt bei ihr seine Zuflucht zu verschiednen Wurzeln und dem Sublimate, der aber hier zu Lande, wie allenthalben, traurige Folgen nach sich zieht, zumal da man ihn hier noch weniger, als anderswo, zu geben versteht. Kein Kamtschadale ist von Natur hinkend oder bucklicht. Die gebrechlichen Personen, die man unter ihnen sieht, sind es nur durch einen starken Fall geworden, den sie leicht thun können, da sie sich oben in ihren Balaganen aufhalten. Der Scharbock ist bei ihnen selten, weil der Gebrauch des wilden Knoblauchs und verschiedner Beeren und Früchte sie davor bewahrt. Die Russen und die Neuankommenden sind öfters damit behaftet. Die Lungensucht ist ziemlich gemein; doch am gewöhnlichsten sind Blut- und andre Geschwüre, Geschwülste, Beulen und dergleichen. Sie werden nur durch Incisionen und Ausschneiden geheilt. Zu dieser Operation bedient man sich eines Messers oder eines bloßen spitzigen Steines, der die Stelle der Lanzette vertritt. Dergleichen Instrumente erregen denn freilich keinen hohen Begriff von ihrer Geschicklichkeit in der Chirurgie, und es läßt sich leicht einsehen, daß diese, bei uns so sehr vervollkommnete Kunst in Kamtschatka noch in der größten Barbarei ist. Die Medicin scheint bei ihnen auch nicht viel weiter gekommen zu seyn; doch haben sie schon dadurch etwas gewonnen, daß sie anfangen, Mißtrauen in ihre Betrüger und ihre lächerliche Empiriker zu setzen. Ehemals benutzten angebliche Zauberer, oder Schamanen, von denen ich weiter unten etwas sagen werde, die Leichtgläubigkeit der Kamtschadalen, warfen sich zu Aerzten auf, und erwarben sich auf diese Art doppeltes Ansehen und Vertrauen. Ihr seltsamer Anzug trug noch mehr dazu bei, daß sie betrügen konnten, und paßte sehr gut zu ihren unsinnigen Gaukeleien. Was man mir von ihnen erzählt hat, würde allen Glauben übersteigen, wenn wir nicht die Zigeuner

und dergleichen Zauberer kennten. Wahrscheinlich nahmen ihre Kuren oft ein übles Ende, und ihre Kranken wurden auch immer ihr Opfer. Aber endlich wird man es überdrüssig, sich hintergehen zu lassen, zumal, wenn es auf das Leben ankommt. Man fängt an gegen die Betrüger zu murren; sie verlieren nach und nach ihren Kredit, und fallen am Ende in Verachtung und Vergessenheit. So ist es auch den Schamanen gegangen. Die wenige Aufklärung, die das Verkehr der Russen in Kamtschatka verbreitet hat, ist hinlänglich gewesen, den Einwohnern die Augen zu öffnen. Diese sahen bald ein, wie ungereimt die Zauberkunst ihrer Aerzte wäre. Mit dem Ansehen derselben verminderte sich auch ihr Gewinn, und daher auch ihre Anzahl. Den Männern war nun das ganze Handwerk verleidet, und sie gaben es auf. Nun traten einige alte Weiber an ihre Stelle, die aber ohne Zweifel weniger Geschicklichkeit, und folglich auch weniger Kundschaft haben *).

Die Weiber bekommen hier selten über zehn Kinder, und gewöhnlich nur vier bis fünf. Im vierzigsten Jahre hören sie auf zu gebären. Sie werden leicht entbunden, und helfen einander dabei; indeß giebt es doch einige wenige Hebammen unter ihnen. Unglückliche Niederkünfte, welche bei uns so viele Mütter wegraffen, sind hier seltner, als plötzliche unter freiem Himmel, auf den Straßen und an jedem andren Orte, wo die Weiber ihrer Arbeit wegen seyn müssen. Wahrscheinlich findet bei dieser Gelegen-

*) Geht es nicht, wie es den Schamanen in Kamtschatka gegangen ist, geradezu auch allen unsren Scharlatanen? Sie betrügen, herrschen und fallen beinahe eben so. Welche Betrachtungen liessen sich nicht hierbei noch anstellen! — Daß so einfältige und unwissende Völker, wie die Kamtschadalen, sich eine Zeit lang haben durch die Betrügereien ihrer Zauberer hintergehen lassen, ist gar nicht zu verwundern, und man kann sie deshalb sehr gut entschuldigen. Aber darüber, daß sie bei ihrer Unerfahrenheit und Leichtgläubigkeit von ihrem Irrthum zurückgekommen sind, kann man erstaunen und ihnen Glück wünschen. Sieht man nicht bei den aufgeklärtesten Europäischen Nationen täglich solche gefährliche Schamanen zum Vorschein kommen? und alle haben doch ihre Apostel, ihre Proselyten und eine große Menge von Märtyrern. A. d. Ü.

heit der Fall Statt, der mir erzählt worden ist, nehmlich daß sie sich ihrer Haare bedienen, um die Nabelschnur zu unterbinden. Alsdann tragen sie ihr Kind selbst nach Hause, und säugen es sogleich. Wie lange dies geschieht, ist unbestimmt. Ich habe Mütter gesehen, welche Kinder von vier bis fünf Jahren an der Brust hatten. Darnach beurtheile man denn, von was für einer starken Konstitution die hiesigen Weiber sind! Aber bei dem Allen bemerkt man doch, daß die Kamtschadalen beiderlei Geschlechts nicht länger leben, als die Russen.

Ich muß noch eines Arzeneimittels erwähnen, dessen sich die Einwohner dieser Halbinsel gern und fast in allen Krankheiten bedienen, nehmlich der sogenannten Bärenwurzel, die sie mit Branntwein abziehen. Der Name, den die Kamtschadalen dieser Pflanze geben, zeigt zur Gnüge, wem sie die Kenntniß davon zu verdanken haben. Sie bemerkten nehmlich, daß der Bär, wenn er verwundet worden ist, vorzugsweise von dieser Pflanze zu essen und sich darauf herum zu wälzen pflegt. Daraus muthmaßten sie denn, daß einige Heilkraft in derselben seyn müßte, und beschlossen, Gebrauch davon zu machen. So mußte denn der Bär ihnen auch in der Kräuter- und Arzeneikunde den ersten Unterricht geben! Wie man mich versichert hat, heilt der Bär mit dieser Pflanze alle seine Wunden, und es ist möglich, daß sie auch den Menschen heilsam ist; aber ich habe keine Gelegenheit gehabt, sie an mir selbst zu versuchen, und kenne die Pflanze weiter nicht.

Die Russen haben die christliche Religion nach Kamtschatka gebracht; aber die Einwohner dieser Halbinsel sind, die Wahrheit zu sagen, auch weiter nichts als getauft. Ich zweifle, ob sie nur einmal wissen, worin die ersten Gebote des Christenthums bestehen. Sie überlassen sich ganz ihren Neigungen, und folgen dem Triebe derselben, sie mögen gut oder böse seyn. Die Schuld liegt wohl größtentheils in dem fehlerhaften Unterrichte, den sie von ihren Priestern bekommen. Diese haben selbst nicht gar zu viele Einsichten, und

auch keine Gelegenheit, sich tiefe Kenntnisse zu erwerben; ja, wahrscheinlich fordert man dergleichen nicht einmal von ihnen, da bisweilen sogar Kamtschadalen zu Popen gemacht werden. — Alle Popen stehen unter dem Protopopen oder Erzpriester, der zu Nischnei wohnt; er selbst aber unter dem Erzbischofe von Irkutzk, der allein ordinirt, so daß Alle, die in den geistlichen Stand treten wollen, nach dieser Stadt hin müssen. Vielleicht wird ihnen diese lange und gefährliche Reise für eine Art von Seminarium angerechnet; vielleicht bekommen sie auch ohne weiteres Verdienst und ohne Prüfung die Ordination; so viel ist wenigstens gewiß, daß sie bei ihrer Zurückkunft weder besser noch gelehrter sind. Sie werden dann nach ihren besondern Bestimmungsörtern geschickt. Wie lange sie daselbst bleiben sollen, ist unbestimmt und hängt ganz von dem Willen ihrer Vorgesetzten ab.

Man zählt acht Hauptkirchen in Kamtschatka, nehmlich zu Paratunka, Bolscheretzk, Jschimsk, Tigil, Werchnoi, Klutschewskaja und zwei zu Nischnei; hierzu könnte man noch die Kirche zu Jschiginsk in dem Lande der Koriäken rechnen.

Sieben Ostroge, nehmlich das Dorf Paratunka, St. Peter und St. Paul, Koriaki, Natschikin, Apatschin, Malchin und Bolscheretzk und die Kurilischen Inseln machen den Distrikt oder das Kirchspiel von Paratunka aus. Der Pfarrkinder in diesen sieben Ostrogen sind nicht über vierhundert; und nimmt man auch die Kurilischen Inseln mit, so beläuft sich die ganze Anzahl der Christen nicht über sechshundert und zwanzig. Die Kaiserin giebt dem Pfarrer von Paratunka achtzig Rubel Besoldung, und außerdem zwanzig Pud*) Roggenmehl. Seine Pfarrkinder entrichten ihm folglich keinen Zehnten; indeß bekommt er Almosen und auch gewisse mit seinem Amte verbundene Accidenzien. Für eine Trauung, eine Taufe oder ein Leichenbegängniß verlangen die Pfarrer so viel Geld oder Sachen, als ihnen

*) Ein Pud ist ungefähr 17 bis 18 Berlinische Pfund.

zu fordern beliebt. Hierin ist nichts festgesetzt, und es hängt ganz von ihrer Willkühr ab, wobei denn freilich die größten Mißbräuche vorfallen können. Doch gewöhnlich richten sie sich in ihren Forderungen nach den Vermögensumständen ihrer Kirchkinder, und für diese Art von Mäßigung muß man ihnen schon Dank wissen.

Die Kamtschadalen sind frei, und haben an Rußland nur einen jährlichen Tribut zu entrichten, der, wie gesagt, in allerlei Pelzwerke besteht, so daß der Ertrag der Jagd fast ganz der Kaiserin zu gute kommt. Jeder Hausvater muß für sich und seine Kinder, so gar wenn sie noch klein sind, eine Anzahl Felle liefern, je nachdem ihm eine größere oder geringe Kopfsteuer aufgelegt worden ist. Diese kann sich bis auf sieben Rubel, mannichmal mehr und weniger, belaufen; und, wie man mir gesagt hat, wird das Pelzwerk immer zu einem so geringen Preise, wie möglich, gerechnet. Diese Art von Kopfsteuer muß also der Krone sehr viel einbringen, wenn man sie nur nach den Zobelfellen beurtheilt, welche die Provinz jährlich liefert, und deren Anzahl sich über vier tausend beläuft. Jeder Tojon nimmt die Impoſten in seinem Ostrog ein, und liefert sie hernach an den Kronschatzmeister; doch vorher bekommt jeder Kamtschadale eine Quittung über den Betrag seiner Kopfsteuer, und alles Pelzwerk, das er abliefert, bezeichnet er mit seinem Siegel oder auf irgend eine andre Art.

Die kursirenden Münzsorten sind der Imperial in Gold, der zehn Rubel gilt; ferner der ganze und der halbe Rubel. Silbergeld von geringerem Werthe sieht man sehr wenig. Kupfer- und Papiergeld ist noch nicht bis in diese Halbinsel gekommen. Sollte das nicht ein Beweis seyn, daß auch die wohlfeilste Waare hier einen halben Rubel gelten muß? Es giebt hier eine große Menge alter Silbermünzen von Peter I, von Katharine I, und von Elisabeth. Aus diesen könnte man sogar einen Handelszweig machen, da sie von besserem Gehalte sind, als die jetzigen Münzen.

Die Löhnung der Soldaten oder Kosaken beträgt jährlich funfzehn Rubel; und die Officiere, die von der Regierung nach so entfernten Ländern hingeschickt werden, bekommen doppelten Sold.

Als der Major Behm Kommandant von Bolscheretzk war, stand die Halbinsel Kamtschatka unmittelbar unter dem General-Gouvernement von Irkutzk. Bei seiner Abreise (im Jahre 1779, als die Engländer das erstemal im St. Peter und St. Pauls-Hafen anlegten) ward der Kapitain Schmalef *ad interim* Kommandant, und hatte das Vergnügen, ein Jahr lang den Einwohnern zu nutzen, die für ihn noch eben so viele Hochachtung als Erkenntlichkeit haben. An seine Stelle kam 1780 Herr Renikin, der aber 1784 auf hohen Befehl und aus Ursachen, die ich verschweigen muß, zurückberufen ward. Damals vereinigte man das Departement von Kamtschatka mit dem von Ochotzk; und seitdem stehen die Chefs und Officiere der verschiedenen Ostroge, Städte oder Dörfer auf der Halbinsel unter dem Kommandanten von Ochotzk und unter den Gerichtshöfen dieser Stadt, diese aber wieder unter dem Generalgouverneur von Irkutzk, dem sie von Allem Rechenschaft geben müssen. Der jetzige Kommandant von Bolscheretzk, dem ehemaligen Hauptorte auf Kamtschatka, ist ein bloßer Sergeant. Der, welcher zu meiner Zeit diesen Posten bekleidete, hieß Rastargujef, und war von Herrn Kassof zu seiner Stelle ernannt worden.

Ich will hierbei noch anmerken, daß die Kommandanten der verschiedene Ostroge einander keine Rechnung abzulegen schuldig sind, selbst der Officier von geringerem Range denen von höherem nicht. Daher erstreckt sich denn die Autorität eines jeden nur über die Einwohner der unter ihm stehenden Oerter; und ohne Zweifel hat dies die Kaiserin bewogen, einen Kapitan Isprawnick, oder Generalinspektor, zu ernennen, der jedes Jahr alle Ostroge der Kamtschadalen bereisen, ihre Klagen anhören, ihre

Streitigkeiten untersuchen und entscheiden, die Schuldigen bestrafen, mit Einem Worte, Ordnung und Ruhe unter ihnen erhalten muß. Er hat auch noch die Verpflichtung, den Handel, die Jagd und die Fischerei aufzumuntern, ferner dafür zu sorgen, daß der Tribut genau entrichtet wird, daß jeder für sich und seine Familie die nöthigen Lebensmittel anschafft, und daß die Brücken und Landstraßen ausgebessert werden, deren aber leider nur sehr wenige, und die obendrein alle in schlechtem Zustande sind. Kurz, der Kapitan Isprawnick soll es sich überhaupt angelegen seyn lassen, unter den Kamtschadalen Russische Sitten und Gebräuche einzuführen. Diese wichtige Stelle ward im Jahre 1784 dem Baron von Steinheil anvertrauet, der Nischnei zu seinem Wohnorte wählte. Da er in Angelegenheiten anderswo hin mußte, so löste ihn, gerade bei meiner Ankunft in Kamtschatka, Herr Schmalef ab, der, als er uns begleitete, sein Departement bereiste.

Die Regierung ist nicht ganz militairisch. Es giebt einige Gerichte, bei denen man die Processe und andre Angelegenheiten justizmäßig instruirt und entscheidet, z. B. zu Tigil, Ischiginsk und Nischnei-Kamtschatka. Diese Gerichte stehen aber unter dem zu Ochotzk, so wie in Rußland die Gerichte der kleineren Städte unter denen in den Hauptstädten stehen, wo in der letzten Instanz entschieden wird. Ueberdies giebt es zu Bolscheretzk eine Art von Handelsgericht, das im Russischen Slowesnoi-sud heißt. Die Richter sind Kaufleute; sie erkennen über alle Handelsstreitigkeiten, und ihre Urtheile werden durch das Appellationsgericht entweder bestätigt oder verworfen. Uebrigens darf ich nur noch erwähnen, daß man bloß den Codex der Russischen Gesetze befolgt; und diese sind zu bekannt, als daß ich etwas davon zu sagen brauchte. Doch glaube ich anmerken zu müssen, daß bei dem Absterben der Kamtschadalen ihr Vermögen ohne alle Hindernisse an die nächsten Erben, oder an die fällt, denen sie es vermachen. Der Wille eines Erblassers wird

hier geehrt und so genau befolgt, wie es nur bei irgend einem Europäischen Volke, das in Erbschaftssachen auch noch so gewissenhaft handelt, geschehen könnte.

Die Ehescheidung ist bei den Kamtschadalen weder gebräuchlich, noch erlaubt. Die Russen scheinen sich gern mit ihnen zu verheirathen, ob sie gleich dadnrch keine besondre Vorrechte erhalten. Man erräth leicht, was für einen Bewegungsgrund sie dazu haben*). Dergleichen Heirathen sind so häufig, daß vielleicht noch vor dem Aussterben der gegenwärtigen Generation die ursprünglichen Einwohner des Landes gänzlich ausgestorben seyn könnten. Die Todesstrafe ist von der jetzigen Kaiserin in allen ihren Staaten abgeschafft, und findet also auch in Kamtschatka niemals Statt. In früheren Zeiten bekamen Russen, wegen Bedrückung der Kamtschadalen, die Knute; auch wurden die letztern wegen verschiedner Vergehungen mit dieser grausamen Strafe belegt. Aber jetzt ist sie ganz abgeschafft, und sowohl Versehen, als große Verbrechen, werden nur mit Schlägen geahndet. Indeß läßt sich zweifeln, ob die Kamtschadalen bei dieser Verändrung viel gewonnen haben. Da die jetzige Art zu strafen viel einfacher ist und weniger Umstände erfordert, so wird sie ohne Zweifel auch leichter ausgeübt, und ist daher vielem Mißbrauche unterworfen.

Die Kamtschadalische Sprache schien mir hart, voller Kehlbuchstaben und sehr schwer auszusprechen. Die Worte sind halbgebrochen und die Töne unangenehm. Es giebt fast eben so viele Dialekte und verschiedne Accente, als Ostroge. Man erstaunt z. B. wenn man aus St. Peter und St. Paul nach Paratunka kommt, daß man hier ein andres Rothwelsch hört**); und eben das ist der Fall in den zunächst aneinander gelegenen Dörfern. Indeß, ungeachtet dieser Abweichung in den Mundarten, suchte ich mir doch ein

*) Es sind sehr wenige Russische Frauenzimmer in Kamtschatka; und die Russen müssen also wohl mit Kamtschadalinnen zufrieden seyn.

**) Darüber hätte der Verfasser nun eben nicht so sehr erstaunen dürfen. Selbst in manchem Europäischen Lande, wo die Na-

Wörterbuch davon zu verschaffen. Ich beschließe diese Nachricht von meinem Aufenthalte in Bolscheretzk mit einigen Bemerkungen, aus denen man sehen kann, daß es mir während der ganzen Zeit unmöglich gewesen ist, meine Reise anzutreten. Zu Ende des Novembers ward die Kälte auf einmal so stark, daß in sehr wenigen Tagen alle Flüsse zugefroren waren, selbst den Bolschaja Reka nicht ausgenommen, welches bei seinem reißenden Strom ein sehr seltner Fall ist. Doch schon den Tag nachher ging er wieder auf, und seitdem sah ich ihn bei Bolscheretzk nirgends wieder zugefroren, außer bei dem Hause des Kommandanten. Aber wenn er auch an vielen Orten zugefroren ist, so hat er doch immer eine Menge offner Stellen, an denen man das Wasser seinen ordentlichen Lauf nehmen sieht.

An jeder Küste der Halbinsel bemerkt man einen auffallenden Unterschied in der Atmosphäre. Indeß zu St. Peter und St. Paul, während der ganzen schönen Jahreszeit, Dürre herrschte, beklagte man sich zu Bolscheretzk über häufigen Regen; doch schien es mir, als wenn man in diesem Jahre im Ganzen den Herbst nicht sehr regnicht fände. Zu vieler Regen ist hier zu Lande sehr schädlich, weil er beträchtliche Ueberschwemmungen verursacht, und weil dadurch die Fische verjagt werden, woraus denn für die armen Kamtschadalen Hungersnoth entsteht. Dies war im vorigen Jahre fast in allen Dörfern auf der Westküste der Halbinsel der Fall. Die Einwohner sahen sich damals genöthigt, ihre Wohnungen zu verlassen und sich mit ihren Familien an das Ufer des Kamtschatka zu begeben, weil sie da mehr Unterhalt zu finden hofften, da dieser Fluß fischreicher ist. Herr Kassof hatte sich vorgesetzt, längs der westlichen Küste hin zu reisen, da er an der östlichen schon gewesen war. Aber die Nachricht von dieser Hungersnoth bestimm-

tion doch eine gemeinschaftliche Buchsprache hat, giebt es oft von zwei zu zwei Meilen verschiedne Dialekte und Spracheigenheiten.

bestimmte ihn, wider seinen Willen lieber denselben Weg noch einmal zu machen, ehe er sich der Gefahr aussetzen wollte, aufgehalten zu werden und vielleicht gar mitten auf der Reise umzukommen, da es ihm sehr schwer gewesen seyn würde, sich an der Westküste Hunde und Lebensmittel zu verschaffen.

Während meines Aufenthaltes in Bolscheretzk war der Wind außerordentlich veränderlich. Am meisten stand er in Westen, Nordwesten und Nordosten; bisweilen kam er auch aus Süden, aber selten aus Osten. Der Süd- und der Westwind brachten fast immer Schnee mit; und es verging bis in den Januar keine Woche, wo wir nicht zwei oder drei heftige Stürme gehabt hätten, die gewöhnlich aus Nordwesten kamen. Sie dauerten wenigstens einen oder zwei Tage, und bisweilen sogar sieben bis acht. Alsdann wäre es äußerst unvorsichtig gewesen auszugehen. Der Himmel war auf allen Seiten bedeckt, und der Schnee, den die Wirbelwinde aufjagten, erregte in der Luft gleichsam einen dicken Nebel, so daß man nicht sechs Schritte weit sehen konnte. Wehe den Reisenden, die sich bei solchem schrecklichen Wetter unterweges befinden! Sie müssen schlechterdings still halten; denn sonst sind sie in Gefahr, sich zu verirren oder in einen Abgrund zu fallen. Der Weg läßt sich dann gar nicht erkennen, und wenn man von einem so schrecklichen Orkan überfallen wird *), ist es sehr gewöhnlich, daß man sich von den mitfahrenden Schlitten trennt, und zwanzig, ja, noch mehr Werste von einander, in entgegengesetzter Richtung fährt.

Die häufigen Stürme und die schrecklichen Folgen, die daraus entstehen können, mußten uns nothwendig bewegen, unsre Reise noch aufzuschieben. Herr Kassof wünschte eben so sehr nach seinem Wohnorte zu kommen, als ich, meine Reise anzutreten, um die mir ertheilten Aufträge mit der mir empfohlnen Geschwindigkeit zu erfüllen; aber jedermann widerrieth uns die Eil, und man bewies mir, daß ich ver-

*) Diese Orkane herrschen besonders im November, December und Januar. A. d. O.

wegen handeln würde, wenn ich abreiste, da mir so wichtige Depeschen anvertrauet wären. Diese Rücksicht machte, daß ich dem Rathe und den Vorstellungen des Herrn Kassof und seines Gefolges nachgab. Uebrigens kam er meinen Bitten zuvor, und ertheilte mir ein Attest, worin er alle Umstände anführte, die meinen Aufenthalt in Bolscheretzk verzögert hatten. — Als endlich die Windstöße gegen den 15ten Januar aufhörten, trafen wir sehr eifrig die letzten Anstalten zu unsrer Abreise, die auf den 27sten eben des Monats festgesetzt ward.

Wir versorgten uns auf das beste mit Branntwein, Rindfleisch, Roggenmehl und Grütze. Man buck auch eine Menge Brodt, wovon ein Theil für die ersten Tage unsrer Reise aufbewahrt, der andre aber in kleine Stücke zerschnitten ward, welche man wie Zwieback im Ofen trocknete. Auch nahm man einige Säcke Mehl für den Nothfall mit. Herr Kassof hatte befohlen, eine so große Menge Hunde als möglich zusammen zu bringen; und es kamen sogleich ganze Heerden von den benachbarten Ostrogen an. Auch mit Lebensmitteln versah man uns in Ueberfluß, und es war nur die Schwierigkeit, wie sie fortzubringen wären; denn, als wir unsre Schlitten in Stand setzen wollten, fanden wir unser Gepäck so beträchtlich, daß wir mit dem Beladen, so viele Hände auch dazu gebraucht wurden, erst den 27sten Abends fertig werden konnten. Eigentlich hatten wir an diesem Tage Morgens abreisen wollen; aber es war Nacht, als man uns meldete, daß Alles bereit wäre. So konnten wir denn wohl ungeduldig werden; und wenigstens mir ist nie ein Tag so lang geworden. Das Verzögern hatte uns auch so verdrießlich gemacht, daß wir nicht bis den folgenden Tag warten wollten. Itzt, da wir erfuhren, daß Alles fertig wäre, eilten wir sogleich zu unsren Schlitten, und in wenigen Minuten waren wir außerhalb Bolscheretzk.

Es war sieben Uhr Abends am 27. Januar 1787, als wir bei Mondschein, der durch den blendend weißen Schnee noch heller ward, von diesem Orte abreisten. Unser Auf-

bruch war wirklich zum malen. Man denke sich unsre zahlreiche Karavane von fünf und dreißig Schlitten, nehmlich die mitgerechnet, auf denen sich unser Gepäck befand*). Auf dem ersten saß ein Sergeant, Namens Kabeschof, der gleichsam unser Anführer und Wegweiser war. Er gab das Zeichen, und plötzlich fuhren alle Schlitten**), ungefähr mit dreihundert muthigen und schnellen Hunden, einer nach dem andren ab. Doch bald wird die Ordnung unterbrochen; die Leinen kreuzen und verwirren sich; Ein Führer will es dem andern zuvorthun, und die Reise wird ein Wettrennen von Schlitten, die oft umgeworfen werden, und zwar so heftig, daß sie in Stücken brechen möchten. Um dieses unordentliche Schauspiel desto besser sehen zu können, verließ ich meinen Schlitten, in welchem ich wie ein Gefangener war, und setzte mich auf einen kleinern, worin ich auch noch das Vergnügen hatte, mich selbst zu fahren. Zum Glück begegnete uns gar kein Unfall, und ich hatte mir meine Neugier nicht vorzuwerfen. Wir kamen gegen Mit-

*) Es waren meistentheils die in Kamtschatka gewöhnlichen Schlitten; einige aber waren zugemacht, und hatten die Form der Wezoks und Kibitken. Uebrigens rechne ich bei der obigen Angabe von 35 Schlitten die nicht mit, in denen verschiedne Einwohner von Bolscheretzk uns bis Apatschin begleiteten. A. d. O. — Man reist in Rußland während des Sommers in Wagen, die, anstatt Bretter, auf den Seiten Lindenbast haben. Solche Wagen heißen Wezok; haben sie aber oben Bügel und sind mit Bastmatten bedeckt, so nennt man sie Kibitken. Diese Namen behalten sie auch, wenn sie im Winter auf Schlitten gesetzt werden. Noch bequemer, als sie, sind die sogenannten Schlafschlitten, welche gemeiniglich von breiten Schienen geflochten, und inwendig mit Filz ausgeschlagen werden. Diese Behältnisse haben vorn und hinten ein kleines Fenster, und gemeiniglich nur Eine Thüre. Man thut aber wohl, wenn man sich eine zweite daran machen läßt; denn wird der Schlitten umgeworfen: so fallen die darin befindlichen Personen (es sind ihrer nehmlich meistentheils mehrere) bisweilen auf die Thüre. Der Fuhrmann ist dann nicht im Stande, den Schlitten wieder aufzurichten; und jene können nicht heraus. Man hat Beispiele, daß Reisende zwei bis drei Tage so gelegen haben. F.

**) Vor Herrn Kassofs Schlitten waren fünf und vierzig, und vor dem meinigen sieben und dreißig. A. d. O.

ternacht glücklich in dem Ostrog Apatschin*) an, dessen Entfernung von Bolscheretzk man 44 Werste rechnet. Bald nach unsrer Ankunft erhob sich ein heftiger Sturm, der uns sehr beschwerlich gewesen seyn würde, wenn er uns unterweges überfallen hätte. Er dauerte den übrigen Theil der Nacht und den ganzen 28sten hindurch, den wir daher in Apatschin zubringen mußten. Hier sagten uns die Einwohner von Bolscheretzk, die uns begleitet hatten, das letzte Lebewohl. Alle schienen an mir und an dem glücklichen Fortgange meiner Reise Antheil zu nehmen, und jeder äußerte dies auf seine eigne Art. Die Zuneigung, die sie jetzt gegen mich bezeigten, war mir um so rührender, da ich während meines Aufenthaltes zu Bolscheretzk Gelegenheit zu der Bemerkung gehabt hatte, daß die Franzosen in Kamtschatka eben nicht in dem besten Rufe ständen. Die Einwohner hatten vielmehr die übelste Meinung von uns, so daß sie anfangs das gar nicht glauben wollten, was man ihnen von der Höflichkeit und Herzlichkeit erzählte, mit der unsre ganze Schiffsgesellschaft die Einwohner von St. Peter und St. Paul behandelt habe. Der nachtheilige Begriff, den man sich in diesem Theile der Halbinsel von dem Charakter und der Denkart unsrer Nation machte, entsprang daher, daß der berüchtigte Beniowski uns vor einigen Jahren in den Ruf der Meineidigkeit und Grausamkeit gebracht hatte. Dieser Ungar gab sich hier für einen Franzosen aus, und führte sich wie ein wahrer Vandale auf. Seine Geschichte ist bekannt. Man weiß, daß er bei den Unruhen in Pohlen im Jahre 1769 unter den Konföderirten diente. Wegen seiner Unerschrockenheit wählte man ihn zum Anführer eines Haufens von Fremden oder vielmehr von Straßenräubern seinesgleichen, welche die Konföderirten nur ungern besoldeten. An ihrer Spitze durchstreifte er das Land, und ermordete Alles, was ihm in den

*) Ich war schon den 18. Oktober 1786 bei meiner Reise nach Bolscheretzk durch dieses Dorf gekommen, und habe es oben S. 27 beschrieben. A. d. O.

Weg kam. Ohne Unterlaß harcelirte er die Russen, denen er eben so furchtbar war, wie den Polen. Die Russen sahen bald ein, daß sie sich von einem so gefährlichen Feinde befreien müßten. Sie bekamen ihn auch gefangen; und man kann leicht denken, daß sie ihn eben nicht auf das Beste behandelten. Er ward nach Sibirien und von da nach Kamtschatka verwiesen, wohin er aber seinen feurigen und rachsüchtigen Geist mitnahm. Indeß die Russen glaubten, er stecke mitten im Schnee, zeigte er sich auf einmal zu Bolscheretzk in Begleitung eines Trupps von Verwiesenen, denen er seine Kühnheit mitzutheilen gewußt hatte, überfiel die Besatzung, bemächtigte sich der Waffen, tödtete selbst den Kommandanten Herrn Nilow, und bemächtigte sich dann eines Schiffes, das eben im Hafen lag. Alles zitterte bei seinem Anblick, und Alles mußte ihm gehorchen. Er zwang die armen Kamtschadalen, ihn mit Vorräthen zu versehen. Mit diesem Opfer war er noch nicht zufrieden, und überließ ihre Wohnungen den ungezähmten Excessen seiner Räuberbande, der er selbst das Beispiel zu Verbrechen und Grausamkeit gab. Endlich schiffte er sich mit seinen Gefährten ein, und segelte, wie man sagt, nach China, wohin ihm die Verwünschungen aller Einwohner von Kamtschatka folgten *).

Herr Schmalef verließ uns mit Anbruch des Tages, und brach zuerst auf, um die Küste von Tigil, oder die Westliche, und das Uebrige seines Departements **) zu bereisen. Wir gingen fast zugleich mit ihm von Apatschin ab; und unsre Reise war nun, da wir nicht mehr einen so

*) Der Widerspruch zwischen dieser Erzählung, und Beniowski's eigner Nachricht von seiner Befreiung aus Kamtschatka, ist sehr auffallend, und läßt sich nur dadurch erklären, daß man auf dieser Halbinsel wohl nicht geneigt gewesen sein wird, den sonderbaren Mann in dem vortheilhaftesten Lichte zu betrachten. F.

*) Er hatte bei seiner Reise auch die Absicht Lebensmittel anzuschaffen und sie uns zu schicken. Nach einiger Zeit stieß er wieder zu uns, wie man in dem Verfolge dieses Tagebuches sehen wird. A. d. Ü.

zahlreichen Zug bei uns hatten, um so schneller. Als wir über die Ebne, in welcher Apatschin liegt, weg waren, kamen wir an den Bolschaja Reka. Wir fuhren einige Stunden auf diesem Flusse, und verfolgten ihn in den Krümmungen, die er bald mitten durch einen Wald, bald am Fuße der hohen unfruchtbaren Berge macht, mit denen seine Ufer besetzt sind. Funfzehn Werste von Malkin verliessen wir diesen Fluß, dessen Strom schon anfing, seine an vielen Orten gebrochnen Eisschollen zu heben; und nicht weit von Malkin fuhren wir über die Bistraja, um nach diesem Ostrog hin zu kommen. Es war fast zwei Uhr Nachmittags, als wir daselbst anlangten. Wir hatten nun schon 64 Werste von Apatschin zurückgelegt; da wir aber keinen Vorspann hatten, so mußten wir hier liegen bleiben, damit unsre Hunde sich ausruhen könnten. Der Tojon von Malkin kam sogleich dem Herrn Kommandanten entgegen, und bot ihm seinen Jsba an. Er hatte ziemlich große Anstalten zu unsrem Empfange gemacht, und dies bewog uns, die Nacht über bei ihm zu bleiben. Zwar erwies er uns alle mögliche Ehre, und bewirthete uns auf das beste; aber leider hatte er nicht für unsre Ruhe gesorgt. Ich ward in der meinigen durch die Nachbarschaft unsrer Hunde, an die ich noch nicht gewöhnt war, sehr stark gestört. Das unaufhörliche, durchdringende Geheule dieser verwünschten Thiere schien dicht vor meinen Ohren zu seyn, und ich konnte davor die ganze Nacht kein Auge zuthun. Man muß diese Nachtmusik, die unangenehmste die mir jemals zu Ohren gekommen ist, selbst gehört haben, um sich vorstellen zu können, was ich zu leiden hatte, ehe ich mich daran gewöhnte. Auf meinen weitern Reisen mußte ich wohl bei diesem Geheule schlafen lernen; und zum Glück macht Gewohnheit dem Körper Alles möglich. Ich will hier noch anmerken, daß man den Hunden nur nach Beendigung des Weges oder der Tagereise zu fressen giebt; und diese einzige Futterung besteht in getrocknetem Lachse, den man unter sie vertheilt.

Der Ostrog Malkin gleicht allen, die ich gesehen und schon beschrieben habe. Er besteht aus fünf bis sechs Jsbas und etwa funfzehn Balaganen, liegt am Ufer der Bistraja, und ist von hohen Bergen umgeben. Ich hatte nicht Zeit, die warmen Quellen zu besehen, die hier in der Nachbarschaft sind. Man sagte mir: sie hätten einen starken Schwefelgeruch, und eine von ihnen befände sich auf dem Abhange eines Hügels, an dessen Fuße sie einen Dümpfel ziemlich klaren Wassers bildete.

Von Malkin gingen wir nach Ganal, welches 45 Werste von dem ersteren entfernt ist. Wir konnten diesen Weg nicht so geschwind zurücklegen, als wir hofften. Die Bistraja war noch nicht ganz zugefroren; also mußten wir einen Umweg machen, und mitten durch den Wald fahren, wo so hoher, aber so weicher Schnee lag, daß die Hunde bis an den Bauch hineinfielen und sich außerordentlich abmüdeten. Dadurch wurden wir genöthigt, diesen Weg zu verlassen und einen andren gegen die Bistraja zu einzuschlagen. Zehn Werste von Ganal fanden wir diesen Fluß so sicher zu passiren, wie wir es nur wünschen konnten. Die Dicke des Eises versprach uns eine gute Fahrt, die wir auch begierig benutzten. Wir fuhren auf dem Flusse bis an das genannte Dorf, welches an seinen Ufern liegt, aus vier Jsbas und elf Balaganen besteht, und weiter nichts Merkwürdiges hat. Hier hörten wir, daß die Orkane schrecklich getobt hätten, und noch fortdauerten, aber nicht mehr ganz so heftig. Es ist nicht schwer, die Ursache von diesen heftigen Stürmen anzugeben: die umliegenden hohen Berge bilden Schlüfte, in denen der Wind sich fängt. Je weniger Ausgänge er findet, desto stärker wird sein Ungestüm. Er sucht die erste die beste Oefnung, bricht in Wirbeln aus, wirft Schnee über die Wege hin, und macht sie dann sehr oft völlig unbrauchbar.

Wir brachten in dem Hause des Tojon von Ganal die Nacht ziemlich elend zu, und traten hierauf noch vor Anbruch des Tages unsre Fahrt nach Puschine an. Diese

beiden Ostroge liegen 90 Werste von einander; und doch legten wir den Weg in 14 Stunden zurück, die letzte Hälfte aber mit vieler Beschwerlichkeit. Es war keine Bahn; daher fielen unsre Schlitten immer zwei bis drei Fuß tief in den Schnee, und es gab so häufige Stöße, daß ich mich sehr glücklich schätzte, nur Einmal umgeworfen zu haben. Nach dem Schnee zu schließen, der einen Theil der Bäume bedeckte, mußte er mit Nordwinden gekommen, und außerordentlich stark gefallen seyn, welches auch Leute in der Gegend bestätigten. Wir fuhren beständig in einem Birkenwalde, und einige Zeit verloren wir die Bergkette aus dem Gesichte, längs der wir die Nacht vorher hingefahren waren; so wie wir aber näher an Puschine heran kamen, sah ich sie wieder. Der Kamtschatka fließt an diesem Dorfe vorbei, das größer als Ganal ist. Das einzige Neue, was ich hier bemerkte, waren Jsbas ohne Schornsteine*). Diese haben, wie die Balaganen, nur eine enge Oefnung im Dache, welche der einzige Ausweg für den Rauch ist, und noch dazu geschwind wieder mit einer Klappe verschlossen wird, damit die Hitze beisammen bleiben soll. Wenn diese Gemächer geheizt werden, so kann man unmöglich darin bleiben. Man muß herausgehen, oder sich auf die Erde legen, um nicht vom Rauche zu ersticken oder wenigstens blind zu werden. Er geht nehmlich nicht immer gerade durch das Dach, sondern verbreitet sich, so wie er steigt, in der Stube, gleich einer dicken schwarzen Wolke; und da man ihm selten Zeit läßt, sich ganz zu verziehen, so hat das Innere dieser Jsbas gewöhnlich eine Rinde von Ruß, die man gleich bei dem Eintritte empfindet, und deren Anblick in der That zurückstoßend ist. Doch erregt sie noch immer

*) Dies sind die in Rußland sehr gewöhnlichen, sogenannten Schwarzstuben. In einer Ecke derselben steht der große Backofen. Wenn dieser geheizt wird, so verbreitet sich der Rauch in der ganzen Stube, und hat keinen andren Ausweg, als Löcher in der Wand, die von innen mit Schiebern versehen sind, damit man sie gelegentlich wieder zumachen könne. Auf dem großen Ofen, worin gekocht und auch gebacken wird, liegt Nachts die ganze Familie. F.

weniger Ekel, als der häßliche Geruch einer düstern Lampe, welche das ganze Haus erhellt. Diese ist von der plumpesten Form, ganz geradezu ein bloßer konkaver Kiesel, oder ein ausgehöhlter Stein, aus welchem ein, wie ein Dacht zusammen gewickelter leinener Lumpen hervorsieht, um den man reichlich Seehunds- oder andres Fett gelegt hat. Sobald dieser Dacht angezündet ist, wird man gleich von einem düstern Dampfe umgeben, der eben so sehr wie der Rauch alles schwärzt, und die Nase, die Brust, ja sogar den Magen angreift. Und das ist nicht der einzige üble Geruch, den man in diesen Wohnungen einathmet; es giebt einen noch viel stärkern, wenigstens nach meiner Empfindung, denn ich habe mich nicht daran gewöhnen können. Ich meine den bis zum Brechen ekelhaften Geruch, den der gedörrte oder verfaulte Fisch hat, so wohl wenn er zubereitet, als wenn er gegessen wird, ja sogar wenn er schon verzehrt worden ist. Die Ueberbleibsel gehören den Hunden; aber vorher werden sie in allen Winkeln des Gemaches umher gestreuet. Völlig eben so ekelhaft sind auch die Leute, die man in dem Innern dieser Häuser findet. Da sieht man eine Gruppe von Weibern, die von Fett triefen und an der Erde auf einem Haufen Lumpen herum liegen; dort andre, die ihren halbnackten und vom Kopf bis zu den Füßen beschmuzten Kindern die Brust geben; da wieder einige, die mit ihnen einige Stücke rohen und meistens verfaulten Fisch verschlingen; und weiterhin andre, die in einem um nichts weniger schmuzigen Anzuge auf Bärenfellen liegen, und unter sich, oder auch alle zusammen schwatzen, oder häusliche Arbeiten verrichten und auf ihre Männer warten.

Zum Glück hatten indeß die Tojons ihre Häuser, so gut sie konnten, gereinigt, um Herrn Kassof darin aufzunehmen, der immer so höflich war, mich bei sich wohnen zu lassen. Wir schliefen auch bei dem in Puschine. Den folgenden Morgen reisten wir sehr frühzeitig ab, konnten aber an diesem Tage nur 34 Werste zurücklegen. Je weiter wir kamen, desto mehr schienen die Wege mit Schnee ver-

sperrt zu seyn. Meine beiden Führer mußten sich unaufhörlich bemühen, meinen Schlitten im Gleichgewichte zu erhalten, damit er nicht ungeworfen würde oder aus dem Wege käme, und überdies mußten sie ihre Brust außerordentlich angreifen, um die Hunde anzutreiben, die trotz den Würfen, die man ihnen eben so geschickt als reichlich beibrachte, oft still standen. Die armen Thiere, deren Kräfte unbegreiflich sind, konnten sich mit aller möglichen Anstrengung doch kaum aus dem Schnee herausarbeiten, in den sie immer von neuem wieder fielen. Man mußte Bahn machen, damit sie nur herauskommen konnten. Auch dafür mußten meine Führer sorgen. Diese hatten, um sich auf dem Schnee zu erhalten, jeder einen Schlittschuh an einem Fuße, und glitten so fort, wobei sie zuweilen den andren Fuß auf die Unterlage des Schlittens setzten. Ich zweifle, ob es eine Leibesübung giebt, die stärker ermüdet, und mehr Kräfte und Geschicklichkeit erfordert. — Wir kamen endlich glücklich nach dem Ostrog Scharom, der an dem Kamtschatka liegt, aber nicht das geringste Merkwürdige hat. Hier brachten wir die Nacht zu, und waren dann vor Anbruch des Tages schon wieder auf dem Wege. In sieben Stunden erreichten wir Werchnoi-Kamtschatka, d. i. Ober-Kamtschatka, welches 35 Werste von Scharom liegt. Werchnoi ist, gegen die andern Dörfer, die ich bisher gesehn hatte, sehr beträchtlich; denn ich zählte über hundert Häuser darin. Die Lage dieses Ortes ist sehr bequem, und die Gegend umher schien mir ziemlich viele Abwechselung zu haben. Ausser dem Vortheil, daß es nahe an dem Flusse *) liegt, hat es in der Nähe auch Waldungen und Felder mit einem sehr guten Boden, den die Einwohner schon zu benutzen anfangen. Die Kirche ist von Holz, und nicht ganz widrig gebauet; nur wäre zu wünschen, daß das Innere dem Aeußern entspräche. Die Wohnhäuser unterscheiden sich aber in nichts von denen in den übrigen Dörfern. Hier sah ich zum erstenmal eine

*) Dem Kamtschatka, der hier noch nicht zugefroren war. A. d. G.

Art von Gebäuden, die beinahe so hoch sind wie die Balaganen, und nur zum Trocknen der Fische dienen. Der Kommandant von Werchnoi ist ein Sergeant, der in einem der Krone zugehörigen Hause wohnt. Hier hält sich auch der unglückliche Iwaschkin auf, dessen Geschichte ich oben erzählt habe. Er war bei unsrer Karawane, und verließ uns nur, um eher als wir nach Werchnoi zu kommen, wo er es bei seiner Ankunft seine erste Sorge seyn ließ, einen von seinen Ochsen schlachten zu lassen, den er uns dann, als ein Zeichen seiner Erkenntlichkeit, mit auf den Weg gab. Dieses Verfahren rechtfertigte meine Theilnahme an dem unglücklichen Edelmanne, über dessen Schicksal ich bei seinem Anblick schon mehr als einmal geseufzt hatte. Es bliebe mir unbegreiflich, wie er sich hätte daran gewöhnen können, wenn er sich nicht seiner Unschuld bewußt wäre, die allein solche Seelenstärke verleihen kann. Bei unsrer Ankunft zu Werchnoi besuchten wir ihn. Er trank gerade gutes Muths mit einigen seiner Nachbarn; seine Freude war offen, und verrieth keinen Mann, der sein vergangenes Unglück fühlt, oder über seinen jetzigen Zustand Mißmuth empfand. Wir blieben nur kurze Zeit zu Werchnoi, und machten uns nach dem Mittagsessen auf, um 15 Werste weiter zu Milkowaja-Derewna, d. h. in Milkof's Dorfe, das Nachtlager zu nehmen. Unterweges fanden wir zuerst ein ziemlich geräumiges, mit Pallisaden umgebenes Feld, und weiterhin einen Zaimka, d. h. einen von Ackerleuten bewohnten Weiler. Diese Ackerleute sind Kosaken oder Russische Soldaten, die für Rechnung der Regierung das Feld bauen. Sie haben achtzig Pferde, die der Krone gehören, und sowohl zum Ackerbau, als zu der Stuterey gebraucht werden, die hier zur Fortpflanzung dieser so nützlichen und auf der Halbinsel so seltenen Thiere angelegt ist. Ungefähr fünfhundert Schritte von dem Weiler, der Tschigatschi heißt, sieht man auf einem Arme des Kamtschatka eine hölzerne, aber nicht beträchtliche Wasser-

mühle. Damals konnte man sie gar nicht benutzen; das Wasser war nehmlich bis über die Schleuse angewachsen, hatte sich dann in einem Theile der Ebne ausgebreitet und war so gefroren. Der Boden schien mir hier von sehr guter Beschaffenheit, und die Gegend sehr angenehm. Ich erkundigte mich bei einigen Kosaken nach den Produkten des Bodens, der mir so schien, als wenn alle Getreidearten darin vortreflich fortkommen müßten. Sie gaben mir zur Antwort: die letzte Erndte hätte wirklich alle ihre Hoffnungen übertroffen; das Getreide sey so gut, wie das beste Russische, und habe das fünfte Korn gegeben.

Bei meiner Ankunft zu Milkof, sah ich zu meinem Erstaunen weder Kamtschadalen noch Kosaken, sondern ein interessantes Völkchen von Bauern, deren Gesichtszüge und ganzes Aeußere anzeigten, daß ihr Stamm unvermischt geblieben sey. Sie wurden im Jahre 1743 halb in Rußland und halb in Sibirien aus den ursprünglichen Einwohnern, das ist aus den Landleuten, ausgesucht. Als die Regierung sie nach dieser Halbinsel schickte, war es ihre Absicht, daß sie Felder urbar machen und Versuche mit dem Ackerbau anstellen sollten. Man hoffte nehmlich, das Beispiel und der glückliche Erfolg dieser Kolonie von Landleuten würde die eigentlichen Bewohner des Landes belehren und sie bewegen, sich mehr mit dem so schätzbaren und nothwendigen Ackerbau zu beschäftigen. Aber leider entsprechen die Kamtschadalen bei ihrer äußerst großen Sorglosigkeit den weisen Absichten der Regierung nicht. Sie fühlen noch ganz und gar keinen Trieb zur Nacheiferung, und denken nicht daran, den Unterricht zu benutzen, den sie vor Augen haben. Diese leidige Apathie ist um so trauriger, da man nicht umhin kann, die thätigen Emigranten, deren Arbeiten einen so vortheilhaften Erfolg gehabt haben, zu bewundern. Ihre Wohnungen am Kamtschatka kündigen eine Art von Wohlstand an; sie haben auch Vieh, das mir gut vorkam, und zu dessen Gedeihen die Mühe, die sie sich damit geben, nicht wenig beiträgt. Diesen Bauern

war überhaupt die Zufriedenheit auf dem Gesichte zu lesen. Sie haben den völligen Genuß des Eigenthums: jeder bauet und besäet sein Feld für sich: und da er nichts als seine Kopfsteuer zu erlegen hat, so erndtet er frei die Früchte seines Schweißes ein, den ein fruchtbarer Boden mit Wucher belohnt. Die Erndte dieser Kolonisten besteht hauptsächlich in Roggen und etwas Gerste. Mit der Jagd haben sie nichts zu schaffen; denn die Regierung ist so aufmerksam gewesen, sie ihnen zu verbieten, damit sie sich ganz ihrer Arbeit widmen können und durch nichts zerstreuet werden. Indeß hörte ich, daß sie dieses Verbot eben nicht genau befolgen. Ihr Vorgesetzter ist ein Staroſt, den die Regierung ernennt, und, wie schon der Name anzeigt, unter den alten Männern des Dorfes auswählt. Er muß auf die Beförderung des Ackerbaues halten, die Saat- und Erndtezeit bestimmen, die Nachlässigen antreiben, die Fleißigen ermuntern, und besonders für das gute Vernehmen unter den sämtlichen Kolonisten sorgen.

Da ich gern zu Maschure bei dem Herrn Baron von Steinheil einen Tag zubringen wollte, so trennte ich mich den 3ten Februar vor dem Herrn Kommandanten, und reiste ungefähr 24 Stunden vor ihm von Milkof ab, damit er in seiner Reise nicht aufgehalten würde. Um desto schneller fortzukommen, nahm ich mir einen kleinen Schlitten; aber die Wege waren auf dieser Seite wieder sehr voll Schnee und so beschwerlich, daß ich bei aller meiner Vorsicht unmöglich so schnell reisen konnte, als ich es mir vorgesetzt hatte. Der erste Ostrog, den ich auf meinem Wege fand, ist Kirgan. Ehe ich diesen Ort erreichte, kam ich bei einer Anzahl von Balaganen und Häusern vorbei, die mir unbewohnt schienen, die aber, wie man mir sagte, alle Jahre im Sommer von ihren Eigenthümern wieder bezogen werden. Die wenigen Wohnungen in dem Dorfe Kirgan sind an einem Flusse, Namens Kirganick gebauet. Dieser entsteht aus verschiednen Quellen, die von den benachbarten Bergen kommen, und deren verschiedne

Arme sich oberhalb dieses Ostrogs, funfzehn Werste von Milkof, vereinigen.

Die Kälte war so strenge, daß mein Gesicht, ob ich es gleich mit einem Tuche bedeckt hatte, doch schon in einer halben Stunde erfroren war. Ich nahm aber zu dem gewöhnlichen Mittel meine Zuflucht, rieb mir das Gesicht mit Schnee, und kam nun mit einem brennenden Schmerze, der einige Tage anhielt, davon. Zu eben der Zeit, da mein Gesicht so erstarrte, hatte ich an den übrigen Theilen meines Körpers eine ganz entgegengesetzte Empfindung. Ich fuhr meinen Schlitten selbst. Die beständige Bewegung, in der man bei dieser Arbeit ist, und die Schwere meiner Kamtschadalischen Kleider*) bewirkten bei mir einen sehr

*) Mein Anzug verdient eine besondre Beschreibung, und man wird daraus beurtheilen können, daß ich eben nicht sehr flink aussah. Gewöhnlich trug ich eine bloße Parke von Rennthierfellen und eine Pelzmütze, die mir zur Noth die Ohren und einen Theil der Backen bedeckte. Ward die Kälte heftiger, so zog ich über diese Kleidung noch zwei Kuklanki, eine Art von weitern Parken, die aus dicken Häuten gemacht sind, und von denen die eine die Haare aussen, die andre aber inwendig hatte. In der allergrößten Kälte zog ich über dies alles noch einen dritten viel dickern Kuklanki von Hunde- oder Argali-Fellen an, deren Haarseite immer inwendig getragen wird, und deren glatte Seite roth gefärbt ist. An diesen Kuklankis befestigt man vorn auch ein kleines Tuch, um das Gesicht vor dem Winde zu bewahren; und überdies haben sie auch hinten eine Pelzkappe, welche auf die Schultern fällt. Bisweilen machten diese drei Kappen, eine über die andre gelegt, meinen Kopfputz aus, und hierunter hatte ich dann noch meine gewöhnliche Mütze. Mein Hals war mit einem Halstuche oder Oschenik von Zobelfell, oder Fuchsschwanze bewahrt, und mein Kinn mit einer Binde von eben dergleichen Pelze, die oben am Kopfe festgemacht war. Die Stirn, die gegen Kälte sehr empfindlich ist, bedeckt man mit einer Binde von Seeotter- oder Zobelfell, über die man dann eine Mütze setzt. Meine mit Pelzwerk gefütterten Beinkleider gaben mir mehr Wärme, als mein übriges Fußwerk, so vielfach es auch war. Ich hatte doppelte Strümpfe von Rennthierhaut, (das Haar in- und auswendig,) die in Kamtschatka Tschaii heißen. Dann steckte ich meine Füße in Torbassi, oder Stiefeln von Rennthierhaut, die inwendig mit einer Lage von Tonnschitscha, einem sehr weichem Grase, das die Wärme sehr gut erhält, versehen waren. Aber ungeachtet aller dieser Verwahrungsmittel hatte ich doch auf der Reise nach zwei bis drei Stunden sehr kalte Füße, entweder vom Schweiße, oder

starken Schweiß, der mich sehr abmüdete. Dessen ungeachtet hielt ich mich aber nicht in Kirgan auf. Einige Werste von diesem Ostrog entdeckte ich gegen Nordosten einen Vulkan, der zwar kein Feuer spie, von dem aber eine sehr dicke Rauchsäule aufstieg. Ich werde bald Gelegenheit haben, umständlicher von ihm zu reden. Bei Maschure bemerkte ich einen sehr dicken Tannenwald, den ersten, den ich in Kamtschatka sah, und der aus sehr geraden, aber auch sehr kleinen Bäumen bestand. Um zwei Uhr Nachmittags kam ich in dem Ostrog Maschure an, der sieben und dreißig Werste von Kirgan am Flusse Kamtschatka liegt. Mein Absteigequartier nahm ich bei dem Herrn Baron von Steinheil, gewesenen Kapitan Isprawnick, oder Generalinspektor von Kamtschatka, welchen Posten seitdem Herr Schmalef bekleidet. Ich hatte bei Bolscheretzk mit ihm Bekanntschaft gemacht, und mich gefreuet, verschiedne Sprachen mit ihm sprechen zu können, besonders meine Muttersprache. Zwar hatte er in dieser keine große Fertigkeit; aber er sprach doch Französisch, und ich glaubte in ihm einen Landsmann zu sehen. Wer Europa verlassen hat, um in entlegenen Ländern zu reisen, muß eben die Empfindung gehabt haben, wie ich. Man sieht dann jeden, der mit einem aus eben demselben Welttheile ist, oder dieselbe Sprache spricht, als einen Landsmann an. Die geringste Kleinigkeit, die uns an unser Vaterland erinnert, verursacht uns das lebhafteste Vergnügen; unser Herz schlägt für den Bruder, für den Freund, den wir gefunden zu haben glauben, und augenblicklich sind wir zu Vertraulichkeit geneigt*). Diese süße Empfindung fühlte ich auch bei dem

von dem unmerklichen Eindringen des Schnees; und sobald ich in meinem Schlitten nur etwas still saß, fühlte ich gleich, daß sie mir erfroren. Abends zog ich diese Stiefeln aus, und ein Paar mit Rennthier- oder Argali-Haut gefütterte Strümpfe an, welche Unti heißen. A. d. O.

*) Die hier geschilderte Empfindung ist vollkommen in der Natur gegründet. Gleichheit der Sprache, der Sitten, der Religion, der Kultur u. s. w. an einem Europäer, den man in einem andern Welttheile unvermuthet findet, macht gewissermaßen,

Anblick des Herrn von Steinheil. Sein Umgang hatte für mich von dem ersten Augenblick an unwiderstehlichen Reiz; es war mir Bedürfniß, ihn zu sehen und zu sprechen, ob er gleich das Französische, wie gesagt, sehr unregelmäßig, und noch dazu mit dem deutschen Akcente sprach. Ich brachte bei dem Herrn von Steinheil den 4ten Februar zu, und Abends kam Herr Kassof an, so wie er es mit mir verabredet hatte.

Der Ostrog Maschure war vor dem Ausbruch der Blattern einer der ansehnlichsten auf der Halbinsel; aber die Verwüstungen dieser schrecklichen Epidemie haben die Anzahl der Einwohner bis auf zwanzig Familien vermindert. Alle Kamtschadalen in diesem Dorfe, sowohl Männer als Weiber, sind Schamanen, oder glauben an die Hexereien dieser angeblichen Zauberer. Sie fürchten die Popen oder Russischen Priester, und hassen sie im höchsten Grade. Immer suchen sie ihnen aus dem Wege zu gehen; und wenn dies bisweilen unmöglich ist, so verstecken sie sich, und laufen, so geschwind sie können, davon. Ihre Furcht bei dem Anblick der Priester schreibe ich dem brennenden Eifer zu, den diese ohne Zweifel bei der Ausrottung des Götzendienstes gezeigt haben. Die Kamtschadalen halten diesen Eifer für Verfolgung, und sehen daher die Diener der Religion für ihre größten Feinde an. Vielleicht sind sie auch wohl zu dem Gedanken berechtigt, daß diese Missionarien nicht bloß den Zweck haben, ihre Götzenbilder zu stürzen. Wahrscheinlich gaben ihnen die Popen nicht immer ein Beispiel der Tugenden, die sie predigten, ohne sie auszuüben. Man behauptet in der That, daß sie weniger darauf dachten, Proselyten zu machen, als Vermögen zu erwerben, und besonders ihren Hang zum Berauschen zu befriedigen. Also ist es nicht zu verwundern, wenn diese Kamtschadalen noch an ihren alten

daß man zu Hause zu seyn glaubt, und es ist kein Zweifel, daß z. B. in Kamtschatka ein Engländer und ein Franzose die besten Freunde seyn würden. F.

alten Irrthümern hangen. Heimlich verehren sie noch immer ihren Gott Kutka *), und haben zu ihm so großes Vertrauen, daß sie nur zu ihm beten, wenn sie etwas unternehmen wollen oder irgend etwas zu erlangen wünschen. Gehen sie auf die Jagd, so waschen sie sich nicht, und hüten sich wohl, ein Kreuz zu machen. Sie rufen ihren Kutka an, und opfern ihm sogleich den ersten Zobel oder ein andres Thier, das sie fangen. Sie sind nehmlich überzeugt, daß nach dieser gottesdienstlichen Handlung ihre Jagd sehr glücklich seyn müsse, daß sie aber im Gegentheil nichts fangen würden, wenn sie das Zeichen des Kreuzes machten. Zu diesem Aberglauben gehört noch, daß sie ihre neugebornen Kinder ihrem Kutka weihen, und sie schon von der Geburt an zu Schamanen bestimmen. Die Verehrung, die man diesen Zauberern in Maschure erweist, ist unbegreiflich; sie gränzt nahe an Wahnsinn, und erregt wirklich Mitleiden. Doch ist der Unsinn, mit dem die Schamanen ihre leichtgläubigen Landsleute unterhalten, so seltsam und lächerlich, daß man nicht umhin kann, darüber in Unwillen zu geräthen. Wahr ist es indeß, daß sie jetzt ihre Künste nicht mehr öffentlich treiben; daß ihre Kleider nicht mehr mit mystischen Ringen und symbolischen Figuren von Metall besetzt sind, die sonst bei der geringsten Bewegung ihres Körpers an einander stießen; daß sie auch das metallene Becken **) abgeschaft haben, auf welches sie sonst in ihren vorgeblichen Entzückungen, oder um ihre Ankunft anzukündigen, nach dem Takte schlugen; endlich, daß sie überhaupt von magischen Werkzeugen keinen Gebrauch mehr machen. Jetzt schränken in ihren heimlichen, aber deshalb um nichts weniger besuchten Zusammenkünften, ihre Ceremonien sich ungefähr auf Folgendes ein. Man denke sich einen Kreis von Zuschauern, die mit der

*) Steller giebt eine treue Beschreibung von diesem Götzen. A. d. O.

**) Diese Art von Schellentrommel hieß Buben. Sie ist, wie man in der Folge sehen wird, noch zu Jakutzk gebräuchlich. A. d. O.

stupidesten Aufmerksamkeit rings um den Zauberer oder die Zauberin her stehen; denn, wie ich bereits bemerkt habe, werden die Weiber ebenfalls zu den Geheimnissen der Schamanen eingeweihet. Auf einmal fängt er oder sie an zu singen, oder stößt vielmehr schmetternde Töne ohne Zeitmaß und Bedeutung hervor. Die Versammlung antwortet in eben dem Tone, woraus denn das dissonirendste und unerträglichste Koncert entsteht. Nach und nach wird der Schaman feurig, und fängt an nach den verwirrten Tönen seines Auditoriums zu tanzen, das in seiner übergroßen Andacht und Bewunderung sich matt und heiser schreiet. Der Tanz wird lebhafter, so wie der prophetische Geist über den Diener des Gottes Kutka kommt. Nun wirft der Schaman, gleich der Pythia auf dem Dreifuß, wüthende und starre Blicke um sich her: alle seine Bewegungen sind konvulsivisch; sein Mund verzieht sich; seine Glieder erstarren; mit Einem Worte: es giebt keine Art von Grimasse und Verdrehung, die er nicht zur größten Bewundrung aller Anwesenden erfände. Nachdem er denn seine Verzerrungen eine Zeitlang fortgesetzt hat, hält er auf einmal, wie begeistert, ein. Seine Raserei wird so ruhig, wie sie vorher heftig war. Er ist nun weder in Wuth noch in Entzückung, sondern in einer heiligen Sammlung, und ganz voll von dem Gotte, der ihn beherrscht und der durch seinen Mund reden will. Voll Erstaunen und zitternd schweigt die Versammlung sogleich, und erwartet die Wunderdinge, die ihr offenbart werden sollen. Aus dem Munde dieses angeblichen Propheten hört sie nun abgebrochene Worte ohne Zusammenhang, die der Betrüger von Zeit zu Zeit ausspricht. Auf diese Art bringt er Alles vor, was ihm in den Kopf kommt; und immer ist dies die Wirkung von Kutka's Begeisterung. Gewöhnlich begleitet der Redner seine Worte mit einem Thränenstrom oder mit schallendem Gelächter, je nachdem er Gutes oder Böses verkündiget; und darnach richten sich auch seine ausdrucksvollen

Geberden *). Diese Nachrichten über die Schamanen weiß ich von glaubwürdigen Leuten, welche Mittel gefunden haben, den ungereimten Offenbarungen derselben beizuwohnen.

Zu Maschure bestätigte man uns das, was Herr Kassof bereits von einem Ingenieur, Namens Vogenof, erfahren hatte. Dieser war in die Gegend des Flusses Penschina geschickt worden, um daselbst einen Platz zu einer Stadt auszusuchen und den Plan davon zu entwerfen, wobei er zugleich den Befehl hatte, hernach längs der Westküste von Kamtschatka bis Tigil zu reisen, und seinen Weg in einer genauen Karte zu verzeichnen. Bei seiner Ankunft zu Kaminoi, einem Dorfe an dem Flusse Penschina, fand er, wie er sagte, eine große Menge Koriäken in Aufruhr, die ihm bewaffnet entgegen kamen, um ihm den Weg zu versperren und ihn an der Erfüllung seines Auftrages zu hindern. In Maschure setzte man hinzu: es wären ihrer an 600 Mann, und wahrscheinlich würden sie auch uns nicht ungehindert reisen lassen. Diese Aussicht war traurig, besonders für mich, da ich vor Verlangen nach Ochotzk zu kommen, brannte, als wenn da das Ziel meiner Reise gewesen wäre, oder als wenn ich von da bis nach Frankreich nur noch eine Tagereise gehabt hätte. Wie

*) In dieser Rücksicht kann man sagen, daß die Schamanen einige Aehnlichkeit mit den Quäkern haben. Man weiß, daß die letztern ebenfalls Begeisterung vorgeben, und daß diejenigen, die sich der Einwirkung derselben überlassen, in ihren stillen Versammlungen das Wort führen und fast immer entweder mit frommen Thränen oder mit Zeichen einer plötzlichen Freude anfangen. Wenigstens peroriren indeß diese Improvisadoren in den Tag hinein über die Moral, von welcher sie den Kern vorzutragen glauben, da hingegen die Kamtschadalischen Redner nicht wissen, was sie sagen, und ihr mystisches, betrügerisches Geschwätz bloß dazu anwenden, bei ihren einfältigen Zuhörern die Abgötterei zu befördern. A. d. O. — Man thut den harmlosen Quäkern in der That zu viel, wenn man sie in irgend einer Rücksicht mit einem betrügerischen Schamanen vergleicht. In ihren Versammlungen herrscht eine edle, anständige Stille. Wer von ihnen spricht, thut es mit Würde; und wenn ja eine alte Frau weint, so findet dabei doch keine Verzerrung des Mundes oder irgend eines andren Gliedes Statt. F.

hart war für mich der Gedanke, daß wir, weil kein andrer Weg als durch dies Dorf zu nehmen war, vielleicht zurückzugehen genöthigt seyn würden! Indeß glaubte Herr Kassof mit mir, wir müßten uns durch dergleichen Nachrichten nicht aufhalten lassen, da sie vielleicht falsch seyn könnten. Daß die Erzähler die Sache so wichtig machten, und sich so erschrocken bezeigten, ferner, daß man die Nachricht täglich mit kleinen Zusätzen vermehrte, gab uns hinlänglichen Grund, Mißtrauen in sie zu setzen. Daher waren wir denn entschlossen, uns mit eignen Augen von der Wahrheit der Nachricht zu überzeugen, vorwärts zu gehen, und allenfalls Mittel anzuwenden, daß wir durchkommen könnten, wenn sich auch die Aufrührer dagegen setzten. Doch bald ward unser Muth noch größer, da ein Bote, der an Herrn Kassof abgeschickt war, auf seinem Wege kein Hinderniß angetroffen hatte. Er versicherte uns, ihm sey Alles ruhig vorgekommen. Nun konnten wir glauben, er würde im entgegengesetzten Falle doch einige Bewegungen bemerkt haben, und wir hätten also auf unsrer Reise nichts zu fürchten*).

Bei Tagesanbruch verließ ich den Baron von Steinheil, mit Erkenntlichkeit für seine verbindliche Aufnahme und für alle die Aufmerksamkeit, die er mir während meines kurzen Aufenthaltes zu Maschure **) bezeigt hatte. Wir legten an diesem Tage, dem 5ten Februar, 66 Werste auf dem Kamtschatka zurück, der ohne alle Unterbrechung ganz zugefroren war. Etwas Merkwürdiges sah ich weder auf dem Wege, noch in dem Dorfe Schapina, wo wir Abends anlangten.

*) An dem Beispiele des Geodäsisten Bogenof sieht man nur gar zu deutlich, daß in entfernten Ländern die Unterbedienten bisweilen aus Rach- oder Raubsucht Empörungen veranlassen, oder auch erdichten, um etwa ein Kommando zur Stillung derselben zu erhalten und dann die armen unkultivirten Völker plündern zu können. Le Vaillant (Erste Reise, Magazin ꝛc. B. II. S. 168 u. f.) erzählt, daß man es am Kap mit den Kaffern eben so zu machen pflegt. F.

**) Ungeachtet aller meiner Sorgfalt starb mir hier der Zobel, den mir Herr Kassof geschenkt hatte, und den ich nun sogleich

Wir fuhren den folgenden Tag bei guter Zeit weiter, aber wegen des tiefen Schnees mit vieler Beschwerlichkeit. Fast immer ging unsre Reise durch Tannen- und Birkenwälder. Ungefähr in der Mitte des Weges, und dann etwas weiter, trafen wir zwei Flüsse an, von denen der eine etwa 30 Toisen breit ist. Diesen nennt man den großen, und den andren den kleinen Nikulka. Beide entstehen aus Quellen, die von den Bergen herunterkommen, vereinigen sich hier, und ergießen sich dann in den Kamtschatka. Keiner von beiden war zugefroren, welches ich ihrem schnellen Laufe zuschrieb. Die Gegend, wo ich über diese Flüsse ging, ist sehr malerisch. Uebrigens bemerkte ich hier das Sonderbare, daß die Tannen, die in großer Menge an den Ufern stehen, wie Eisbäume aussahen; ein dichter, vielleicht von der Feuchtigkeit des Orts bewirkter, Reif hing an ihren Aesten, und überzog ihre ganze Oberfläche.

In einiger Entfernung von Tolbatschina gingen wir über eine Ebne, von wo aus ich drei Vulkane bemerkte. Keiner warf Flammen aus, wohl aber Wolken von sehr schwarzem Dampfe. Der erstere, dessen ich schon oben auf dem Wege nach Maschure erwähnt habe, hat seinen Krater in dem Innern eines Berges von beinahe konischer Form, des-

abziehen ließ, um das Fell zu erhalten. Bisher hatte ich mein Vergnügen daran gehabt, seine Sitten zu beobachten. Bei seiner außerordentlichen Lebhaftigkeit war ihm die Kette unerträglich, und oft suchte er zu entkommen. Dies wäre ihm auch unfehlbar gelungen, wenn ich nicht ohne Unterlaß auf ihn Acht gehabt hätte. Doch erwischte ich ihn nie wieder, ohne einigemale von ihm gebissen zu seyn. Er aß Fisch, und besonders Fleisch, welches auch in den Waldungen die Lieblingsnahrung der Zobel ist. Ihre Geschicklichkeit, Vögel zu fangen und schwächere Thiere anzugreifen, ist unbegreiflich. Der meinige schlief fast den ganzen Tag; und machte dann des Nachts unaufhörlich Lärm mit seiner Kette. Bei seiner außerordentlichen Schüchternheit hielt er sich, wenn er jemand heran kommen sah, ganz still, fing aber den Lärm sogleich wieder an, wenn er allein war. Ich ließ ihn alle Tage einigemal aus seinem Behältnisse heraus. Kaum war er dann auf dem Schnee, so scharrte er darin, wühlte darunter wie ein Maulwurf, und zeigte sich von Zeit zu Zeit, um sich sogleich wieder zu verbergen. A. d. O.

sen Gipfel eingedrückt ist und nicht sehr erhaben zu seyn scheint. Man sagte mir, dieser Vulkan sey einige Zeit so ruhig gewesen, daß man ihn für erloschen gehalten habe; allein ganz neuerlich sey auf einmal wieder ein Ausbruch erfolgt. Nordöstlich von diesem Berge zeigt sich eine Kuppe, deren Spitze der Krater des andren Vulkans zu seyn scheint. Aus diesem steigt unaufhörlich Rauch hervor, unter dem ich aber keinen einzigen Funken bemerkte. Der dritte zeigte sich mir Nordnordöstlich von dem zweiten; ich konnte ihn aber nicht so beobachten, wie ich wohl gewünscht hätte, da ein ziemlich hoher Berg ihn mir beinahe ganz verdeckte. Er wird nach dem nahe bei ihm liegenden Dorfe Klutschefskaja genannt; und man sagte mir, daß ich sehr nahe bei ihm vorbei kommen würde. Die beiden andren Vulkane benennt man nach dem Ostrog Tolbatschina, wo wir bei guter Zeit anlangten. Dieses Dorf liegt an dem Kamtschatka, 40 Werste von Schapina, und enthält nichts Merkwürdiges. Bei unsrer Ankunft erfuhren wir, daß man am Morgen ein Kamtschadalisches Paar verheirathet habe. Ich bedauerte es, daß ich nicht bei der Ceremonie, die ungefähr eben so wie in Rußland seyn soll, zugegen gewesen war. Die jungen Eheleute schienen mir ein Paar Kinder zu seyn; und als ich nach ihrem Alter fragte, erfuhr ich, daß der Mann erst 14, und die Frau 11 Jahr alt wäre. Ausserhalb Asien würden dergleichen Heirathen allenthalben für zu frühzeitig gelten.

Ich war äußerst begierig, Nischnei-Kamtschatka zu sehen, und würde es für den unverzeihlichsten Fehler gehalten haben, wenn ich die Halbinsel verlassen hätte, ohne in ihrer Hauptstadt gewesen zu seyn. Uebrigens wußte ich gewiß, daß meine Neugierde mit meinem Vorsatze, so geschwind als möglich zu reisen, nicht in Widerspruch stände. Zwar hatte ich einen Umweg zu machen; aber er war nicht so groß, daß er mich lange aufhalten konnte. Ohnedies mußte mein Gefährte, Herr Kassof, sich in Geschäften einige Tage in dem Ostrog Jelofki aufhalten, und ich

verabredete mit ihm, daß ich dort wieder zu ihm stoßen wollte. Um desto weniger Zeit zu verlieren, nahm ich noch an eben dem Abend, da wir zu Tolbatschina ankamen, von ihm Abschied. Aber die Wege waren noch weit schlechter als alle bisherige, so, daß ich kaum bei Anbruch des Tages Kosirefski, ein 66 Werste von Tolbatschina entferntes Dorf, erreichten konnte. Ich hielt mich hier nicht lange auf. Voll Stolz darüber, daß ich alle Gefahren dieser Wege mitten in der Nacht glücklich überstanden hatte *), glaubte ich am Tage gar nichts befürchten zu dürfen, und setzte meine Reise mit einer gewissen Sorglosigkeit fort, für die ich aber bald gestraft ward. Nachdem ich auf dem Kamtschatka, den ich hier zu meinem Vergnügen wiederfand und dessen Breite an diesem Orte ich bewunderte, eine ziemliche Anzahl Werste zurückgelegt, mußte ich ihn endlich verlassen, um in eine Schluft hinein zu fahren, wo der von Stürmen zusammen gejagte Schnee die Oberfläche ungleich und unsicher gemacht hatte. Es war unmöglich, die Klippen, die mich hier umringten, zu sehen oder zu vermeiden. Ich hörte bald an einem Krachen, daß irgend etwas an meinem Schlitten zerbrochen wäre; und wirklich war die eine Unterlage entzwei. Ich half meinen Führern, sie, so gut es anging, wieder in Stand setzen, und nun hatten wir das Glück, Uschkof ohne weitren Unfall zu erreichen. Es war Mitternacht, als wir daselbst eintrafen, nachdem wir an diesem Tage 66 Werste zurückgelegt hatten. Nun ließ ich vor allen Dingen den Schlitten ausbessern, welches mich bis zum folgenden Tage in Uschkof aufhielt. In diesem Dorfe findet man nur Einen Jsba und elf Balaganen. Die Einwohner bestehen in fünf Familien, welche in drei Jurten vertheilt sind. Nicht weit von diesem Ostrog befindet sich ein sehr fischrei-

*) Ich erfuhr in der Folge, daß Herrn Kassof's Schlitten, ob er gleich diesen Weg bei hellem Tage machte, durch einen Stoß gegen einen Baum beinahe in Stücken gebrochen, und daß bei dieser Gelegenheit zwei von den Fuhrleuten verwundet worden wären. A. d. O.

cher See, woraus die umliegenden Dörfer ihren Unterhalt ziehen. Sogar der Hauptstadt kommt er sehr zu Statten; denn ohne ihn würde sie oft Mangel an Fischen leiden, die hier, wie bekannt, allgemein das nothwendigste Nahrungsmittel sind.

Ich reiste sehr früh von Uschkof ab, und schon zu Mittage hatte ich theils auf dem Kamtschatka, theils in sehr weitläuftigen Ebnen, 44 Werste zurückgelegt. Das erste Dorf, das ich antraf, war Krestof. Es schien mir ein wenig beträchtlicher, als das vorhergehende, übrigens aber allen andren vollkommen ähnlich; auch hielt ich mich nur so lange darin auf, als nöthig war die Hunde zu wechseln. Bis hieher war ich den Weg gefahren, den auch Herr Kassof auf seiner Reise nach Jelofki nehmen mußte; aber anstatt mich nun, wie er, nach Kartschina zu wenden, richtete ich, als ich Krestof verließ, meine Fahrt nach dem Dorfe Klutschefskaja, das 30 Werste von jenem entfernt ist. - Die Witterung, die seit unsrer Abreise von Apatschin immer sehr schön und sehr kalt gewesen war, schlug Nachmittags auf einmal um; der Himmel hüllte sich in Wolken, und ein Wind, der sich aus Westen erhob, brachte uns eine Menge Schnee. Dieser fiel uns äußerst beschwerlich; besonders hinderte er uns, den Vulkan von Klutschefskaja zu betrachten, welchen ich mit denen von Tolbatschina zu gleicher Zeit wahrgenommen hatte. So viel ich urtheilen konnte, ist der hiesige höher, als die beiden andren. Er wirft unaufhörlich Flammen aus, und diese scheinen mitten aus dem Schnee, der den Berg bis zum Gipfel bedeckt, hervorzubrechen.

Mit dem Anbruch der Nacht kam ich in dem Dorfe Klutschefskaja an. Alle Einwohner desselben sind Sibirische Landleute, welche man ungefähr vor funfzig Jahren aus der Gegend der Lena hieher geschickt hat, daß sie das Feld bauen sollten. Die Anzahl der Mannspersonen, Männer und Kinder zusammengerechnet, beträgt jetzt nicht viel über funfzig; denn mehr als die Hälfte von ihnen ist von

den Blattern weggerafft worden. Diese Landleute waren eben so glücklich, wie die in der Gegend von Werchnoi-Kamtschatka; ihre Erndte an Roggen und Gerste hatte das letztemal sowohl in der Güte, als in der Menge, ihre Erwartung übertroffen. Sie besaßen viele Pferde eigenthümlich, obgleich einige davon der Regierung zugehörten.

Dieser Ostrog ist ziemlich groß, und scheint noch größer, als er ist, da er aus zwei Theilen besteht, die ungefähr vierhundert Schritte von einander liegen. Er erstreckt sich besonders von Westen nach Osten, und in dem letztern Striche steht die Kirche. Diese ist von Holz und nach Russischer Art gebaut. Die meisten hiesigen Wohnungen sind besser zusammengesetzte und reinlichere Jsbas, als ich bisher gesehen hatte. Man findet hier auch geräumige Magazine. Balaganen giebt es nur sehr wenige, und überdies gleichen sie den Kamtschadalischen nicht. Jhre Form ist länglicht, und ihr Dach, das einen solchen Abhang hat wie die unsrigen, ruhet ganz frei auf Pfosten.

Der Kamtschatka fließt dicht an diesem Ostrog vorbei, und frieert hier niemals völlig zu. Jm Sommer tritt er öfters aus, und dann dringt das Wasser bisweilen in die Häuser, ob sie gleich alle auf dem Abhange des Berges stehen.

Vier Werste östlich von der Kirche zu Klutschefskaja, liegt noch ein andrer kleiner Weiler oder Zaimka. Er wird von Kosaken bewohnt, die für Rechnung der Regierung Feldbau treiben; ich konnte mich indeß nicht entschließen, seinethalben einen Umweg zu machen. Zu Klutschefskaja selbst hielt ich mich nicht lange auf, und ging noch an eben dem Abend zwanzig Werste weiter nach Kamini, einem Kamtschadalischen Ostrog. Hier kam ich um Mitternacht an, reiste aber nur durch. Noch vor Tagesanbruch war ich schon zu Kamokof, 20 Werste von Kamini; und als ich noch 22 zurückgelegt hatte, in Tschokofskoi oder Tschoka. Von da bis Nischnei war es nur noch 22 Werste, wozu ich wenige Stunden brauchte. Schon vor Mittag hatte ich das Vergnügen, in dieser

Hauptstadt von Kamtschatka anzulangen, die man bereits in einer beträchtlichen Entfernung sieht, deren Anblick aber weder viel versprechend noch angenehm ist. Sie zeigt sich nehmlich als ein Haufen Häuser, über die drei Thürme hervorragen, und liegt an dem Ufer des Kamtschatka in einem Thale. Dieses wird durch eine Kette von Bergen gebildet, die sich rings um die Stadt erheben, aber doch ziemlich weit von ihr entfernt sind. So ist die Lage von der Stadt Nischnei beschaffen, von der ich mir, ehe ich sie gesehen hatte, einen größern Begriff machte. Alle Häuser, deren Anzahl man mir auf hundert und funfzig angab, sind klein, von Holz und im schlechtesten Geschmack gebauet; und izt sah ich sie noch überdies in Schnee vergraben. Dieser war von Orkanen zusammengetrieben worden, welche auf der West-Seite der Halbinsel ununterbrochen geherrscht und erst seit wenigen Tagen nachgelassen hatten. — Es giebt in Nischnei zwei Kirchen, von denen die Eine, mit zwei Thürmen, in der Stadt, die andre aber in der Festung steht, zu der sie auch gehört. Beide sind von häßlicher Bauart. Die Festung oder das Fort befindet sich fast mitten in der Stadt, und ist ein ziemlich geräumiges mit Pallisaden umgebenes Viereck, worin, außer der erwähnten Kirche, auch noch die Magazine, ferner das Zeug- und das Wachthaus stehen, und an dessen Eingang Tag und Nacht ein Kosake die Wache hat. Das Haus des Kommandanten, Herrn Major Orleankof, das neben der Festung liegt, zeichnet sich, die Größe abgerechnet, nicht von den übrigen aus, und ist weder höher, noch in besserem Geschmacke gebauet. Ich trat bei einem unglücklichen Verbannten Namens Snafidow ab, der fast zugleich mit Herrn Iwaschkin, nehmlich ebenfalls im Jahre 1744, obgleich aus andren Ursachen, nach Kamtschatka verwiesen worden ist. Kaum war ich bei ihm, so ließ Herr Orleankof mir schon zu meiner glücklichen Ankunft Glück wünschen. Der Officier, der dies Kompliment bestellte, ward von einigen der vornehmsten Stadtofficianten begleitet, welche mir einer nach dem andren auf

die verbindlichste Art ihre Dienste anboten. Sobald ich angekleidet war, stattete ich sogleich einem jeden meinen Dank ab. Herrn Orleankof, bei dem ich den Anfang machte, fand ich mit Anstalten zu einer Lustbarkeit beschäftigt, die er wegen der Verheirathung eines in Russischen Diensten stehenden Polen mit der Nichte des Protopopen geben wollte. Er war so höflich, mich zu dieser Hochzeit, die er auf seine Kosten ausrichtete, einzuladen, und hatte auch die Güte, mich den nächsten Morgen selbst nach seiner Wohnung abzuholen, damit ich die Feierlichkeit, von der er mit Recht voraussetzte, daß sie mich interessiren würde, ganz sehen möchte. Am meisten fiel mir dabei das strenge Ceremoniell auf. Wie es mir schien, ward der Unterschied des Ranges auf das genaueste beobachtet. Komplimente, hergebrachte Gebräuche und frostige Höflichkeiten gaben dem Anfange des Festes eine gewisse Steifheit, die mehr lange Weile, als Freude erwarten ließ. Die Tafel war für Kamtschatka prächtig. Man trug unter andern eine große Anzahl verschiedener Suppen auf, und dazu gab es kaltes Fleisch, wovon Anfangs viel gegessen ward. Bei dem zweiten Gange bekamen wir Gebratenes und Pasteten; aber aus Allem sah weniger Sinnlichkeit, als Verschwendung hervor. Die Getränke waren aus verschiedenen einheimischen Früchten gemacht, die man gekocht und mit Franzbranntwein vermischt hatte. Vorzüglich gab man beinahe in Einem fort vielen einländischen Branntwein, welcher aus der schon erwähnten Slatkaja Trawa gemacht wird. Er schmeckt nicht unangenehm, ja sogar aromatisch, und man gewöhnt sich an dieses Getränk um so lieber, da es weniger ungesund ist, als der Kornbranntwein. *) Unvermerkt kamen alle

*) Hier wiederholt der Verfasser das, was er schon oben von den guten Wirkungen des Branntweins aus der Wurzel des Heilkrautes (*Heracleum Sphondylium LINN.*) äußerte. Steller sagt in seiner Beschreibung von Kamtschatka (S. 84. bis 87.) das Gegentheil. Wem soll man nun glauben?

F.

in gute Laune, da ihre Vernunft sich nicht lange gegen die Dünste eines so berauschenden Getränkes halten konnte. Bald herrschte die roheste Freude rings um den Tisch. Auf dieses lärmende und prächtige Gastmahl folgte dann ein ziemlich ordentlicher Ball. Die Gesellschaft war fröhlich, und tanzte bis zum Abend Russische und Polnische Kontre-Tänze. Zum Beschluß brannte Herr Orleankof endlich ein sehr artiges Feuerwerk ab, das er selbst gemacht hatte. Es war zwar nicht groß, that aber doch die beste Wirkung. Ich hatte mein Vergnügen an dem Erstaunen und Entzücken der meisten Zuschauer, welche diese Art von Schauspiel wohl nicht oft gesehen haben mochten. Alle waren zum malen; sie standen vor Bewunderung ganz starr, und schrieen bei jeder Rakete vor Freude auf.

Den folgenden Tag ward ich zu dem Protopopen, dem Oheim der jungen Ehefrau, eingeladen, wo es denn, das Feuerwerk abgerechnet, eben so ging, wie den Tag vorher. Dieser Geistliche ist, wie ich schon gesagt habe, der Vorgesetzte aller Kirchen in Kamtschatka; die sämmtlichen Priester dieser Halbinsel stehen unter ihm, und er entscheidet in allen geistlichen Angelegenheiten. Er ist ein noch sehr muntrer Greis. Ein langer, weißer Bart, der ihm auf die Brust herunterhängt, giebt ihm ein ehrwürdiges Ansehen. Sein Umgang schien mir geistreich, munter, und recht dazu geschickt, ihm die Hochachtung und Liebe der Leute zu erwerben.

Zu Nischnei sind zwei Gerichts-Kollegien; bei dem einen verhandelt man Regierungssachen, und das andre schlichtet die Streitigkeiten der Kaufleute. Der Vorsitzer des Letztern ist eine Art von Bürgermeister, der unter den Befehlen des Gorodnitsch, oder Kommandanten der Stadt, stehet. Wie ich bereits oben gesagt habe, hangen aber diese Gerichts-Kollegien von dem Tribunal in Ochotzk ab, und müssen dem dortigen Kommandanten von allem Rechenschaft geben. Vor allem war mir zu Nischnei ein Umstand merkwürdig, den ich nicht mit Stillschweigen übergehen darf, nehmlich, daß ich hier neun Japaner an-

traf, die im vergangenen Sommer auf einem Russischen, zum Seeotterhandel bestimmten Schiffe von den Aleutischen Inseln hieher gebracht worden waren*). Einer von diesen Japanern erzählte mir: er und seine Gefährten hätten sich auf ein vaterländisches Schiff begeben, um nach den südlichsten Kurilen zu fahren und mit den dortigen Insulanern zu handeln; sie wären längs der Küste hin gesegelt, und nicht weit davon entfernt gewesen, als auf einmal ein schrecklicher Sturm sie weit verschlagen hätte, so, daß sie ganz von ihrer Fahrt abgekommen wären. Nach seiner Erzählung, die mir aber sehr verdächtig schien, waren sie sechs Monate lang in See gewesen, ohne Land zu sehen. (Ohne Zweifel hatten sie also Lebensmittel in Ueberfluß!) Endlich sahen sie die Aleutischen Inseln. Voller Freuden beschlossen sie, hier zu landen, ohne zu wissen, wo sie anlegen müßten. Sie warfen bei einer von den Inseln Anker, und fuhren in einer Schaluppe Alle ans Land. Hier fanden sie Russen, die ihnen den Vorschlag thaten, ihr Schiff auszuladen und es in Sicherheit zu bringen. Aus Mißtrauen, oder weil sie glaubten, daß hierzu den andern Tag auch noch Zeit sey, verwarfen die Japaner den Vorschlag. Aber sie hatten es bald zu bereuen; denn gleich in der folgenden Nacht warf ein heftiger Sturm das Schiff gegen die Küste. Man bemerkte dies erst mit Tagesanbruch, und war nun kaum im Stande, einen kleinen Theil der Ladung und einige Trümmern von dem Fahrzeuge zu retten, das beinahe ganz aus wohlriechendem Holze bestand. Die Russen,

*) Schon im Jahre 1696 traf Atlassow einige Japaner, die zwei Jahre vorher gestrandet waren, in Kamtschatka an. Im Jahre 1710 strandete an dieser Halbinsel wieder ein Japanisches Fahrzeug, und 1729 ein andres mit siebzehn Leuten. Nachher scheint, ungefähr 1760, wieder ein Schiff mit 18 Japanern, von denen Georgi in seiner Reise eine kurze Nachricht giebt, an Kamtschatka gescheitert zu seyn. Diese Japaner wurden nach St. Petersburg geschickt, lernten daselbst Russisch, und mußten dann im Jahre 1762 nach Irkutzk gehen, wo man 1764 eine Japanische Navigations-Schule anlegte. Die Japaner treiben, wie man hieraus sieht, die Schiffahrt, ob sie gleich nur wenig davon verstehen, aus Liebe zum Gewinn ziemlich stark. J.

welche die Japaner aufgenommen hatten, thaten nun Alles, was sie konnten, daß diese Unglücklichen ihren Verlust vergessen sollten, trösteten sie, und bewogen sie endlich, mit ihnen nach Kamtschatka zu gehen, wohin sie selbst zurückkehrten. Mein Japaner setzte noch hinzu: seine Schifs-Gesellschaft hätte aus weit mehr Personen bestanden; viele von ihnen wären aber durch die Beschwerlichkeiten der Seefahrt, und nachher durch die Strenge des Klima's umgekommen.

Der Erzähler schien bei den andren acht das größte Ansehen zu haben. Man wußte, das er ein Kaufmann und die übrigen nur Matrosen waren, die unter ihm arbeiteten. So viel ist gewiß, daß sie besondre Zuneigung und Achtung für ihn zeigen. Wenn er krank ist oder ihm sonst etwas Unangenehmes begegnet, so sind sie alle betrübt und äußerst unruhig. Täglich schicken sie zweimal einen aus ihrer Mitte zu ihm. Aber er hat auch für sie eben so viele Freundschaft; jeden Tag besucht er sie seiner Seits, und sorgt mit der größten Aufmerksamkeit dafür, daß es ihnen an nichts fehlt. Er heißt Kodail. Sein Gesicht hat nichts Auffallendes; es ist sogar angenehm. Seine Augen sind nicht Chinesisch. Er hat eine länglichte Nase, und einen Bart, den er sehr oft abscheert. Seine Größe beträgt ungefähr fünf Fuß, und sein Wuchs ist gut. Das Haar trug er sonst nach Chinesischer Art, d. i. es war abgeschoren, außer daß ein Zopf mitten von der Scheitel herunterhing. Vor kurzem hat man ihn indeß bewogen, sein Haar wachsen zu lassen und es nach unsrer Art zu tragen. Er ist so äußerst empfindlich gegen die Kälte, daß ihn auch die wärmsten Kleider kaum davor sichern können, unter denen er aber immer seine Landestracht behält. Diese besteht in Einem oder mehreren sehr langen seidenen Hemden, nach Art unsrer Schlafröcke, über die er noch eins von Leinwand anzieht. Hieraus könnte man schließen, daß letztere in den Augen der Japaner kostbarer sey, als seidnes Zeug; doch kann diese Gewohnheit ihren Grund vielleicht auch in irgend einer Bequemlichkeit haben, die ich nicht kenne. Die Aermel dieser Kleider sind

weit und offen. Ungeachtet der strengsten Kälte trägt er doch die Arme und den Hals bloß; nur dann, wenn er ausgeht, bindet man ihm ein Schnupftuch um den Hals, welches er aber, sobald er in ein Zimmer tritt, sogleich ablegt, weil es ihm, wie er sagt, unerträglich ist. Ob ihm gleich schon sein Rang bei seinen Landsleuten Ansehen verschaffen muß, so thun es doch ohne Zweifel sein lebhafter Geist und sein sanfter Charakter noch mehr. Er wohnt bei Herrn Orleankof. Die freie Art, mit der er zu diesem und überhaupt zu jedermann kommt, würde bei uns für Grobheit, oder wenigstens für Unbescheidenheit gelten; er braucht ohne Umstände alle seine Bequemlichkeit, und setzt sich auf den ersten den besten Stuhl, den er findet. Alles, was ihm fehlt, fordert er sich, oder nimmt es auch selbst, wenn es ihm zur Hand ist. Er raucht beinahe unaufhörlich Tabak. Seine mit Silber beschlagene und eben nicht lange Pfeife hat keinen großen Kopf; aber er stopft sie alle Augenblicke. Sie ist ihm so zum Bedürfniß geworden, daß man ihn nur mit vieler Mühe hat dahin bringen können, bei Tische nicht zu rauchen. Er hat vielen Scharfsinn, und faßt Alles, was man ihm begreiflich machen will, außerordentlich schnell. Wie es scheint, ist er sehr wißbegierig, und ein großer Beobachter. Man versicherte mich, er halte über alles, was er sehe und ihm begegne, ein genaues Tagebuch; und in der That sind alle Dinge und alle Gewohnheiten, die er jetzt um sich her sieht, von denen in seinem Vaterlande so sehr verschieden, daß er dabei Gelegenheit genug zu Bemerkungen hat. Um nichts zu vergessen, schreibt er Alles, was er sieht und hört, augenblicklich auf. Er bedient sich dabei, wie es mir schien, der Chinesischen Charaktere; nur ist seine Art zu schreiben von der in China gebräuchlichen verschieden: denn dort schreibt man von der Rechten zur Linken *), die Japaner aber von oben herunter in Ko-

*) Die Chineser fangen ihre Bücher von hinten an, wo wir die unsrigen endigen. A. d. O.

lumnen *). Er weiß so viel Russisch, daß er sich verständlich machen kann; allein man muß an seine Aussprache gewöhnt seyn, um sich mit ihm unterhalten zu können. Er spricht außerordentlich schnell, so daß man öfters das, was er sagen will, entweder gar nicht oder falsch versteht. Seine Antworten sind gewöhnlich lebhaft und natürlich. Nie verbirgt er seine wahren Gedanken, und immer sagt er über jedermann seine Meinung so freimüthig, als möglich. Zwar ist er sehr zum Mißtrauen geneigt, aber sein Umgang doch angenehm, und seine Laune sich meistens gleich. Hat er etwas verlegt, so glaubt er den Augenblick, es sey ihm gestohlen; und das giebt ihm denn ein ängstliches Ansehen. Seine Nüchternheit sticht hier zu Lande sehr hervor; und ich habe sie oft bewundert. Hat er sich vorgenommen, keinen Branntwein zu trinken, so läßt er sich schlechterdings nicht bewegen, ihn auch nur zu kosten. Hat er Appetit dazu, so fordert er sich welchen; doch hat er nie zu viel davon getrunken. Uebrigens bemerkte ich noch, daß er sich bei dem Essen, wie die Chinesen, zweier Stäbchen mit vieler Geschicklichkeit bediente. Ich bat ihn, er möchte mir Japanisches Geld zeigen; und er befriedigte sogleich meine Neugierde. Die Goldmünze ist ein etwa zwei Zoll langes, nicht dickes und beinahe ovales Blech, auf das verschiedne Japanische Charaktere geprägt sind. Das Gold schien mir sehr gut und ohne Zusatz zu seyn; denn man konnte es nach Belieben biegen. Die Silbermünze ist viereckig, kleiner, dünner und leichter, als erstere; aber doch versicherte er mich, daß sie in seinem Vaterlande mehr Werth

*) Die Chinesen schreiben, eben so, wie die Japaner, von oben herunter; aber bei dem Lesen legen sie die Schrift bisweilen seitwärts, so daß sie von der Rechten zur Linken geschrieben zu seyn scheint. So machen es mehrere Orientalische Völker, besonders die Syrer und die Nationen, welche die Schrift von ihnen bekommen haben, z. B. die Mogolen, Mandschuren, Kalmücken u. s. w. Man sollte daher fast auf den Gedanken gerathen, die Chinesen hätten zuerst von den Nestorianischen Christen in Syrien schreiben gelernt. F.

Werth habe. Die Kupfermünze gleicht völlig der Chinesischen Kasche; sie ist ungefähr so groß, wie ein zwei Liards-Stück, und hat in der Mitte ein viereckiges Loch. Ich befragte den Japaner auch über die Waaren, die man von dem Schiffe gerettet hatte, und erfuhr von ihm, daß sie vorzüglich in Tassen, Schüsseln und andrem sehr schön lakirten Geschirr bestanden hätten. Wie ich nachher erfuhr, hatte er einen Theil davon in Kamtschatka verkauft *).

Als ich mich ungefähr drei Tage in Nischnei-Kamtschatka aufgehalten hatte, reiste ich den 12ten um 1 Uhr Nachmittags von da ab, um mich wieder mit Herrn Kassof zu vereinigen, den ich in Jelofski finden sollte. Also kehrte ich den vorigen Weg zurück, um wieder auf die Straße zu kommen, die ich verlassen hatte. Ich langte bei guter Zeit in Tschoka an. Hier herrscht ein heftiger und beinahe unaufhörlicher Westwind. Man schreibt dies dem Umstande zu, daß der Ostrog zwischen zwei Gebirgsketten liegt, zwischen denen der Fluß hinfließt, und die sich an beiden Ufern fünf und zwanzig Werste weit erstrecken.

Zu Kamokof brachte ich die Nacht zu, und den Morgen darauf kam ich in wenigen Stunden nach Kamini, oder Peters-Ostrog. Hier schlug ich den Weg nach Kartschina ein. Unterweges kam ich über drei Seen, von denen der letzte vier bis fünf Meilen im Umkreise hat. In dem Ostrog Kartschina schlief ich. Er ist 40 Werste von dem vorigen entfernt, und liegt am Ufer des Kartschina **). Mit Anbruch des Tages machte ich mich wieder auf den Weg; und obgleich den ganzen Tag sehr schlechtes Wetter war, so legte ich doch die 70 Werste, die ich noch

*) Die Japaner scheinen viele ihrer Künste, und ihre Wissenschaften von den Chinesen erlernt zu haben; dies zeigen ihre Waaren von Porcellan und lakirter Arbeit, so wie auch ihre gelehrte Schrift. K.

**) Fast alle Dörfer werden nach dem Flusse genannt, an dem sie liegen; diejenigen ausgenommen, die an dem Kamtschatka angelegt worden sind. A. d. O.

bis Jelofki hattte, zurück. Dieser Ostrog liegt am Flusse eben des Namens, und ist mit Bergen umgeben. Der Herr Kommandant bewunderte meine Schnelligkeit; aber ich hatte mir vergeblich geschmeichelt, daß auf unsre Zusammenkunft auch sogleich unsre Abreise folgen würde. Die Dienstgeschäfte, die seine Gegenwart erfordert hatten, waren noch nicht geendigt, und er mußte also seinen Aufenthalt verlängern. Uebrigens hoffte er, daß Herr Schmalef bald zu uns stoßen würde; und in der That würde dies vielleicht zu Jelofki geschehen seyn, wenn er unsren Weg genommen hätte. Wir blieben also, theils damit Herr Kassof seine Geschäfte beendigen könnte, theils weil wir jenen, obgleich vergeblich erwarteten, noch fünf Tage liegen. Endlich gab der Herr Kommandant meiner Ungeduld nach, und wir brachen den 19ten früh Morgens auf. Die ersten vier und funfzig Werste reiseten wir ziemlich gemächlich; aber Nachmittags überfiel uns, da wir uns gerade in freiem Felde befanden, ein schreckliches Wetter aus Westen und Nordwesten. Die Wirbelwinde waren so heftig, daß wir unmöglich weiter kommen konnten. Der Schnee, den sie stoßweise in die Höhe führten, bildete in der Luft einen dicken Nebel, und unsre Führer gaben, so gut sie auch die Wege kannten, die Hoffnung auf, sich nicht zu verirren. Wir konnten sie schlechterdings nicht dahin bringen, uns weiter zu fahren. Indeß war es doch unangenehm, einem so wüthenden Orkan ausgesetzt zu bleiben. Ich für mein Theil litt, wie ich gestehe, schon sehr viel, als unsre Führer uns den Vorschlag thaten, uns nach einem, wie sie sagten, nicht weit entfernten Gehölze zu fahren, wo wir uns einigermaßen schützen könnten. Wir benutzten ihren guten Willen sogleich; aber ehe wir den Weg, der schlechterdings nicht zu unterscheiden war, verliessen, mußten wir erst warten, bis alle unsre Schlitten da wären, wenn wir nicht Gefahr laufen wollten, uns zu trennen und zu verlieren. Als wir uns alle versammelt hatten, fuhren wir sogleich nach dem Gehölze, das zum Glück nicht weiter entfernt war, als

man uns sagte. Es mochte ungefähr zwei Uhr Nachmittags seyn, als wir daselbst ankamen. Nun liessen unsre Kamtschadalen es ihr erstes Geschäft seyn, ein Loch in den Schnee zu graben, der hier wenigstens sechs Fuß hoch lag. Andre brachten Holz; und augenblicklich brannte nun das Feuer, und der Kessel war beigesetzt. Eine leichte Mittagsmahlzeit und einige Maaß Branntwein brachten wieder Leben in alle unsre Leute. Als die Nacht heraukam, dachte man auf Mittel, sie so wenig übel als möglich hinzubringen. Jeder arbeitete an seinem Bette. Das meinige war in meinem Wezock, worin ich schlafen konnte; aber nur ich und der Herr Kommandant hatten ein so bequemes Fuhrwerk. Wie werden es nun aber, dachte ich, die armen Leute anfangen, um zu schlafen? — Ich ward bald von aller Besorgniß ihrentwegen befreiet. Die Art, wie sie sich ein Lager bereiteten, verdient beschrieben zu werden, ob sie gleich ohne viele Umstände dabei zu Werke gehen. Sie machten erst ein Loch in den Schnee, bedeckten den Boden mit den kleinsten Aesten, die sie finden konnten, wickelten sich in eine Kuklanki, steckten den Kopf in eine daran befindliche Kappe, und legten sich dann, wie auf dem besten Bette von der Welt, nieder. Unsre Hunde wurden ausgespannt, und an die um uns her stehenden Bäume gebunden, wo sie denn die Nacht wie gewöhnlich auf dem Schnee zubrachten. Da der Wind sehr nachgelassen hatte, so machten wir uns noch vor Anbruch des Tages auf den Weg. Wir hatten bis nach Ozernoi, das eigentlich zu unsrem Nachtquartier am vorigen Tage bestimmt gewesen war, noch 30 Werste, und erreichten es Morgens um 10 Uhr; aber, da unsre Hunde äußerst ermüdet waren, so mußten wir den Rest des Tages und die ganze Nacht daselbst bleiben.

Der Ostrog Ozernoi, an welchem der unbeträchtliche Fluß Ozernaja vorbeifließt, hat seinen Namen von einem benachbarten See. Das Haus des Tojon war der einzige Jsba, den ich hier sah, und man sagte mir, daß ich bis zu der Stadt Tschiginsk keinen wieder antreffen würde. Da-

gegen zählte ich funfzehn Balaganen und zwei Jurten, eine Art von Wohnungen, die ich in der Folge beschreiben werde. Um einen Sergeanten aus dem Gefolge des Herrn Kommandanten, den dieser nach Nischnei-Kamtschatka geschickt hatte, zu erwarten, brachten wir noch den ganzen 21sten vergeblich in Ozernoi zu.

Den Tag darauf begaben wir uns nach Uke, wo wir, nach einem Wege von 26 Werften, bei guter Zeit eintrafen, und den erwähnten Sergeanten abermals vergeblich erwarteten. Hier findet man nicht einen einzigen Jsba; denn der Ostrog besteht nur aus zwölf Balaganen und zwei Jurten. Von diesen hatte man für Herrn Kassof eine gereinigt, worin wir denn die Nacht zubrachten. Mit Anbruch des Tages verliessen wir das Dorf. Auf der Hälfte des Weges bemerkten wir einige Balaganen, die, wie man uns sagte, nur zur Zeit des Fischfanges bewohnt werden. Nicht weit davon sahen wir das Meer, und fuhren einige Zeit an der Küste hin. Ich konnte unmöglich entdecken, wie weit das Meer gefroren wäre, oder welche Richtung die Westküste von Kamtschatka hier nähme. Es überfiel uns nehmlich ein Nordwind, der uns mit solcher Heftigkeit Schnee in die Augen warf, daß wir an weiter nichts denken konnten, als sie zu beschützen. Ueberdies lag auf dem Meere ein dicker Nebel, der bei der Küste anfing und sich weit hinaus zu erstrecken schien, wodurch uns denn die Aussicht fast ganz entzogen ward. Leute, die ich befragte, berichteten mir, wir wären an einer nicht beträchtlichen Bay hingefahren, und das Meer sey in dieser Gegend dreißig Werste weit von der Küste mit Eis bedeckt.

Zu Chaluli, welches am Flusse dieses Namens, zwei und siebenzig Werste von Uke, nicht weit vom Meere, liegt, fand ich nur zwei Jurten und dreizehn Balaganen; aber ich bemerkte hier mit Vergnügen ein mit Fellen überzogenes Baidar. Die Länge dieses Fahrzeuges mochte 15 bis 18, und die Breite etwas über 4 Fuß betragen. Das ganze Gerippe bestand aus dünnen, hölzernen, gitterförmig

zusammen gefügten Latten, und zum Kiel diente ein längeres und stärkeres Stück Holz; die Rahmen waren mit Riemen befestigt, und das Ganze mit mehreren Fellen von Seekühen und großen Seehunden überzogen. Ich bewunderte die Art, wie man diese Felle zubereitet und so genau zusammengefügt hatte, daß kein Wasser in den Nachen eindringen konnte. Er schien mir die Form der unsrigen zu haben, sah aber, da er weniger zugerundet war, nicht so nett aus. Das Aeußerste auf beiden Seiten lief schmal zu, und endigte sich in eine Spitze. Bei dem Kiele war das Fahrzeug flach. Daß diese Barken leicht, und also der Gefahr, umgeworfen zu werden, sehr stark ausgesetzt sind, macht ohne Zweifel diese Bauart nothwendig, da sie bei derselben sich besser halten können. Dieses Baidar stand unter einem Schuppen, der besonders dazu gebauet war, es vor dem Schnee zu sichern. — Da uns der Tojon von Chaluli seine Jurte überlassen hatte, so brachten wir die Nacht darin zu. Wir konnten uns nehmlich erst den andern Tag auf den Weg machen, weil der Wind seit unsrer Ankunft stärker geworden war, und sich erst in der Nacht legte. Morgens um 10 Uhr, am 25sten, hatten wir Chaluli bereits aus dem Gesichte verloren, und waren bei dem alten Dorfe dieses Namens vorbeigekommen, das man wegen seiner schlechten Lage vor kurzem geräumt hatte. Etwas weiter hin fanden wir verlassene Wohnungen, die ehemals den Ostrog Iwaschkin ausmachten, der aus eben der Ursache einige Werste weit von dieser Stelle verlegt worden ist. Nachher trafen wir das Meer wieder, und fuhren noch einige Zeit längs der Ostküste hin. In dieser Gegend sahen wir abermals eine Bay, die ich gern genauer besehen hätte, wenn mir nicht durch den dichten Nebel, der sich vom Ufer über das Meer verbreitete, die Aussicht über das Eis entzogen worden wäre. Es schien mir, als wenn der Nebel sich zerstreuete, so wie der Wind, der bis jetzt aus Westen und Nordwesten gekommen war, nordöstlich ward. — Der Ostrog Iwaschkin ist 40 Werste von Chaluli entfernt, und hat das Meer sehr nahe. Er

besteht aus zwei Jurten und sechs Balaganen, und liegt an einem kleinen Flusse gleiches Namens, welcher, so wie der, den wir bereits passirt hatten, ganz zugefroren war. Wir brachten in diesem Dorfe die Nacht zu, und fuhren den folgenden Tag dreißig Werste nach Dranki. In diesem Ostrog, der eben die Lage hat, wie der vorige, fanden wir Herrn Haus, einen Russischen Officier, der von Tigil kam und dem Herrn Kommandanten verschiedene Naturalien mitbrachte. Am 27sten bei Tagesanbruch, verliessen wir Dranki. Nachmittags fuhren wir über eine Bay, die ungefähr 15 Werste breit, und 25 bis 30 tief ist. Ihr Eingang mag etwa fünf Werste breit sein, und wird von der Südküste gebildet, welche ein niedriger Landstrich ist, und immer mehr abnimmt, je weiter sie sich in das Meer erstreckt. Die Bay hat eine W. N. Westliche und O. S. Oestliche Richtung, und es schien mir, als könnten in W. N. Westen von ihrer Einfahrt die Schiffe, wenn sie sich Karagui näherten, vor Süd-, West- und Nordwinden sicher liegen. Der südliche Theil verspricht keinen so guten Ankerplatz; denn, wie man hier behauptet, giebt es daselbst mehrere Sandbänke. Ich muß dies auf Hörensagen annehmen, da Eis und Schnee mich gehindert haben, den Umstand genauer zu untersuchen. — An diesem Tage legten wir 70 Werste zurück, und kamen Abends nach Karagui. Dieses Dorf ist auf einer Anhöhe gebauet, von welcher man das Meer sehen kann. Es besteht aus drei Jurten und zwölf Balaganen, und liegt an dem Flusse Karaga, der einige Flintenschüsse weit von dem Ostrog in das Meer fällt. Es ist das letzte in Kamtschatka; denn das noch zehn Werste weiter liegende Dörfchen, worin nur sehr wenige Kamtschadalen wohnen, wird nicht gerechnet. Wir mußten hier auf unsre Vorräthe von gedörrten Fischen warten, die hinter uns zurückgeblieben waren, und die wir in den Wüsteneien, durch die wir nun bald reisen mußten, zum Futter für unsre Hunde nothwendig brauchten. Ehe ich nun Kamtschatka verlasse, will ich noch einige

zerstreuete Bemerkungen darüber niederschreiben. Den Anfang mache ich mit den Jurten. Diese sonderbaren Häuser sind, wie ich schon oben gesagt habe, in die Erde gegraben, und der Giebel, der sich über ihnen erhebt, bildet einen abgestumpften Kegel. Um sich einen richtigeren Begrif von ihnen machen zu können, stelle man sich ein viereckiges Loch vor, das ungefähr sechs bis sieben Toisen im Durchschnitt, und acht Fuß Tiefe hat. Die vier Seiten sind mit Balken oder Brettern bekleidet, und alle Ritzen dieser Wände mit Erde, Stroh, dürren Kräutern und Steinen verstopft. Auf dem Boden dieses Loches stehen verschiedene Pfähle, welche vermittelst einiger Queerbalken das Dach stützen. Dies fängt auf dem ebenen Boden an, und ist etwas über einen Fuß hoch, zwei Fuß dick, nicht sehr steil, und übrigens von eben der Beschaffenheit, wie die Wände. Gegen den Gipfel zu hat es ein viereckiges Loch. Diese vier Fuß lange und drei breite Oeffnung dient zum Schornstein *) und zum Eingange in die Jurte, wobei man sich einer Leiter oder eines eingekerbten Balkens bedient, welcher aus dem Innern der Jurte bis an die Oeffnung geht, und sowohl von Männern als von Weibern gebraucht wird. Man hält es für eine Art von Schande, durch eine kleine Thüre, welche sich an einer von den Seiten der Jurte befindet, hineinzugehen. Um meine Beschreibung von dem Aeußern dieser Jurte zu endigen, setze ich hinzu, daß sie mit ziemlich starken Pallisaden umgeben sind. Vermuthlich sollen diese sie vor den Windstößen und dem Verschneien verwahren; Andre sind indeß in der Meinung, daß sie den Kamtschadalen ehemals zur Brustwehr gegen ihre Feinde gedient haben.

*) In diesen unterirdischen Häusern ist unaufhörlich so viel Rauch, daß er sich nicht ganz durch die Löcher verziehen kann. Um dies mehr zu befördern, bringt man in einem leeren Winkel hinter dem Herde ein Luftloch an, dessen Richtung schief geht, und das hier Jupan genannt wird. Die Oeffnung ist auswärts, einige Fuß weit von dem erwähnten viereckigen Loche, und wird gewöhnlich mit einer Matte oder mit einem Strohwisch verstopft. A. d. O.

Kaum ist man in diese wilden Wohnungen hinuntergestiegen, so will man auch schon wieder heraus; denn Gesicht und Geruch werden darin gleich stark beleidigt. Das einzige Gemach, woraus das ganze Innere des Hauses besteht, ist ungefähr zehn Fuß hoch. Rings umher geht eine Erhöhung, welche fünf Fuß breit, einen Fuß hoch, und mit abgenutzten Rennthier-, Seehunds- und andren Fellen bedeckt ist *), und mehrern Familien zum gemeinschaftlichen Lager dient. In einer einzigen Jurte habe ich mehr als zwanzig Personen, theils Männer, theils Weiber und Kinder gezählt. Alle diese Personen essen, trinken und schlafen bunt unter einander. Sie befriedigen ohne Zurückhaltung und Schaam alle natürliche Bedürfnisse, und nie beklagen sie sich über die ungesunde Luft, welche man in diesen Jurten einathmet. Gewöhnlich steht der Herd in der Mitte oder an einer Seite, und fast beständig brennt Feuer darauf. Abends schürt man die Kohlen auf einen Haufen, und verstopft das Rauchloch. Durch dieses Mittel behält man die Wärme die ganze Nacht über beisammen. Bei dem düstern Schein einer Lampe, deren Form und Geruch ich bereits beschrieben habe, sieht man denn in einem Winkel dieser Wohnung **) ein schlechtes Bild von irgend einem Heiligen, das ganz von Fett glänzend, und von Rauch schwarz ist. Vor diesen Bildern beugen die Kamtschadalen ihre Kniee, und richten an sie ihre Gebete. Das übrige Hausgeräth schränkt sich auf Bänke und Gefäße von Holz oder Baumrinde ein; das Küchengeräth ist von Eisen oder Kupfer, aber jedes Stück empörend unrein. Hier und da sind Ueberroste von gedörrten Fischen umhergestreuet, und jeden Augenblick braten sich Weiber oder Kinder Lachshaut, welche eins von ihren Lieblingsgerichten ist.

*) Ich habe auch einige mit Brettern ausgelegte Jurten gesehen; aber diese werden schon als Luxus betrachtet, und bei den meisten ist der Fußboden die bloße Erde. A. d. O.

**) Dieser Winkel ist gewissermaßen von dem übrigen Gemache getrennt. Er ist, weil er nicht so häufig besucht wird, etwas weniger schmutzig, und der Ehrenplatz für die Fremden. A. d. O.

Der Anzug der Kinder ſoll nie weniger ſeyn, Sonderlich ſoll er alt. Was verſchone ich, es gleicht vollkommen meinen Verſtändigen. Er ſoll ſie weder zu enge noch zu weit machen, d. i. in einer Mittelmäſſigkeit, die keinen Theil der Körper ſo einzwängt und zuſammenpreſſet, daß die Kinder den einen Theil vor dem andern zu ſehr lieben. Hierwider iſt es auch keine gute Anleitung, ſie, daß es möglich iſt, ihr Vermögen. Denn ſo kommt in ein einem andern Stück Eitelkeit hinein, daß man nach Belieben anziehen und aufſetzen kann. Es hält ein Kind den Mund (*), daß man anſtatt einer Mütze dem Kinde zwölfe in den Mund ſtopft, und ſie hat doch nur ein Kriſchel einem, wenn das Kind ſich hinein ſetzet oder hat. Reiter den gemeinen Mann, und auch jener ſeinen Knecht, dem Kinder, wenn jene, wenn es ſeyn will, in Ein Kleid. Wenn das Kind Beinen iſt, und inwendig alle Theile noch gebrochen, ſo ſtopfen Buben und Mägde ihm ein Stroh dem Hals auf, und dem der Hunger beſchäftigt, in den Zeiten aber geben die Kinder faſt immer auf Eſſen und Trinken, und die Kappe haben ihnen auf der Schultern herumgeſtanden. Sie haben auch noch einen Nutzen, wo Krankheiten zu curiren, denn Mütter reagen ja auf dem Kinden, und ſie vermeinet eine Krankheit, der ſtehen an die Ohren, und dem Kinde auch eine Curen darbey ſtellt (**).

Der Zeiten von Natur, bey dem wir mögen, vor ehemals ein Kleid genug, und was dazu Kinder gehört, ihr Hemd, Hoſen, Wammes, Rock, Strümpfe, ja meine Kinder ſind gleichwohl ſo gekleidet, daß ſie gehen

(*) Und bey Kindern Mode genug, daß ſie in dem Alter, wo ſie noch Kinder vorſtellen, ihre eigne Kleider, und nicht Kleider, die ihnen ihre Eltern machen laſſen, tragen. Ich habe ſchon Kinder geſehen, die ſich ſelbſt ankleiden, und wenn ſie ſo weit kommen, daß ihr Verſtand ſie ſo weit leitet, ſo ſind ſie auch ſchon weiſe, und wiſſen, was ſie thun.

(**) Die hier beſchriebene Art der Kinder zu warten, verurſachet Krankheiten und vor die bey den Mannsperſonen offtere Unfruchtbarkeit, und ſo ſind auch die Kinder, die ſo erzogen werden, Kinder und Mütter an einem Orte, die in Noth und Tod ſind. Man ſehe nur in den Kirchen und Gaſſen, wie wenig ſolcher Kinder heranwachſen.

weigerte, uns Fische zu verschaffen. In Ansehung der Sitten haben die Einwohner dieses Ostrogs viele Aehnlichkeit mit ihren Nachbarn, den Koriäken, die sich sowohl in ihrer Sprache, als in der Bekleidung ihrer Kinder zeigt. Ich hatte Gelegenheit, dies den Tag nach unsrer Ankunft zu bemerken. Da wir erfahren hatten, daß zwei Horden von Rennthier-Koriäken in dieser Gegend wären, so schickten wir einen Boten an sie ab, der sie fragen mußte, ob sie uns einige von ihren Thieren verkaufen wollten? Sie liessen sich nicht lange bitten, und brachten uns noch an eben dem Tage zwei lebendige Rennthiere. Diese Hülfe kam uns zur Beruhigung unsrer Leute sehr zu Statten; denn diese fingen schon an zu befürchten, daß es ihnen an Lebensmitteln fehlen würde. Doch unsre Hunde wurden noch stärker vom Mangel bedrohet, da unsre Vorräthe von Fischen nicht ankamen. Man eilte, ein Rennthier zu schlachten; aber als von dem Preise desselben die Rede war, geriethen wir in große Verlegenheit, da die Verkäufer weder Russisch nach Kamtschadalisch sprachen, und da ihre Zeichen nichts weniger, als sprechend waren. Gewiß wären wir auch nie im Stande gewesen, uns verständlich zu machen, wenn uns nicht ein Einwohner von Karagui zum Dollmetscher gedient hätte.

Man unterscheidet zwei Arten Koriäken: die eigentlichen, welche einen beständigen Wohnsitz haben, und die nomadischen, welche unter dem Namen Rennthier-Koriäken *) bekannt sind. Die Letztern haben zahlreiche Herden von diesen Thieren, und führen sie, um ihnen Nahrung zu verschaffen, in Gegenden, wo es viel Moos giebt. Sind diese Weiden erschöpft, so suchen sie andre. Auf diese Art ziehen sie immer von einem Orte zum andren, wohnen unter Zelten von Fellen, und leben von

*) Man sagte mir, es gäbe dergleichen nomadische Koriäken auch auf der Insel Karagui, die 26 Werste von dem Dorfe dieses Namens in Ost-Südosten der Bay liegt, und die ich von fern gesehen zu haben glaube. A. d. O.

ihren Rennthieren *). Diese sind ihnen zum Transport nicht weniger nützlich, als die Hunde den Kamtschadalen. Die Koriäken, welche zu uns kamen, wurden von zwei Rennthieren gezogen. Die Art, wie diese angeschirrt und gelenkt werden, und die Form des Schlittens, erfordern eine genauere Beschreibung, die ich indeß bis auf die Folge verspare.

Am neun und zwanzigsten, Abends, langte endlich der Sergeant, den wir schon mehrere Tage hier erwartet hatten, mit den uns so nöthigen Provisionen an, die aber leider! nicht sehr beträchtlich waren. Wir nahmen uns nun vor, den nächsten Morgen abzureisen; aber in der Nacht erhob sich ein sehr heftiger Wind aus Westen und Nordwesten, wobei eine solche Menge Schnee fiel, daß wir unsre Abreise schlechterdings aufschieben mußten. Früh Morgens ließ der Wind nach; aber das Schneien dauerte fort, und der Himmel drohete uns noch vor Abend einen neuen Sturm, der sich auch wirklich um zwei Uhr Nachmittags erhob und bis Abends währte. Um uns zu zerstreuen, that man uns den Vorschlag, ob wir uns nicht von den Talenten einer berühmten Kamtschadalischen Tänzerin, die in Karagui wohnte, einen Begriff machen wollten. Was man von ihr sagte, erregte unsre Neugierde, und wir liessen sie kommen; aber entweder aus Eigensinn, oder aus Laune, wollte sie nicht tanzen, und schien sich aus unsrer Einladung gar nichts zu machen. Umsonst stellte man ihr vor: dies sey unhöflich und gegen die Achtung, die dem Herrn Kommandanten gebühre; sie ließ sich schlechterdings nicht bewegen. Glücklicher Weise hatten wir Branntwein bei der Hand; und einige Gläser davon schienen ihre Laune zu ändern. Zugleich fing auf unser Anstiften ein Kamtscha-

*) Die Koriäken leben, so wie die Tunguſen, die Lappländer und die Samojeden, vorzüglich von ihren Rennthier-Heerden, in denen ihr ganzer Reichthum besteht. Die Rennthiere ernähren sich von Rennthiermoos, (*Lichen rangiferinus LINN.*) und geben den genannten Völkern Milch, Fleisch, Kleider, Felle zu Zelten und Hütten, Stiefeln, Mützen, Handschuhe, Betten, Decken, Schlittenüberzüge, Zwirn zum Nähen, kurz, fast alle Bedürfnisse des Lebens.

F.

dale an vor ihr zu tanzen, und forderte sie mit Worten und Geberden auf. Nach und nach fingen ihr die Augen an zu funkeln, ihre Geberden wurden konvulsivisch, und ihr ganzer Leib zitterte auf der Erhöhung, wo sie saß. Sie beantwortete die Neckereien und den schmetternden Gesang ihres Tänzers mit ähnlichen Tönen, und schlug mit dem Kopf, der ihr in jedem Sinne drehend war, den Takt dazu. Bald wurden ihre Bewegungen so heftig, daß sie sich nicht mehr halten konnte, auf die Erde sprang, und nun ihrer Seits den Mann durch ein Geschrei und durch noch sonderbarere Verzerrungen herausforderte. Es ist schwer, das Lächerliche dieses Tanzes zu beschreiben: alle ihre Glieder schienen verrenkt, und sie bewegte sie mit eben so vieler Stärke, als Behendigkeit. In einer Art von Wuth fuhr sie mit den Händen nach ihrem Busen, entblößte ihn, und faßte ihn so an, als wenn sie ihn, wie ihre Kleider, zerreißen wollte. Diese sonderbare Extase war mit noch sonderbareren Stellungen begleitet; mit Einem Worte: sie war nicht mehr ein Weib, sondern eine Furie. In ihrer Raserei würde sie sich in das Feuer mitten in der Jurte gestürzt haben, wenn nicht ihr Ehemann, um es zu verhindern, eine Bank vorgesetzt, und noch überdies die Vorsicht gehabt hätte, sich immer nahe bei ihr zu halten. Da er sah, daß sie den Verstand ganz verloren hatte, sich nach allen Seiten hinwarf, und sich endlich, um nicht zu fallen, an ihren Tänzer hängen mußte: so nahm er sie in seine Arme, und trug sie nach der Seitenerhöhung, wo sie, wie eine leblose Masse, ohne Bewußtseyn und ausser Athem hinsiek. Sie blieb beinahe fünf Minuten in diesem Zustande, indeß der Kamtschadale, voll Stolz über seinen Sieg, nicht aufhörte zu tanzen und zu singen. Als sie wieder zu sich kam und ihn hörte, erhob sie sich, ungeachtet ihrer Mattigkeit, nochmals, und stieß unartikulirte Töne aus, so daß man hätte glauben sollen, sie würde den mühseligen Wettstreit aufs neue anfangen. Ihr Ehemann hielt sie zurück, und bat um Nachsicht für sie; der Sieger aber, der unermüd-

lich zu seyn glaubte, fuhr fort sie zu necken, und wir mußten daher unser Ansehen brauchen, um ihn zur Ruhe zu bringen. Ungeachtet des Beifalls, den man den Talenten dieser Tänzer gab, fand ich den Auftritt gar nicht lustig, und er empörte mich vielmehr. — Weiber und Männer rauchen und kauen hier Tabak. Aus einer Leckerhaftigkeit, die ich vorher gar nicht kannte, vermischt man ihn mit Asche, um ihn dadurch, wie man mir sagte, stärker zu machen. Die, denen wir Schnupftabak gaben, schnupften ihn nicht, sondern steckten ihn in den Mund. Ich untersuchte ihre Pfeifen, und fand sie von eben der Form wie die Chinesischen: alle waren von Knochen, und sehr klein. Wenn sie rauchen, so nehmen sie sich wohl in Acht, den Dampf wieder wegzublasen; vielmehr schlucken sie ihn mit dem größten Vergnügen nieder. — Die Tojons aller Ostroge, durch welche wir von Ozernoi an gekommen waren, hatten uns, um Herrn Kassof Achtung und Ehre zu bezeigen, bis nach Karagni begleitet. Den dritten Tag nach unsrer Ankunft in dem letztern Orte nahmen sie Abschied, um nach ihren Dörfern zurückzukehren. Ihr Lebewohl war sehr herzlich. Sie baten ihren Kommandanten noch einmal um Verzeihung, daß sie ihn bei seiner Durchreise nicht besser aufgenommen hätten, und bezeugten ihm über seine Trennung von ihnen ein so lebhaftes Bedauern, als wenn sie ihn mitten in den größten Gefahren verlassen hätten. Da sie keine andre Beweise von Liebe kannten; so boten sie ihm Alles an, was sie besaßen. Sie wendeten sich auch an mich, und baten dringend, daß ich etwas von ihnen annehmen möchte. Vergebens weigerte ich mich; ich durfte, wenn sie nicht unbefriedigt bleiben sollten, ihre Geschenke nicht ausschlagen.

Hier muß ich mich gegen die ganze Kamtschadalische Nation einer Pflicht entledigen, die sie mir durch ihr Betragen gegen mich aufgelegt hat. Ich glaube, es giebt nicht einen einzigen Tojon, der mir nicht einige Geschenke gemacht hätte. Bald war es ein Fuchs- oder Zobelfell, bald Früchte, oder Fische und andre Sachen, von denen

sie glaubten, daß sie mir angenehm wären. Wir verliessen Karagui Morgens um 1 Uhr, bei ziemlich ruhigem Wetter, das auch den ganzen Tag über so blieb. Die einzige Unannehmlichkeit, die wir auf der Reise erfuhren, bestand darin, daß wir nicht, wie wir gehofft hatten, über eine Bay setzen konnten, die bei dem Sturm am vorigen Tage aufgegangen war, und um die wir nun herumfahren mußten. Diese Bay ist tief, und acht bis zehn Werste breit. Ihre Richtung schien mir von Nordosten nach Südwesten zu gehen. Das Eis war nur bis zu ihrer Mündung aufgegangen; von da an war es wieder fest, und ging bis in das Meer hinaus. Mit dem Umwege, den dies Tauwetter uns verursachte, können wir diesen Tag 50 Werste gefahren seyn. Bei einbrechender Nacht hielten wir auf freiem Felde an, und schlugen sogleich die Zelte auf. Unter dem größten, das Herrn Kassof gehörte, wurden sein und mein Wezock Thüre gegen Thüre gestellt, so daß wir, wenn die aus Marienglas gemachten Fenster niedergelassen wurden, uns leicht unterhalten und mit einander sprechen konnten. Die übrigen Schlitten standen Paarweise um unser Zelt her, und der Zwischenraum von einem zum andern war mit Planen oder Häuten bedeckt, unter denen unsre Fuhrleute und unser Gefolge Schutz gegen die Witterung fanden, und sich ihr Lager machen konnten. So pflegten wir uns auf freiem Felde immer zu lagern. — Sobald der Kessel aufgesetzt war, tranken wir Thee, und dann beschäftigten wir uns mit der Zubereitung des Abendessens, der einzigen Mahlzeit, die wir täglich hielten. Ein Korporal machte dabei den Haushofmeister und Koch. Die Schüsseln, die er uns gab, waren weder zahlreich noch leckerhaft; aber seine Geschwindigkeit bei dem Zubereiten und unser Appetit machten sie erträglich. Gewöhnlich trug er uns eine Suppe von schwarzem Brodt-Zwieback mit Reis oder Grütze auf, die in einer halben Stunde fertig zu seyn pflegte. Die Art, wie er dabei zu Werke ging, war folgende: Er nahm ein Stück Rind- oder Rennthierfleisch, und schnitt es, ehe er es in das siedende Was-

ser warf, in sehr kleine Stücken, die den Augenblick gar gekocht waren. Den Tag vor unsrer Abreise von Karagui hatte man unser zweites Rennthier geschlachtet und angeschnitten. Wir thaten uns mit dem Marke desselben gütlich, das ich roh und gekocht vortreflich fand. Wir sotten auch die Zunge, und ich glaube, daß ich nie etwas Besseres gegessen habe.

Am dritten März traten wir unsren Weg sehr früh an; allein wir konnten an diesem Tage nur 35 Werste zurücklegen. Der Wind hatte sich wieder in Westen und Südwesten umgesetzt, war ausserordentlich heftig, und warf uns den Schnee in das Gesicht. Unsre Führer litten viel, noch mehr aber unsre Hunde. Von den letztern starben einige vor Entkräftung auf dem Wege, und die andren konnten aus Mangel an Nahrung nicht mehr ziehen. Sie erhielten nehmlich nur ein Viertel ihrer gewöhnlichen Ration, und kaum hatten sie noch auf zwei Tage übrig. In dieser Noth schickten wir einen Soldaten nach dem Ostrog Kaminoi, um daselbst Hülfe zu suchen, und die Bedeckung, welche Herrn Kassof dort erwarten sollte, zu uns zu bringen. Diese Bedeckung war eine Wache von 40 Mann, die man ihm von Jschiginsk bei der ersten Nachricht von der Empörung der Koriäken, entgegen geschickt hatte. Bis zu dem Dorfe Gawenki waren itzt nur noch 15 Werste. Wir hofften daselbst Fische für unsre Hunde zu finden; und in dieser Voraussetzung wagten wir es, ihnen doppelte Portionen zu geben, damit sie uns bis dahin bringen könnten. Nachdem wir die Nacht, wie die vorige, zugebracht hatten, machten wir uns des Morgens um 3 Uhr auf den Weg, fuhren immer längs der Seeküste hin, und kamen um zehn Uhr nach Gawenki. Dieser Ort hat seinen Namen von seiner Häßlichkeit und seinem traurigen Zustande. *) Er besteht nur aus zwei Jurten, die den Einsturz drohen, und aus sechs Balaganen, die aus schlechtem, krummen Holze

*) Der Name kommt von dem Worte Gavna her, welches Koth bedeutet. A. d. U.

gebauet sind. Dieses wird zuweilen von dem Meere an das Ufer geworfen; denn in der Gegend ist nicht ein einziger Baum, und nur hier und da bemerkt man einzelne, sehr elende, dünnstehende Gesträuche. Ich wunderte mich gar nicht, als ich hörte, daß seit kurzem mehr als zwanzig Einwohner freiwillig ausgewandert wären, um sich bessere Wohnplätze zu suchen. Die jetzige Bevölkerung dieses Dorfs besteht, die Familie des Tojon mitgerechnet, bloß aus fünf Familien, und hierzu gehören noch zwei Kamtschadalen aus der Insel Karaguі, die hieher gezogen sind. Man hat mir den Grund ihrer Auswanderung nicht angegeben; aber ich zweifle, daß sie bei dem Tausche gewonnen haben.

Wir waren noch keine Stunde in Gawenki, als sich ein Streit zwischen einem Sergeanten in unsrem Gefolge und zwei Bauern des Dorfes, von denen er Holz gefordert hatte, erhob. Die letztern antworteten ihm trotzig: sie würden ihm keins geben. Nach und nach ward man hitzig. Die Kamtschadalen achteten die Drohungen des Sergeanten wenig, griffen zu ihren Messern, und fielen über ihn her; sie wurden aber durch zwei von unsren Soldaten sogleich entwaffnet. Sobald Herr Kassof diese Gewaltthätigkeit erfuhr, beschloß er, durch die Bestrafung der Schuldigen ein Beispiel zu geben. Er ließ sie vor die Jurte führen, worin wir waren; und um desto mehr Eindruck bei den übrigen Einwohnern zu machen, ging er selbst hinaus, um die Strafe vollziehen zu lassen. Der Tojon, der bei mir zur Gesellschaft geblieben war, murrte gegen die Strenge, womit man seine Landsleute behandelte. Seine Familie umringte mich, und schrie noch stärker, als er. Ich war allein, und suchte sie zu beruhigen, als ich bemerkte, daß Herr Kassof sein Gewehr vergessen hatte. Sobald der Tojon Miene machte, hinauszugehen, sprang ich nach unsern Säbeln, und folgte ihm. Er war schon an

den

*) Diese Messer sind etwa zwei Fuß lang. Sie werden am Gürtel getragen, und hangen bis zum Schenkel herunter. A. d. O.

den Kommandanten heran, hetzte alle seine Nachbarn auf, und forderte mit lautem Geschrei die Befreiung der Verbrecher. Ich bin, sagte er, ihr einziger Richter; und nur mir kommt es also zu, sie zu bestrafen. Herr Kassof beantwortete dieses aufrührerische Geschrei bloß mit einem strengen Blick, welcher die unverschämten Bauern und ihren Vorsteher in Verwirrung brachte. Der letztre sagte noch einige Worte; aber man ergriff und zwang ihn, bei der Abstrafung, die er verhindern wollte, zugegen zu seyn. Einer von diesen Aufrührern war ein junger Mensch von achtzehn, und der andre ein Mann von acht und zwanzig bis dreißig Jahren. Beide wurden ausgezogen, und auf die Erde gelegt. Zwei Soldaten hielten ihnen die Beine und Hände, indeß vier andre ihnen mit trockenen Tannenruthen eine so gute Tracht Schläge zuzählten, daß ihnen der ganze Rükken blutete. Auf die Bitten der Weiber, die aus Schwäche allenthalben mitleidig sind, ward die Strafe abgekürzt. Man gab ihnen den jungen Menschen zurück, dem sie denn auf der Stelle eine schöne Ermahnung ertheilten. Diese war ihm aber ganz unnütz; denn er konnte sie nicht hören, und noch weniger konnte er daran denken, sich zum zweitenmal zu empören. Die Strenge, die der Kommandant bei dieser Gelegenheit zeigte, war um so nöthiger, da wir bereits Spuren von dem unruhigen Charakter der Koriäken zu bemerken anfingen. Die Einwohner von Gawenki zeigten sich nehmlich in ihrem Betragen von den übrigen Kamtschadalen so verschieden, daß wir hätten zweifeln mögen, ob sie noch zu eben dem Volke gehörten. So sehr wir mit der Dienstfertigkeit und Güte der Letztern zufrieden zu seyn Ursach gehabt hatten, so sehr mußten wir uns über die Härte und Betrügerei der Erstern beklagen. Was wir ihnen auch vorstellen mochten; sie gaben uns doch keine Fische für unsre Hunde. Vielmehr versicherten sie uns ganz kalt, sie hätten keine. Ihre zweideutigen Antworten verriethen sie indeß, und unsre Leute sahen bald, daß sie lögen. Durch vieles Nachsuchen entdeckten diese einige unterirdische Behälter, in welchen

die Einwohner bei unsrer Ankunft ihren Vorrath gesteckt hatten. Ungeachtet ihrer Bemühungen, alle Spuren davon zu verbergen, (weshalb sie dieselben mit Erde und Schnee bedeckt hatten;) wurden sie doch in kurzer Zeit von unsren Hunden, denen die Nase und ihr Hunger den Weg zeigten, ausgewittert. Als die Einwohner sahen, daß man ihre Keller öffnete und Fische daraus hervor holte, brachten sie kahle Entschuldigungen vor. Hierdurch verdoppelten sie unsern Unwillen; und hätten wir nicht noch einiges Mitleid mit ihnen gehabt, so würden wir ihnen Alles genommen haben: itzt aber begnügten wir uns mit einem geringen Theile. Nach dem zu schließen, was wir in den Kellern fanden, fängt man auf dieser Küste Lachs, Heringe und Stockfisch, ferner Wallrosse und einige andre Amphibien. In der ganzen Gegend von Gawenki giebt es weder eine Quelle, noch einen Fluß, sondern bloß einen See, der die Einwohner mit Wasser versieht. Aus diesem hauen sie im Winter große Stücken Eis heraus, und legen sie in eine Art von Trog, der in der Jurte mannshoch hängt. Hierin zerschmilzt das Eis nach und nach von der Wärme, und wer durstig ist, holt sich Wasser daraus. — Bei diesem Dorfe sieht man einen Berg oder eine Art von Verschanzung, wie die Kamtschadalen sie ehemals anzulegen pflegten, um bei ihren Empörungen einen Zufluchtsort zu haben. — Wir hielten uns zu Gawenki nur zwölf bis dreizehn Stunden auf, und reisten noch in der Nacht wieder ab, um nach Pustaretzk zu kommen, welches über 200 Werste von da entfernt ist. Zu dieser Fahrt brauchten wir gute fünf Tage, und noch nie hatten wir einen so beschwerlichen Weg gehabt. Den ersten Tag hatten wir recht gutes Wetter; aber den andren wurden wir von Schnee und von Windstößen überfallen, die ohne alle Unterbrechung so heftig waren, daß unsre Führer ganz blind davon wurden, und schon vier Schritte weit vor sich nichts mehr unterscheiden, ja selbst den ihnen unmittelbar folgenden Schlitten nicht einmal sehen konnten. Um unser Unglück noch zu ve-

gröſsern, war der Wegweiser, den wir von Gawenki mitgenommen hatten, alt und kurzsichtig, und führte uns daher oft irre. Dann mußten wir Halt machen, und er ging voraus, um Sammlungsplätze zu suchen. Aber wie konnte er die in einer unermeßlichen mit Schnee bedeckten Ebne finden, wo weder Gehölz, noch Berge, noch Flüsse zu sehen waren? Bei dem schlimmen Wetter half es unsrem Führer fast gar nichts, daß er eine unglaubliche Kenntniß von diesen Wegen hatte. Der kleinste Hügel, der kleinste Strauch war nehmlich hinreichend, ihn zurecht zu weisen; indeß, da er sich doch bisweilen irrte, so mögen wir jeden Tag wohl mehr als zwanzig Werste umgefahren seyn. — Nach zwei Tagen war zur Nahrung für meine Hunde weiter nichts mehr übrig, als ein einziger Fisch, der unter sie alle vertheilt ward. Der Mangel an Futter erschöpfte bald ihre Kräfte so sehr, daß sie uns kaum fortziehen konnten. Einige fielen unter den Schlägen unsrer Führer; andre wollten nicht weiter; und mehrere blieben vor Entkräftung todt auf dem Platze liegen. Von sieben und dreißig Hunden, die ich bei der Abreise von Bolscheretzk vor meinem Wezock hatte, waren nur noch drei und zwanzig da, und alle überdies äußerst schwach. Eben so hatte Herr Kassof viele von den seinigen verloren. Der Mangel ward endlich so groß, daß wir schon glaubten, wir würden gar nicht aus dieser Wüste herauskommen können. Da unsre Hunde gar keine Fische mehr hatten; so mußten wir ihnen etwas von unsren eigenen Lebensmitteln geben. Sie bekamen indeß nur sehr mäßige Portionen, weil die Klugheit uns die strengste Oekonomie befahl. In dieser traurigen Lage verliessen wir unser Reisegeräth mitten auf dem Wege, unter der Aufsicht einiger von unsren Führern; und als wir unter den Hunden vor den sämmtlichen Schlitten die besten ausgelesen hatten, um die fehlenden zu ersetzen, setzten wir unsren Weg fort. Aber noch waren wir nicht von Furcht und Unruhe befreiet. Bald fehlte es uns an Wasser; der einzige kleine Bach, den wir antrafen, war gefroren, und wir mußten uns ent-

schließen, unsren Durst mit Schnee zu stillen. Auch Mangel an Holz setzte uns in Verlegenheit; es war nicht ein Baum auf unsrem Wege zu sehen, und oft fuhren wir eine Werst um, um einen elenden, noch nicht vier Fuß hohen Strauch zu entdecken. Alle, die uns zu Gesichte kamen, wurden sogleich abgehauen und mitgenommen, weil wir besorgten, daß wir weiter hin keine mehr antreffen möchten; aber sie waren so klein und so dünn, daß sie nicht einmal zum Kochen unsrer Lebensmittel hinreichten. Vom Erwärmen konnte also gar nicht die Rede seyn; und doch war die Kälte äusserst strenge, so daß wir, da unsre Reise sehr langsam ging, ganz erstarrten. Fast bei jedem Schritte mußten wir anhalten, um Hunde auszuspannen, die immer einer nach dem andern hinstarben. Was bei diesen Umständen in mir vorging, weiß ich nicht zu beschreiben; meine Seele litt noch mehr, als mein Körper. Ueber die Unannehmlichkeiten, die ich mit meinen Gefährten zugleich litt, faßte ich mich wohl, da das Beispiel der Letztern und meine Jugend mir Alles tragen halfen; aber meine Standhaftigkeit verließ mich, wenn ich an meine Depeschen dachte, die ich Tag und Nacht nicht aus den Händen kommen ließ.

Bei unsrer Abfahrt von Gawenki hatten wir die Ostküste verlassen; zwei Werste weit von Pustäretzk sahen wir die Westküste, und hatten also diesen Theil von Kamtschatka nach seiner ganzen Breite durchreist, die, wie man sieht, nur 200 Werste (etwa 28½ deutsche Meilen) beträgt. Diesen Weg machten wir mehr zu Fuß, als zu Schlitten; denn unsre Hunde waren so schwach, daß wir, um ihnen die Arbeit zu erleichtern, uns lieber selbst ermüden wollten. Ueberdies gingen sie selten geschwinder als wir; unsre Führer konnten sie nicht anders vorwärts bringen, als wenn sie sich selbst einspannten und mitziehen halfen. Dabei lockten wir denn die Hunde mit einem Schnupftuch, welches wir in Form eines Fisches zusammengelegt hatten. Diese Lockspeise floh aber immer vor ihnen, so wie sie ihr folg-

ten und sie zu erhaschen suchten. Durch dieses Mittel kamen wir über den Berg, der nach Pustaretzk führt. Als ich den Fuß in dieses Dorf setzte, glaubte ich gerettet zu seyn, da die Weiber desselben uns so freundlich empfingen. Es kamen uns nehmlich sechs von ihnen entgegen, und bewillkommneten uns mit den lebhaftesten Freudensbezeugungen. Wir erfuhren von ihnen, daß ihre Männer nach dem Ostrog Potkagornoi auf den Wallfischfang ausgegangen wären. Sie führten uns singend nach ihren Wohnungen, und sprangen dabei wie unsinnig um uns herum. Eine von ihnen zog sich eine Parke von dem Felle junger Rennthiere aus, um damit den Herrn Kommandanten zu bekleiden; die übrigen gaben uns durch ein großes Gelächter ihre Freude über unsre Ankunft zu erkennen, welche ihnen, wie sie uns versicherten, ganz unerwartet kam. Dies war unwahrscheinlich; aber wir stellten uns, als ob wir es glaubten, weil wir so besser mit ihnen fertig zu werden hofften.

Als wir am 9ten März, um drei Uhr Nachmittags, in Pustaretzk ankamen, liessen wir es unsre erste Sorge seyn, die Fischbehälter zu durchsuchen; aber zu unsrem größten Verdruß fanden wir sie alle leer. Wir vermutheten augenblicklich, daß die Einwohner eben dieselbe Vorsicht beobachtet hätten, wie die zu Gawenki. In der Ueberzeugung, daß die Lebensmittel versteckt wären, fragten wir die Weiber aus, und suchten auf allen Seiten umher; aber es war vergebens, wir konnten nichts entdecken. Während der Zeit hatte man die Hunde ausgespannt, und sie, wie gewöhnlich, truppweise zusammen gebunden. Kaum waren sie aber am Pfahl, so machten sie sich über ihre Zäume, wie über ihr Geschirr; und in einer Minute war alles gefressen. Vergebens suchte man sie aufzuhalten; die meisten entwischten in das freie Feld, streiften umher, und fraßen Alles, was sie mit den Zähnen zerreißen konnten. Alle Augenblicke starb einer, und ward dann sogleich die Beute der andren. Diese fielen über den todten Körper her, und rissen ihn in Stükken. Jedes Glied ward dem Inhaber durch eine Menge

Nebenbuhler streitig gemacht, die ihn mit gleicher Wuth angriffen; und erlag er der Uebermacht, so ward er ein neuer Zankapfel. Wir selbst durften, um uns gegen diese hungrigen Hunde zu schützen, nicht ohne Stock oder Gewehr ausgehen. Zu dem gräßlichen Schauspiel, daß die Hunde einander selbst fraßen, kam noch der traurige Anblick derer, die unsre Jurte belagerten. Diese armen Thiere waren alle zum Bemitleiden mager, und konnten sich kaum bewegen. Ihr unaufhörliches, klagendes Geheul schien uns um Hülfe zu flehen. Verschiedene litten eben so sehr von der Kälte, als von dem Hunger, und legten sich an der Rauchöffnung der Jurte nieder. Je mehr sie die Wärme empfanden, desto mehr näherten sie sich diesem Loche; und endlich fielen sie, theils aus Schwäche, theils weil sie das Gleichgewicht verloren, vor unsren Augen ins Feuer. — Einige Augenblick nach unsrer Ankunft kam auch der Führer des Soldaten an, den wir den 3ten März nach Kaminoi geschickt hatten, um von da Hülfe zu bekommen; er meldete uns aber, daß unser Deputirter in der äussersten Noth wäre, und noch zum Glück zwölf Werste nördlich von Pustaretzk eine schlechte, verlassene Jurte gefunden hätte. Hier habe er Schutz vor dem bösen Wetter gesucht, durch das er wohl zehnmal von dem Wege abgekommmen sey. Die Lebensmittel, die er für sich und seine Hunde mitbekommen, wären aufgezehrt, und er erwarte mit Ungeduld, daß man ihn aus dieser Verlegenheit reiße, da er sonst unmöglich seinen Schutzort verlassen, seinen Auftrag ausrichten und wieder zu uns stoßen könne. Herr Kassof ließ sich durch diese neue Widerwärtigkeit nicht niederschlagen; vielmehr sprach er uns Muth zu, und sagte, was für Maaßregeln er itzt in dem äussersten Nothfall nehmen wollte. Auf die Nachricht, daß unweit Potkagornoi ein Wallfisch an die Küste geworfen wäre, hatte er schon einen Boten dahin geschickt, und ihm den Auftrag gegeben, so eilig als möglich von dem Fleisch und Fette desselben so viel mitzubringen, als er könnte. Noch war diese Hülfe ungewiß;

Herr Kassoff schlug uns daher vor, wir sollten die wenigen Lebensmittel, die ein jeder von uns für seine Hunde aufzuheben gedächte, aufopfern und sie dem Sergeanten Kabeschof geben, der sich nach Kaminoi zu gehen erboten hatte. In unsrer Noth bewog uns schon der kleinste Schimmer von Hoffnung, Alles zu wagen; wir nahmen also diesen Vorschlag mit Freuden an, und verliessen uns auf den Diensteifer und die Einsicht des Sergeanten. Dieser reiste nun den 10ten März mit einer umständlichen Instruktion und dem Reste unsrer Lebensmittel ab. Unterterweges sollte er unsren armen Soldaten mitnehmen, und dann eilig seinen Auftrag erfüllen. Als diese Maßregeln genommen waren, ermunterten wir einander zur Geduld, suchten uns die Sorgen zu vertreiben, und erwarteten dann, daß der Himmel uns aus unsrer Noth befreien sollte.

Ich will hier einige Bemerkungen mittheilen, die ich in Pustaretzk machte. Dieses Dorf liegt auf dem Abhang eines Berges, den das Meer bespült; denn einen Fluß kann man wohl einen sehr schmalen Meerbusen *) nicht nennen, der bis zum Fuße des Berges geht. Das Wasser darin ist salzig und schlechterdings nicht zu trinken; wir mußten uns also mit geschmolzenem Schnee, dem einzigen süßen Wasser, das wir hatten, behelfen. Der ganze Weiler besteht aus zwei Jurten, worin ungefähr funfzehn Personen zusammen leben. Doch kann man auch noch einige Balaganen in Anschlag bringen, welche von den Einwohnern zu Anfange des Sommers bezogen werden, und einige Werste weit von den Jurten, tiefer in das Land hinein, gebauet sind. Hierin halten sie sich während der ganzen schönen Jahreszeit auf, um Fische zu fangen und andre Lebensmittel für den Winter einzusammeln. Nach den Speisen zu urtheilen, die ich sie zubereiten und essen sah, müssen hier die Fische nicht in Menge vorhanden seyn; denn sie bestanden,

*) Die Einwohner nennen ihn wirklich Pustaja-Reka, d. h. verlassener Fluß. Dieser Meerbusen war ganz zugefroren. A. d. O.

während unsres Aufenthaltes, in Wallfisch-Fleisch oder Speck, geröfteter Baumrinde und kleinen Zweigen oder Knospen, die mit Thran von Wallfischen, Seehunden und andren Thieren begossen wurden. Wie sie uns sagten, hatten sie zuweilen im offnen Meere kleine Stockfische gefangen. Ich weiß nicht, ob sie dergleichen in irgend einem Winkel aufbewahrt hatten; aber wir haben Alles so genau durchsucht, und sie so elende Mahlzeiten halten sehen, daß ich am Ende überzeugt war, sie wären wirklich so arm, wie sie zu seyn schienen. Ihre Art, Rennthiere zu jagen, von denen sich in dieser Gegend ziemlich viele befinden, ist eben so sicher als bequem. Sie umgeben nehmlich ein Stück Land mit Pallisaden, und lassen nur einige schmale Oeffnungen darin, in denen sie Netze oder Schlingen aufstellen. Dann theilen sie sich, um die Rennthiere hinein zu jagen. Diese wollen sich retten, stürzen hinein, und werden entweder am Halse oder an dem Geweihe gefangen. Zwar entkommen immer viele, welche die Netze zerreißen oder über die Pallisaden wegsetzen; indeß giebt eine Jagd, die von zwanzig bis dreißig Mann angestellt wird, bisweilen mehr als sechzig Rennthiere. — Ausser den Küchengeschäften, haben die Weiber auch noch die Arbeit, verschiedene Häute, vorzüglich von Rennthieren, zu bereiten, zu färben und zusammen zu nähen. Zuerst schaben sie mit einem in Holz gefaßten Steine das Fett davon ab, und fahren dann mit der Arbeit fort, um die Häute dünner und biegsamer zu machen. Die einzige Farbe, die sie ihnen geben, ist ein sehr dunkles Roth. Dies ziehen sie aus der Rinde eines Baumes, den die Russen Olchawaja-Dereva nennen, und der bei uns unter dem Namen der Erle bekannt ist. Diese Rinde wird gekocht, und dann die Haut so lange damit gerieben, bis sie genug davon angenommen hat. Die Messer, mit denen die Felle hernach geschnitten werden, sind krumm, und wahrscheinlich von Kamtschadalischer Erfindung. Zum Zwirn dienen sehr fein gespaltene Rennthier-Sehnen, welche ebenfalls von Weibern zuberei-

tet werden. Diese nähen vollkommen gut. Ihre Nadeln kommen von Ochotzk, und haben nichts Auszeichnendes. Ihre Fingerhüte sind denen ähnlich, deren sich unsre Schneider bedienen, und werden immer auf den Zeigefinger gesteckt.

Schon oben beschrieb ich die Art, wie man hier Tabak raucht; aber ich kann nicht umhin, nochmals etwas darüber zu sagen, um die traurigen Folgen derselben zu zeigen, von denen ich mehrere Beispiele gesehen habe. In ihre Pfeifen*) geht nicht mehr Tabak, als man mit zwei Fingern halten kann; sie stopfen sie aber so oft, bis sie satt sind, und gehen dabei auf folgende Art zu Werke: Anstatt den Rauch wegzublasen, verschlucken sie ihn, und werden dadurch nach und nach so berauscht, daß sie ins Feuer fallen würden, wenn sie nahe dabei wären. Zum Glück hat indeß die Erfahrung sie schon vorsichtig gemacht, so daß sie, wenn ihre Betäubung zunimmt, sich auf das Erste das Beste, was ihnen vorkommt, setzen, oder sich daran halten. Ihre Ohnmacht dauert wenigstens eine Viertelstunde, und während der Zeit ist ihr Zustand äusserst peinlich. Kalter Schweiß rinnt über ihren Körper hin, von ihren Lippen fließt Speichel herunter; ihr Athem ist schwer, und sie müssen unaufhörlich husten. Erst, wenn sie in diesem Zustande sind, glauben sie mit rechter Wollust geraucht zu haben. — Weder die Weiber noch die Mannspersonen tragen hier Hemden **). Indeß hat ihre gewöhnliche Kleidung, die nicht so kurz, und von Rennthierfellen gemacht ist, beinahe die Form derselben. Wenn sie ausgehen, ziehen sie sich ein wärmeres Kleid darüber. Im Winter tragen die Weiber keine Unterröcke, sondern Pelzhosen.

Den 12ten März kam endlich Herr Schmalef wieder zu uns, und machte uns dadurch um so mehr Vergnügen, da wir

*) Die Röhre dieser Pfeifen sind von Holz, und der Länge nach gespalten. Man kann sie in der Mitte öffnen; und die Tabaksraucher kratzen aus Wirthschaftlichkeit das Innere aus, um auch dieses Geschabsel noch zu rauchen. A. d. G.

**) In meiner Beschreibung von der Kleidung der Kamtschadalen hat man gesehen, daß sie unter ihrer Parke ein kleines Hemde von Nankin oder Kattun tragen. A. d. G.

seinetwegen schon sehr in Sorgen gestanden hatten. Er war nehmlich bereits sechs Wochen von uns getrennt, und hätte, unsrer Abrede gemäß, schon über einen Monat eher wieder bei uns seyn sollen. Auch er hatte nur noch wenige Lebensmittel; aber da seine Hunde besser waren, als die unsrigen, so nutzten wir sie, um unser Reisegeräth holen zu lassen, das wir unterweges gelassen und von dem wir seit unsrer Ankunft in Pustaretzk nichts gehört hatten.

Der Südwestwind, der uns auf unsrer Reise so beschwerlich gewesen war, stürmte noch mehrere Tage mit der vorigen Heftigkeit fort. Endlich setzte er sich nach Nordosten um; aber das Wetter ward nur um so abscheulicher. Alles schien sich gegen uns verschworen zu haben, und Eine Widerwärtigkeit folgte auf die andre. Kabeschof schrieb uns aus Kaminoi: von daher sey keine Hülfe zu erwarten; das Detaschement aus Jschiginsk könne uns schlechterdings nicht entgegen kommen; es sey schon vor zwei Monaten zu Kaminoi angelangt, und habe nicht nur seine eignen, sondern auch die für uns bestimmten Lebensmittel verzehrt; die Hunde fräßen einander auf, wie die unsrigen; und die vierzig Mann selbst wären in dem äußersten Elend. Unser Sergeant setzte noch hinzu: „er habe sich entschlossen, auf der Stelle nach Jschiginks zu schicken, von wo sein Bote erst in einigen Tagen zurück kommen könne. Er zweifle aber an einer günstigen Antwort; denn in dieser Stadt könnten nur noch wenige Lebensmittel und Hunde seyn, da sie uns von beiden so viele geschickt hätte.“ Diese niederschlagende Nachricht raubte uns alle Hoffnung, und wir hielten uns nun für verloren. Unsre Muthlosigkeit und Traurigkeit waren so groß, daß Herr Kassof bei der Nachricht von seiner Beförderung, die er mit eben diesem Boten erhielt, anfangs ganz gleichgültig blieb. Ein Brief aus Irkutzk meldete ihm nehmlich, daß die Kaiserin, zur Belohnung seiner Dienste, ihn von Ochotzk nach Jakutzk als Kommandanten versetzt habe. Unter allen andern Umständen würde er über diese Gnade sehr erfreuet gewesen

seyn; aber jetzt hatte er nur für unsre Gefahr Empfindung, und war ganz in diese verloren. In einer so kritischen Lage hatte ich auf einmal einen Gedanken, den ich, wie vom Himmel eingegeben, ansehen muß: nehmlich, mich von Herrn Kassof zu trennen. Die Erinnerung an mein Vaterland, an meine Familie, und an meine Pflicht überwog bei mir jede andre Vorstellung, und ich entdeckte mich Herrn Kassof. Anfangs schien ihm mein Plan ungereimt, und er ließ es nicht an Gegenvorstellungen fehlen; aber ich hatte auf alle seine Einwürfe Antworten. Ich zeigte ihm, daß wir, wenn wir beisammen blieben, einander die Mittel zur Fortsetzung unsrer Reise raubten; ferner, daß wir nicht ohne eine zahlreiche Verstärkung an Hunden zusammen weiter kommen könnten *). Wenn Einer von uns Beiden dem Andren alle sieben und zwanzig Hunde überliesse, so sey es dem Letztern möglich, weiter zu reisen, und der Zurückbleibende würde von der Sorge befreiet, wie er diese kleine Anzahl halbverhungerter Hunde ernähren sollte. „Aber, sagte Herr Kassof, müssen Sie nicht dennoch Futter für sie haben? und wie wollen Sie Sich das verschaffen?" Ich wußte auf diese Frage nicht recht zu antworten, als eben der Bote, den wir nach Potkagornoi geschickt hatten, zurückkam. Er war glücklicher gewesen, als die übrigen, und brachte uns eine große Quantität Wallfischfleich und Speck. Ich gerieth bei seinem Anblick in die größte Freude; alle Schwierigkeiten waren nun gehoben, und schon glaubte ich ausserhalb Pustaretzk zu seyn. Augenblicklich erneuerte ich meine Bitte bei Herrn Kassof, der mir nun, da er mir nichts mehr entgegensetzen konnte und meinem Eifer Beifall geben mußte, mein Gesuch bewilligte. Es ward beschlossen, daß ich spätstens den 18ten März abreisen sollte; und von dem Augenblick an beschäftigten wir uns mit den nöthigen An-

*) Von beinahe dreihundert, die wir aus Bolscheretzk mitnahmen, hatten wir nur noch sieben und zwanzig erträgliche. Alle übrigen waren todt, oder ausser Stande zu dienen. A. d. O.

stalten zur Ausführung meines Plans. Alles veranlaßte mich itzt, einen glücklichen Fortgang zu hoffen. Unter den vielen schlimmen Nachrichten, die wir aus Kaminof erhielten, waren doch auch einige sehr günstig. So versicherte man uns z. B.: wir würden auf unsrem Wege nicht beunruhigt werden. Unter den Koriäken sei die Ruhe wieder hergestellt; und um uns hiervon zu überzeugen, hätten sie selbst verlangt, daß einige von ihnen den Soldaten begleiten sollten, welcher die Briefe an Herrn Kassof brachte. Selbst der Sohn des Haupt-Empörers, Namens Eitel, war an der Spitze dieser Begleitung, und sagte: seine Landsleute erwarteten uns schon lange mit Ungeduld, und sein Vater habe sich vorgenommen, Herrn Kassof Beweise von seiner Ehrfurcht zu geben und ihm entgegen zu gehen. Voll Freude darüber, daß wir wenigstens von dieser Seite nichts mehr zu fürchten hätten, suchten wir den Koriäken unsre Zufriedenheit mit ihrer guten Gesinnung gegen uns zu bezeugen; wir machten ihnen daher, so viel es unsre Lage erlaubte, verschiedne Geschenke an Tabak, Zeugen und einigen andern Sachen, die ich theils auf meiner Seereise gekauft, theils von dem Grafen de la Perouse bekommen hatte. Auch für ihre Verwandten gaben wir ihnen etwas mit, und besonders liessen wir es uns angelegen seyn, sie auf das Beste zu berauschen, daß sie mit ihrer Aufnahme bei uns zufrieden seyn könnten. Wir mußten sie nach ihrem Geschmacke behandeln; nun ist aber bei ihnen Ueberfluß an Branntwein die wesentlichste Höflichkeit. Ich that den Koriäken den Vorschlag, daß sie zwei von meinen Mantelsäcken mit nach Ischiginsk nehmen möchten. Anfänglich wollten sie sich nicht dazu verstehen; indeß brachte ich es durch viele Liebkosungen und Geld endlich doch dahin, daß sie sie mit auf ihre Schlitten luden. Zwar leisteten sie mir diesen Dienst nur aus Eigennutz; aber er war mir so nützlich, daß ich ihn nicht zu theuer bezahlt zu haben glaubte. Jetzt, da ich von meinem Gepäcke befreiet war, durfte ich nur an meine Depeschen denken, und

übrigens war ich ohne Sorge über die Sachen, welche ich den Koriäken anvertrauet hatte; denn der Soldat, der als Bote von Jschiginsk kam, kehrte mit ihnen zurück und versprach, dafür zu sorgen, daß sie meinen Auftrag treu erfüllten.

Herr Kassof arbeitete *) nun bis zu meiner Abreise an den Briefen, die ich mitnehmen sollte. Er gab mir einen Podaroschnei oder Reisepaß bis nach Irkutzk, worin aber zugleich stand, daß man mir allen Beistand, den ich etwa nöthig hätte, leisten, und daß alle Russische Officiere, so wie die übrigen Unterthanen der Kaiserin, die ich bis dahin anträfe, mir Mittel verschaffen sollten, meine Reise sicher und schleunig fortzusetzen. Herr Kassof vergaß nichts, was mir nöthig war. Er hätte seine Aufmerksamkeit selbst gegen einen geliebten Bruder nicht weiter treiben können. Ich trennte mich nur ungern von diesem hochachtungswürdigen Manne, und würde es nicht gethan haben, wenn mir nicht der Endzweck meiner Reise am Herzen gelegen hätte. Möchte doch das Zeugniß, das ich ihm dankbar gebe, zu seinem Glücke beitragen!

Am 18ten nahm ich endlich von Herrn Kassof Abschied; und er war, wie man leicht denken kann, schwer und zärtlich. Morgens um 9 Uhr reiste ich von Pustaretzk auf einem offenen Schlitten ab, den ich selbst fuhr. Ich hatte sieben, und der Soldat, der mich begleiten sollte, acht Hunde vorgespannt. Voran fuhr auf dem Schlitten mit dem Gepäck ein Wegweiser, der aus den Einwohnern von Pustaretzk ausgesucht war **) und dessen Schlit-

*) Er hatte dabei in der That Arbeit, und zwar eine sehr ermüdende. Wir konnten nehmlich in der Jurte nicht anders, als auf der Erde liegend, schreiben; überdies waren wir in Rauch gehüllt, und die Tinte fror neben uns ein. A. d. O.

**) Während meines Aufenthalts zu Pustaretzk hatte der Herr Kommandant unsre Kamtschadalischen Begleiter verabschiedet. Einige waren aus der Gegend von Bolscheretzk, und also beinahe 400 Französische Meilen von Hause entfernt. Ueberdies mußten diese armen Leute, weil ihnen fast alle ihre Hunde unterweges umgefallen waren, zu Fuß nach Hause reisen. A. d. O.

ten, auf dem wir den Rest meiner Sachen und unsre Lebensmittel fortbrachten, zwölf Hunde zogen. Noch hatte ich Herrn Schmalef, nebst den Unterofficieren seines Gefolges zu Begleitern; aber anstatt zusammen nach Ischiginsk zu gehen, wie wir Willens waren, trennten wir uns einige Tage nachher.

Wir fuhren, sobald wir aus Pustaretzk herauskamen, auf den Meerbusen herunter. Anfangs ging es ziemlich gut, da das Eis durchgehends fest und gleich war. Aber in der Mündung, die wir in wenigen Stunden erreichten, ward der Weg schwieriger. Wir mußten auf dem Meere reisen, ohne uns vom Ufer entfernen zu dürfen; und trafen daher allenthalben Eisschollen an, die gleichsam Klippen schienen, an denen wir scheitern sollten. Vergebens hätten wir Umwege gesucht, um ihnen auszuweichen; diese ungleiche Kette von Eishügeln erstreckte sich längs der Küste hin, und versperrte uns den Weg. Wir mußten uns entschließen, unsren Weg über sie weg zu nehmen, ob wir gleich in beständiger Gefahr schwebten, umgeworfen zu werden. Mehr als einmal wäre ich bei diesem Umwerfen beinahe gefährlich beschädigt worden. Meine Flinte, die ich am Schlitten befestigt hatte, ward ganz krumm gebogen; mehrere von meinen Gefährten erlitten starke Quetschungen, und keiner kam ohne Unfall durch.

Mit dem Anbruch der Nacht kamen wir zu einem an der Seeküste liegenden Weiler, der aus zwei Jurten und drei elenden und ganz unbewohnten Balaganen bestand. Die Jurte, in die wir hinein gingen, ward von einem einzigen Manne bewohnt, der aber, als wir uns näherten, sich geflüchtet hatte *). Ich erfuhr von einem unsrer Leute, der vor uns hieher gekommen war: dieser Mensch sei ein Schaman oder Zauberer; voll Schrecken über die Nachricht, daß wir den folgenden Tag ankommen würden, habe er

*) Eben so flohen auch die nomadischen Koriäken vor uns, um uns nicht Hülfe leisten zu müssen. A. d. V.

sich sogleich aufgemacht, um zu den Olutoren*) zu flüchten, wo er so lange bleiben wollte, bis Herr Kassof fort seyn würde.

Der Kosake, von dem ich diese Umstände erfuhr, war den Tag vor unsrer Abreise von Herrn Schmalef vorausgeschickt worden, und hatte den Befehl bekommen, in diesem Dorfe auf uns zu warten, und indessen nachzusuchen, ob nicht etwa in irgend einem Keller Fische versteckt wären. Diese Vorsicht war uns sehr nützlich; der Kosake führte uns nehmlich bei unsrer Ankunft in einen von ihm entdeckten Keller, den wir voll Fische fanden. Ich nahm eine ziemliche Quantität davon mit, da ich mich in Pustaretzk nur auf zwei Tage mit Lebensmitteln versorgt hatte.

Den 19ten März machten wir uns sehr früh wieder auf den Weg. An diesem Tage hatten wir noch mehr Beschwerlichkeiten zu ertragen, als am vorigen. Der Weg war abscheulich. Wohl zwanzigmal glaubte ich, mein Schlitten müsse zerschmettert werden; auch wäre es gewiß um ihn geschehen gewesen, wenn ich mich nicht endlich entschlossen hätte, zu Fuße zu reisen. Ich mußte, wenn ich nicht alle Augenblicke gefährlich fallen wollte, dieses fast den ganzen Tag über thun. Aber ich gerieth aus einem Uebel in das andre. Nach einigen Stunden war ich so müde, daß ich mich wieder in meinen Schlitten setzen wollte; allein gerade in dem Augenblick warf er um, so daß mir die Lust denn freilich wohl verging. Ich mußte mich nun fortschleppen, so gut ich konnte. Meine Kniee wankten; ich triefte von Schweiß, und ein brennender Durst vermehrte meine Mattigkeit. Der Schnee half mir nur wenig, und ich konnte meinen Durst durch nichts löschen. Zum Unglück ward ich einen kleinen Fluß gewahr. Aus Bedürfniß ging

*) Dieses Volk wohnt südwärts von den Tschuktschen, auf der Ost-Küste. A. d. G. — Die Olutoren sind einerlei Volk mit den nomadischen Koriaken, und werden von ihren Nachbarn nur deshalb so genannt, weil sie in der Gegend des Flusses Olutora umher ziehen, der zwischen dem 60sten und 61sten Grade in das östliche große Meer fällt. F.

ich nach ihm hin, und hatte, ohne an die Folgen meiner Unbesonnenheit zu denken, nichts dringenderes zu thun, als das Eis zu zerschlagen und etwas davon in den Mund zu stecken. Bald hatte ich Ursache, meine maschinenmäßige Uebereilung zu bereuen. Mein Durst war nun zwar gelöscht; aber aus der äußersten Hitze, die ich vorher litt, verfiel ich auf einmal in das entgegengesetzte Uebel: mich fror über und über, und ich zitterte an allen Gliedern *). Die kalte Nacht vermehrte meinen Frost noch, und ich ward so schwach, daß ich unmöglich weiter gehen konnte. Ich bat meine Reisegefährten dringend, mitten in dieser Wüste anzuhalten, und sie liessen es sich aus Achtung für mich gefallen, ob sie gleich wegen Mangel an Holz keine Lust dazu hatten. Man fand nehmlich weiter nichts, als etwas Gesträuch, das zu grün und feucht war, um zu brennen, so daß wir kaum einen Kessel mit Wasser aufsetzen, und unsern Thee zu Stande bringen konnten. Als ich einige Tassen von diesem getrunken hatte, begab ich mich in mein Zelt **), legte mich auf eine kleine Madratze, die auf den Schnee gebreitet ward, bedeckte mich, so gut ich konnte, und hoffte, auf diese Art die gehemmte Ausdünstung wieder herzustellen. Aber Alles war umsonst, und ich konnte die ganze Nacht hindurch kein Auge zuthun. Ausser einer trocknen und brennenden Fieberhitze hatte ich auch eine beständige Beängstigung und jene Unruhe, die gemeiniglich der Vorbote einer Krankheit zu seyn pflegt. In der That hielt ich mich für gefährlich krank, besonders, da ich beim Aufstehen kein Wort sprechen konnte. Ich hatte große Schmerzen in der Brust und im Halse; auch hatte das

*) Die Unvorsichtigkeit des Verfassers, seinen Durst mit Eis zu löschen, hätte ihm leicht können tödlich werden; und so wären seine in der That sehr schönen und brauchbaren Schilderungen von den Völkern des nördlichen Asiens verloren gegangen. F.

**) Dieses Zelt war von Leinewand, und ich hatte es vor meiner Abreise aus Pustarezk von Herrn Worokof gekauft. A. d. U.

das Fieber nicht nachgelassen. Aber bei dem allen entschloß ich mich, meine Krankheit vor Herrn Schmalef zu verbergen, weil ich erwog, daß eine längere Ruhe mir unnütz seyn würde, und daß ich, ohne weiter zu reisen, keine Hülfe zu hoffen hätte. Ich war der Erste, der die Abreise betrieb, ob ich gleich dabei mehr meinen Muth, als meine Kräfte zu Rathe zog. Kaum hatte ich einige Werste zurückgelegt, als meine Schmerzen unerträglich wurden. Ich mußte mich selbst fahren, und folglich in beständiger Bewegung seyn; oft nöthigten mich auch schlimme Wege, neben meinem Schlitten herzulaufen, oder durch Zurufen meine Hunde anzutreiben, so schwer mir das Letztere bei meinem Katharr auch fiel. Indeß, so beschwerlich mir diese Leibesübung war, so heilsam war sie mir auch. Nach und nach kam der Schweiß wieder; gegen Abend schöpfte ich freier Athem; das Fieber verlor sich, und nur ein starker Katharr blieb übrig. Doch auch diesen ward ich in wenigen Tagen los. Tägliche starke Bewegung war meine Einzige Arzenei, und ich bin ganz überzeugt, daß ich nur auf diese Art so bald wieder hergestellt werden konnte. Während der Zeit litt ich wenigstens nichts von der Witterung; denn die Luft war ruhig und das Wetter heiter. Wir hatten die schönsten Wintertage; und ohne die würde ich auch wohl mein Vaterland nie wieder gesehen haben.

Bald folgte die lebhafteste Freude auf die Traurigkeit, die mich ganz niedergeschlagen hatte. Wir stießen nehmlich auf drei Transporte, die der Sergeant Kabeschof Herrn Kassof unter verschiedenen Bedeckungen zuschickte. Diese so unerwartete Hülfe freuete mich um so mehr, je weniger ich den elenden Zustand, worin ich den Letztern verlassen hatte, vergessen konnte. Nun ward seine Lage plötzlich geändert. Itzt stießen hundert und funfzig rasche und gut gefutterte Hunde zu ihm, und überbrachten ihm Lebensmittel. Der Soldat, der sie führte, bot mir einen Theil der Lebensmittel an; aber ich nahm nichts davon, da

sie nichts weniger als überflüssig waren, und wir nichts brauchten. Ehe er mich verließ, sagte er mir, der Fürst Eitel *) oder das Oberhaupt der Koriäken zu Kaminoi, eben der, den man eines Aufstandes beschuldigt hatte, wäre auf dem Wege, um sich bei dem Herrn Kommandanten deswegen zu rechtfertigen. Als wir unsre Reise fortsetzten, stießen wir jenseits eines kleinen mit einigem Strauchwerk besetzten Flusses auf eine Kette von steilen Bergen, welche wir einen nach dem andren erklettern mußten. Dann fuhren wir abwärts nach einem andren Flusse, Namens Talofka, der, je näher man seiner Mündung kommt, immer breiter wird, und dessen Ufer mit Holz bewachsen sind, worunter ich ziemlich große Bäume bemerkte. Wir verliessen diesen Fluß in einiger Entfernung von Kaminoi, um über eine große Steppe und dann über einen beträchtlichen See zu gehen.

Endlich gingen wir dann über den Fluß Penschina, beinahe an seiner Mündung, und in der Richtung von Südosten nach Nordwesten. Seine Breite ist majestätisch. Der Anblick des Eises, mit dem er bedeckt war, und das sich erstaunlich hoch aufgethürmt hatte, würde mir noch malerischer vorgekommen seyn, wenn wir einen andern besseren Weg hätten nehmen können. Hier war aber keine Wahl, und wir mußten also unsere Hunde und Schlitten, wenn ich so sagen darf, von Eisscholle zu Eisscholle hissen. Wie schwierig und wie langsam dies zuging, kann man sich leicht vorstellen; und ich hatte alle mögliche Mühe, daß ich nur noch mit heiler Haut davon kam. Wir brachten beinahe noch zwei Stunden zu, ehe wir Kaminoi erreichten, wo wir am 24sten Vormittags ankamen, und von den Einwohnern außerordentlich gut aufgenommen wurden. Ein andrer Fürst, Namens Eila, der in Eitels Abwesenheit den Oberbefehl

*) Dieser Fürst Eitel, und mehrere andre Prinzen seiner Art, die in der Folge vorkommen, sind bloß armselige Oberhäupter, welche oft nicht über zehn oder zwölf Familien eine sehr eingeschränkte Autorität behaupten. F.

hatte, kam uns in Begleitung des Russischen Detaschements entgegen, und man führte uns in Eitel's Jurte, die schon lange vorher zu Herrn Kassof's Ankunft rein gemacht und in Stand gesetzt worden war. Eila erzeigte uns allerlei Höflichkeiten. Wir hatten beständig eine Schildwache vor unsrer Thür, welche beordert war, niemand herein zu lassen, der auch nur im mindesten verdächtig schiene. Dies fanden wir für gut, obgleich das Gerücht, daß diese Koriäken einen Aufstand erregt hätten, augenscheinlich falsch war *). Ihr Betragen gegen uns, und die Anstalten, die sie zur Aufnahme des Kommandanten getroffen hatten, liessen über ihre gegenwärtigen guten Gesinnungen keinen Zweifel übrig. Man konnte auch nicht argwöhnen, daß ihr Betragen nur eine Folge von der Anwesenheit der Soldaten aus Ischiginsk wäre; denn das Elend, worin die letzteren sich befanden **), setzte sie wohl außer Stand, bei den Koriäken Furcht zu erregen. Diesen ist das Leben, wie man in der Folge sehen wird, zu gleichgültig, als daß irgend etwas sie schrecken könnte; und hätten sie die mindeste Ursache zum Mißvergnügen gehabt, so würde gewiß nichts sie in Schranken gehalten haben. Der Anblick von Kanonen und von bewaffneten Kosaken, welche, indeß ohne irgend eine feindliche Absicht zu äußern, in das Dorf gekommen waren, hatte sie anfangs in einige Unruhe gesetzt, so daß sie von dem Unterofficier der den Trupp anführte, eine Erklärung verlangten: ob er gekommen sei, etwas gegen ihre Freiheit, oder sie selbst zu unternehmen. Sie setzten hinzu: wenn die

*) Diese Sage hatte durch den falschen Bericht des Ingenieur Bogenof Glauben gefunden. Er versicherte nehmlich: die Koriäken hätten ihn mit gewaffneter Hand abgehalten, in den Penschina hineinzufahren. Als ich mit ihnen hiervon sprach, betheuerten sie mir sämtlich, daß sie, anstatt sich der Reise des Ingenieurs zu widersetzen, ihn vielmehr, während seines Aufenthalts, mit aller Güte und Freundschaft behandelt hätten. A. d. O.

**) Anfänglich bestand dies Kommando aus 40 Mann; aber auf Kabeschof's Ansuchen ward es mit 10 Kosaken verstärkt, die mit dem Sukkurs, welchem wir unterweges begegneten, zugleich nach Kaminoi kamen. A. d. O.

Russen dies zur Absicht hätten, so würden alle Koriäken sich lieber tödten lassen, als sich ergeben *). Der Unterofficier erwiderte aber mit vieler Klugheit: seine Ankunft dürfe sie keinesweges beunruhigen; er habe bloß den Befehl, Herrn Kassof entgegen zu gehen. Diese Ehrenbezeigung komme seinem Range zu, und müsse, dem Russischen Militairreglement zufolge, geschehen, wenn Kommandanten ihren Distrikt bereis'ten. Diese Erklärung war hinlänglich, allen Verdacht zu vertreiben. Von nun an lebten Russen und Koriäken in der größten Eintracht. Die letztern glaubten sich auch so sicher, daß sie nicht die mindeste Anstalt gegen einen etwanigen Ueberfall machten; ja, sie würden auch nicht einmal bemerkt haben, wie lange die Soldaten schon bei ihnen zugebracht hatten, wenn diese Gäste nicht, bei dem Mangel an Lebensmitteln, ihnen am Ende sehr lästig geworden wären.

Ich wollte eigentlich nur so lange zu Kaminoi bleiben, bis meine Hunde sich wieder erholt hätten; aber der Himmel ward in der Nacht vom 24sten zum 25sten trübe, und einige Windstöße bedroheten uns überdies mit einem nahen Sturme, so daß ich, aus Furcht im freien Felde von ihm überfallen zu werden, meine Abreise von Kaminoi aufschob. Dieser Ostrog liegt dreihundert Werste von Pustaretzk, auf einer Anhöhe, beinahe am Ufer des Meeres und an der Mündung des Flusses Penschina. Er besteht aus einer grossen Anzahl von Balaganen, und aus zwölf sehr weitläuftigen Jurten, die nach der schon beschriebenen Art erbauet

*) Die hier angeführten Worte der Koriäken sind ein Beweis von der ganz eigenthümlichen Freimüthigkeit und dem Muthe dieses Völkchens, das von Russischen Befehlshabern oft ohne Noth bedrückt wird. Wäre der Unterofficier, der das Russische Kommando anführte, nicht ein vernünftiger gemäßigter Mann gewesen, so würde gewiß Blut vergossen worden seyn; und dann hätte man, um seine Unmenschlichkeit zu beschönigen, den Koriäken Gewaltthätigkeiten und Unrecht angedichtet. Aus diesen Verläumdungen würden dann wieder gewisse Schriftsteller Gelegenheit genommen haben, das arme Volk so vorzustellen, als sey es ganz roh und aller Moralität unfähig. F.

sind. Obgleich diese Wohnungen sehr nahe bei einander stehen, so nehmen sie doch einen ansehnlichen Raum ein. Die Palliſaden rings umher sind mit Lanzen, Bogen, Pfeilen und Schießgewehren behängt, auch viel dicker und höher, als die vor den Kamtschadalischen Jurten. Unter dem Schutze dieser elenden Befestigungen halten die Koriäken sich für unüberwindlich, und hinter ihnen widerstehen sie den Angriffen ihrer Feinde, besonders der Tschuktschen, die ihnen sowohl wegen ihrer Menge, als wegen ihres Muthes am furchtbarsten sind *).

Die Volksmenge zu Kaminoi mochte sich damals, Männer, Weiber und Kinder zusammen gerechnet, wohl kaum auf 300 Personen belaufen. Vor meiner Abreise von hier sah ich noch etwa zwanzig Baidaren, oder Kähne von verschiedener Größe. Sie waren denen sehr ähnlich, die ich schon oben (S. 100) beschrieben habe; nur schienen sie mir vorzüglicher gebauet, und wegen ihrer Leichtigkeit zur Schiffahrt brauchbarer. Auch bewunderte ich ihre ausserordentliche Größe; denn verschiedene konnten fünf und zwanzig bis dreißig Personen fassen. **).

Gleich bei unsrer Ankunft hatte Herr Schmalef vorausgesehen, daß er schwerlich mit mir zugleich würde von hier abreisen können. Da ihn Tag und Nacht alle Soldaten des Detaschements belagerten, und ihm ihre dringenden Bedürfnisse vorstellten; so hielt er es für Pflicht, sie nicht zu verlassen, und zu ihrem Besten alle Mittel anzuwenden, die seine Stelle, und seine genaue Kenntniß des Landes ihm nur an die Hand gaben. Ob er gleich eben so sehr, wie ich, nach

*) Man sagte mir hier zuvor, daß einige von dieser Nation, da sie meine bevorstehende Durchreise durch Jschiginsk wüßten, sehr wahrscheinlich mir entgegen kommen würden, und wenn es auch bloß aus Neugierde geschehen sollte. A. d. O.

**) Die Baidaren sind die gewöhnlichen Fahrzeuge aller im nordöstlichen Asien und im nordwestlichen Amerika am Meere wohnenden Völker, und haben mit den Weiberbooten der Grönländer und Eskimohs viele Aehnlichkeit, nur daß die im Russischen Asien größer sind. Mit ihnen wagen die unternehmenden Russen sich weit in das Meer nach den Kurilen, den Aleuten, u. s. w. F.

Jschiginsk zu kommen wünschte, wo sein Bruder ihn seit langer Zeit erwartete, so entschloß er sich dennoch, mich allein abreisen zu lassen. Er sagte mir dies nicht gern, und drang dabei in mich, einen treuen Soldaten, Namens Jegor-Golikof *), mitzunehmen. „Mit diesem, sagte er, glaube ich Dir ein wahres Geschenk zu machen;" und man wird in der Folge sehen, daß er mich nicht hintergangen hatte. Ein so edles Verfahren machte mir die schnelle Trennung von diesem guten und braven Officier noch empfindlicher. Gern sagte auch ich aus Dankbarkeit Alles das, was die Engländer von seiner Güte und Artigkeit erzählt haben; aber ich überlasse dem Herrn Grafen de la Perouse das Vergnügen, im Namen unsrer sämmtlichen Reisegesellschaft, Herrn Schmalef dafür zu danken, daß er uns zu St. Peter und St. Paul alle nur mögliche Dienste leistete.

Am 26sten, Morgens um 8 Uhr, reiste ich bei ziemlich gutem Wetter von Kaminoi ab **). Nachdem ich funfzehn Werste zurückgelegt hatte, stieß ich wieder auf eben die Kette von Bergen, die mir schon jenseits des Dorfes vorgekommen war. Ich ging zum zweitenmal hinüber, und fuhr dann über den Fluß Schestokova. Dieser hat seinen Namen von einem Russischen Unterofficier, der daselbst, an der Spitze von funfzig Kosaken, getödtet worden ist. Dies Kommando sollte die aufrührerischen Koriäken zum Gehorsam bringen; aber die Letztern überfielen es zur Nachtzeit am Ufer des Flusses, und liessen auch nicht Einen Mann entkommen. An eben dem Orte, wo alle funfzig

*) Meine Begleitung bestand also aus vier Personen. Diese waren Golikof, ferner der Soldat, den ich von Pustaretzk mitgebracht hatte, und noch zwei Andre, die aus dem Detaschement von Jschiginks ausgesucht waren, um mir zu Wegweisern zu dienen. Ich nahm aber auch noch einen Koriäken als Führer mit, weil dieser den Weg besser kennen mußte, als die übrigen. A. d. O.

**) Da in Kaminoi die Hunde selten, und die meinigen in schlechtem Zustande waren; so entschloß sich Herr Schmalef, mir sogar die Hunde des Detaschements zu geben. A. d. O.

Russen niedergemacht wurden, ließ ich anhalten. Ich ward von einem sehr heftigen Sturmwinde aufgeweckt; Schneewirbel verdunkelten die Luft so, daß man kaum Tageslicht sehen konnte. Dieses schrecklichen Sturmes ungeachtet, wollte ich doch aufbrechen; aber ich konnte meine Begleiter nicht einmal zu einem Versuche bewegen: sie wollten schlechterdings nicht von der Stelle, weil sie sich fürchteten, sie möchten den Weg verlieren, und bei so schlimmen Wetter in noch andre Gefahr gerathen. Da mir auf diese Art Alles entgegen war, so verbarg ich mich, sehr übel gelaunt, in mein Zelt. Gegen Mittag ward ich indeß sehr angenehm durch die Ankunft von sieben Tschuktschen erheitert, die auf eben solchen Schlitten mit Rennthieren, wie die nomadischen Koriäken, fuhren. Ich ließ sie in mein Zelt kommen, und bat sie, so lange zu bleiben, bis der Sturm vorüber wäre. Etwas Angenehmeres hätte ich ihnen gar nicht sagen können, wie ich aus den vergnügten Mienen schloß, womit sie mein Anerbieten aufnahmen. Unter diesen Tschuktschen war auch das Oberhaupt ihrer Horde, Namens Tummc. Dieser nahm sogleich das Wort, um mir seinen Dank für meine so gütige Aufnahme zu bezeugen. Er versicherte mich: seitdem sie von mir reden gehört, hätten sie nichts so sehr gewünscht, als meine Bekanntschaft zu machen; immer aber wären sie besorgt gewesen, daß sie mich nicht antreffen möchten. Nun würden sie so wenig meine Person, als meine Artigkeit vergessen, und ihren Landsleuten Alles genau erzählen. Ich dankte ihnen für diese Aeusserungen, und versicherte, daß ich diese Zusammenkunft eben so sehr, wie sie, gewünscht hätte. Nun ward das Gespräch allgemein, und betraf hauptsächlich ihr und mein Vaterland. Ich war eben so neugierig, wie sie, und so gab es denn an beiden Seiten ein beständiges Fragen. Als ich ihnen sagte, daß ich auf meinem Rückwege nach Frankreich durch die Residenz ihrer Monarchin reisen müßte; so baten sie mich, dieser eine getreue Beschreibung von ihnen zu machen, und sie ihrer Ehrfurcht und Unterwerfung zu versi-

chern. Dabei setzten sie noch hinzu: sie hielten sich gegenwärtig um so mehr für glücklich, unter der Herrschaft des Russen zu stehen, da ihnen hierdurch der Handel mit dieser Nation, die ihnen überhaupt angenehme Beweise von Zuneigung gäbe, sehr erleichtert würde. Besonders waren sie mit Herrn Gagen *), Kommandanten von Ischiginsk, zufrieden. Bei dieser guten Begegnung bedauerten sie nur, daß sie keine Gelegenheit zu häufigerem Verkehr mit den Russen hätten. „Alle Schwierigkeiten, meinten sie, könnten indeß gehoben werden, wenn diese eine neue Kolonie an dem Flusse Anadir anlegten. Sie selbst versprächen, die Russen in der Folge nicht zu beunruhigen, und würden es vielmehr durch freundschaftliches Betragen dahin zu bringen suchen, daß man ihre ehemalige Ungerechtigkeit vergessen sollte.“ Diese war aus einem Irrthume entsprungen, den sie mit den Koriäken gemein hatten. Ehemals bildeten sie sich nehmlich ein, die ganze Russische Nation bestände bloß aus der geringen Anzahl von Leuten, die sich so dreist auf ihrem Gebiet und in ihrer Nachbarschaft wohnhaft machten. Aus einer sehr natürlichen Eifersucht sahen sie in jedem von diesen Emigranten, die ihnen durch ihre Industrie und Thätigkeit verdächtig waren, einen Feind; sie glaubten also, ihr Vortheil erfordere es, sich so bald als möglich von den Russen zu befreien, weil sie fest überzeugt waren, daß durch die Ausrottung derselben der ganze Stamm vernichtet werden würde. Die Tschuktschen gestanden mir; sie hätten, sobald sie mit den Russen näher bekannt geworden wären, ihren Irthum und ihr Unrecht eingesehen. Jetzt würde man sie vergebens zu einer Empörung aureizen; im Gegentheil waren sie entschlossen, die aufrührerischen Anschläge eines Fürsten oder Oberhauptes der nicht nomadischen Tschuktschen, Namens Cherurgui, zu hintertreiben, und entweder sein Ansehen einzuschränken, oder ihn sogar den Russen zu überliefern.

*) Der Name soll ohne Zweifel Hagen seyn. Herr Lesseps schrieb ihn so, wie er ihn von den Russen aussprechen hörte; und diese haben kein H in ihrer Sprache.

Sie konnten sich keinen Begriff davon machen, in welchem Theile der Welt ich geboren wäre, und fragten mich: ob mein Vaterland nicht an der andren Seite des großen Flusses läge. Ehe ich ihnen antworten konnte, wollte ich erst wissen, was sie darunter verständen; und so erfuhr ich denn, daß sie sich einbildeten, jenseits dem Lande der Russen, von dem sie kaum Kenntniß haben, sei ein unermeßlicher Fluß, und dieser trenne es von einem andren Lande, worin verschiedne Völker wohnten. Es war ganz und gar nicht leicht, diese Vorstellung zu berichtigen. Ich sprach lange, ohne daß sie ein Wort von meiner geographischen Dissertation verstanden. Sie hatten gar keinen gehörigen Begriff von Ausdehnung und Zahl, und eben so wenig von der Stärke eines Staates, oder von dem Reichthum und der Macht eines Souverains. Noch niemals waren sie auf den Einfall gekommen, nur Rußland in dieser Rücksicht kennen zu lernen. Damit sie nun einen sinnlichen Begriff davon bekämen, mußte ich ihnen die Menge der Produkte, des Geldes, und der Bevölkerung in diesem Reiche so erklären, daß ich dieselbe mit der Menge verschiedenen Thiere, die sie jagen, und mit den vielen Fischen verglich, die sie jährlich fangen, ohne daß ihre Flüsse leer werden. Diese Erläuterung, die ich ihnen so faßlich machte, als es mir möglich war, gefiel ihnen ausserordentlich. Eben der Methode bediente ich mich auch, um sie den Raum messen zu lehren. Ich fing meine Demonstration mit dem Platze an, auf dem mein Zelt stand; dann nahm ich ein Blatt Papier, und entwarf darauf eine Art von Landkarte, um ihnen ungefähr zu zeigen, wie weit und in welcher Richtung Rußland und Frankreich von ihrem Lande lägen. Es kostete nicht wenig Mühe, ehe ich mich verständlich machen konnte; indeß glaubte ich mich durch die Aufmerksamkeit und Theilnahme, womit sie mir zuhörten, hinlänglich belohnt. Im Ganzen erstaunte ich über ihren richtigen Verstand und ihre lebhafte Lernbegierde. Sie haben hierin große Vorzüge vor ihren Nachbarn, den Koriäken, und

scheinen auch über das, was sie sagen, sehen und hören, mehr nachzudenken. Beide Völker haben beinahe einerlei Sprache; nur fiel mir in dem Dialekte der Tschuktschen der Unterschied auf, daß sie die Endbuchstaben der Silben dehnen, auch sanfter und langsamer artikuliren, als die Koriäken. Mit Hülfe meines Wegweisers, der mir zum Dollmetscher diente, konnte ich mich recht gut mit ihnen unterreden.

Da ich ihre Kleidung so aufmerksam untersuchte, so bekamen sie Lust, auch unsre Französische Tracht kennen zu lernen; und ich ließ daher meine Uniform aus meinem Mantelsack herausnehmen. (Wie der Leser sich erinnern wird, war ich nehmlich jetzt auf Kamtschadalische Art gekleidet.) Bei dem Anblick derselben zeigte sich in allen ihren Bewegungen Bewunderung. Jeder wollte sie zuerst anrühren; jeder rief laut aus, wie sonderbar und schön sie wäre. Besonders fesselten meine Knöpfe, auf denen das Französische Wapen stand, ihre Aufmerksamkeit; und ich mußte noch einmal meinen Kopf anstrengen, um ihnen begreiflich zu machen, was es vorstellte, und wozu es diente. Sie liessen mich aber nicht ausreden, sondern fielen über die Knöpfe her, und baten mich inständigst, daß ich jedem von ihnen einen geben möchte. Ich that es, da sie mir versprachen, daß sie dieselben mit der größten Sorgfalt aufheben wollten. Sie hatten hierbei die Absicht, die Knöpfe als Erkennungszeichen zu gebrauchen, und sie allen Fremden zu zeigen, die an ihren Küste landeten, weil sie hofften, daß endlich vielleicht auch einmal ein Franzose kommen würde. Einige von ihren Landsleuten hatten vor einigen Jahren Engländer gesehen. Nun fragten sie: „warum besuchen uns die Franzosen nicht auch, da wir sie doch gewiß mit Freude und Herzlichkeit aufnehmen würden?“ Ich dankte ihnen für ihre verpflichtenden Gesinnungen; indeß verhehlte ich ihnen nicht, daß wir zu weit von ihnen entfernt wären, um oft Gebrauch davon zu machen. Nachdem ich sie mit Tabak, dem Angenehmsten, was ich

ihnen geben konnte, auf das Beste bewirthet hatte, verliessen wir einander, als die besten Freunde von der Welt. Beim Abschiede sagten sie mir noch: ich würde vielleicht bald ihre Schlitten und ihre Weiber antreffen, die sie zurückgelassen hätten, um desto schneller fortkommen zu können.

Bald nach der Abreise der Tschuktschen legte sich der Wind, und ich setzte meinen Weg fort. Als ich am folgenden Tage, den 28sten März, gerade Halt machen wollte, weil ich bei einem Gehölze einen dazu bequemen Platz entdeckte, sah ich weiter vor mir hin eine zahlreiche Heerde von Rennthieren oben auf einem Berge in voller Freiheit weiden. So wie ich genauer hinsah, unterschied ich einige Männer, die sie zu hüten schienen. Ich war anfangs ungewiß, ob ich ihnen ausweichen, oder Bekanntschaft mit ihnen machen sollte; aber die Neugierde behielt die Oberhand, und ich ging weiter, um sie auszukundschaften. Man hätte glauben sollen, wenn ich längs dem Gehölze hinginge, so müßte ich sie erreichen; und ich dachte also nicht, daß ich am Ende desselben noch durch einen ziemlich breiten Fluß von ihnen getrennt seyn würde, von dem mir eine Viertelstunde vorher ein kleiner Arm vorgekommen war, über den ich hatte gehen müssen. Indeß ich nun an dem einen Ufer die Leute am andren betrachtete, traten zwei Weiber zu mir, die in der Gegend umher gingen. Die älteste von ihnen redete mich an; und ich erstaunte nicht wenig, als ich sie und ihre Begleiterin Russisch sprechen hörte. Sie sagten mir; ich wäre nur zweihundert Schritte weit von dem Lager der Tschuktschen, das ich aber vor dem Gehölze nicht sehen könnte. Als ich nun an das Ufer hinunter ging, sah ich in der That die Schlitten und Zelte, und bat die Frauenzimmer, daß sie mich dahin führen möchten. Unterweges fragte ich sie um ihr Vaterland, da ich aus ihrer Sprache schloß, daß sie nicht unter den Tschuktschen geboren wären, ja auch nicht einmal von Jugend auf unter ihnen gelebt hätten. Die eine erzählte mir: sie wäre eine Russin, reiste aus mütterlicher Liebe den Tschuktschen nach, und böte

Gefahren, Beschwerlichkeiten und übler Behandlung Trotz, da sie nichts so sehr wünschte, als nach dem Lande derselben zu kommen, um ihre Tochter wieder zu erlangen, die dort als Geisel zurückbehalten würde. Dies Kind war einige Jahre vorher mit seinem Vater und einigen andren Russen an dem Penschina gereist. Die ganze Karavane, die aus neun Personen bestand, setzte ihren Weg ruhig mitten durch die Koriäken fort. Diese wurden damals von einer Schaar Tschuktschen bedrohet, an deren Spitze der oben erwähnte Cherurgui stand. Um solche gefährliche Nachbarn zu entfernen, kamen sie auf den Einfall, ihnen die Durchreise der Russen zu entdecken und sie als einen Fang vorzustellen, der ihnen nicht entgehen müßte *). Die List gelang. Die Tschuktschen liessen sich von dem Reiz einer unermeßlichen Beute an Eisen und Tabak verführen, und eilten der Spur der Reisenden nach. Diese konnten sich durch Muth nicht retten; und nach einem unnützen Widerstande blieben viere von ihnen mit den Waffen in der Hand. Auch der Mann der Russin fiel in der Vertheidigung seiner Tochter, die ihm aus den Armen gerissen und dann mit den drei noch übrigen Gefährten ihres Unglücks von den Tschuktschen weggeführt ward. Die Russen hatten seitdem ohne Unterlaß die Auslieferung der Gefangenen gefordert, und auch das Versprechen erhalten; aber bis jetzt waren nur erst zwei entlassen worden. Die rührende Erzählung dieser unglücklichen Mutter, die mehr als Einmal von ihren Thränen unterbrochen ward, flößte mir die lebhafteste Theilnahme an ihr ein. Ohne noch zu wissen, ob meine Vermittelung ihr bei den Tschuktschen etwas helfen könnte, fühlte ich mich gedrungen, meine Vorstel-

*) Die treulosen Koriäken haben fast immer die Feindschaft zwischen den Tschuktschen und den Russen zu nähren gesucht, entweder so, daß sie falsche Berichte überbrachten, oder daß sie die letztern den erstern überlieferten, wenn sie es selbst nicht wagten, sie anzugreifen. Diese hinterlistigen Kunstgriffe erklären die vielen grausamen Handlungen, welche die Russen den Tschuktschen vorwerfen, und welche sonst nicht in dem Charakter dieser Nation liegen. A. d. G.

lungen mit den ihrigen zu vereinigen, und hatte auch das Vergnügen, daß sie nicht fruchtlos blieben.

Ich erfuhr von der andren Frau, daß sie von Tschuktschischen Eltern wäre. Sie war in ihrer Kindheit von den Russen an dem Anadir weggenommen, nach Jakutzk gebracht, daselbst getauft, und so gut es anging, unterrichtet worden. In der Folge hatte sie einen Soldaten geheirathet, war aber nach einigen Jahren Wittwe geworden. Endlich war sie, auf Befehl der Regierung, mit ihren Kindern nach ihrem Vaterlande zurückgegangen, um daselbst zu erzählen, wie sehr sie den Russen verpflichtet wäre. Man hatte es ihr empfohlen, allen Tschuktschen, selbst den entferntesten *), Nachricht von ihrer Behandlung zu geben, und gegen sie zu äußern, daß sie unzählige Vortheile davon haben würden, wenn sie ein sichres und friedliches Verkehr mit den Russen anfingen. Diese Frau spricht Russisch, Jakutisch und Tschuktschisch mit gleicher Leichtigkeit. Sie sagte mir: „durch die wenigen Einsichten, die sie ihrer Erziehung verdankte, hätte sie gleich bei ihrer Ankunft eine Art von Ansehen unter ihren Landsleuten erlangt, und dies auch schon benutzt, um einige von ihren Vorurtheilen auszurotten. Sie schmeichle sich auch, unvermerkt dahin zu kommen, daß sie ihnen richtigere Begriffe von ihrem wahren Vortheile beibrächte. Diese Hoffnung gründe sie größtentheils auf den Charakter der Nation, die, wie sie mich versichern könne, wahrhaft gastfrei, edelmüthig, sanft, und in allen Stücken besser sey, als die Koriäken."

Die Unterhaltung mit diesen Frauen hatte mich so gefesselt, daß ich, ehe ich es erwartete, schon in dem Lager der Tschuktschen war. Sie freueten sich sehr, als sie mich sahen, umringten mich augenblicklich, und drangen alle zugleich in mich, daß ich die Nacht bei ihnen zubringen sollte. Als ich ihnen antwortete: dies sey gerade meine Absicht; entstand ein neues Freudengeschrei. Ich befahl nun, daß

*) Das heißt: mit denen, die jenseits dem Vorgebirge der Tschuktschen (*Tschukotskoi Nos*) wohnen. A. d. Ü.

man mein Zelt an dem Ende des Lagers aufschlagen sollte, und ließ, indeß man daran arbeitete, die Oberhäupter zu einem Besuche bei mir einladen. Sie benutzten dies geschwind, und warteten nicht einmal, bis ich selbst in meinem Zelte war, so, daß ich es, als ich hinein trat, schon ganz voll fand. Nach den ersten Begrüßungen zeigten wir von beiden Seiten gleiche Lernbegierde. Wir sprachen in aller Kürze über unser Vaterland, unsre Sitten und Gebräuche. Sie äußerten sich fast eben so, wie Tumme und seine Gefährten, bezeugten ihre Unterwürfigkeit gegen Rußland, ihr aufrichtiges Verlangen, daß durch den Handel ein Verkehr mit ihnen unterhalten, und besonders, daß eine neue Kolonie an dem Anadir angelegt werden möchte. Dann ließen sie sich über den Bewegungsgrund zu ihrer Reise aus. Besonders hatten sie die Absicht gehabt, einige von ihren Verwandtinnen zu besuchen, die mit Russen verheirathet waren, und zu Jschiginsk wohnten. Vielleicht mochten sie bei ihrer Reise auch wohl Handelsabsichten haben; indeß, nach ihren Aeußerungen, war sie bloß durch Neigung zu ihren Landsleuten veranlaßt worden; und in der That glaubte ich dieses patriotische Gefühl in der auszeichnenden Achtung, mit der sie ihre von den Russen zurückgekommene Landsmännin behandelten, und in den Liebkosungen zu sehen, die sie den Kindern derselben erwiesen. Sie sagten mehr als Einmal zu mir: ich möchte alles Mißtrauen verbannen und auf ihre Freundschaft rechnen. Wahrscheinlich vermutheten sie auch bei mir die Zurückhaltung, welche die Russen bei Zusammenkünften mit ihnen noch gegen sie äußern; aber, da ich nicht gleiche Ursache hatte, sie zu fürchten, so konnte ich auch keinen Verdacht gegen sie haben. Dies gab ich ihnen durch meine Antwort zu verstehen. Ich äußerte nehmlich: da ich auf meinem Wege niemand beleidigen wollte, so glaubte auch ich nicht beunruhigt zu werden, und am wenigsten von einer Nation, wie die ihrige, deren Güte und Redlichkeit ich schon kennte. Diese Aeußerungen schienen ihnen eben so zu gefallen, wie

meine Unbesorgtheit; und ich glaubte daher, daß ich meine Waffen verbergen, und den Vorschlag meiner Soldaten, eine Schildwache vor mein Zelt zu stellen, nicht annehmen müßte.

Unter die Vornehmsten von diesen Tschuktschen theilte ich Tabak aus, und ließ ihnen dann Thee mit Rocken-Zwieback vorsetzen. Ihr Oberhaupt, oder Fürst, Namens Schequiaga, der an Rang und Autorität dem schon erwähnten Tumme gleich war, ferner zwei von seinen Verwandten, und die beiden Frauenzimmer, die mir zu Dollmetscherinnen dienten, aßen mit mir zu Abend. Die Mahlzeit war zwar sehr frugal, aber auch sehr fröhlich, und meine Gäste verliessen mich, da wir uns endlich Alle nach dem Schlafe sehnten, so zufrieden, als wenn wir an der besten Tafel von der Welt gegessen hätten.

Ich will, ehe ich diese Tschuktschen verlasse, noch Einiges anführen, was ich in meiner Unterredung mit ihnen, oder durch Beobachtung, bemerkt habe. Ihr Lager war an dem Ufer des Flusses bei ihren Schlitten aufgeschlagen, und hatte das schon erwähnte Gehölz im Rücken. Es enthielt nur ein Dutzend Zelte, welche längs dem Ufer in Einer Linie standen. Diese Zelte sind von viereckiger Form, von Rennthierhäuten gemacht, und mit Riemen an vier in den Ecken stehenden Pfählen befestigt. Vor dem Eingange, der sehr niedrig ist und sehr fest zugemacht wird, steckt man Bündel von Lanzen und Pfeilen in den Schnee, wahrscheinlich, um auf einen nächtlichen Ueberfall der Koriäken in Bereitschaft zu seyn. Inwendig ist es übermäßig warm, da die Rennthierfelle, aus denen das ganze Zelt besteht, und deren Rauhes immer einwärts gekehrt ist, gar keine Luft durchlassen. Die Lagerstätte ist der gleich, welche die Kamtschadalen sich beim Anhalten machen: es werden nehmlich sehr kleine Zweige nach Art einer Streu auf dem Schnee ausgebreitet, und dann Rennthierfelle darüber gelegt. Darauf sitzt und liegt denn eine ganze Familie, ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes, und der Raum ist so enge,

daß man nicht begreift, wie so viele Leute Platz darin finden können. Hierdurch entsteht denn eine Luft und eine Unreinlichkeit, die unerträglich sind. Ich kann diese nicht beschreiben, und will also nur sagen, daß die Leute ihre Speisen und Getränke ohne Ekel dicht neben den schmutzigsten Sachen sehen.

Unter meinen Tschuktschen, deren Anzahl sich etwa auf vierzig belaufen mochte, waren funfzehn bis sechzehn Weiber *) und beinahe eben so viele Kinder, die sich alle damit beschäftigten, Zelter in Stand zu setzen und Speisen zu bereiten. Jeder Vornehme hat Knechte im Dienst, die seine Rennthiere warten, und sie des Nachts gegen die Wölfe beschützen, deren es hier an der Küste eine Menge giebt **). Die Kleidung der Frauenzimmer ist sehr sonderbar. Sie besteht aus einem einzigen Rennthierfelle, das am Halse hängt, wo es vorn und hinten offen ist, und das dann in der Form weiter Beinkleider bis unter das Knie hinunter geht. Dieses Kleid wird durch die Halsöffnung angezogen. Ausziehen kann man es nicht anders, als wenn man die Knoten, mit denen es unter dem Kinne befestigt ist, aufmacht; und in dem Augenblick fällt es dann ganz herunter, und die Frau ist nackend. Man kann leicht denken, wie unbequem es seyn muß, da die Weiber öfters, sich ganz auszukleiden, genöthigt sind. Auf Reisen ziehen sie noch eine Kuklauki über ihre gewöhnliche Kleidung an. An den

*) Bei den Tschuktschen ist die Vielweiberei gebräuchlich. Vielleicht haben sie auch Gemeinschaft der Weiber; wenigstens behauptet man: sie trieben die Höflichkeit gegen ihre Gäste so weit, daß sie ihnen ihre Weiber und Töchter überliessen; und man würde sie beschimpfen, wenn man dieselben ausschlüge. Ich kann indeß nicht dafür stehen, ob diese Nachricht gegründet ist. A. d. U.

**) Dieser so merkliche Unterschied der Stände bei den Tschuktschen ist eine auffallende Erscheinung. Uebrigens stimmt Herrn Lesseps Beschreibung dieser Nation mit der überein, die King von ihr gegeben hat, und zeigt, daß sie gastfrei, edel, großmüthig, tapfer und den Koriaken weit vorzuziehen ist. F.

den Füßen tragen sie weiter nichts, als Stiefeln von Rennthierfellen. Ihre Haare sind dunkelschwarz: bisweilen werden sie hinten auf dem Kopf in Zöpfen oder Büscheln aufgeschlagen; aber meistens theilen sie sich auf der Stirn, und hangen in langen Flechten auf beiden Seiten herunter. Ihre Ohren und ihr Hals sind mit Korallen von allerlei Glase überladen, und wenn sie frieret, dient ihnen die Kappe ihrer Parke zum Kopfputz. Ihre Gesichter sind nicht angenehm und die Züge grob; indeß haben sie doch im Ganzen weder die platte Nase, noch die kleinen Augen der Kamtschadalinnen. Die Letztern sind ihnen in diesem Stücke weniger ähnlich, als die Koriäkischen Weiber. Ihr Wuchs ist auch größer, aber nicht schlank, und die lästige Dicke und Weite ihrer Kleider giebt ihnen ein schwerfälliges Ansehen. Doch dessen ungeachtet haben sie die gröbsten Arbeiten zu verrichten, z. B. Feuer anzuzünden, Holz zu tragen, ferner Wasser und alle übrige Bedürfnisse ihrer Hauswirthschaft zu suchen. Besonders haben ältere Frauen diese Geschäfte auf sich.

Die Gesichtszüge der Männer schienen mir regelmäßig, und haben gar nichts Asiatisches. Die Farbe ist sowohl bei ihnen, als bei den Weibern, sehr braun. Ihre Kleider, ihre Schlitten und ihre Gebräuche sind völlig wie bei den nomadischen Koriäken, und ich behalte es mir vor, sie weiter unten zu beschreiben.

Die Tschuktschen machen gegenwärtig alle Jahre eine Reise nach Jschiginsk. Sie reisen zu Anfange des Herbstes aus ihrem Lande ab, und kommen nicht eher, als zu Anfange des März, nach dem genannten Orte. Kaum haben sie daselbst ihre Geschäfte verrichtet, wozu sie nur wenige Tage brauchen; so machen sie sich wieder auf den Weg, um noch die Schlittenbahn zu benutzen. Indeß können sie selten vor Ende des Junius wieder nach Hause kommen. Die Waaren, die sie mit nach Jschiginsk bringen, sind Parken von Zobel- oder Fuchsfellen, ferner Wallroß-Zähne, die ein schönes Elfenbein geben. Dagegen tauschen sie

Kessel, Tabak, Lanzen, Flinten, Messer und andre Eisenwaaren ein. Mit den Flinten sind sie noch nicht sehr bekannt, und machen daher wenig Gebrauch von ihnen; dagegen wissen sie mit dem Bogen und der Lanze sehr gut umzugehen, und dies sind auch ihre vorzüglichsten Waffen.

Wie alle nordische Völker, haben sie den größten Hang zur Trunkenheit und eine solche Leidenschaft für den Branntwein, daß man ihnen, sobald sie einmal etwas davon bekommen haben, so viel einschenken muß, bis sie völlig betrunken sind; denn sonst würden sie sich für beschimpft halten, ja vielleicht, um mehr zu bekommen, zu Drohungen und Gewaltthätigkeiten schreiten. Sie rauchen eben so begierig Tabak, wie die Koriäken, und haben mit diesen einerlei Pfeifen und einerlei Art zu rauchen.

Da ich mich nicht länger aufhalten wollte, so ging ich am 29sten bei Anbruch des Tages zu den Tschuktschen in ihre Zelte, um Abschied von ihnen zu nehmen; aber wegen der schlechten Luft und der Hitze mußte ich bald wieder hinausgehen. Unser Abschied war sehr zärtlich; sie umarmten mich einer nach dem andren, und überhäuften mich mit Liebkosungen. Ich meinerseits blieb ihnen nichts schuldig, und habe in der That die größte Ursache, mit der Begegnung dieses gastfreien Volkes zufrieden zu seyn. — Ich brach bei guter Zeit auf, um an diesem Tage gegen dreißig Werste zurückzulegen. Auf der Hälfte des Weges, traf ich an der Seeküste zwei Balaganen, nebst einer Jurte, die von einer Koriäkischen Familie bewohnt war, und eine Stunde nachher kam ich nach Paränee. Dieser Ostrog ist nicht so groß, wie Kaminoi, aber bei weitem mehr bevölkert. Er liegt sehr vortheilhaft an dem Flusse gleiches Namens, ungefähr drei Werste weit von dessen Ausfluß in das Penschinische Meer, welches hier einen so schmalen Busen bildet, daß man bei gutem Wetter von Einer Küste zur andren sehen kann. Die erste Person, die mir in Paränee zu Gesicht kam, war eine alte Frau von vermischter Abkunft (Mestize,) deren niedergeschlagenes Wesen mir sehr auffiel, so daß ich sie aus Mit-

leiden oder Neugierde anredete. Auf meine Frage, weshalb sie so betrübt wäre, erhob sie ein lautes Geschrei, und antwortete nur mit Thränen; doch, da ich in sie drang, und ihr große Theilnahme bezeugte, so erzählte sie mir endlich ihr Unglück. Sie war ungefähr vor vierzehn Tagen mit ihrem Manne, ihrem Sohne und mehreren Freunden von Jschiginsk abgereist, um ihre Verwandten in Paränee zu besuchen. Unterweges waren sie von einem der schrecklichen Orkane überfallen worden, durch die auch ich öfters in der größten Gefahr gewesen bin, und die Reisegesellschaft hatte sich verirrt und von einander verloren. Der Vater und der Sohn saßen auf Einem Schlitten; sie irrten lange umher, um Schutz oder irgend einen Zurechtweisungs-Punkt zu finden, verirrten sich aber zuletzt gänzlich. Man hatte viele Mühe, ehe man sie entdecken konnte, und fand sie erst nach Verlauf von zwei Tagen in Schnee vergraben und todt gefroren. Aus der Stellung der beiden Unglücklichen sah man, daß sie vor Mattigkeit nicht weiter gekonnt, sich, um wieder warm zu werden, an einander gelehnt, und so in einer Umarmung gestorben waren. Die Frau hatte mehr Glück als ihr Mann, und fand einen Schutzort an dem Ufer eines Flusses, funfzehn Werste von Paränee, wo sie und ihre Gefährten, von Beschwerlichkeiten erschöpft und in Schmerz versenkt, endlich ankamen. Sie erzählte mir noch: während des Orkans habe man weder Himmel noch Erde unterscheiden können. Der Schnee sei im Herunterfallen zusammengefroren, habe ein Eisregen geschienen, und ihre Kleider so durchlöchert, daß sie gänzlich unbrauchbar geworden wären. Ihr größter Kummer läge nun darin, daß sie nicht im Stande wäre, wieder nach ihrer Heimath zurückzukehren; denn hier schiene niemand geneigt, ihr Mittel dazu zu geben, ob sie gleich unaufhörlich darum bäte. Bei diesen Worten stürzten ihr die Thränen von neuem aus den Augen. Ich wußte sie nicht zu trösten. Zwar sagte ich ihr Alles, was das Mitleid mir eingab; aber da ich ihr nicht helfen konnte, so

verließ ich sie bald mit Bedauern, daß ich nur unnützes Mitleid für sie haben konnte *). Indeß ich mit ihr sprach, hatten die Einwohner von Paränee sich um mich her versammelt. Ihr Oberhaupt oder Fürst, Namens Jultika, trat an mich heran, um mich einzuladen, daß ich die Nacht in seinem Dorfe zubringen möchte. Seine finstre Mine bestätigte Alles, was man mir schon von seiner Treulosigkeit erzählt hatte, und ich sagte ihm daher, daß ich nicht Lust hätte, mich aufzuhalten. Nun erwiderte er: vor morgen früh sey es unmöglich, mir Hunde und Lebensmittel zu verschaffen. Diese Aeußerung zeigte offenbar bösen Willen, und ich glaubte sogar ein verderbliches Vorhaben darin zu sehen **). Da ich mich schlechterdings von ihm losmachen wollte, so erwiderte ich ihm: was ich einmal nicht bekommen könnte, müßte ich entbehren; aber nichts solle mich zwingen zu bleiben. Er that, als wenn er mich nicht verstände, und wußte wieder ein neues Hinderniß, wobei er mich zugleich mit einem bittern Lächeln ansah, und mich gleichsam herausforderte, daß ich abzureisen wagen sollte. Ich fühlte, daß ich mich mit der größten Standhaftigkeit waffnen,

*) Herr Lesseps hätte es durch seine Empfehlung wohl dahin bringen können, daß die arme Wittwe wieder zu den Ihrigen geschaft worden wäre, und es macht ihm eben nicht viel Ehre, daß er nur Mitleid für sie hatte. Uebrigens müssen Unglücksfälle der Art, daß Leute durch ungestümes Schneewetter umkommen, in den nördlichen Gegenden von Asien noch häufiger seyn, als an jedem andren Orte. F.

**) Zu diesem Argwohn hatte ich um so mehr Grund, da sein erstes Betragen mich an die Mittel erinnerte, die er im vorigen Jahre angewandt, um einen Matrosen aufzuhalten, dem die Regierung wichtige Briefe anvertrauet hatte. Dieser mußte eilen, nach seinem Bestimmungsorte zu kommen, und war schon in Begriff, Paränee zu verlassen, als Jultika in ihn drang, daß er bis den folgenden Tag warten möchte. Der Matrose achtete darauf nicht, und wollte auf der Stelle abreisen. Nun ward der Streit hitzig. Der Koriäke fiel wüthend über jenen her, und würde ihn auf der Stelle ermordet haben, wenn man ihn nicht aus seinen Händen gerissen hätte. Er ließ ihn knebeln, und drei Tage lang bewachen. Nach allen Arten von üblen Behandlungen willigte er endlich ein, daß jener abreisen könnte. Vielleicht hoffte er, unterweges seiner Beute desto leichter habhaft zu werden; aber sie entwischte ihm.

A. d. O.

oder mich geduldig den Befehlen unterwerfen müßte, die es dem Betrüger mir zu geben belieben würde. Das ganze Dorf war versammlet: wenigstens zweihundert Menschen drängten sich tumultuarisch an mich heran, entweder um mich furchtsam zu machen, oder um meine Verlegenheit zu beobachten. In dieser gefährlichen Lage kam ich auf den Gedanken, Russisch mit ihnen zu sprechen. Meine Rede war kurz, aber heftig; und als sie erst Eindruck zu machen schien, verdoppelte ich mein Feuer und meine Zuversichtlichkeit. Dann zog ich auf einmal meinen Paß hervor, sahe Jultika'n mit unwilliger Mine an, und erklärte ihm, als ich ihm den Paß hinhielt: ich wollte spätestens in zwei Stunden abreisen. Diese trotzige Rede brachte ihn ausser Fassung, und er befahl nun, daß man aus allen Vorrathskammern die Quantität Fische, die ich verlangte, zusammen bringen sollte, wobei er mich zugleich bat, daß ich auf die geringe Quantität ihrer Lebensmittel Rücksicht nehmen möchte, die ich noch sehr vermindern würde. Eben das, sagte er, sey die Ursache, weshalb er einige Schwierigkeit gemacht habe; allein dies war nur eine leere Entschuldigung, denn ich sah bald, daß er und seine Leute überflüssig mit Lebensmitteln versorgt waren.

Er lud mich ein, daß ich so lange in seiner Jurte warten möchte, bis meine Leute die nöthigen Anstalten zu meiner Abreise gemacht hätten. Ich mochte ihm dies nicht abschlagen, weil es Unruhe verrathen haben würde; im Gegentheil wollte ich ihn von meiner Unerschrockenheit überzeugen. Ohnedies war es gerade Zeit zum Mittagsessen, und ich nahm daher, in der Hoffnung, den Verräther nach und nach zu gewinnen, seine Einladung an, wobei ich ihm indeß sagte, daß ich ihm eine bessere Mahlzeit verschaffen wollte, als er mir geben könnte. Ich folgte ihm nun mit einem so ruhigen Gesichte, als wenn ich vollkommen sicher gewesen wäre; indeß, die Wahrheit zu gestehen, fühlte ich doch einige Unruhe, als ich, um in die Jurte zu kommen, an vierzig Fuß tief in die Erde hinuntersteigen mußte. Bei

dieser ausserordentlichen Tiefe war ich ganz der Willkühr meines Wirthes überlassen, da mein Gefolge nimmermehr im Stande gewesen wäre, mich zu hören, oder mir zu Hülfe zu kommen. Ich bedauerte meine Unvorsichtigkeit; aber nun konnte ich nicht mehr zurück, und setzte mich, da ich gut bewaffnet war, in Bereitschaft, im Fall eines Angriffs mich auf das Beste zu vertheidigen. Jultika wies mir sogleich zu meinem Sitze den Ehrenplatz an, d. h. eine Art von Alkoven, der dem Oberhaupte der Familie zugehört. Seine Familie war eine von den zahlreichsten, und es wohnten mit ihm an achtzig Personen in der Jurte. Alle diese Leute waren auf das Gerücht von meiner Ankunft herbei gekommen, und hatten draußen meine Begleiter umringt, so, daß ich allein drei oder vier von Jultika's Gefährten oder Verwandten, die mich umgaben und mir keck in die Augen sahen, die Spitze bieten mußte. Sie glaubten ganz vortrefflich Russisch zu sprechen, da sie einige Wörter radebrechen konnten, und thaten um die Wette Fragen an mich, von denen eine immer noch ungereimter war, als die andre. Meine Lage machte Gefälligkeit nothwendig, und ich antwortete daher einem jeden sanft und bestimmt. So brachte ich beinahe eine Stunde mitten unter diesen wilden Gesichtern zu, die in der That recht dazu gemacht waren, mich zu erschrecken. Besonders konnte dies wohl Jultika; denn es ist schwer, sich einen noch häßlicheren Menschen zu denken. Er war dick und kurz; sein Gesicht von den Blattern und von mehreren Narben zerfetzt; seine Mine tückisch; seine Haare schwarz, und auf ungeheure Augenbraunen herabhangend, unter denen er nur Ein tiefliegendes und wildes Auge hatte, weil er durch einen Zufall um das andre gekommen war. — Mein Soldat kam nicht herunter, und ich fing an, sehr unruhig zu werden. Auf meine erste Bewegung zum Weggehen, traten die Koriäken vor mich hin, und einer nahm mich bei dem Arm, um mich wieder zum Sitzen zu bringen, wobei er mich zugleich fragte, ob ich etwa entfliehen wollte. Zwar

ließ ich mich nicht aus der Fassung bringen; aber doch war ich, offenherzig gestanden, sehr beängstigt. Ich setzte mich wieder, und antwortete, ungeachtet sie Bestürzung in meinem Gesichte lesen konnten: ich dächte nicht daran, sie fürchten zu müssen. Nun suchte Jultika mir wieder Muth einzusprechen, und schwor mir: er hätte die größte Achtung für mich, und ich wäre bei ihm völlig sicher. Zwar könnte sein ehemaliges Verhalten, setzte er hinzu, ihn in meinen Augen verdächtig machen; aber er glaubte, seine Ehre sey dabei im Spiel, daß ich einen bessern Begriff von ihm bekomme. Er sey stolz darauf, daß man ihn unter die Richter des Tribunals von Jschiginsk *) aufgenommen habe, und sein guter Ruf liege ihm zu sehr am Herzen, als daß man mich in seinem Beiseyn schlecht behandeln dürfte. Ich kannte meinen Mann hinlänglich, um seinen schönen Versicherungen nicht zu glauben, und schätzte mich glücklich, daß er das nicht wagte, was er konnte und was er wahrscheinlich auch wollte. Indeß eilte ich, aus der Jurte hinauszukommen, und zwar unter dem Vorwande: ich wollte sehen, wo meine Leute wären, und ihnen Befehl zu unsrem Mittagsessen geben. Noch immer konnte ich den verrätherischen Koriäken nicht los werden, und er bestand darauf, mich zu begleiten, indeß ich meine Leute zusammen suchte. Ich fand diese damit beschäftigt, die schlechten Hunde, die sie noch hatten, gegen Pelzwerk und Kleider von Rennthierfellen zu vertauschen. Aus Habgier hatten sie vergessen, was ich ihnen empfohlen, und daß sie mich in Gefahr liessen. Aber ich verbarg meine Unzufriedenheit, weil Zeugen zugegen waren, und stieg wieder in die Jurte hinunter, wohin Jultika und meine beiden Soldaten mir folgten. Die Letzteren mach-

*) Dies Tribunal heißt im Russischen: Nischnei-Zemskoi-Sud, das untere Territorial-Tribunal. Die Richter, aus denen es besteht, werden wechselsweise in den Ostrogs jedes Distrikts unter den Bauern ausgewählt. Diese Richter, welche Zassedatels genannt werden, behalten ihr Amt drei Jahre lang. A. d. O.

ten sogleich Anstalt zu unsrem Mittagsessen; auch kamen einige Weiber, um ihnen das Geschirr reinigen zu helfen *), und nach und nach verwandelten sich denn, vermittelst des Branntweins, Furcht und Mißtrauen in gute Laune. Wir hielten eine sehr fröhliche Mahlzeit, und oft bemühete ich mich sogar, das laute Lachen meiner Gäste nachzuahmen, um ihnen meine Zufriedenheit desto besser zu bezeugen; denn nur ein starker Ausbruch der Empfindung gefällt ihnen. Nach der Mahlzeit schickte ich einen von meinen Soldaten mit dem Befehle ab, daß man meine Hunde, die zum Theil schon mit neuen vertauscht waren, zusammen sollte; und da man auch meine Lebensmittel schon aufgeladen hatte, so konnte ich in zehn Minuten von meinen Koriaken Abschied nehmen. Sie schienen sehr zufrieden mit mir; ich für mein Theil freuete mich, daß ich von ihnen loskam, und entfernte mich nun so eilig als möglich. Es war erst zwei Uhr Nachmittags; ich glaubte daher den Rest des Tages nutzen zu müssen, um die gezwungene Versäumniß wieder einzubringen, und ließ nicht eher Halt machen, als funfzehn Werste von Paränee. Weder an diesem, nach am folgenden Tage (dem 30sten März) fand ich unterweges etwas Merkwürdiges. Ich ging über mehrere Flüsse, die aber nicht beträchtlich waren, und von denen nur sehr wenige einige Gesträuche an ihren Ufern hatten. Bei meiner Abfahrt von Paränee hatte ich mich vom Meere entfernt, und konnte es auch nicht eher, als jenseits Jschiginsk wiedersehen. Folglich hatten wir kein Hülfsmittel mehr an dem Treibholze, das uns an der Küste bisweilen zu Gesichte gekommen war. Dieser Verlust machte uns große Mühe, da wir uns beständig auch nach dem kleinsten Strauch umsehen und dabei befürchten mußten, daß wir keinen antreffen möchten.

*) Sie nehmen hierzu weder Scheuerwische, noch Servietten, sondern schaben einen Stock einige Minuten, und mit den Spähnen reinigen sie dann die Gefäße und andre Küchengeräthschaften noch so ziemlich gut. A. d. Ü.

Schon seit langer Zeit lebte ich nur von Rennthierfleisch. So wohlschmeckend dies auch ist, so wird man dessen doch sehr leicht überdrüssig. Aber noch schlimmer war der Umstand, daß mein Vorrath bald zu Ende ging. Wir aßen nur Einmal des Tages davon; unsre andren Mahlzeiten schränkten sich auf gedörrten Fisch und auf gekochten Seehund ein. Daher freuete ich mich denn sehr, als ich an diesem Tage glücklicher Weise zwei Rebhühner fand, die ich erlegte, um meinen Küchenzettel damit zu vermehren, und mir bei der langweiligen Einförmigkeit meiner täglichen Nahrung eine angenehme Abwechselung zu verschaffen.

Wir wurden bei unsrer Reise durch vortreffliches Wetter begünstigt. Der heitre Himmel schien uns eine stärkere Kälte zu versprechen; und diese wünschten wir gerade, da der Schnee so weich war, daß unsre Hunde bis an den Bauch hinein sanken, und daß wir alle, um ihnen den Weg zu bahnen, mit den oben beschriebenen Schneeschuhen vor ihnen herlaufen mußten. Meine Führer waren von der Hoffnung, daß sie morgen einen schönen Tag haben würden, belebt, und wir legten an diesem Tage ein gutes Stück Weges zurück. Erst sehr spät machten wir endlich an einem Orte Halt, der gar keinen Schutz hatte, da hier weiter nichts wuchs, als eine Art von kleiner, harziger, kriechender und ganz krummer Ceder *). Ehe ich mich in mein Zelt begab, bemerkte ich bei Nacht, am äußersten Ende des Horizontes, Wolken, die mir nichts Gutes zu versprechen schienen. Ich kannte das hiesige Klima nun schon hinlänglich, um aus den kleinsten Anzeigen das Wetter vorhersagen zu können, und theilte meinen Führern meine Vermuthungen mit. Diese trauten sich aber hierin bei weitem größere Kenntniß zu, als mir, und sagten: die Sonne wäre zu schön untergegangen, als daß wir

*) Diese Ceder ist die bekannte Zirbelnuß-Ceder (*Pinus Cembra LINN.*) die man auch in den Alpen der Schweiz findet. Sie bleibt nur im kalten Himmelsstriche klein und kriechend; in milderen Gegenden wächst sie zu einem ziemlich hohen Baume auf.

einen schlechten Tag befürchten dürften. Nach ihren Versicherungen, hatten sie sich in diesem Stück noch niemals geirrt, und ich konnte mich völlig auf ihre Erfahrung verlassen. Mir war diese Unbesorgtheit gar nicht unangenehm; denn so durfte ich nicht befürchten, daß sie mich nöthigen würden, den folgenden Tag an dem Orte zu bleiben, wo wir uns befanden und gar keinen Schutz vor den Windstößen hatten.

Am 31sten bei Tagesanbruch weckte mich einer von meinen Führern, und erinnerte mich in einem spöttischen Ton an die Abreise, damit wir den bevorstehenden schönen Tag gehörig benutzten. Wirklich war der Himmel ohne Wolken. Indeß ich nun, wie gewöhnlich, mit Thee und Roggenzwieback frühstückte, von welchem letztern meine Leute etwas für mich zurückgelegt hatten, damit es mir nicht daran fehlen sollte; fragte mich einer nach dem andren, was ich von dem Wetter dächte, und alle spotteten um die Wette über mich. Ich blieb aber bei meiner Behauptung, und äußerte: sie möchten nur bis den Abend warten, und dann sagen, ob ich mit meiner Prophezeihung Recht oder Unrecht gehabt hätte.

Kaum war unser kleines Lager aufgehoben, so sahen wir in einiger Entfernung fünf Koriäkische Schlitten mit Rennthieren hinter einander. Unsre Hunde witterten diese Thiere, und eilten mit erstaunlicher Begierde nach der Gegend hin, wo sie waren. Aber, je stärker wir fuhren, desto mehr entfernten sich die Koriäken, weil sie, wie ich bald einsah, durch das Bellen und die Heftigkeit unsrer Hunde in Furcht gesetzt wurden. Ich befahl nun, Halt zu machen, was aber, eben wegen unsrer Hunde, nichts weniger als leicht war. Wir suchten den Koriäken durch Zeichen anzudeuten, daß wir die Absicht hätten, uns einige Augenblicke mit ihnen zu unterreden. Nun schienen sie mit einander Rath zu halten, und nach einigen Minuten ging einer von ihnen auf uns zu. Er blieb aber dreihundert Schritte weit von uns stehen, und deutete uns durch Zei-

chen an, daß wir ihm ebenfalls einen von uns zuschicken, und besonders, daß wir unsre Hunde anhalten möchten. Dem zufolge ließ ich einen von meinen Soldaten auf seinen Schneeschuhen zu dem Koriäken hingehen, um zu erfahren, woher sie kämen, wohin sie wollten, ob sie nichts von Herrn Kassof wüßten, und besonders, wie weit wir ungefähr noch nach Jschiginsk hätten. Eine halbe Stunde nachher kam mein Emissar mit folgenden Nachrichten zurück: Diese Koriäken wären Nomaden, und gingen wieder zu ihren Familien, die sie verlassen hätten, um in Jschiginsk Rennthierfelle zu verkaufen und ihre Freunde zu besuchen. Sie glaubten davon gehört zu haben, daß dem Herrn Kommandanten Hunde und Lebensmittel zugeschickt worden wären; aber etwas Zuverlässiges wüßten sie nicht. In Ansehung unsrer Entfernung von Jschiginsk stimmten ihre Antworten vollkommen mit der Meinung meines Wegweisers überein, den ich kurz vorher darum befragt hatte, und zwar bei Gelegenheit eines neuen Streites zwischen mir und meinen Leuten, wozu Folgendes Gelegenheit gab. Indeß wir auf die Zurückkunft des Soldaten warteten, sah ich einige Wolken schnell über uns hinziehen, deren Gestalt und Richtung mich in der Meinung bestärkten, daß wir von einem nahen Sturme bedrohet würden. Mein Soldat Golikof war nicht weniger ungläubig, wie die andren, und hätte gern auf das Gegentheil gewettet; indeß gab er zu, daß bis jetzt fast immer der Erfolg meine Prophezeihungen bestätigt hätte. Ich blieb dabei, daß er und alle Andre spätstens in zwei Stunden von meiner Kenntniß überzeugt werden sollten; doch möchten sie mir vor allen Dingen sagen, ob wir unterweges irgend einen Ort antreffen würden, wo wir Schutz suchen könnten. Man antwortete mir: „bis zu dem Flusse Jschiga hätten wir eine unermeßliche kahle Ebene vor uns, worin kaum einige Erhöhungen zu sehen wären, die entweder von dem Boden, oder von zusammengejagten und gefrornen Schneehaufen kämen.“ Diese Nachricht setzte mich in Verlegenheit; denn ich sah voraus, daß wir wieder

würden umkehren müssen, um bei einem kleinen Gehölze, das wir noch nicht lange passirt hatten, und von dem wir jetzt noch nicht viel über eine halbe Stunde entfernt waren, Schutz zu suchen. Aber da meine Wegweiser fest dabei blieben, daß wir nichts zu fürchten hätten, so war die Schwierigkeit gehoben. Sie meinten, wir müßten unsre Reise fortsetzen; und das wünschte ich gerade, weil ich noch den Abend nach Ischiginsk zu kommen hoffte. Um meinen Plan desto sicherer auszuführen, nahm ich mir vor, mich meines Kompasses zu bedienen, der allein im Stande war, uns den Weg durch die Schneewirbel zu zeigen. Ich erkundigte mich daher bei dem erfahrensten von meinen Führern, in welcher Richtung Ischiginsk läge. Er zeigte mir sogleich in der Ferne einen Berg, dessen Gipfel sich in den Wolken zu verlieren schien, und sagte mir, die Stadt läge einige Werste diesseits desselben, und in eben der Richtung; wir wären noch funfzig bis fünf und funfzig Werste davon entfernt. Ich nahm nun sogleich den Windstrich auf, in welchem der Berg lag, und berechnete mit meiner Uhr, wie geschwind wir fuhren. Seit unsrem heutigen Aufbruch hatten wir jede Stunde sechs bis sieben Werste zurückgelegt; aber ich mußte erwarten, daß wir während des Orkans viel langsamer, und wohl nur drei Werste in der Stunde, fahren würden. Jetzt war es sechs Uhr Morgens, und nach meiner Rechnung hoffte ich noch vor Mitternacht in Ischiginsk zu seyn. Uebrigens hörte ich von meinem Führer noch, daß wir, um nach dem dahin führenden Flusse zu kommen, in einen sehr großen Wald hinein müßten, durch den der Ischiga fließe. Nun war ich völlig beruhigt; denn die weite Ausdehnung dieses Gehölzes auf beiden Seiten versicherte mich, daß wir es weder verfehlen, noch uns verirren könnten. Als ich nun alle nöthige Maaßregeln genommen hatte, erklärte ich meinen Leuten: auch ich wünschte vorwärts zu kommen; ich wäre aber entschlossen, nicht anzuhalten, was sich auch ereignen möchte. Sie sollten es mir sagen, wenn sie den Weg nicht mehr zu kennen glaubten; und

dann wollte ich sie führen. Der Ernst, mit dem ich ihnen dieses befahl, machte sie bestürzt; sie sahen einander erstaunt an, und hätten mir gern gerade herausgesagt: ich sey wahnsinnig. Indeß nahm doch der Dreisteste unter ihnen das Wort, um mir vorzustellen: da ich diesen Weg noch niemals gemacht hätte, so könnte ich es nicht auf mich nehmen, sie zu führen, ohne uns alle der größten Gefahr auszusetzen; ohne Zweifel wollte ich also nur scherzen. Aber, statt aller Antwort, befahl ich jedem, sich auf seinen Schlitten zu setzen, drohete, den, der nicht gehorsam wäre, zu bestrafen, und gab zugleich Befehl zum Aufbruch. Um halb 9 Uhr hatten wir ungefähr funfzehn Werste zurückgelegt; folglich waren, nach meiner Rechnung, nur noch vierzig übrig. Aber schon beinahe seit einer Stunde überzog der Horizont sich mit dicken Wolken; der Sturm näherte sich nach und nach, und der Wind fing an, Schnee in Wirbeln aufzujagen. Meine Gefährten beobachteten ein tiefes Stillschweigen, da sie nicht mehr wußten, wo sie waren. Bald ergriff uns nun der Orkan mit solcher Heftigkeit, daß mehrere von unsern Schlitten vom Wege abkamen; sie wurden indeß durch lautes Rufen wieder zusammengebracht. Nun baten meine Führer mich dringend, ich möchte Halt machen, ob wir gleich im freien Felde waren; denn da der Wind ihnen gerade entgegen blies, so konnten sie nicht sehen, und besorgten, daß wir uns verirren möchten. Ich erinnerte sie an mein Versprechen, und bestand darauf, daß ich weiter müßte. Zugleich befahl ich, daß alle Schlitten einander so nahe folgen sollten, als es ihnen möglich wäre, damit wir uns bey dem geringsten Zufall hören und einander zu Hülfe kommen könnten. Dann fing ich an, mit Hülfe meines Kompasses, den ich, um ihn immer vor Augen zu haben, unter meinem Pelze befestigt hatte, unsre Karavane zu führen. So setzten wir unsre Reise fort, und zwar, wie ich wohl sagen könnte, mitten in der Finsterniß; denn ich konnte den Soldaten, der dicht hinter mir fuhr, nicht sehen, und nur mit ge-

nauer Noth seine vordersten Hunde erkennen. Gegen 7 Uhr Abends ward ich endlich der Klagen von meinen Leuten überdrüssig, die mich unaufhörlich baten, daß ich anhalten möchte; und da ich überdies glaubte, daß wir nur noch fünf bis sechs Werste von dem Gehölze wären, so versprach ich ihnen: wenn wir nicht um 9 Uhr dies erreicht hätten, so wollten wir nicht weiter reisen; kämen wir aber an den Wald und den Fluß, so sollte es bei ihnen stehen, ob sie nicht lieber in Einem fort bis nach Jschiginsk fahren wollten, da wir dann so nahe dabei seyn würden. Uebrigens liesse ich ihnen hierin ganz ihren freien Willen. Diese Bedingung schien sie zu beruhigen; indeß glaubten sie freilich nicht, so weit vorwärts zu seyn, wie sie wirklich waren; ja, wahrscheinlich glaubten sie sogar, den Weg verloren zu haben, und wünschten nur auszuruhen, um ihn am folgenden Tage wieder suchen zu können. — Um drei Viertel auf 9 Uhr sah ich endlich etwas, gleich einem dichten Schleier, vor uns ausgebreitet. Es ward größer und schwärzer, je näher wir kamen, und bald nachher riefen meine Führer aus: sie sähen Bäume, und wir wären gerettet. Wirklich waren wir in dem Walde von Jschiginsk. Ich schickte sie nun einige Schritte vorwärts, daß sie sich umsehen sollten; aber sie kamen bald in voller Freude wieder, und sagten mir, daß wir nahe an dem Flusse wären. Die Ehrfurcht, mit der sie mir diese Nachricht brachten, belustigte mich ungemein. Der Koriäke dankte mir, daß ich sie so gut geführt hätte, und versicherte, keiner von ihren Schamanen hätte je so etwas Wunderbares verrichtet. Daß ich schlechtes Wetter prophezeiet, als in ihren Augen Alles das Gegentheil anzukündigen schien, und daß ich sie dann mitten in dem Purga (d. i. Sturm) zu führen gewußt hatte, schien ihm übernatürlich. Auch meine andren Leute bezeugten mir ihre Dankbarkeit beinahe eben so thöricht. Sie konnten gar nicht aus ihrem Erstaunen kommen. Vergebens zeigte ich ihnen meinen Kompaß, und wollte ihnen erklären, wie der meine ganze Wissenschaft

ausgemacht hätte; sie sagten mir am Ende: solche Zauberfiguren wären nur Gelehrten, wie ich, welche die Magie gelernt hätten, verständlich.

Ich wußte gewiß, daß sie itzt, da sie sich so nahe bei Ischiginsk befanden, nicht würden anhalten wollen; und wirklich war ein jeder begierig, seine Frau wiederzusehen und seine Kinder zu umarmen. Statt also meinen Vorschlag, daß sie sich in dem Walde lagern möchten, anzunehmen, baten sie mich vielmehr, ich möchte nach dem Flusse hinfahren, und dann würden sie in drei Stunden zu Hause seyn. So begaben wir uns denn nach dem Ufer, und fuhren immer längs demselben hin, bis der Stadt gegenüber, an der er dicht vorbei fließt. Das Eis war ziemlich dicht; aber der heftige Wind hatte die Oberfläche mit Wasser bedeckt, so daß wir sehr nasse Füße bekamen.

An dem Thore von Ischiginsk ward ich, wie es in befestigten Oertern gewöhnlich ist, examinirt, und mußte so lange warten, bis man dem Kommandanten Nachricht von unsrer Ankunft gegeben hatte. Herr Major Gagen, (Hagen) der meine Durchreise schon lange erwartete, war so höflich, gleich zu mir zu kommen, und mir sein Haus anzubieten. Gerade um halb zwölf Uhr kam ich denn in Ischiginsk hinein, das von allen Städten, die ich auf meinem bisherigen Wege gesehen hatte, am beträchtlichsten und volkreichsten ist. Es liegt an dem Flusse Ischiga, dreißig Werste von dessen Mündung. Von außen zeigt es sich als ein Viereck, das mit ungewöhnlich hohen und dicken Pallisaden umgeben ist, und auf den vier Ecken hölzerne, auf Grundpfählen stehende Bastionen zur Bedeckung hat. Jedes von diesen Bastionen ist mit Kanonen besetzt, und mit allerlei Krieges-Munition versehen. Auch stehen Tag und Nacht Schildwachen dabei *), so wie vor den

*) Sie sind beständig auf ihrer Hut, weil sie Ueberfälle von den Koriaken in der Gegend befürchten, deren kühner und unruhiger Geist sie öfters veranlaßt, sich zu empören und die Stadt zu einer Zeit anzugreifen, wo man es am wenigsten erwartet.

drei Thoren der Stadt, von denen nur Eins offen bleibt. Vor dem Hause des Kommandanten ist ein kleiner Platz, und auf der einen Seite hält eine Wache den Zugang dazu besetzt. Auch die Bauart der Häuser fiel mir sehr auf; alle sind von Holz und sehr niedrig, haben aber eine beinahe regelmäßige Façade, und man sieht, daß jedes nach einem gleichen Plane gebauet ist. Herr Hagen will seine Stadt nach und nach auf diese Art verschönern; und in der That vereinigen die seit seiner Ankunft gebaueten Isbas mit einem angenehmen Aeußeren auch alle Bequemlichkeiten im Innern, deren solche Wohnungen fähig sind. Er ist überdies Willens, die Kirche neu bauen zu lassen, die sehr häßlich ist und noch dazu den Einsturz drohet.

Die Bevölkerung von Ischiginsk besteht aus vier- oder fünf hundert Einwohnern, welche sämtlich Kaufleute, oder im Dienste der Regierung sind. Die letzteren, deren Anzahl am stärksten ist, machen die Garnison aus. Sie sind einer strengen Mannszucht unterworfen, die auch unumgänglich notwendig ist, da die Besatzung sich öfters vertheidigen muß. Der Kommandant hat aber so viel Wachsamkeit und Diensteifer, als man nur verlangen kann. — Die Gerichtshöfe sind eben so, wie in Nischnei-Kamtschatka. Der Handel besteht hier in Pelzwerk, besonders in Rennthierfellen. Im Ganzen sind die Rauhwaaren hier mannichfaltiger, als in Kamtschatka, und schienen mir auch vorzüglicher. Zwar zieht man aus dieser Halbinsel wohl Seeotter- und Robbenfelle; aber die Zobel sind hier schöner, als in Kamtschatka, obgleich dafür auch seltner. Ueberdies hat man hier Marder (Russisch: Kunitz), Grauwerk und die Rissei-Mäuse*) aus Amerika, welche die Koriäken

Man erlaubt ihnen daher auch nicht, sich langr in der Stadt aufzuhalten, wenn sie des Handels wegen dahin kommen. A. d. O.

*) Aus dem bloßen Namen Rissei-Mäuse läßt sich nicht bestimmen, welche schon bekannte Art von Mäusen darunter zu verstehen sey; vielleicht ist es *Mus Hudsonius PALL.* oder die Labrador-Maus. F.

ken von ihren Nachbarn, den Tschuktschen, eintauschen, und nebst ihren Rennthierfellen nach Jschiginsk bringen. Die letztern werden roh und sehr wohlfeil verkauft. Dann gerbt und bearbeitet man sie mit einer Geschicklichkeit, die um so mehr Bewunderung verdient, da die thätigen und fleißigen Arbeiter der Werkzeuge entbehren, welche die Europäische Industrie erfunden hat. Alles, was sie verfertigen, ist eben so fein und schön, als dauerhaft. Sie machen die schönsten Handschuhe und Strümpfe, deren Näthe und Stickereien von Rennthierhaar, Seide oder Gold sind, und selbst von unsren geschicktesten Handschuhmachern nicht übertroffen werden könnten.

Doch es ist Zeit, daß ich die Sitten der Koriäken beschreibe, welches ich deshalb so lange aufgeschoben habe, damit ich es desto ausführlicher thun könnte. Mit dem, was ich selbst auf meiner Reise in verschiedenen Ostrogs bemerken konnte, will ich auch noch glaubwürdige Nachrichten verbinden, die ich von Herrn Hagen und einigen andren der vornehmsten Personen in Jschiginsk, besonders aber von einem Koriäken erhielt, der mir sehr nützlich gewesen ist, und mit dem ich meine Leser vor allen Dingen bekannt machen muß. Ich fand ihn in Kaminoi. Da die Höflichkeiten, die Herr Schmalef ihm erwies, mir auffielen, so erkundigte ich mich nach seinem Range und Stande, und erfuhr: es wäre ein Zassedatel oder Richter aus Jschiginsk, der uns entgegen käme, um uns seine Dienste anzubieten. Er sprach so fertig Russisch, und verrieth so richtigen Verstand, daß ich mich darüber freute, und ihn für einen gebornen Russen gehalten haben würde, wenn er nicht sogleich auch seine Muttersprache gesprochen hätte. Man sagte mir nun: es wäre ein Koriäkischer Prinz, Namens Umiawin, und der Bruder von einem Oberhaupte der Koriäkischen Nomaden. Ich that aus Neugier tausenderlei Fragen an ihn, und er beantwortete sie mit so vieler Feinheit und so vielem Scharfsinn, als ich noch bei keinem seiner Landsleute angetroffen hatte. Die Unterhaltung mit

ihm war mir um so schätzbarer, da ich keinen Dollmetscher dazu brauchte, und ich benutzte sie, so lange ich in Kaminoi war, zum Vergnügen und zur Belehrung. Unter den verschiedenen Gegenständen, über die wir sprachen, war der interessanteste die Religion. Umiavin hatte die Russische oder Griechische so gut kennen lernen, wie die Koriäkische, bekannte sich aber zu keiner von beiden. Indeß schien er doch geneigt, sich taufen zu lassen, sobald er über gewisse, ihm unbegreifliche Punkte belehrt wäre. Er bewunderte zwar die vortrefliche Moral des Christenthums und die majestätische Pracht des äußern Gottesdienstes, und hätte ihretwegen, wie er sagte, gern die christliche Religion angenommen; aber, daß sie so streng einige Uebungen*) vorschreibt, daß sie uns über die Seligkeit im Himmel ungewiß läßt, und besonders, daß Gott von ihr so vorgestellt wird, als drohe er mit ewigen Strafen — dies alles erfüllte ihn mit Schrecken und Unruhe. „Bei allen Träumereien und Ungereimtheiten seiner Landesreligion, errege sie, sagte er, doch mehr Hoffnung, als Furcht; sie kündige ihm nur Strafen in dieser Welt an, und verspreche ihm Belohnungen in jener. Nur im Leben könne er von dem bösen Geiste gequält werden; aber nach dem Tode erwarte ihn Glück.“ Bei diesen Betrachtungen schwankte seine Seele in Zweifeln und ewiger Unruhe; er wollte dem Glauben seiner Väter weder entsagen, noch sich daran halten. Er schämte sich seiner Irrthümer; aber sie waren ihm dennoch lieb.

Vielleicht hätte ein Andrer in meiner Stelle ihn zu bekehren gesucht; aber mich hielt die Furcht ab, daß mein Versuch vergeblich seyn möchte, da ich in Kaminoi und Ischiginsk (wo er, seinem Versprechen gemäß, einen Tag nach mir ankam) nur wenige Zeit mit ihm verlebte. Uebrigens erwies er mir die größten Dienste, theils dadurch, daß er mir mit vieler Aufmerksamkeit alle die Erläuterungen über

*) Besonders fürchtete er sich vor dem Fasten, das, wie bekannt, in der Griechischen Kirche sehr streng und sehr häufig beobachtet wird. A. d. O.

sein Land gab, die ich nur verlangte, theils dadurch, daß er meinen Wünschen in Ansehung der Bedürfnisse zur Fortsetzung meiner Reise zuvorkam.

Die ansässigen und die nomadischen Koriäken haben in vielen Rücksichten große Aehnlichkeit mit einander. Um so mehr befremdet die wenige Einigkeit oder vielmehr das Mißverständniß, das unter ihnen herrscht. Nach diesem zu schließen, sollte man glauben, sie wären zwei ganz verschiedne Völker und durch unermeßliche Scheidewände von einander getrennt. Indeß haben sie doch ein gemeinschaftliches Vaterland von sehr großem Umfange, das in Süden von der Halbinsel Kamtschatka und dem Penschinischen Meerbusen, in Osten von dem Lande der Olutoren *), in Norden von der Halbinsel der Tschuktschen, und in Westen von den Tungusen, Lamuten **) und Jakuten begränzt wird. Wie man versichert, ist diese Gegend ehemals außerordentlich volkreich gewesen, aber von den Blattern äußerst entvölkert worden. Ich zweifle indeß, ob die Einwohner durch diese stärker vermindert worden sind, als durch ihre häufigen Streitigkeiten mit den Russen und mit ihren andren Nachbarn. Die Anzahl der ansässigen Koriäken beläuft sich heut zu Tage nicht über neunhundert; und, ob es gleich beinahe unmöglich ist, die Anzahl der nomadischen genau zu bestimmen, so glaubt man doch, daß ihrer nicht viel mehr sind, als der erstern. Die Letztern verdienen wegen ihrer Sitten nichts weniger, als Hochachtung; denn sie sind falsch, mißtrauisch und geizig. Sie haben alle Laster der nördlichen asiatischen Nationen, aber nicht die Tugenden derselben. Sie sind diebisch, argwöhnisch, grausam, und kennen weder Wohlwollen, noch Mitleiden. Um auch nur

*) Man sehe die Anm. S. 127.

**) Die Lamuten haben ihren Namen von dem Tunguſischen Worte Lam, das Meer, und sind nichts anders, als Tungusen, welche Kamtschatka gegenüber, südlich von Ochotzk, wohnen. Die Tungusen sind mit den Einwohnern von Dauurien, und den Mandschu, oder Mandschuren, einerlei Volk. F.

den geringsten Dienst von ihnen zu erhalten, muß man ihnen vor allen Dingen erst die Belohnung dafür zeigen oder gar geben; denn nur Geschenke können sie in Bewegung und Thätigkeit setzen. Ueber die nomadischen Koriäken kann ich mich nicht so sehr beklagen, und ich habe sie im Ganzen offner und dienstfertiger gefunden. Aber bei dem treulosen und wilden Charakter der ansässigen, ist es schwer, daß sie in Frieden leben und dauerhafte Verbindungen mit ihren Nachbarn eingehen. Aus dieser ungeselligen Denkart muß Abscheu gegen alle fremde Oberherrschaft entspringen; und daher kommen denn ihre unaufhörlichen Empörungen gegen die Russen, ihre schrecklichen Räubereien, ihre täglichen Einfälle in das Land ihrer Nachbarn, und daher dann auf beiden Seiten immer neue Rachsucht. Dieses ewige Kriegführen erhält alle Herzen in Wildheit. Die Gewohnheit anzugreifen und sich zu vertheidigen, hat ihnen den unbeugsamen Muth gegeben, der die Gefechte gar nicht aufhören läßt, und Verachtung des Lebens als eine Ehre ansieht. Dazu kommt noch Aberglaube, der in ihren Augen den Durst nach Blut veredelt, und es ihnen zur Pflicht macht, entweder sich ermorden zu lassen, oder selbst zu morden. Je wichtiger die Ursache ist, derentwegen sie die Waffen ergreifen, desto begieriger sind sie nach dem Tode. Weder die Tapferkeit, noch die Menge ihrer Feinde kann sie dann in Schrecken setzen, und sie schwören: die Sonne zu verlieren. Diesen schrecklichen Eid legen sie so ab, daß sie ihre Weiber und Kinder ermorden, alle ihre Haabe verbrennen, und sich dann wüthend mitten in ihre Feinde stürzen. Der Kampf hört nicht eher auf, als bis eine von beiden Partheien gänzlich vernichtet ist. Die Ueberwundenen suchen sich dann nicht mit der Flucht zu retten; dies verbietet den Koriäken die Ehre, und keiner von ihnen will die Ermordung seiner Landsleute überleben.

Bis jetzt hat die Nachbarschaft der Russen noch keine Veränderung in der Lebensart der ansässigen Koriäken bewirkt. Die Handelsverhältnisse, durch die sie mit diesen Fremden

da Verbindung kommen, haben ihnen nur die Reichsbande und Gesetzgebung Gesetze vorgeschrieben. Die Verbindung eines politischen Körpers sind Gesetze, Religion, und die Sitten, der Wissen und Gebräuche, die sie beständigen zu halten.

Die Zeit und der Erfahrung sind über gewöhnliche Gesetzgebungen, die sie selbst nicht in allen Jahrgängen

* Die ausländischen Kaufleute haben sich seine Zeit auch sehr wider klagen. Sie sind Reichsunterthanen, als die Inwohner und Bürger, und müssen also auch die Reichsgesetze, die in ihren Handlungen gegeben sind, halten. Es sind keine Gesetze, die sie beschweren, sondern sie sind ihnen zum Vortheil gegeben. Ihre Handlungsfreyheiten werden nicht eingeschränkt, sondern sie haben alle die Freyheiten, die sie vorher hatten, und noch mehrere. Sie haben nicht, als Fremde, zu reagiren. Sie sind Reichsunterthanen, und müssen also auch die Reichsgesetze halten. Sie haben keine andere Gerichtsbarkeit, als die ordentliche und allgemeine, und sind also, wie die Einheimischen, vor ihren ordentlichen Gerichten, und nach den gemeinen Gesetzen, zu belangen. Sie haben keine besondere Gerichtsbarkeiten, sie sind nicht einmal gerichtsbar, sie sind, wie die Einheimischen, zu belangen, sie sind, wie diese, vor den

tischen Thieren. In den Zwischenzeiten vergnügen sie sich dann in ihren süßen Vergnügen, schlafen, trinken und beischlafen sich. Wenn sie Hunger haben, so essen sie ihre Vorgängerinn in sodomeo, gehen sie nicht anders aus ihren Betten, als wenn ein Notwendt Brennmaterialien bei dem Feuer. Diese Verhaltungen sind gemeine, als die bei den wirklichen Raubthieren, und wenden eben so eingerichtet, aber die Unvollkommen in in der Raubthiere sind unvernünftig. Was dabei kein Verstand ist, und ein Thier, ohne Geist, und der Mensch ist höher in einem unvernünftig.

Die Menschen haben die Vernunft, und leben, wie die Unvernünftigen, von gebrannten Speisen, sonst wie Wasser- und Erdvorstellungen und Gott*). Da sind sie viel gewaltsamer und grausamer, daß unter ihnen auch kein einziges, als sie sind, sich schämen, eine Schwester, und Tochter und Enkeln und alle und ganze Geschlechten zu heiraten, ganz und, und mit andern Speisen zu verschwenden, und die Knechtschaft mit andern gerichtet, und die Knechtschaft mit andern Thieren, die sie schlagen. Die andern sind aus den

*) Als Menschen, die in der reinen Vernunft von Philosophie und Theologie, und in der Erkenntniß der Natur, und der Einrichtung und Kräften, Bestimmungen, und Verhältnissen, auch in der Kenntniß der ganzen Anlage der Welt, u. s. w. Gott in der That zu verehren, wie sie sich dessen bei der Verwaltung und bei dem Gebrauch der natürlichen Geschicklichkeiten, und Kräften, und Mittel, und Wege, und Gesetze, und Ordnungen, und Gesetze, und Ordnungen, und Gesetze, und Ordnungen

Beeren ein. Aus einem Theile derselben machen sie verschiedne Getränke*); die übrigen werden zerquetscht, und mit Wallfisch- und Seehundsthran zusammen geknetet. Dieser Teig, oder dieses Backwerk, heißt Toltschucha, und wird von den Koriäken sehr geschätzt, ob es gleich nach meinem Geschmack nichts so Schlechtes mehr giebt.

Ihre Leidenschaft für starke Getränke, welche durch den theuern Preis des Brauntweins, und durch die Schwierigkeit, ihn bei einer so großen Entfernung sich nach Wunsch zu verschaffen, noch mehr gereizt wird, hat sie darauf gebracht, ein eben so berauschendes Getränk zu erfinden. Sie ziehen es aus einem rothen Schwamm, der in Rußland unter dem Namen Muchamor als ein starkes Gift bekannt ist**), und daselbst in den Häusern zum Tödten der Insekten gebraucht wird. Den Saft dieses Schwammes thun sie nebst einigen Früchten in ein Gefäß, und warten kaum so lange, bis die Mischung klar geworden ist. Nun werden die Freunde des Besitzers eingeladen, und es gilt bei den Gästen gleichsam die Wette, wer dem Wirthe das meiste von seinem Nektar austrinken kann. Das Gelag dauert einen, zwei oder drei Tage, bis der ganze Vorrath verzehrt ist. Um desto gewisser ihre Vernunft zu verlieren, essen sie öfters den erwähnten Schwamm zu gleicher Zeit ganz roh. Es ist unbegreiflich, daß es nicht mehr Beispiele von den traurigen Folgen dieser Trunkenheit giebt. Indeß habe ich Fälle gesehen, daß die Trinker sehr ängstliche Schmerzen litten und sich nur mit Mühe wieder erholten. Aber

*) Die Flüsse in der Nähe des Ostrogs sind fast alle so klein, daß sie bei der ersten Kälte ganz zufrieren; so müssen denn die Einwohner über die Hälfte des Jahres hindurch ihren Durst mit Schnee und geschmolzenem Eise löschen. A. d. Ü.

**) Auch die Tschuktschen und andre rohe Völker im nördlichen Asien gebrauchen den *Muchamor* oder Fliegenschwamm (*Agaricus muscarius LINN.*) zu einem Mittel sich zu berauschen. Die Rennthiere lieben den Schwamm gleichfalls, und werden davon eben so trunken, wie die Menschen. In diesem Zustande rasen sie erst, fallen dann in einen tiefen Schlaf, und werden so sehr leicht gefangen. F.

die Erfahrung bessert sie nicht, und bei der ersten Gelegenheit lassen sie sich wieder von ihrer blinden und thierischen Unmäßigkeit hinreißen. Sie suchen bei solchen Bacchanalien nur Vergessenheit ihrer selbst, gänzliche thierische Starrheit, und, wenn ich mich so ausdrücken darf, Aufhörung ihrer Existenz. Das ist ihr einziger Genuß und ihr höchstes Glück.

In den Gesichtszügen haben die meisten Koriäken nichts Asiatisches, und ihre Kleinheit, ihren fehlerhaften Wuchs und die Farbe ihrer Haut abgerechnet, ziemlich viele Aehnlichkeit mit den Europäern. Die andren sind in ihrer Physiononie den Kamtschadalen gleich; besonders giebt es unter den Frauenzimmern wenige, die nicht kleine Augen, eine platte Nase und hervorstehende Backenknochen hätten. Die Mannspersonen haben beinahe gar keinen Bart und sehr kurze Haare. Die Weiber vernachlässigen diese sehr und lassen sie gemeiniglich auf die Schultern herunter hangen; indeß einige binden sie in Flechten auf, oder schlagen ein Tuch darum. Die Kleidung beider Geschlechter ist so, wie ich sie oben bei der Nachricht von meiner Reise durch Koragni und Pustaretz beschrieben habe. Die Weiber tragen ihre Kinder in einer Art von Wiege, die mir sonderbar vorkam. Es ist eine Art von gewölbter Mulde, worin das Kind bedeckt sitzt.

Als einen der seltsamsten Gebräuche will ich anführen, was ein junger Mann thun muß, wenn er sich verheirathen will. Wenn er seine Wahl getroffen hat, so geht er zu den Eltern seiner Geliebten, und erbietet sich (dies ist der gewöhnliche Ausdruck) zu arbeiten. Nun zieht man dem Mädchen sogleich eine Menge Kleider an, in denen sie so versteckt ist, daß man kaum ihr Gesicht sieht. Sie wird keinen Augenblick allein gelassen: ihre Mutter und mehrere alte Frauen folgen ihr nach, schlafen ihr zur Seite, und lassen sie schlechterdings nie aus den Augen. Nun muß der Liebhaber alle Kunst und Mühe anwenden, um so glücklich zu werden, daß er seiner Geliebten an den bloßen Leib

kommt; denn dies ist das einzige Mittel sie zu erhalten. Während der Zeit erfüllt er mit Eifer und Resignation alle Pflichten, welche die Eltern ihm vorschreiben. Er ist nun gleichsam Sklav der Familie geworden, und hat alle Hausarbeiten auf sich, z. B. Holz zu fällen, Wasser zu holen oder Vorrath von Eis einzulegen. Die Liebe und die Gegenwart seiner künftigen Gattin geben ihm Muth. Ueber einen einzigen, wenn auch nur gleichgültigen, Blick von ihr vergißt er alle Beschwerlichkeiten und seine langweilige Dienstbarkeit. Die Hoffnung, die Dauer derselben abzukürzen, leitet ihn bei allen seinen Handlungen. Stets hat er das Auge auf die Göttin seines Herzens gerichtet; er lauert auf alle ihre Bewegungen, folgt ihr auf jedem Schritt, und stellt sich ihr ohne Unterlaß in den Weg. Aus diesem Eifer des Liebhabers sollte man schließen, es komme auf die Entführung einer außerordentlichen Schönheit an. Aber das Frauenzimmer, für das der Koriäke seufzt, ist die Häßlichkeit selbst, und er verlangt zur Belohnung aller seiner Mühseligkeiten weiter nichts, als das Glück, eine schwielichte, gelbe und von Fett glänzende Haut zu berühren. Da er in müßigen Stunden seine Geliebte frei sehen und sich ihr nähern darf, so sucht er sie zuweilen durch eine verstohlne Berührung zu verdienen; aber die vielen und dicken Kleider legen ihm unüberwindliche Hindernisse in den Weg. Voll Wuth hierüber reißt er die lästigen Kleider bisweilen entzwei. Doch wehe dem Verwegnen, wenn er bei diesem Versuche überrascht wird! Die Eltern und die unerbittlichen Wächterinnen des Mädchens fallen dann über ihn her, und zwingen ihn, seinen Raub fahren zu lassen. Gewöhnlich sagt man ihm unter Fußstößen und Stockschlägen: er solle gehen und seine Zeit besser wählen. Thut er Widerstand, so wird er bei den Haaren weggeschleppt, oder die alten Megären zerkratzen ihm mit ihren Nägeln das Gesicht. Wird er unwillig und murrt über diese grausame Behandlung, so bekommt er auf der Stelle den Abschied, und verliert auf immer sein Anrecht

auf das Mädchen, welches denn die größte Schande ist, die einem verliebten Koriäken widerfahren kann. Doch Schwierigkeiten machen seine Begierden nur noch lebhafter. Anstatt sich über so viele Strenge zu beklagen, oder den Muth darüber zu verlieren, glaubt er, dadurch des ihm versprochenen Glücks um so würdiger zu werden. Oft gelangt er erst nach zwei oder drei Jahren, bisweilen eher, bisweilen später, zu dem so schwer zu erreichenden Ziele seiner Arbeit. Voll Stolz auf seinen Sieg, kündigt er ihn dann sogleich den Verwandten seiner Eroberung an. Die Zeugen werden gerufen, und das Mädchen wird befragt. Wahrscheinlich ist die Schöne nicht immer gefühllos, und eben so begierig, wie ihr Liebhaber, das lästige Noviciat zu endigen. Daher sagt sie denn wohl, sie sey berührt, ob es gleich nicht wahr ist. Sie muß dies aber gestehen; es muß bewiesen werden, daß ihr Liebhaber sie überrascht, und sie selbst vergebliche Versuche sich zu vertheidigen gemacht hat. Dann bewilligt man ihre Hand dem Ueberwinder, von dem man indeß noch einigen Aufschub verlangt, um sich zu versichern, ob auch das Frauenzimmer sich daran gewöhnen könne, mit ihm zu leben. Von diesem Augenblick an, ist er aller Arbeit entledigt, macht seiner künftigen Gattin ohne allen Zwang die Aufwartung, und die Letztere selbst sieht es nicht ungern, daß sie nun von der Last ihrer vielen Kleider befreiet ist. Selten läßt sie diese zweite Probe lange dauern; bald giebt sie, in Gegenwart ihrer Familie, ihrem Manne ihre Einwilligung, und das ist hinlänglich, ihn in alle seine Rechte einzusetzen. Die Ceremonien und die Lustbarkeit bei der Hochzeit schränken sich darauf ein, daß die Anverwandten so wie das junge Ehepaar, sich um die Wette berauschen. — Die Vielweiberei scheint den Koriäken untersagt zu seyn; indeß habe ich doch einige gesehen, die sie sich ohne alles Bedenken erlaubten.

Ihre Begräbnisse haben viele Aehnlichkeit mit den alten heidnischen Sitten, die auch bei verschiednen ro-

Ihr Bildniß in Kreide, gewöhnlich klein, wenn es die Größe erlaubte, ist, verbunden mit einer Erinnerung an alle Freunde, an sie die letzte Pflicht erfüllend. Sie erreichen dann einen Spielerlohn, und legen einen Theil von den Geschenken der Verehrer auf einen Verein, der Verewigung unterstützt darauf; z. B. Kranzlieder, Hirsch, Veranstaltung, mit einem Worte: Alles, wovon man glaubt, er könne es leichter haben, um die große Menge zufriedenzustellen und in die andere Welt noch Manches zu schicken. Wie manche Familie wird von der Kranzlieder, die aufsitzer oder von seinen Freunden und den Schulgenossen sie gesehen, und wie sie sich der Verwandten dahin getragen. Der Verdorbene hat seine schon Kinder an, und wie in der That ein Gesetz, Du sollen deine die Verwandten mit Sachen in der Hand Nichts von sich, und verwandeln hat die die Kranzlieder, aber doch nur einige Erinnerung. Wie Einer sich nun rächt, und sie sich Kranzlieder endlich sich mit einem Sachwort der Familie, wobei die Schuld der Gerichte und der Zahlen das Verderben an den Letzten und sich entfernt. Das Wissen und Können einer Person, erlaubt, sie wieder in Verbindung.

Diese Gebräuche bei der Leichenbegängniß, und die Art der Vorsicht bei der Beerdigung ein eine, kann vielleicht mehr Daten, und noch meiner Meinung ein ausgezeichneter Beweis von ihrer Gleichgültigkeit gegen das Leben. Man Religion verbreitet ihnen vorbehalten sich eine verdammende Ordnung; der Tod ist also in ihren Augen weiter nicht, als eine Belegung in ein anderes Leben, und so glauben, wenn sie die Welt verlassen, sind der Ehre zu verlieren, andern andern werden zu haben. Die so sinnreichste Verschiedenheit, das sie Ihnen, wie der der Menschen von meiner einen Unterredung mit Alman ein Mensch hier, selber zu haben, verhindert diese so kalte

hung der Meinung so schwankend war, und was die Hohe-
pe aus dem andern Worte seiner Lehrkunst ist. Doch
ist mir das ungewissen Glaubensleuten nicht auf eine
andre Weise. Der Unterschied, der sich auf sie gründet,
ist übrigens sehr einfach, und das Misverderben beim
selben noch sehr verschiedentlich.

Die ganze Schwierigkeit des Knäuels, welche auch die
Abschaffung haben und die Kunstgeschaften von der Ein-
führung des Christenthums hatten, schränkt sich auf Zwei-
gerlei ein. Sie gehören als höchst Weise, das alle
Dinge einfach sind, das Gott keine Meinung haben, als
die Seine, die in der Welt, als sein Leben, das
Herz der Natur ausfüllen; und natürlich verwandelte
Leute aus und der Grundsätzlichen, das sie in ein Wort
nung einmischen. Was mich sich in dem Gedanken herum-
treiben sollte, ist das Verhältnis, das sie zum Wirken
auch anderen. Sie sagen, sie seien die Gute, und es
kann nicht anders, alles Gute, was sich daraus entwickeln
kommt von ihm. Gesetzt es, dem so wäre, nicht über-
haupt, als sicher der Ausdruck der Vollendung und eigenen
mit Gottesdienst, welche die Sonne verbreitet, und über
so blindes Vertrauen eingeschlossen, und ihnen Freiheit als ihre
Eigenschaftlichkeit wegnehmen?

Die Lehre des Lebens, in einem jedweden, ein Wort
Gottes, ist das, was allgemeine Weise die Sonne, aber
die Sonne selbst?* Ihre Wirkung ist gleich, so viel sie

* Auch mein Wirken in der Weise betrachte ich Gottes und
des Menschen einer Wirkung, und wenn man schon, meine
innerste Lebenskraft in Anspruch und eingewendet, Kraft der
Weise, gegeben, so ist sie doch nicht mein Eigenthum, sondern
Gottes Eigenthum, und ich bin nur ein Werkzeug, das er
gebraucht, und das er wieder wegwerfen kann, wenn er
will. Ich bin nur Gottes Werkzeug, und er ist der Werkmeister, der
das Werkzeug braucht, wie er will.

Ich habe auch nicht meine Lehrgedanken als Mein-
gen, sondern als Gottes Gedanken angesehen, und
ich Gedanken, das Gedanken, das Gedanken, das Gedanken,

eine sich mit dem Glücke der Menschen beschäftigt, so viel sucht der andre sie unglücklich zu machen. Krankheiten, Stürme, Hungersnoth, alle diese Geißeln kommen von ihm, und sind Werkzeuge seiner Rache. Um diese zu entwaffnen, treibt persönlicher Vortheil sie an, ihn zu verehren. Wegen des Schreckens, das diese drohende Gottheit in allen Herzen erregt, wird sie verehrt, und man bringt ihr Söhnopfer, die in neugebornen Thieren, Hunden, Rennthieren*), den Erstlingen von der Jagd und vom Fischfange, kurz in dem Kostbarsten bestehen, was man hat. Die Gebete, die man an sie richtet, schränken sich auf Bitten oder Danksagungen ein. Es giebt keine Tempel, kein Heiligthum, worin die Anbeter dieses erträumten Gottes sich versammlen müßten; allenthalben kann man ihm Ehre erweisen. Er hört den Koriäken, der allein in der Wüste zu ihm betet, so wie die ganze Familie, die sich seine Gnade zu erwerben glaubt, wenn sie sich in ihrer Jurte fromm berauscht; denn Trunkenheit ist bei diesem Volke eine Religionsübung und die Hauptsache aller Feierlichkeiten geworden.

Dieser Dämon, dieser furchtbare Geist, ist ohne Zweifel einerlei mit dem Kutka, dessen Diener und Werkzeuge die Schamanen in Kamtschatka sich nennen. Wie auf dieser Halbinsel, so täuschen auch hier solche Zauberer durch geheimnißvolle Sprache die Leichtgläubigkeit, und verschaffen sich dadurch Ehrfurcht des großen Haufens. Mit gleichem Glück üben sie die Medicin und Chirurgie aus. Diese Künste, die sie ganz allein treiben und bei denen man den guten Erfolg mehr der Inspiration, als ihren Einsichten und ihrer Erfahrung zuschreibt, sichern ihnen eine unbeschränkte Macht zu. Man ruft sie bald hier- bald dahin,

allerlei Hausgeräth von Eisen und Kupfer. Die andern Untergötter, die man glaubt, bewohnen die Berge, die Wälder und die Flüsse. Das erinnert an die Nymphen in der Mythologie der alten Griechen. A. d. O.

*) Ich habe auf meiner Reise öfters Ueberbleibsel von getödteten Hunden und Rennthieren, als Zeugnisse von der Frömmigkeit des Opferers, an Pfählen aufgehangen gesehen. A. d. O.

und verschwendet schon im voraus Beweise der Dankbarkeit an sie. Sie fordern das, was ihnen gefällt, mit Stolz, und nehmen das, was man ihnen giebt, als einen Tribut an. Immer eignen sie sich das Beste und Schönste zu, was die Einwohner der Gegend haben, und sagen dabei, es sey dem Gotte angenehm, den sie Orakel ertheilen lassen. Man muß nicht glauben, daß diese Betrüger durch einige äußere Tugenden, durch anscheinenden Ernst, oder durch eine strengere Moral das Volk täuschen. Ohne Zurückhaltung und ohne Gewissen, übertreffen sie dieses noch in allen Lastern, und sind noch weniger nüchtern. Den Tag vor ihren magischen Ceremonien stellen sie sich, als fasteten sie; aber sie entschädigen sich am Abend, lassen sich Muchamor, dies schon beschriebene berauschende Gift bringen, und essen und trinken, bis sie satt sind. Diese vorbereitende Trunkenheit ist vorschriftsmäßig, und wahrscheinlich empfinden sie noch am folgenden Tage etwas davon. Dadurch bekommen sie denn jene Ueberspannung des Gehirns, die ihren Wahnsinn noch vermehrt und ihnen die nöthigen Kräfte giebt, daß sie sich ihrem Enthusiasmus überlassen können.

Die Sprache der Koriäken hat gar keine Verwandtschaft mit der Kamtschadalischen. Die Pronunciation ist schärfer und langsamer, aber weniger schwierig, da jene Sprache weder so seltsame Töne, noch das Zischen hat, das eben so schwer nachzuahmen, als zu schreiben ist.

Ich sollte nun auch noch etwas von den nomadischen Koriäken sagen; aber dazu werde ich weiter unten Gelegenheit haben, wenn ich meine Zusammenkunft mit Umiawin's Bruder erzähle.

Gleich nach meiner Ankunft in Ischiginsk, hatte Herr Hagen auf mein dringendes Bitten auf Mittel gedacht, daß ich so bald als möglich abreisen könnte. Hätte es von mir abgehangen, so wäre ich nur vier und zwanzig Stunden geblieben; aber zum Unglück waren meine Hunde abgemattet, und in der ganzen Stadt konnte man nur sehr

wenige zusammenbringen. Die Aberdeit um nichts besser waren, als die meisten*). Man hörte ihn oft sagen, daß, wenn Regierungen schwach, und ihr wer es sind in ihrer Jugendzeit, da sie sich einen gesetzmäßen Fortschritten bedient, und da ihr schon lange große Fall gehabt hatte, so einmal zu verfallen. Man verschweig mir nicht, daß sein Ton zu reizen der Liebesmeisterschaften habe, und daß sie mehr Gelahr, mehr Leidenschaftlichen und heftigen Liebe erwecken müßte; aber bei meiner Eingebaut, daß sie nur die Gesellschaft gefährlicher fortpflanzen, und daß Regierungen, die Gesellschaft dieser Thiere und eigene Gefahr sorg trugen, zu leiden. Damit ich meine Gegnerin besser dazu und meine Sitten ihre Kindereis besseren könne, befahl sie mir, mit den Gesellschaften des neuen Liebes Kämpfen in der Gegend Kämpfe zu fassen, und dem Gesellschaft zu sie zu sich einladen. Drei Tage nachher ich groß von diesen Prinzen und mehreren andre Kindern anwesend, die Dort Tage in gesellschaft hatte eines Kinder, so daß ich, nach dem gewöhnlichen Kampfspiele, mit Gesellschaft war, und zugleich erfahren konnte, wie

*) Man wird mir vielleicht einwenden: ich werde meine Kinder [illegible] Ich antworte, daß ich mich [illegible] Kinder [illegible] Kinder in Kinder [illegible] Kinder [illegible] Kinder [illegible]

metscher in wenigen Worten, wer ich wäre, was für einen wichtigen Auftrag ich hätte, und wie sehr ich ihres Beistandes bedürfte. Hierüber erhob sich ein allgemeines Murren. Vergebens wollte man den ausdrücklichen Befehl, den die Regierung in Ansehung meiner gegeben hatte, geltend machen; das Geschrei verdoppelte sich und ward so laut, daß man anfangs unmöglich wissen konnte, was die Ursache ihres Mißvergnügens wäre. Aus allem dem verwirrten Geschrei vernahm man endlich, daß sie sich beschwerten: sie allein müßten die Frohndienste thun, indeß die ansässigen Koriäken davon befreiet zu seyn schienen. „Mit welchem Rechte genieſſen diese, rief man, ein für uns so drückendes Privilegium? weshalb müssen sie nicht eben so gut, wie wir, Vorspann geben?" Diese sehr gegründeten, aber mit Unwillen gesagten Vorstellungen, fingen an, mich über den Erfolg meiner Bitte zu beunruhigen, als auf einmal ein alter Fürst aufsprang und sagte: „Ist es jetzt Zeit, uns zu beklagen? Hat dieser Fremde daran Schuld, daß man unsren Diensteifer mißbraucht? ist er deshalb weniger zu unsrer Hülfe berechtigt? Ich verspreche ihm die meinige, und übernehme es, ihn so weit zu fahren, als er es für nöthig halten wird. Bringt ihn nur bis zu mir. Ist niemand

er sie annimmt, lächelt er der ganzen Gesellschaft, besonders dem Herrn von Hause, freundlich zu, macht ihm auch eine flüchtige Verneigung mit dem Kopfe, und stürzt dann Zug auf Zug die drei Gläser hinunter, die hierauf sogleich wieder gefüllt und ausgeleert werden, ohne daß irgend jemand das geringste Zeichen von Widerwillen sehen liesse. Selbst Kinder thun dies nicht, und ich sah einmal eins von 6 bis 7 Jahren, das von dem Vater ein solches Glas eingeschenkt bekam, und es auf einen Zug austrank, ohne nur eine Miene zu verziehen. — Herr Hagen giebt, wenn er so reichlich Branntwein austheilt, jedesmal auch einige Geschenke an Eisen, Zeugen und Tabak dazu; ja, er treibt die Aufmerksamkeit so weit, daß er auf jedes Einzelnen Geschmack und Bedürfniß sieht. Die Tschuktschen und die ansässigen Koriäken werden, wenn sie nach Jschiginsk kommen, eben so von ihm bewirthet; und dadurch hat er die Wildheit derselben nach und nach bezähmt, und eine Art von Gewalt und Ansehn über sie erlangt. Dies ist freilich ein geringer Ersatz für das, was seine Freigebigkeit ihm täglich kostet. A. d. O.

mand unter euch, der ihm diesen kleinen Dienst leisten will?" — Bei diesen Worten malte sich Verwirrung in jedem Gesichte, und auch die Unruhigsten wurden stumm. Nach einer kurzen Stille wollte jeder den Vorwurf von sich ablehnen, den er verdient zu haben glaubte. Man hörte gar nicht auf, sich zu entschuldigen und mir Anerbietungen zu thun, und Alle wetteiferten um den Vorzug, mich, meine Leute und meine Sachen bis an den Studenaja-Reka, oder den kalten Fluß zu schaffen, an welchem der dienstfertige Koriäke wohnte, der sich mir zum Führer angeboten hatte. Als nun alle Schwierigkeiten gehoben waren, fragte man, an welchem Tage ich abreisen wollte. Ich setzte den 5ten April dazu fest, und die ganze Gesellschaft verpflichtete sich, an dem bestimmten Tage zu meinem Dienste zu seyn. Der alte Fürst, der sich meiner so edelmüthig angenommen hatte, suchte zuerst meinem Danke auszuweichen, und brach augenblicklich unter dem Vorwande auf, daß er zu Hause noch vor meiner Ankunft verschiedne Vorbereitungen zu machen hätte. Man kann sich leicht denken, mit welchem Vergnügen ich erfuhr, daß der Mann, dem ich eine solche Veränderung in den Gesinnungen seiner Landsleute verdankte, gerade Umiawin's Bruder war, den ich kennen zu lernen so sehr wünschte.

Von nun an gab Herr Hagen sich unaufhörlich alle Mühe, Anstalten zu meiner Abreise zu treffen. Er ließ unter seiner Aufsicht verschiedene kleine Weizenbrodte und einen Vorrath von Rockenzwieback verfertigen, und mir, gegen meinen Willen, auch einen Theil der Viktualien aufpacken, die er zu seinem eignen Gebrauch aufgehoben hatte. Außerdem fügte er noch einige Geschenke hinzu, die ich anzunehmen genöthigt war, da er mich mit so guter Art und so dringend darum bat. Kurz, ich kann sein gutes Benehmen gegen mich gar nicht beschreiben; und gewiß trug seine Sorgfalt eben so viel als die Ruhe, deren ich jetzt genoß, dazu bei, meine Gesundheit wieder herzustellen, die, seitdem ich bei der Abfahrt von Pustaretzk einen Rheu-

matismus bekommen hatte, noch nicht wieder so war, wie sie seyn sollte.

Der Abrede gemäß, hielt ich mich am 5ten April zur Abreise bereit; aber zu meinem Erstaunen kam keiner von meinen Führern. Es wurden sogleich verschiedene Boten abgeschickt, um sie aufzusuchen; allein der ganze Tag verging, ohne daß Nachricht von ihnen einlief. Es war Nacht, als sie ankamen und sich alle mit unwillkührlicher Verspätung entschuldigten. Den folgenden Tag fand sich ein neues Hinderniß. Es war ein Sonntag, und meine Soldaten wollten bei ihrem ängstlichen Gewissen heute die Reise nicht antreten, weil sie glaubten, daß sie sonst Unglück haben würden. Nach vielen vergeblichen Bitten und Vorstellungen, mußte ich mich endlich entschließen, zu dem Herrn Kommandanten zum Mittagsessen zu gehen. Er scherzte sehr verbindlich über dieses neue Hinderniß, und war so höflich, sich dazu Glück zu wünschen. Da er indeß sah, daß es mich zu sehr von meiner Fröhlichkeit abhielt, so versprach er mir, meine Leute von ihrer schimärischen Furcht zu heilen. Nun ließ er sogleich an alle meine Leute, Russen sowohl als Koriäken, reichlich Branntwein austheilen; davon wurden ihnen nach und nach die Köpfe warm, und sie vergaßen über ihre Lustigkeit die vermeinte Gefahr. Die Widerspänstigsten verlangten nun zuerst, daß man die Rennthiere anspannen sollte, und bald waren meine Schlitten im Gange.

Während der Zeit hatte ich noch einen Auftritt, der mich etwas aufhielt, über den ich aber lachen mußte. Umiawin hatte sich, aus Liebe zu mir, völlig berauscht, und machte, als er sich von mir trennen wollte, aus lebhaftem Schmerze allerlei alberne Streiche, die er sein Lebewohl nannte. Er ging, kam wieder, und wollte bei Allem helfen. Kaum war mein Schlitten fertig, so glaubte er, ihn aufheben zu müssen, um seine Schwere beurtheilen zu können; aber der gute Koriäke verlor bei dem Zustande, worin er sich befand, das Gleichgewicht, und brach bei seinem Fall meine Degenspitze entzwei. Sobald er diesen kleinen Unfall bemerkte,

gerieth er in den heftigsten Schmerz; er warf sich mir zu Füßen, umarmte sie, benetzte sie mit Thränen, und beschwor mich, nicht eher abzureisen, als bis ich ihm verziehen hätte. Ich suchte ihn aufzuheben, und versicherte, daß ich sein Freund wäre; aber er blieb dennoch mir zu Füßen liegen, und hörte nicht auf zu weinen. Erst nach Verlauf einer halben Stunde, und nach vielen Freundschaftsbezeugungen, konnte ich ihn endlich beruhigen.

Ich ging zu Fuß aus der Stadt, und ward dabei von beinahe allen Einwohnern begleitet, die, nach ihren Aeußerungen, gern dem einzigen Franzosen, der sich bis jetzt bei ihnen aufgehalten hatte, Ehre erweisen wollten. Herr Hagen und die Officiere der Besatzung wollten mich durchaus bis vor das Thor begleiten, und hier trennten wir uns endlich, nachdem ich ihnen noch einmal meinen Dank für ihre Höflichkeiten bezeugt hatte.

Von vier Soldaten, die ich aus Kaminoi mitnahm, waren jetzt nur noch Golikof und Redarezof bei mir; denn die beiden andren ließ ich in ihrem Wohnorte Jschiginsk. Aber, auf Herrn Hagens Empfehlung, nahm ich jetzt einen jungen Russischen Kaufmann, Namens Kisseliof, mit, der mich um Erlaubniß gebeten hatte, mit mir nach Ochotzk reisen zu dürfen, und den ich, während meines Aufenthaltes in Jschiginsk, in verschiedenen Unterredungen als einen angenehmen Gesellschafter hatte kennen lernen, so daß ich mich glücklich schätzte, ihn zum Reisegefährten zu haben.

Vergebens hatte ich mich vorbereitet, meinen Schlitten selbst zu fahren. Alle setzten sich dagegen, weil sie befürchteten, daß es mir bei meinem Mangel an Kenntniß und Uebung mit dem neuen Fuhrwerk unglücklich gehen könnte. Man hatte in mich gedrungen, daß ich mich wenigstens den ersten Tag fahren lassen möchte; und als ich an meinen Schlitten kam, fand ich wirklich meinen Führer schon vorn sitzen. Ich nahm meine Stelle ein, ohne eben Acht auf ihn zu geben; aber als er sich um-

sah, erkannte ich in ihm einen Koriäkischen Prinzen, Namens Ewiawa, der mir nun seine Freude darüber zu bezeugen suchte, daß er den Vorzug hätte, mich zu fahren, und dann sogleich in die Reihe zu kommen eilte.

Hier muß ich endlich, meinem Versprechen gemäß, den Lesern einen Koriäkischen Schlitten beschreiben. Auf zwei parellelen Kufen, d. h. auf zwei Stücken Holz, die siebenteehalb Fuß lang und drei Zoll breit, ziemlich schlecht viereckig behauen, und vorn aufwärts gekrümmt sind, ruhet der Schlittenkorb, der im Grunde nur ein Rahm von Flechtwerk ist. Er steht zwei Fuß und einige Zoll hoch über der Erde. Seine Breite beträgt achtzehn Zoll, und seine Länge fünf Fuß. Zwei kleine, ungefähr fünf Zoll dicke Stängen machen den doppelten Rahm des Gitterwerks aus; und dieses besteht aus plumpen in einander gefügten Latten. Ein Queerholz, das stärker ist als der Rahm, verbindet dessen Vorderenden mit einander, die sich dann mit den gebogenen Enden der Kufen vereinigen und mit Riemen daran befestigt sind. Der untere Theil des Rahms ruhet auf bogenförmig gekrümmten Stöcken, deren Spitzen von einander und gleichfalls in den Kufen stehen. Der obere endigt sich nach hintenzu in eine Art von kleinem offnen Wagensitz, der sechzehn Zoll hoch, zwei Fuß tief und von kurzen Stäben gemacht ist, welche in einem halben Cirkel in Reifen sitzen, ungefähr wie bei den Rückenlehnen an unsren Gartenbänken. In diesen engen Raum legt man gewöhnlich entweder seinen Vorrath von Lebensmitteln, oder das von seinen Sachen, was man täglich braucht. Ich für mein Theil legte das Kästchen mit meinen Depeschen hinein, und setzte mich so lange darauf, bis ich den Platz meines Führers einnahm. Dieser sitzt beinahe in der Mitte des Rahms, nicht weit von dem Queerholze, und zwar rittlings, so, daß seine Füße auf den Kufen ruhen.

Vor einen solchen Schlitten werden zwei Rennthiere neben einander gespannt. Das Geschirr derselben besteht

bloß aus einem ledernen Kummet, welches über die Brust und zwischen den Vorderbeinen des Thieres weggeht und über der Seite mit einem Riemen nach Art eines Ziehstranges befestigt wird. Der Ziehstrang für das rechte Rennthier wird an dem Queerholze des Schlittens, und der für das linke unten an eine von den gekrümmten Stützen des Schlittenkorbes auf eben der Seite angebunden. Zu Leitsträngen dienen zwei lederne Riemen, deren eines Ende wie eine Binde um den Stamm von dem Geweihe eines jeden Rennthieres gewickelt ist *). Will man rechts, so zieht man den Leitstrang auf dieser Seite, und schlägt das Rennthier von hinten. Will man links, so darf man nur den rechten Leitstrang einigemal stark schütteln, und das Rennthier, welches er lenkt, damit berühren. Der linke Leitstrang dient zu weiter nichts, als das daran befestigte Rennthier anzuhalten. Ausserdem hat der Führer noch einen Stock in der Hand, an dessen einem Ende eine Art von Hammer angebracht wird. Dies ist ein horizontal befestigter und auf der einen Seite sehr dünner Knochen, so, daß er eine, ungefähr zwei Zoll lange Spitze hat. Diese dient besonders dazu, daß man den Ziehstrang der Rennthiere, wenn er ihnen zwischen die Beine kommt, ohne anzuhalten, wieder in Ordnung bringen kann, welches als eins von den größten Kunststücken des Fuhrmanns angesehen wird. Das andre Ende des Knochens ist ein wenig mehr zugerundet, und ersetzt die Peitsche, ist aber viel schmerzhafter, als diese, und wird so häufig gebraucht, das bisweilen das Blut von den armen Thieren herunter läuft. Da der beschriebene Stock sehr leicht zerbrochen werden kann, so sorgt man da-

*) Bisweilen ist der untere Theil dieser Binde mit kleinen spitzigen Knochen besetzt, die, bei dem geringsten Ruck mit dem Leitstrange, den ungehorsamen Rennthieren zum Sporn dienen, und von denen man bei dem Abrichten gern Gebrauch macht. Bei dem Anspannen sieht man auch sehr darauf, daß das zur linken Seite dressirte Rennthier nicht auf die rechte kommt; denn sonst würde der Schlitten umgeworfen werden. Diesen Streich spielen die Koriäken wohl diesem oder jenem Russen, mit dem sie unzufrieden seyn zu können glauben. A. d. G.

für, sich mit einer gewissen Anzahl davon zu versehen, die längs dem Schlitten angebunden sind.

Wir reisten bis zum Abend (am 6ten April) sehr rasch, und ich hatte weiter keine Unannehmlichkeit, als daß ich mich, aus Mangel an einem Dollmetscher, mit meinem fürstlichen Führer nicht unterreden konnte, und folglich ohne Zweifel allerlei Gutes nicht erfuhr, was ich von ihm hätte lernen können. Um sieben Uhr machten wir Halt, da wir einen Berg erreichen mußten, den unsre Koriäken kannten, und den sie zum ersten Ruheort auf unsrem Wege bestimmt hatten. Vergebens würde ich gewünscht haben, daß man in einem Gehölze Schutz suchen möchte, wie ich es, so lange ich mit Hunden reiste, hatte thun können; denn die Bequemlichkeit des Reisenden wird bei der Wahl der Ruheörter gar nicht in Betrachtung gezogen, und man sieht bloß auf die Rennthiere, derentwegen man immer die Stellen vorzieht, wo das meiste Moos wächst. — Auf der Hälfte des Berges wurden unsre Rennthiere ausgespannt, und bloß mit langen Riemen angebunden. Nun kratzten sie sogleich den Schnee auf, unter dem sie sehr gut ihr Futter zu finden wissen. Einige Schritte weit von ihnen ward unser Kessel aufgesetzt, und dann die Mahlzeit gehalten, die eben so kurz als frugal war. Ich ließ meinen Koriäkischen Fürsten daran Theil nehmen, und eine solche Ehre schien ihm sehr zu schmeicheln. Dann legte ich mich auf dem Schnee nieder, und durfte einige Stunden schlafen; aber als diese verlaufen waren, weckte man mich ohne Gnade auf, damit die Reise weiter gehen könnte. Ich muß hier anmerken, daß die Koriäken auf Reisen von vier, fünf oder sechs Tagen fast gar nicht ausruhen. Die Rennthiere sind nehmlich so gewöhnt, daß sie Tag und Nacht zwei bis drei Stunden hinter einander fortlaufen. Dann werden sie ausgespannt, um etwa eine Stunde zu weiden. Nachher laufen sie wieder mit dem vorigen Feuer; und so geht es alle Tage bis an das Ende der Reise. Bei diesen Umständen schätzte ich mich, wie man leicht denken kann,

glücklich, daß man mir des Nachts zwei Stunden hintereinander zu schlafen erlaubte. Aber das währte nicht lange, und nach und nach mußte ich mich an die Methode meiner unerbittlichen Führer gewöhnen, welches mir denn, wie ich gestehe, gar nicht leicht ward.

Ehe ich mich wieder auf meinen Schlitten setzte, sagte mir Ewiawa, er sähe ein, daß unser Fuhrwerk nothwendig erleichtert werden müßte, weil zwei Personen auf die Länge eine zu starke Last für unsre Rennthiere seyn möchte; und wenn ich also mich selbst zu fahren versuchen wollte, so würde er sich in einen von denen Schlitten setzen, die uns auf den Fall, daß uns irgend etwas zustieße, oder daß wir um unsre Rennthiere kämen, leer nachfolgten. Dieser Vorschlag war zu sehr nach meinem Geschmack, als daß ich hätte Bedenken tragen sollen, ihn anzunehmen; also ergriff ich geschwind die Leitstränge, und fing meinen neuen Lehrlingsstand an. Ich fand ihn nicht weniger schwer, als den, dem ich mich zu Bolscheretzk unterwarf; doch mit dem Unterschiede, daß ich selbst damals zuerst über mein häufiges Umwerfen lachte, daß ich hingegen hier beinahe eine fürchterliche Probe von größerer Gefahr auf meine eigne Kosten bekommen hätte. Da das Riem-Rennthier links an der Stütze des Schlittens angespannt ist, so stößt sein Strang beinahe dicht an den linken Fuß des Führers, und dieser muß in Einem fort Acht geben, daß er sich nicht darin verwickelt. Ich vergaß dies; aber bald warf mich ein Stoß auf die linke Seite um, und mein Bein blieb unglücklicher Weise in dem Strange sitzen. Der starke Fall, den ich that, oder vielleicht auch der plötzliche scharfe Schmerz, den ich an dem Beine empfand, machte, daß ich unvorsichtiger Weise die Zügel losließ, um dahin zu fassen. Aber, wie sollte ich loskommen? die Rennthiere, die nun keinen Zaum mehr fühlten, rissen mich mit noch größerer Geschwindigkeit fort, und jede Bemühung, mich los zu machen, reizte sie nur noch mehr an. So ward ich von ihnen fortgeschleppt; mein Kopf schleifte auf dem

Schnee hin, und schlug unaufhörlich gegen die Kufe des Schlittens. Man denke sich selbst, was ich leiden mußte! Bei jedem Schritte glaubte ich, daß mir das Bein brechen würde. Schon hatte ich nicht mehr die Kraft zu schreien, und verlor das Bewußtseyn, als ich durch eine maschinenförmige Bewegung den linken Arm aufhob, und gerade die frei herumfliegenden Leitstränge damit faßte. Ein neuer Stoß des Schlittens machte, daß ich den Arm wieder zurückzog; und dieser unwillkührliche Ruck von mir war hinreichend, meine Rennthiere anzuhalten. Zugleich holten einige von meinen Leuten sie ein; und andre liefen in der Ueberzeugung zu mir heran, daß ich gefährlich verwundet wäre; ja, wie ich nachher von meinen Soldaten erfuhr, hatten sie gar gefürchtet, sie würden mich nicht mehr lebendig finden. Indeß nach einer kurzen Ohnmacht, der natürlichen Folge von dem Schrecken und der Erschütterung, die ich gehabt hatte, erholte ich mich, und meine Kräfte stellten sich wieder ein. Ich kam mit einer starken Kontusion am Beine und einigen Kopfschmerzen davon, die indeß keine Folgen hatten. Ueber das Vergnügen, dieser Gefahr entgangen zu seyn, belebte sich mein Muth aufs neue, so daß ich wieder auf meinen Schlitten stieg und die Reise fortsetzte, als wenn nichts vorgefallen wäre. Nun hatte mich die Erfahrung behutsamer gemacht, und ich hielt, wenn ich umwarf, sogleich meine Rennthiere an. Uebrigens konnte ich mich glücklich schätzen, daß sie mich nicht in die Berge geschleppt hatten; denn alsdann ist es schwer, sie wieder einzuholen. Bisweilen bringt man drei oder vier Tage damit zu, sie zu verfolgen, und fängt sie doch nicht immer wieder.

Ich fuhr rechts vor dem Dorfe Karbanda vorbei, das etwa neunzig Werste weit von Ischiginsk am Ufer des Meeres liegt, und, so viel ich es in der Entfernung einer Werst beurtheilen konnte, nichts weniger, als beträchtlich ist. Ebenfalls links am Wege, drei Werste weiter, sah ich zwei

Jurten und sechs Balaganen, worin die Einwohner den Sommer zubringen.

Wir machten noch sieben Werste, um nach dem Orte zu kommen, den wir zum Anhalten bestimmt hatten, nehmlich einem elenden Weiler mitten in einem kleinen Gehölze, durch das der Fluß Najachona fließt. Er besteht aus einer einzigen Jurte und drei oder vier Balaganen, in denen Winter und Sommer zehn bis zwölf ansässige Koriäken wohnen. Diese nahmen mich nicht übel auf; wenigstens fand ich bei ihnen Dach und Fach, und das war schon viel für einen Menschen, der oft unter freiem Himmel und auf dem Schnee schlafen mußte.

Gegen zwei Uhr Morgens, am 8ten, liessen wir unsre Rennthiere wieder holen, die man aus dem Dorfe weggeschickt hatte, weil man nothwendig für ihre Weide sorgen und sie vor der Gefräßigkeit der Hunde im Dorfe in Sicherheit setzen mußte. Dann traten wir unsren Weg wieder an; aber es fiel den ganzen Tag über nichts Merkwürdiges vor. — Ewiawa wußte nicht genau, wo die Jurte von Umiavin's Bruder läge, und schlug mir daher Abends vor, über einen Berg weg zu fahren, der uns zur Linken lag, weil er oben auf demselben einen von seinen Landsleuten anzutreffen hoffte, der vielleicht die Gegend besser kennte, als wir. Nach einem Wege von anderthalb Stunden, erreichten wir endlich den Gipfel. Hier sahen wir uns nach allen Seiten um, suchten aber vergeblich die Wohnung des genannten nomadischen Prinzen zu entdecken. Nirgends zeigte sich eine Spur davon, und weit konnten wir, da es bald Nacht war, nicht sehen. Ewiawa war unruhig, als er sah, daß ich sehr müde war und eben keine Lust hatte, weiter zu reisen. Um ihn zufrieden zu stellen, sagte ich ihm: er möchte allein weiter gehen, um seinen Freund zu suchen, und dann sich hier wieder bei mir einfinden, wo ich indessen ausruhen wollte. Nach Verlauf von drei Stunden, kam er voll Freude gelaufen, und weckte mich. Er hatte seinen Fürsten Amulamula und

seine ganze Horde gefunden. Alle liessen mich dringend bitten, den Ort, wo ich mich befand, nicht vor dem folgenden Morgen zu verlassen, weil sie mir entgegen kommen wollten; und ich war über diesen Vorfall gar nicht unzufrieden, da er mir beinahe eine ganze Nacht Ruhe verschaffte.

Bei Tagesanbruch kamen meine neugierigen Koriäken zum Vorschein. Ihr Oberhaupt ging zuerst auf mich zu, um mir sein Kompliment zu machen. Freilich war dies in seiner Wendung Koriäkisch; aber er begleitete es mit einem schönen röthlichschwarzen Fuchse, oder Sewadu schka, den er unter seiner Parke hervorzog und mir aufdrang *). Zur Erwidrung dieser Höflichkeit bewirthete ich ihn und seine Begleiter mit Branntwein und Tabak, wovon ich mir aus Jschiginsk einen reichlichen Vorrath mitgenommen hatte. Dann äußerte ich ihnen meinen Dank für ihre verpflichtende Aufnahme, und nahm Abschied von ihnen, nachdem sie uns die gewünschte Anweisung zur Fortsetzung unsrer Reise gegeben hatten.

Obgleich der Schnee sehr tief und locker war, so liefen unsre Rennthiere doch erstaunlich leicht und geschwind. Sie haben nehmlich den Vorzug vor den Hunden, daß ihre Füße breiter sind und folglich weniger einsinken, so daß man nicht mit Schneeschuhen vor ihnen her zu gehen braucht, um ihnen den Weg zu bahnen. Dagegen werden aber die Hunde nicht so bald müde, und ersparen folglich dem Reisenden die Unannehmlichkeit, alle zwei oder drei Stunden anzuhalten. — Unterweges erlegte ich mehrere weiße Rebhühner, die nach der Menge zu schließen, welche wir sahen, sich gern in diesen Gegenden aufhalten müssen. Einige wilde Rennthiere nahmen bei unsrer Annäherung so

*) Dies Verfahren war mir um so angenehmer, je unerwarteter es mir kam; denn bis jetzt hatte noch kein Koriäke mir etwas gegeben. Ich würde dies nicht einmal bemerkt haben, wenn ich nicht erst ganz vor kurzem unter den guten Kamtschadalen, die mich mit Geschenken überhäuften, gewesen wäre, und also Gelegenheit gehabt hätte, den Charakter beider Völker zu vergleichen. A. d. O.

schnell die Flucht, daß ich sie kaum betrachten konnte; indeß war ich auch nicht begierig, sie zu erlegen, da ich Lebensmittel in Ueberfluß hatte. — Mittags fingen wir an, den Studenaja-Reka zu unterscheiden, und um Ein Uhr hatten wir ihn passirt, oder waren vielmehr bei Ilmiawin's Bruder, zu dem Ewiawa mich zu bringen versprochen hatte. Mein neuer Wirth kam mir mit seiner Familie entgegen. Allen konnte man das Vergnügen über meine Ankunft im Gesichte lesen, und jeder wollte der erste seyn, der sich mir näherte. Der alte Fürst hielt eine kurze aber gefühlvolle Anrede an mich, mit der Herzlichkeit, die er schon gegen mich gezeigt hatte. Er bat mich, über ihn und alle die Seinigen zu gebieten; denn alles, was sie nur hätten, stände mir zu Diensten. Jeder half nun, meine Schlitten und meine Sachen unter Dach und Fach bringen. Ich selbst hatte nur für meine Depeschen zu sorgen; und ehe man mir erlauben wollte, diese selbst zu tragen, mußte ich erst erklären, daß ich das Kästchen nie aus den Händen ließe.

Sobald ich in die Jurte trat, bezahlte ich dem Fürsten Ewiawa mein Postgeld. Ich hatte zwölf Schlitten, jeden mit zwei Rennthieren, und unser Weg betrug hundert und fünf und achtzig Werste; folglich mußte ich für meine vier und zwanzig Rennthiere sieben Rubel und vierzig Kopeken bezahlen*). Als mein guter Führer diese Summe erhielt, schrie er laut auf über meine Freigebigkeit. Ich mochte ihm immerhin beweisen wollen, daß ich nichts weniger als freigebig zu heissen verdiente, wenn ich ihm das bezahlte, was ich ihm schuldig wäre. Es war ihm unmöglich, meine Rechnung zu begreifen, und er blieb dabei, daß er noch nie einen so gütigen Mann angetroffen hätte. Daß ich ihn für seinen Dienst bezahlte, schien ihm die erhabenste Tugend. Diese vielen Lobeserhebungen könnten den Verdacht erregen, daß die Russen mehr als bloß sparsam sind; und in der That behauptet man, daß ihre Reisen in diesen Gegen-

*) Das heißt: so viel, als ein Kurier in Sibirien und Kamtschatka für zwei Paar Pferde bezahlt. A. d. O.

den ihnen nicht viel kosten*). Nachher beschäftigten wir uns mit unsrer Mittagsmahlzeit, die sehr fröhlich war. Ewiawa und mein Wirth aßen mit mir. Ich ließ es dabei nicht an Branntwein fehlen, und meine vergnügten Gäste wußten sich gar nicht zu erinnern, daß sie jemals so köstlich gegessen hatten. Den Ueberrest des Tages verwandte ich dann zu Beobachtungen und Fragen über Alles, was mich umgab. Doch vor allem muß ich meine Leser wohl genauer mit dem guten Koriäken bekannt machen, der mich so freundschaftlich aufnahm. Er heißt ebenfalls Umiawin. Zwar hat man ihn in seiner Jugend getauft und ihm, zum Unterschiede von seinem Bruder, den Namen Simeon gegeben; aber er gestand mir ganz treuherzig, daß er nicht den mindesten Begriff von der christlichen Religion hätte. Man hatte so wenig für den Unterricht des jungen Neophyten gesorgt, daß er weder von den ersten Glaubenslehren des Christenthums, noch von seinen Pflichten etwas wußte. So behielt er denn die Irrthümer seiner Landesreligion, und dabei machte er aus Gewohnheit einige äußere Ceremonien des Christenthums mit**). Zum Glück lagen aber in seinem Herzen die Grundsätze einer natürlichen Moral, die ihn bei seinen Handlungen einzig und allein leiteten. Wie alle Koriäken, ist er klein und schwarzbraun. Sein Gesicht zeigt den Charakter seiner Seele, und die Güte, die Offenheit, die darin liegt, nimmt sehr für ihn ein; kurz, sein weißes Haar und seine regelmäßigen Gesichtszüge geben

*) Wenigstens scheint die Vermuthung sehr natürlich, daß mit Vorspannpässen versehene Reisende die kleinen Völkerschaften, die dem Russischen Reiche unterworfen sind, nicht immer so billig behandeln, wie sie sollten. Die Kaiserin zahlt denen, die auf ihren oder der Dikasterien und Gouvernements Befehl reisen, alles zur Bezahlung des Vorspanns nöthige Geld; aber weit von der Hauptstadt erlaubt man sich manche Ungerechtigkeit, die dann selten vor den Thron kommt. Man sagt gemeiniglich: *Bog wissoko, Tschar daloko*, Gott wohnt in der Höhe und der Tschar (Kaiser) sehr weit. Und diesem Sprichwort handeln viele gemäß. F.

**) In Gegenwart von Russen machte er, wenn er in eine Kirche ging, desgleichen vor und nach der Mahlzeit, jedesmal das Zeichen des Kreuzes. A. d. O.

ihm ein wirklich ausgezeichnetes Ansehen. Sein rechter Arm ist lahm; und dies kommt von einem sehr gefährlichen Kampfe, den er einmal mit einem Bären gehabt hat. Alle seine Gefährten waren vor Schrecken aus einander gelaufen; er allein bot dem Thiere die Spitze: und ob er gleich weiter kein Gewehr bei sich hatte, als sein Messer, so warf er doch endlich den Bären zu Boden, und tödtete ihn. Die Jagd ist sein größtes Vergnügen; er hat eben so viele Geschicklichkeit als Muth, und gilt für einen der glücklichsten Jäger. Doch besonders schien er mir durch seine Seelenstärke noch hochachtungswürdiger und interessanter. Ein Plan, den er entworfen, und dessen Ausführung man zu seinem Verdruß verhindert hat, konnte nur aus einem guten Kopfe kommen, und verräth wenigstens mehr gesunde Vernunft und Nachdenken, als man sonst seinen Landsleuten zuschreiben kann. Die Veranlassung dazu war folgende: die ungelehrigen und auf ihre Freiheit eifersüchtigen Koriäken konnten sich lange nicht an den Gedanken gewöhnen, daß sie den Russen zinsbar seyn sollten. Sie sahen die strenge Administration der Kommandanten als tyrannischen Mißbrauch der Gewalt an; und in der That gab es unter den vielen Unterbeamten mehrere, die sich Bedrükkungen gegen die neuen Unterthanen des Russischen Reiches erlaubten. Simeon Umiawin war der erste, den diese Bedrückungen empörten. Die Härte der Tribut-Einnehmer brachte ihn noch mehr auf, als ihre Räubereien, und er fühlte, daß ein solches Verhalten nicht von einer Monarchin autorisirt seyn könnte, deren Güte und Gerechtigkeit man ohne Unterlaß pries. Diese scharfsinnige Betrachtung machte auf seinen Geist den stärksten Eindruck, und weckte seinen natürlichen Muth wieder auf. Nun versammelte er sogleich einige von seinen Landsleuten, die, gleich ihm selbst, Opfer jener kleinen Tyrannen waren, und theilte ihnen seine Vermuthungen und seinen Plan mit. „Meine Brüder, sagte er zu ihnen, fühlt ihr die Last eurer „Ketten? Sind wir dazu geboren, sie zu tragen, und ein

„Raub der habgierigen Vorgesetzten zu seyn, die alle Tage „ihre Macht mißbrauchen, und uns als ein Eigenthum an„sehen, das sie nach Belieben verschwenden und verzehren „können? Worauf warten wir, um uns von dieser Plage „zu befreien? Nicht durch die Waffen müssen wir es ver„suchen; die unsrigen sind zu ohnmächtig, und unsre Feinde „würden furchtbarer wieder zum Vorschein kommen. Aber „laßt uns die unermeßlichen Länder durchreisen, durch die „sie bis zu uns gekommen sind. Laßt uns unsre Klagen bis „zu dem Aufenthalt der Kaiserin bringen. Unter ihrem „Namen, aber nicht auf ihren Befehl, bedrückt und plün„dert man uns. So viele üble Behandlungen, so viele „Treulosigkeiten stehen mit ihrer weisen Regierung in Wi„derspruch. Ihre unwürdigen Diener selbst rühmen ja, „wie mild sie ist; so laßt uns denn hineilen, um diese Milde „auch uns zu fordern, uns der Kaiserin zu Füßen zu wer„fen und ihr unsre Noth zu schildern. Sie ist unsre „gemeinschaftliche Mutter, und wird gewiß die Klagen ei„nes Theils von ihren Unterthanen hören, die sie nicht an„ders kennen und richten kann, als nach den lügenhaften „Schilderungen ihrer Diener.

Diese Rede, die ich ungefähr mit eben den Worten anführe, mit denen Umiavin sie mir erzählte, machte, daß Alle mit ihm in gleichen Unwillen und Enthusiasmus geriethen. Jeder wollte nach Petersburg; aber die Reichsten und Kühnsten bekamen den Vorzug. Der Urheber des Plans erhielt, da er ziemlich gut Russisch sprach, die Ehre, der Anführer der Deputation zu werden, die eine Menge Kostbarkeiten zu Geschenken mitnahm. Als unsre Reisende in Ochotzk anlangten, hatten sie Beistand nöthig. Sie wendeten sich daher an den Kommandanten, und baten ihn, er möchte ihnen Mittel an die Hand geben, wenigstens nach Irkutzk zu kommen. Er hatte aber schon Nachricht von ihrem Vorhaben, sah ein, wie gefährlich es wäre, und nahm seine Maaßregeln, ihre Reise zu verhindern. Unter dem scheinbaren Vorwande, daß er erst die Bewilligung des Gene-

ral-Gouverneurs suchen müßte, hielt er sie einige Monate bei sich auf. Während der Zeit setzte er alles Mögliche in Bewegung, um sie zu verführen: er wandte Vorstellungen und Liebkosungen an, um sie von der Fortsetzung ihrer Reise abzubringen; aber Alles war umsonst, und sie blieben fest bei ihrem Vorsatze. Nun nahm man seine Zuflucht zur Gewalt: es wurden ihnen hundert Schlingen gelegt; man wußte ihnen Vergehungen gegen die Monopolien aufzubürden, und um sie dafür zu bestrafen, nöthigte man sie endlich, voll Verzweiflung und mit der Schande zurückzukehren, daß sie den größten Theil ihres Vermögens und ihrer Rennthiere um nichts und wieder nichts aufgeopfert hatten. Diese traurige Erfahrung machte aber den Anführer des Koriäkischen Bundes nicht muthlos. In seinen Augen war sie ein neuer Beweis, wie nützlich sein Plan, und wie nothwendig dessen Ausführung wäre. Von der Zeit an beschäftigte er sich immer damit, weil er hoffte, daß die Umstände ihn in der Folge einmal besser begünstigen würden. Als ich zu ihm kam, brannte er noch vor Begierde, die Reise zu unternehmen. „Ja, sagte er, unangeachtet meines Alters, wollte ich mich noch in dieser Stunde „aufmachen. Jetzt hätte ich indeß einen andren Bewegungsgrund, und würde ohne Zweifel nicht wieder solche Hindernisse befürchten dürfen, wie ehemals; denn unsre jetzigen „Kommandanten verdienen Alle unser Zutrauen und unser „Lob. Ich hätte nur den Ehrgeiz, unsre Monarchin zu sehen. „Bisweilen, fuhr er fort, suche ich mir einen Begriff von ihrer glänzenden Wohnung, und von dem Reichthum, von „der Mannichfaltigkeit zu machen, die darin herrschen; „und dann bedaure ich es immer von neuem, daß ich sie „nicht mitten in ihrer Größe und Ehre habe sehen können. „Sie würde uns eine Göttin geschienen, und die treue Beschreibung, die wir Alle unsren Landsleuten von ihr gemacht hätten, jedermann Ehrfurcht und Unterwerfung „eingeflößt haben. Liebe würde uns noch stärker fesseln, als „ehemals die Furcht, und jeder von uns hätte den aufge-

„legten mäßigen Tribut mit Freuden bezahlt. Wir würden „dann unsre Nachbarn ihre Regierung lieben gelehrt haben, „indem wir sie zu Zeugen unsres Glücks und unsrer Dank„barkeit gemacht hätten*).„

Fast meine ganze Unterhaltung mit dem guten Koriäken war von dieser Art, und ich glaubte, sie anführen zu müssen, um meine Schilderung von seinem Charakter zu vollenden. Indeß sey es mir erlaubt, noch einen Zug hinzu zu fügen. Der beträchtliche Aufwand, den er gemacht hatte, zog beinahe seinen gänzlichen Untergang nach sich. Es bedurfte vieler Zeit, ehe er seine Heerde wieder ergänzen konnte, die in seiner Abwesenheit, weil die Wärter sich nachläßig und untreu verhielten, ganz zu Grunde gegangen war. Aber itzt zeigte er sich sehr edelmüthig. Mehrere Monate vorher hatte einer von seinen Anverwandten alle seine Rennthiere verloren, und sich genöthigt gesehen, ein Knecht zu werden. Simeon Umiawin war ihm zu Hülfe gekommen, und hatte ihm ohne alle Vergeltung eine kleine Heerde geliehen. Diese wollte er bei der Zurückkunft von seiner unglücklichen Reise, in so großer Noth er auch war, schlechterdings nicht wieder nehmen, da er sie noch nicht so groß fand, daß sein Schuldner, wenn er ihm seine Rennthiere zurückgab, eine gehörige Anzahl behalten konnte. Rennthiere sind in der That der einzige Reichthum der nomadischen Koriäken **). Das Oberhaupt einer Horde hat nicht unter zwei- bis dreihundert, ja, mehrere haben wohl drei- bis viertausend. Simeon Umiawin's Heerde mochte sich damals auf acht- bis neunhundert belaufen, und ich hatte mein Vergnügen daran, sie auf einmal zu übersehen. Diese Menge von Rennthieren befand sich oben auf einem, nahe bei dem Studenaja-Reka gelegenen Berge, und suchte bald beisammen, bald zerstreuet,

Moos

*) Daß Herr Lesseps diese Reden nach seiner eignen Art gemodelt hat, bemerkt wol jeder aufmerksame Leser. F.

**) Auch vieler andren Völker im Norden, z. B. der Lappen, der Samojeden, einiger Tungusen und zum Theil der Jakuten. F.

Moos unter dem Schnee. Selten verlieren sich diese Thiere, und man bekommt sie immer leicht wieder. Ich sah den Abend nach meiner Ankunft in solches Schauspiel. Man holte sie nehmlich zusammen, um so viele auszulesen, als ich brauchte. Dies war in weniger als einer Viertelstunde geschehen. Auf den Zuruf der Hirten kamen die gezähmten Rennthiere herbei; die jungen aber und die, welche vom Dienste frei waren, liefen auf einer andern Seite davon. Die trägen und widerspänstigen wurden umgangen; und vermittelst einer Schlinge, die man ihnen mit außerordentlicher Geschicklichkeit umwarf, brachte man es bald dahin, daß man sie wegführen konnte. Sobald die Wahl getroffen war, sonderte man die für mich bestimmten von den andern ab, und band sie an, weil sie sonst bald wieder zu den andern hingelaufen seyn würden. Die Weibchen werden gewöhnlich nicht angespannt, sondern zur Zucht behalten. Man läßt sie im Herbst bespringen, und dann werfen sie im Frühling. Die jungen Männchen, die zum Ziehen bestimmt sind, werden beinahe eben so kastrirt, wie die Hunde in Kamtschatka. In jeder Heerde sind fast immer drei oder vier Rennthiere zur Jagd abgerichtet. Ihr Instinkt ist unbegreiflich: sie jagen im Weiden. Trift eins von ihnen ein wildes Rennthier an, so ahmt es sogleich, ohne irgend ein Zeichen von Freude oder Verwunderung zu äußern, den Gang und alle Sitten des letztren nach, das dann bisweilen näher kommt, ohne Gefahr zu vermuthen. Bald spielen sie beide zusammen: ihre Geweihe schlingen sich in einander; sie verlassen sich, kommen wieder heran, fliehen und verfolgen einander wechselsweise. Während dieses neckenden Umherlaufens weiß das zahme Rennthier seinen Fang nach und nach so nahe an den Jäger heranzulocken, daß dieser es mit der Flinte erreichen kann. Ist das zahme gut abgerichtet, so hat man gar das Vergnügen, das wilde lebendig zu bekommen. Man braucht dem ersteren nur eine Schlinge an das Geweih zu hängen, so wirft es sie im Spielen um das Geweih des andern. Je

mehr sich nun dieses loszukommen bemühet, desto fester zieht die Schlinge sich zu, und je näher zieht jenes das andre zu sich, damit sein Herr herbeikommen kann. Oft merkt indeß das wilde Rennthier die List, und rettet sich durch die Flucht aus der Gefahr *).

Wenn ein Koriäke Morgens aus seiner Jurte tritt, so versammeln seine Rennthiere sich um ihn her, weil sie etwas von ihm erwarten, das ihnen ganz vortreflich schmeckt, nehmlich Menschenurin, den man sorgfältig in Gefäßen oder Körben sammelt **). Die ganze Heerde fällt begierig über dieses Getränk her, und es ist, so stark auch die Portion seyn mag, in einem Augenblick verzehrt.

Simeon Ulmiawin ließ in meiner Gegenwart ein junges Rennthier, das beste, das er hatte, schlachten, und es zum Vorrath für mich zerlegen. Zugleich fügte er noch die Hälfte von einem wilden Rennthiere hinzu, dessen Fleisch mir noch saftiger schien, und schenkte mir auch vier sehr schöne Renntierhäute ***). Dann begaben wir uns wieder in seine Jurte, wo ich meine Matratze in einen Winkel hinlegen ließ, um die Nacht darauf zuzubringen. Ob man gleich die Wohnungen der nomadischen Koriäken ebenfalls Jurten nennt; so haben sie doch gar keine Aehnlichkeit mit den unterirdischen Behausungen der ansässigen. Wie es scheint, wußten die Russen die verschiedenen Wohnungen beider Völkerschaften nicht zu unterscheiden, und gaben ihnen allen den Namen: Jurten, ohne sich darum zu bekümmern, daß dieses Wort ursprünglich eine Wohnung unter der Erde bedeutet. Die Jurten, von de-

*) Schon zu den Zeiten Ohthers und König Alfreds in England hatten die Norweger in Holgoland Stehl-Rennthiere, welche zum Einfangen der wilden abgerichtet waren. Es ist in der That zu bewundern, daß dieselbe Sitte sich vom Nordmeere an bis zum Kamtschatkischen Ocean ausgebreitet und erhalten hat. F.

**) Diese Körbe sind von Stroh so künstlich geflochten, daß nichts durchlaufen kann. A. d. G.

***) Man muß bemerken, daß unter hundert Fellen von jungen Rennthieren, die man Puijiki nennt, kaum zwei zum Pelzwerk schön genug sind. Es giebt auch ganz weiße. A. d. G.

nen hier die Rede ist, sind eigentlich Zelter in Form von Hütten, die auf dem Boden stehen. Man macht zu ihnen weiter keine vorläufigen Anstalten, als daß man den Umfang im Schnee abzeichnet, und allen Schnee, der innerhalb der Linie liegt, hinauswirft. Dann steckt man rings umher, in gleichen Entfernungen von einander, eine Menge Pfähle, die sich gegen einander neigen, und einander zur Stütze dienen. Auf diesem groben Gerüste liegt eine elende Decke von gegerbten Rennthierhäuten, welche das ganze Aeußere der Jurte von unten an bis einige Fuß weit von der Spitze umgiebt. Diese bleibt nehmlich unbedeckt, damit das Innere Luft bekommt, und der Rauch einen Ausweg hat. Daraus entspringt denn die Unbequemlichkeit, daß es ungehindert in die Mitte der Wohnung hinein regnen und schneien kann; indeß wird da der Herd oder die Küche angebracht. Die Familie, das Gesinde und die Knechte, welche die Rennthiere bewachen, schlafen unter Pologs, einer Art von sehr niedrigen Hütten oder Zelten, die fächerweise rings um die Jurte her an dieselbe gestellt sind und den viereckigen Zeltern der Tschuktschen gleichen. Die Erfindung dieser Wohnungen kann man der nomadischen Lebensart der Völkerschaft zuschreiben. Da ihr ganzes Haus sich sehr leicht und bequem von Einem Orte zum andren schaffen läßt, so können sie sich desto leichter entschliessen, ihren Aufenthalt zu verändern. Sobald die Nothwendigkeit es erfordert, oder sobald es ihnen irgendwo nicht mehr gefällt, brechen sie das Zelt ab; und dann bindet man die Stangen längs den Schlitten an, auf die auch die Decken und die Geräthschaften gepackt werden. Ist der neue Lagerplatz ausgewählt, wobei man, wie ich schon angemerkt habe, immer solche Oerter wählt, die nahe an Flüssen liegen und wo viel Moos wächst: so richtet man das Zelt schon mit der Absicht an dem Orte auf, ihn augen-

*) Die Jurte meines Wirthes hatte ungefähr vier Toisen im Durchmesser, und beinahe eben so viel in der Höhe. Unten betrug ihr Umfang zwölf Toisen, und oben endigte sie sich kegelförmig. A. d. O.

blicklich wieder verlassen zu können. Daher läßt man die Schlitten ganz beladen bei den Wohnungen stehen, und packt die darauf befindlichen Sachen nur dann aus, wenn man sie gerade nöthig hat.

Als ich bei Simeon Umiawin ankam, fand ich schon zwölf Schlitten für mich in Bereitschaft, und er versicherte mich sogleich vor allen Dingen, daß er mein Führer seyn, und mich, wenn es nöthig wäre, bis nach Jamsk bringen wollte. Ich nahm dieses verpflichtende Anerbieten so auf, wie ich mußte, und am 10ten April, um acht Uhr Morgens, traten wir den Weg an. Zu Mittage hatten wir schon fünf und zwanzig Werste zurückgelegt, und gingen über den Tawatona. Ich war neugierig, eine heiße Quelle zu kennen zu lernen, die sich, wie Umiawin mir sagte, in der Gegend befand, und nahm daher Schneeschuhe, um zu Fuß durch ein kleines Gehölz zu gehen, an welchem die Quelle einen Bach bildet, der sechs Fuß breit ist und sich in den Tawatona ergießt. Bei der Krümmung, welche dieser Fluß hier macht, trennte ich mich von meinen Leuten; vorher verabredete ich aber mit ihnen: sie sollten während der Zeit über den hohen Berg wegfahren, der uns zur Rechten lag, dann auf mich warten, die Rennthiere weiden lassen und Alles zu unsrer Mittagsmahlzeit in Bereitschaft setzen. Ich für mein Theil ging nun, bloß in Kisseliof's Begleitung, noch zwei Werste, um zu der Quelle hin zu kommen. Man sollte sagen, diese bestehe aus mehreren andren, welche aus einem Berge links am Flusse kommen und sich in ihrem Falle vereinigen. Ueber der Quelle erhebt sich ein dicker Dampf, der aber keinen üblen Geruch hat. Die Hitze des Wassers ist äußerst groß, und in Einem fort siedet es. Der Geschmack davon ist unangenehm, pikant, und verräth Schwefel- und Salztheile; vielleicht würde man bei näherer Untersuchung auch Eisen und Kupfer darin finden. So viel ist gewiß, daß alle Steine, die ich längs dem Bache aufnahm, etwas Vulkanisches an sich hatten. Doch, ich muß auch erzählen, was für Wir-

kung das Wasser auf uns that. Ich hatte den Mund nur ganz leicht damit ausgespühlt, Herr Kisseliof aber sich das Gesicht damit gewaschen. Eine halbe Stunde nachher war die Haut aus seinem Gesichte weg, und mir die Zunge und der Gaum ganz zerfressen. Ich hatte auch noch lange nachher die Unbequemlichkeit, daß ich nichts Warmes oder Pikantes essen konnte.

Da meine Neugier nun befriedigt war, so entschlossen wir uns, wieder zu unsrer Gesellschaft zu gehen. Um dahin zu kommen, glaubten wir einen sehr steilen Berg ersteigen zu müssen, der dem mit der heißen Quelle gegenüber lag. Wir sahen uns aber genöthigt, die Schneeschuhe, weil wir mit denen mehr rückwärts als vorwärts kamen, abzumachen, und mit Händen und Füßen zu klettern. Als wir drei Viertheile des Berges erstiegen hatten, war ich äußerst ermüdet; und da ich überdies befürchtete, daß ich nicht den rechten Weg genommen hätte: so bat ich meinen Begleiter, der geübter war, als ich, sich auf dem Schnee fortzuschleppen, und wo möglich den Gipfel zu ersteigen, weil ich hoffte, daß er da unsre Schlitten würde sehen können. Es gelang ihm; und nachdem ich eine Stunde voller Unruhe gewartet hatte, sah ich endlich den guten Umiawin mit einem Schlitten ankommen. Wie er mir sagte, hatten wir uns wirklich verirrt, und Kisseliof war, ehe er unser kleines Lager finden können, wohl zehnmal in Lebensgefahr gewesen. Bald nach unsrer Ankunft brach man wieder auf, und wir machten erst sehr spät, über fünf und zwanzig Werste weit von den heißen Quellen am Tawatona, Halt.

Den 11ten wollten wir bis zu der Kette von Bergen, welche Willeginskoi-Chrebent genannt werden; aber das war unmöglich. Zu Ende des Tages fingen wir erst an sie zu sehen. Nun wollten wir wenigstens nahe genug hinan, um gewiß zu seyn, daß wir sie am folgenden Morgen in aller Frühe passiren könnten. Jeder von uns glaubte, dicht dabei zu seyn; und doch waren wir noch an acht

Werste davon entfernt. Als wir sie passirt hatten, gingen wir über den kleinen Fluß Willega, der sich an dem Fuße dieser Berge hinschlängelt, und dann kamen wir an den Willegui, den höchsten von ihnen, nach welchem sie alle benennt werden. Bei dem ersten Anblick scheint er unzugänglich; indeß zeigte sich uns eine enge Schluft, in die wir denn auf das Wort meines fürstlichen Führers hinein fuhren. Kaum konnten wir in vier Stunden die Kuppe erreichen, und als wir endlich da waren, und ihre äußerst große Höhe sahen, verlor ich allen Muth. Man denke sich eine ungeheure, wenigstens hundert Klafter hohe und beinahe senkrechte Masse, mit Klippen und Steinen besetzt, von denen Stürme den Schnee herunter gejagt hatten. Der wenige, der noch liegen geblieben war, machte den Weg so schlüpfrig, daß unsre Rennthiere alle Augenblicke stürzten. Ungeachtet unsrer Bemühungen, die Schlitten zu halten, schossen sie bei dem jähen Abhang doch zurück; und das machte denn, daß wir selbst immer zurückwichen, weil wir befürchteten, daß sie auf uns fallen möchten. Es wäre um uns geschehen gewesen, wenn uns der Fuß ausgeglitten wäre. Mehreremale, wenn ich mich an eine Klippe hielt, die fest zu seyn schien, fühlte ich, daß sie mir unter den Händen los ließ, und verlor das Gleichgewicht. Ohne den Beistand Umiawin's und meiner Soldaten, die neben mir kletterten und mich zu rechter Zeit hielten, wäre ich unfehlbar herunter gestürzt. Als ich mich endlich oben befand, konnte ich nicht ohne Schaudern sehen, auf welchem Wege ich hinauf gekommen war; und der Anblick der überstandenen Gefahren verursachte mir ein solches Schrekken, daß ich mich niedersetzen mußte. — Ich glaubte mich itzt bei weitem noch nicht gerettet; denn ich sollte den Berg wieder hinunter. Mein dienstfertiger Koriäke belehrte mich, um mir wieder Muth einzusprechen, genau, wie ich mich dabei benehmen müßte; indeß befreiete er mich dadurch doch nicht von aller Unruhe. Ich hatte einen Theil meines Gepäckes unten am Berge gelassen; nun fragte es sich,

wer sich unterstehen würde, es zu holen. Der muthige Umiawin übernahm auch diese Bemühung, und machte sich sogleich mit einigen ihm zugehörigen Leuten auf.

Ich hatte einen brennenden Durst. Zwar lag auf der Spitze des Berges Schnee genug; aber wie sollte ich ihn schmelzen, da nicht ein einziger Strauch um uns her zu sehen war? Die Hoffnung, weiter unten Holz zu finden, bewog mich nun zu dem Entschlusse, meinen Führer nicht zu erwarten, und seine Anweisung zum Heruntersteigen zu benutzen. Wir spannten also zuerst unsre Rennthiere aus, banden sie hinter unsren Schlitten an, und nun setzten sich auf jeden zwei Personen. Dann glitten wir hinunter, beinahe wie die Einwohner von Petersburg, die während des Karnevals sich damit belustigen, daß sie von Eisbergen, die auf der Neva gemacht sind, herunter fahren. Mit Hülfe unsrer Stöcke hielten und lenkten wir die Schlitten; und in acht bis zehn Minuten waren wir unten. Glücklicher Weise bemerkte ich hier einige kleine Cedern; nun hatten wir bald Feuer, und ich konnte meinen Durst löschen. Es war jetzt zwei Uhr Nachmittags, und um sieben Uhr waren wir alle wieder bei einander. Umiawin kam gesund und wohlbehalten an, aber so ermüdet, daß wir nicht eher als um neun Uhr wieder aufbrechen konnten.

Der folgende Tag (der 13te) war für uns weniger beschwerlich, als für unsre Rennthiere. Der Schnee lag über drei Fuß hoch, und war so locker, daß die Thiere bis an den Hals hinein sanken. Mehrere wollten auch schlechterdings nicht mehr aus der Stelle, und wir mußten sie unterweges zurücklassen. Das ist noch eine Unbequemlichkeit mehr bei den Reisen mit Rennthieren, wenn man einen beträchtlichen Weg hinter einander machen will. Man mag sie immerhin schonen; sobald sie müde werden, muß man anhalten, oder sie zurücklassen, da es dann nicht möglich ist, sie von der Stelle zu bringen.

Ich hoffte, den 14ten Morgens in Tumané zu seyn, und schon hatten wir bis dahin nur noch zehn Werste, als uns auf einmal ein heftiger Wind überfiel, und uns solche Schneetriften ins Gesicht jagte, daß wir ganz blind davon wurden. So mußten wir denn langsam fahren, und konnten erst um vier Uhr Nachmittags in das genannte Dorf kommen. Es liegt Südwestlich von Ischiginsk, und vier hundert und vierzig Werste von dieser Stadt, in einem kleinen Holze, durch welches der Fluß Tumané, drei Werste weit von seiner Mündung, hinfließt. Die Anzahl der Wohnungen besteht in drei Jurten, eben so vielen Magazinen von Holz und etwa einem Dutzend Balaganen, welche überhaupt von zwanzig Familien bewohnt werden. Obgleich der Fluß sehr fischreich ist, und wir z. B. vortrefliche Forellen darin fingen, so sah ich doch Einwohner, entweder aus Trägheit, oder aus verderbtem Geschmack, Birkenrinde, in Wallfischthran getaucht, essen.

Das schlimme Wetter hielt den 15ten und 16ten an; indeß würde ich auch bei besserem meine Reise nicht fortgesetzt haben, da unsre Rennthiere ausser Stande waren, uns weiter zu ziehen. Umiawin wagte es nicht, mir dies zu gestehen; indeß sah ich wohl an seiner Niedergeschlagenheit, was er mir verbergen wollte. Auf meine erste Aeußerung hierüber wollte er sich entschuldigen; als wäre ich berechtigt gewesen, mich darüber zu beklagen, daß es ihm nicht möglich war, mich, seinem Versprechen gemäß, nach Jamsk zu bringen. Nur mit vieler Mühe konnte ich ihm begreiflich machen, daß ich völlig von seinem guten Willen überzeugt, und ihm für alle seine Dienste Dank schuldig wäre. Ich mußte beinahe erst Unwillen gegen ihn äußern, ehe ich ihm einige Geschenke aufdringen konnte, die ich noch zu dem Postgelde zulegte. Auf seinen Rath drang ich in die Einwohner, daß sie mir alle Hunde geben sollten, die sie nur hätten; aber mit allem Nachsuchen kam doch nur eine sehr kleine Anzahl zusammen: und um so viele, als ich brauchte, anzuschaffen, wußte man kein andres Mittel, als

daß man auch junge Hunde, und selbst trächtige Hündinnen anspannte. Uebrigens waren die Leute an diesem Orte so freigebig, daß sie mir einen Theil ihres Vorrathes von gedörrten Fischen überliessen, an denen sie gar keinen Ueberfluß hatten.

Am 17ten legte sich der Wind; aber der Himmel blieb mit schwarzen Wolken bedeckt, die gar nichts Gutes versprachen. Indeß, ich nahm Abschied von meinem treuen Simeon Umiawin und von meinen Wirthen in Tumané, und reiste dann um 1 Uhr Nachmittags mit meiner Begleitung und meinem sämmtlichen Geräthe auf fünf offnen Schlitten ab, von denen jeder mit acht bis zehn Hunden bespannt war. Ich nahm noch einen Mann mehr mit, der mich fahren sollte, da diese ermüdende Leibesübung mich ganz herunter gebracht, und da ich weder Kräfte noch Muth genug hatte, sie noch länger selbst zu treiben.

Wir kamen bald zu dem Meere, an das wir hinunterfuhren, um sieben Bergen auszuweichen, welche den gewöhnlichen Weg äußerst schwierig machen. Kaum hatten wir, theils auf dem Eise, theils auf dem Gestade (wohin wir glücklicher Weise bald wieder fahren mußten) funfzehn Werste zurückgelegt, als es bei starkem Schnee wieder anfing so heftig zu stürmen, daß unsre Schlitten wankten und die Hunde zurückgeworfen wurden. Meine Führer zeigten mir eilig an, in welcher Gefahr wir uns befänden; und aus Furcht, daß wir uns verirren möchten, waren sie der Meinung, daß wir uns in eine, nicht weit von hier entlegene Jurte, die sie kannten, flüchten müßten. Diese liegt an einem kleinen Flusse, Namens Jowanna, zwanzig Werste von Tumané. Wir kamen ganz erstarrt und mit Schnee bedeckt, dahin, und jeder wollte zuerst hinein, um sich vor dem Sturme zu schützen; aber der Eingang der Jurte war mit vier Fuß hoch Schnee versperrt. So entschlossen wir uns denn, unsre Schlitten in eine Reihe zu stellen, und dann fingen wir an, uns mit unsren Schneeschuhen, weil wir keine Schaufeln hatten, einen Weg zu bahnen. Mit dieser Arbeit brachten wir einige Stunden zu; aber nun fehlte uns

eine Leiter, um in das Innere zu kommen. Endlich wagte es der Dreisteste, hineinzuspringen, und die Andren folgten ihm. Wir fielen auf Haufen von Robben, die ganz gefroren und zum Theil halb aufgefressen waren, ohne Zweifel von wilden Thieren, denen wohl diese Jurte im stärsten Winter bisweilen zum Lager dienen muß. Ein ledernes Netz, welches in einem Winkel lag, war die einzige Spur, daß sich Menschen hier befunden hätten. Wahrscheinlich hatten die Koriäken in der Gegend die Jurte zu ihrem Vorrathskeller gebraucht. Die Seiten derselben waren ganz mit Eis belegt, das in kristallartigen Tropfen herunter hing; und wirklich kann ich diese Wohnung mit nichts besser vergleichen, als mit einer großen Eisgrube. Sie war viereckig, fünf Fuß tief und zehne breit.

Indeß wir die Robben auf die Seite schafften, damit wir mehr Raum bekämen und besser liegen könnten, banden meine Führer die Hunde an, und gaben ihnen ihre Portion gedörrten Fisch*); zu gleicher Zeit ward Feuer angezündet, damit wir uns wärmen und unsre Abendmahlzeit bereiten könnten. Nachher legte ich mich denn auf dem ledernen Netze nieder, das wir in der Jurte gefunden hatten, und brauchte eine Robbe zum Kopfküssen. Meine Gefährten befolgten mein Beispiel; und ob wir gleich zu unsrer Unannehmlichkeit ein wenig enge liegen mußten, so genossen wir doch einen sehr guten Schlaf. Den Koriäken in meinem Gefolge hatten wir einen ganzen Winkel eingeräumt; aber doch lagen sie einer auf dem andern, und konnten sich nicht einmal ausstrecken. Indeß beklagten sie sich nicht hierüber; ja, sie schienen nicht einmal darauf zu achten. Sie hockten nieder, wie die Affen, steckten den Kopf in ihre Parke, stützten die Ellenbogen auf ihre Kniee,

*) Der Schnee fiel in solcher Menge, daß die armen Thiere fast ganz darunter begraben wurden. Indeß, da sie an solches Wetter gewöhnt sind, so drängen sie sich haufenweise an einander, und halten den Kopf immer hoch, so, daß ihr warmer Athem den Schnee zerschmelzt, und ihnen immer den Kopf frei erhält. Auch schütteln sie den Schnee ab, wenn er ihnen gar zu lästig wird. A. d. O.

und schliefen dann so ruhig ein, als wenn sie es noch so bequem gehabt hätten. — Den folgenden Tag setzte der Wind sich um; aber er blieb so heftig wie vorher, und ward uns noch beschwerlicher. Er jagte nehmlich den Rauch in die Jurte zurück, so daß er uns beinahe erstickte und blind machte, und daß wir uns entschließen mußten, erst zur Essenszeit wieder Feuer anzuzünden. Ich wollte versuchen, ob ich dieser Unbequemlichkeit durch einige Anstalten draußen abhelfen könnte; aber, sobald ich nur den Fuß aus der Jurte setzte, hätte der Wind mich beinahe umgeworfen. Herrn Kisseliof, der mir folgte, ward seine Mütze weggerissen. Er wollte ihr, mit einigen von unsren Führern nachlaufen; aber das half nichts: denn kaum hatte er sich funfzehn Schritte von unsrem Zufluchtsort entfernt, so verlor er ihn aus dem Gesichte, wußte nicht mehr, wohin er sich wenden sollte, um ihn wieder zu finden, und kam nur auf diese Art wieder zu uns, daß wir sein Rufen beantworteten. Durch viele Arbeit brachten wir es endlich dahin, dem Winde eine Schutzwehr entgegen setzen zu können, die hoch genug war, um dem Rauche einen freien Ausgang zu verschaffen. Von jetzt an unterhielten wir Tag und Nacht Feuer; aber dessen ungeachtet waren wir oft ganz erstarrt. Die Nässe ward uns eben so unerträglich, wie die Kälte; denn bei unsrem immerwährenden Feuer schmolz nach und nach das Eis, das uns umgab. Ueber unsren Köpfen entstanden tausend Rinnen; unter unsren Füßen rieselte Wasser, und, damit unsre Beschwerlichkeit noch größer würde, fingen die Robben an aufzuthauen und verbreiteten einen sehr giftigen Geruch. Bei dem allen hätten unsre eignen Ausdünstungen schon hingereicht, aus unsrem Zufluchtsort einen wahren Pfuhl zu machen*). Da es unmöglich war, die Luft zu reinigen, so suchten wir uns wenigstens von unsren Nachbarn, den Robben, zu befreien.

*) Wir waren unsrer zehn; und unter dieser Anzahl befanden sich sieben Koriäken, die, wie bekannt, sehr unreinlich sind. A. d. Ü.

Meine Jäger kamen jetzt auf den Einfall, daß wir uns hier ein schönes Lust-Feuer stiften, so lange wir an der Küste wären, und ich ließ ihnen gutwillig den Lauf. Ich wollte in keinen Verdacht am Ufer, da ich bei meinem nächsten Versuch von anderen Plätzen sorg damit zu machen, Dadurch, daß ich mir das zuthun, was der Land und Leute, die freilich einen ungläubigen Gast wohnen, leicht Ursach Schaden; aber in der dasigen Art in die Gesellschaft hineinzu zu verschaffen. — Ich ließ meinen Leuten, wie sie Feuer machen, sahen sie mir zu, und ich that meiner Leute nicht, daß sie das Feuer anblasen sollten. Man gab mir Muscheln Kamen sie dem Feuer wieder hervor. Ihre Köcher und ihre Pfeilen waren über und über mit Schnur, und sie sind von der Art, die sorgsamlich, daß sie den Wind nicht aufhalten können. Ihr Bogen Kann ein wenig mehr dazu sagt, wenn sie wissen; aber unter allen, was sie haben, sie mir das Unglaub am Meisten auf, daß die Pfeile, die man einige Schritte weit von unter Thore stehen, und sie sie treffen, um sondern Lage von hier aus sehen können, aufschießt sie werden wollen.

Da es mir schon schien, als wollte es aufhören zu stürmen und zu schneien, so ließ ich die Matrosen zur Fortsetzung meiner Reise treiben. Schon waren viele Canots eingetauen, und wir bekamen auf der Jnsel, als auf einmal ein schrecklicher Windstoß uns unsere Planken wieder von einander riß. Die Schwerste Sorge war nunmehr an, die mir gestanden unsrigen ansetzen und man glücklich gelang, wieder Ordnung zu stiften. Doch mußten wir noch sehr viel. Ich weiß nicht, ob diese von unseren Schiffen Anlegungen und der Küste in der Nähe, oder von den ehrlichen Thieren, die ich bei der Abfahrt in unsere Pinke einnahme, aber auch wirklich von den Hunden selber in viele Bestürzung herumliefen; genug, sie kam der Fortsetzung meiner Reise alles Hemmnisses. Bei dieser Gelegenheit hat kam ich einen Beweis von der Verständigkeit meiner Hun-

daten: der eine stürzte eine ganze Fluth von Wasser über mich; und der andre rieb mich so derb mit Schnee, daß er mir, glaube ich, wohl die Haut abgerissen hätte, um mich wieder zu mir selbst zu bringen. Die Ueberlegungen, die ich nach dieser Ohnmacht anstellte, waren eben so traurig, als meine Lage. Meinen Reiseplan sah ich, da ich so viele Hindernisse fand und mich so oft gegen meinen Willen aufhalten mußte, als gänzlich zerrüttet an. Ich fürchtete, daß ich nicht vor dem Aufbrechen der Flüsse würde nach Ochotzk kommen können; indeß war dies unumgänglich nöthig, wenn ich noch den Rest der Schlittenzeit benutzen wollte, um den Ort zu erreichen, der Judomskoi-Krest, (das Kreuz von Judoma) genannt wird. Machte ich dann, um nach Jakutzk zu kommen, den Umweg, den ich zu nehmen Willens war, und fuhr die Flüsse Judoma, Maja und Aldan hinunter*); so konnte das Thauwetter, das die Wege selbst für Pferde ungangbar macht, keine nachtheilige Folgen für mich haben. Aber bei dieser Rechnung hatte ich auch nicht eine Stunde zu verlieren; ein einziger Tag, den ich unvermuthet verspätet ward, konnte mir eine Verzögerung von mehr als zwei Monaten verursachen. Man setze sich nun an meine Stelle, um zu beurtheilen, wie sehr diese Aussicht mich muthlos machte! Die Gefahren, die mich bedroheten, erschreckten mich, wie ich versichern kann, weniger.

Endlich war es uns am 21sten möglich, unsre Reise wieder anzutreten. Der Himmel blieb noch immer bezogen, und in der Luft herrschte dicker Nebel; aber der Wind hatte sich gelegt, und dies bewog uns zum Aufbruch, ob wir gleich vor einem neuen Orkan besorgt seyn mußten, der uns in schreckliche Verlegenheit gesetzt haben würde, da wir, ehe wir Jamsk erreichten, auf keinen Zufluchtsort hoffen

*) Zwar betrug dieser Umweg über siebenhundert Werste; aber bei dem schnellen Laufe der oben genannten Flüsse hätte ich eine bequeme Fahrt gehabt, beträchtlich an Zeit gewonnen, und die ersten Tage des Frühlings benutzen können. A. d. O.

konnten. Wir wandten uns nach dem Meere zu, und fuhren immer auf demselben, zwei Werste weit von der Küste, hin; indeß am Abend, als wir Halt machen wollten, glaubten wir, uns dieser mehr nähern zu müssen. Das Eis war völlig zusammenhängend, und es machte also keine Schwierigkeiten, unser kleines Lager aufzuschlagen.

Am 22sten brachen wir bei guter Zeit wieder auf, und fuhren nun, damit wir die Krümmungen der Küste vermieden, wieder weiter in das Meer hinein. Abends vorher hatten wir einige Baien bemerkt, die indeß viel kleiner waren, als die, über welche wir heute Nachmittag wegfuhren. Zum Unglück erhob sich aber, als wir sie gerade neben uns hatten, ein starker Wind, so, daß ich keine Beobachtungen anstellen konnte. Ich erfuhr von meinen Führern, daß diese Bai nach dem Flusse Iret, der sich in sie ergießt, benannt wird, ferner, daß sie beinahe gänzlich geschützt und im Sommer bei der Ebbe trocken ist. In der guten Jahreszeit giebt es hier eine Menge Wasservögel, und man kommt dann aus Jamsk und der umliegenden Gegend hieher, um sie in Netzen zu fangen, oder sie, wenn sie sich mausern, mit Stöcken todt zu schlagen. Daß die Bai so seicht und allenthalben zu durchwaten ist, muß den Vogelfängern sehr zu Statten kommen. — Bei dem Einbruch der Nacht, fuhren wir wieder auf die Küste, und machten in einem schönen Tannenwalde bei dem Flusse Iret Halt.

Am folgenden Tage, den 23sten, ereignete sich eben nichts Merkwürdiges, ausser, daß wir mitten in einer Ebne, die fünf und zwanzig Werste groß seyn mochte, von einem heftigen Winde überfallen wurden. Ich nahm meine Zuflucht wieder zum Kompaß; aber wir hatten noch nicht funfzehn Werste zurückgelegt, als der Himmel sich ganz wieder aufklärte. Itzt begegneten wir einem Sergeanten, der die Post von Ochotzk zu besorgen hatte; ein wenig weiter sahen wir den Fluß Jam, ungefähr drei Werste weit von seiner Mündung. Indem wir seinen Lauf verfolgten, ent-

deckten wir an seinem rechten Ufer eine Wohnung für Fischer, die aber nur im Sommer hieher kommen. Ich legte noch sechs Werste auf dem Eise zurück; und dann kam ich Nachmittags in dem Ostrog Jamsk an, der über hundert und funfzig Werste von Tumané entfernt ist. Da mein Zwieback beinahe verzehrt war, so mußte ich hier nicht nur schlafen, sondern auch noch einen Theil des folgenden Tages bleiben, um meinen Vorrath wieder zu ergänzen. Der Sergeant, der die zwanzig Mann starke Besatzung des Ostrogs kommandirte, empfing mich sehr höflich. Auf die Empfehlung des Kommandanten von Ischiginsk eilte er, die für mich nöthigen Anstalten treffen zu lassen, und gab mir alle Belehrung, die ich nur verlangte.

Der Ostrog, oder die Festung Jamsk liegt an dem Flusse Jam, zehn Werste von dessen Mündung, wo er eine Bai bildet. Diese scheint vortrefliche Ankerplätze zu haben; aber mehrere sehr weit hervorstehende Landspitzen und eine große Menge Klippen, mit denen der enge Eingang besetzt ist, machen sie sehr gefährlich, und nöthigen die Schiffe, lange Zeit zu laviren, oder einen günstigen Wind abzuwarten; denn, wie man versichert, soll es sehr schwer seyn, mit Gegenwind hinein zu kommen. Augenscheinlich würden also, wenn der Ort beträchtlicher wäre und stärker besucht würde, hier noch häufiger Schiffbrüche vorfallen *).

Man rechnet in Jamsk fünf und zwanzig hölzerne Häuser. Ein Theil derselben, unter denen die Kirche steht **), ist mit viereckigen Pallisaden umgeben, die von eben der Art, wie die in Ischiginsk, aber nicht so hoch und dick sind.

*) Vor einigen Jahren ging hier ein Schiff, das von Ochotzk kam, unglücklicher Weise zu Grunde. Die ganze Ladung, die in Provisionen bestand, war verloren, und auch von der Mannschaft wurden nur sehr wenige gerettet. A. d. O.

**) Alle ansässige Koriäken, die man zwischen Ischiginsk und Jamsk antrifft, sind getauft. Beide Städte haben nur Einen Popen, der sich gewöhnlich in Ischiginsk aufhält, und nur selten seinen Distrikt bereist. Dieser erstreckt sich bis an den Ostrog Tausk, der schon zu der Diöcöse von Ochotzk gehört. A. d. O.

Der Ort wird von zwanzig Familien bewohnt, die beinahe wie die Russen leben. Sie haben eine Art, Salz zu machen, die mir ganz neu war. Alles Treibholz, welches von dem Meere bisweilen an die Küste geworfen wird, sammelt man sehr sorgfältig. Sobald es trocken ist, verbrennt man es; dann läßt man die Asche kochen, und das Sediment, das sich an dem Boden setzt, ist ein sehr weißes Salz.

Zwei Tage vor meiner Ankunft in Jamsk war eine Horde nomadischer Tungusen von da abgereist. Zum Ersatz dafür, daß ich sie nicht gesehen hatte, zeigte man mir ihre Staatskleider für beiderlei Geschlechter. Sie tragen keine Hemden, sondern eine Art von Brustlatz, der hinten festgebunden wird, und wie eine Schürze bis auf die Kniee herunter hängt. Er ist mit Rennthierhaaren gestickt, mit bunten Glaskorallen besetzt, und unten noch mit eisernen oder kupfernen Plättchen und mit einer Menge Schellen behängt. Unter dieser Schürze haben sie Beinkleider von Fellen, die bis an die Füße gehen, und zur Bedeckung der letztern lange gestickte Stiefeln von Rennthierfellen, deren Rauhes nach auswärts gekehrt ist. Die Schultern bedecken sie mit einer langen Weste; an den Aermeln derselben sind unten Handschuhe angebracht, die an der Handwurzel offen sind. Diese Weste liegt an der Brust und an dem Unterleibe dicht an, geht beinahe bis an die Mitte der Schenkel, und ist ebenfalls mit Besatz und Glaskorallen geziert. Auf der Seite hängt ein Schweif von gefärbten Seehundshaaren herunter, der zwei Fuß lang aber nicht dick ist. Der Kopfputz besteht in einer kleinen runden Mütze, die auf den Seiten verlängert ist, damit die Ohren bedeckt werden können. Das ganze Kleid wird aus Fellen von jungen Rennthieren gemacht, und der Besatz ist von Zobel-, Seeotter-, oder einem andren kostbaren Felle.

Die Kleidung der Weiber ist beinahe eben so beschaffen, außer, daß sie weder Schweif, noch Handschuhe haben, und daß ihre Mütze oben auf dem Kopfe ein Loch hat, das etwa zwei Zoll im Durchmesser groß ist und durch das sie ohne Zwei-

fel ihre Haare stecken. So ist die Staatskleidung dieses Volkes beschaffen. Im Winter tragen sie mit Pelz gefütterte und dickere Kleider; aber, wenn sie in die Jurte gehen, legen sie diesen Putz sorgfältig ab. Aus Furcht, ihn zu verderben, ziehen sie sogleich ihre schlechtesten Kleider an, und um des geringsten Bedürfnisses willen, entkleiden sie sich gänzlich.

An dem heutigen Tage, dem 24sten, fing die Sonne an, merkbar zu werden, und man fühlte die Annäherung des Thauwetters. Dem zufolge versah ich mich mit Platten von Wallfischknochen, um sie im Nothfall unter den Kufen meiner Schlitten befestigen zu können. Auf den Rath hiesiger Einwohner, der sich auf Erfahrung gründete, entschloß ich mich, Nachts zu reisen, und am Tage, indeß die Sonne am heißesten schiene, zu ruhen. Ich verließ Jamsk um 11 Uhr Abends mit einer Karavane, die aus neun großen Schlitten oder Nartas bestand*).

Bei Tagesanbruch befanden wir uns am Fuß eines der höchsten Berge im Lande, funfzig Werste von Jamsk, dem die Koriäken den Namen Babuschka, oder die Großmutter, gegeben haben. Sein Gipfel ist, wie sie sagen, das Grab einer alten berühmten und furchtbaren Zauberin. Meine Führer behaupteten, es gebe in der hiesigen Gegend keinen höhern und steileren Berg; aber an dieser Meinung hatte wohl ihre abergläubische Furcht einigen Antheil: denn nach meiner Meinung ist der Willegi viel schroffer; wenigstens machte es mir mehr Mühe, ihn zu ersteigen. Als wir oben waren, versahen meine Führer ihre Füße mit Eisstacheln, in Gestalt kleiner Dreifüße, und banden dann queer unter den Schlitten ziemlich große Stöcke an, um dadurch das Herunterschießen zu verhüten. Nun durfte man sie bloß mit dem Oschtol oder dem mit Eisen beschlagenen Stocke regieren, und so kamen wir ohne irgend

*) Das Postgeld wird hier auf eben dem Fuß bezahlt, wie in Kamtschatka für die gewöhnlichen Schlitten, obgleich die Nartas doppelt so stark bespannt werden. M. s. oben S. 51. A. d. U.

einen Zufall hinunter. Man sieht indeß diese Herunterfahrt als gefährlich an, und ohne Zweifel ist sie es, wenn der Schnee sich in den auf dem Berge befindlichen Ungleichheiten anhäuft, die alsdann zu unsichtbaren und folglich auch zu unvermeidlichen Klippen werden. In der That möchte ich fast glauben, daß öfters Reisende darin umkommen. Darin liegt denn, höchst wahrscheinlich, die Ursache von dem Schrecken, das diese Babuschka den Koriäken einflößt. Aus einer natürlichen Folge ihres Vorurtheils, glauben sie sich, sobald sie außer Gefahr sind, zur Dankbarkeit verpflichtet. Meine Begleiter eilten, sogleich ihr Opfer, das in Stücken Tabak, Fisch, Eisen u. s. w. bestand, auf der Spitze des Berges an dem Orte aufzuhängen, wo, nach ihrer Behauptung, die Zauberin ruhet. Andre hatten schon vor ihnen alte eiserne Klammern, Messern, Stücken von Waffen und Pfeile daselbst zurückgelassen. Unter andern bemerkte ich einen, mit Elfenbein ausgelegten Tschuktschischen Wurfspieß, und ging hin, ihn aufzuheben und mitzunehmen; aber, als ich die Hand darnach ausstreckte, schrieen meine Führer laut auf, so, daß ich davon ablassen mußte. „Was willst Du thun? sagte mir einer von ihnen. Willst Du uns alle unglücklich machen? Entwendung eines solchen Heiligthums würde uns das größte Unglück zuziehen, und Du könntest dann deine Reise nicht vollenden.“ Ich würde dem furchtsamen Propheten gerade ins Gesicht gelacht haben, wenn ich nicht den Beistand aller meiner Leute bedurft hätte. Damit ich ihn noch ferner verdiente, mußte ich ihren Irrthum in Ehren halten, und mich stellen, als wenn ich selbst so wie sie dächte. Indeß, kaum hatten sie den Rücken gewandt, so bemächtigte ich mich des schrecklichen Spießes, als eines Andenkens an die alberne Leichtgläubigkeit dieses Volkes.

Das erste Dorf, das ich nun antraf, war Srednoi, das eine ziemlich malerische Lage hat. Es liegt am Ufer des Meeres an dem Eingange einer tiefen Bai, die sich in das Land verliert, wo sie das Bette eines kleinen Flusses bildet, dessen Wasser niemals salzig ist. Die Koriäken, die

hier wohnten, nahmen mich sehr gut auf. Ich ruhete einige Stunden in einer von den beiden Jurten, die, nebst verschiedenen Magazinen, den ganzen Ostrog ausmachen. Sie sind eben so gebauet, wie die bei den ansässigen Koriäken, nur mit dem Unterschiede, daß sie nicht unterirdisch sind, und daß man durch eine Thüre auf ebenem Boden hinein geht. Es giebt an der hiesigen Küste viele Muscheln, deren die Einwohner sich vorzüglich zur Nahrung bedienen.

Ich setzte noch am Abend meinen Weg mit andern Hunden fort, und legte ungefähr acht Werste auf dem Flusse Srednoi zurück. An mehreren Stellen brach das Eis unter unsren Schlitten; indeß halfen meine kühnen und geschickten Führer uns aus dieser üblen Lage. Da sie aussteigen mußten, um die Schlitten wieder frei zu machen, so waren sie so vorsichtig, ihre Schneeschuhe anzulegen, damit sie auf einer größern Fläche vom Eise ständen. Doch noch viel hinderlicher war uns bei der Fahrt auf diesem Flusse das Glatteis; wegen dessen konnten unsre Hunde sich gar nicht halten, und fielen alle Augenblicke über einander hin.

Noch vor Mittag erreichten wir den Ostrog Siglan, an dem Flusse gleiches Namens. Er ist der letzte in dem Lande der Koriäken, und weder größer noch volkreicher, als der vorige, von dem er sieben und siebzig Werste entfernt liegt. Man sieht hier eine nach Art der Jakuten erbauete Jurte; doch die Beschreibung davon will ich versparen, bis ich zu dem genannten Volke hinkomme. Ich blieb so lange zu Siglan, als nöthig war, die Kufen unsrer Schlitten in Ordnung zu bringen, d. h. Platten von Wallfischknochen darunter binden zu lassen, die jetzt, da der Schnee schmolz, nothwendig wurden. Um fünf Uhr Abends reiste ich wieder ab, und kam zuerst über eine Bai, die ihren Namen von dem Ostrog Siglan hat. Sie schien mir sehr groß, und ziemlich gut geschützt, ausgenommen in Süden und Südwesten. Ihr Ufer ist beinahe allenthalben sehr hoch, und ihre Tiefe so beträcht-

lich, daß ich acht Stunden brauchte, ehe ich das Westkap erreichte. Weiterhin fand ich eine nicht weniger beträchtliche Bucht, welche die Bai von Ola genannt wird. Um über diese in ihrer größten Breite wegzufahren, brauchten wir, so schnell auch unsre Reise ging, zehn Stunden.

Am 27sten April, gegen 3 Uhr Nachmittags, hielt ich in Ola, einem Tungusischen Ostrog an, der hundert und vierzehn Werste von Siglan entfernt ist. Er liegt auf einem ebnen Strande an der Mündung des Flusses Ola, der sich hier erweitert und einen kleinen Hafen bildet, in den die Tunguscn sich während der Winterzeit begeben. Sie hatten ihn jetzt seit einigen Tagen verlassen, um in die zehn Jurten zu beziehen, welche das Dorf Ola ausmachen, und worin sie während der schönen Jahreszeit wohnen. Sie graben sich nicht in die Erde ein, wie die Kamtschadalen und die meisten ansässigen Koriäken; auch sind ihre Jurten sorgfältiger gebauet, und länger. Die Wände werden von dicken Pfählen gehalten, und oben im Dache geht eine enge Oeffnung von einem Ende zum andren. Eben so läuft der Herd durch die ganze Länge des Hauses. Acht Fuß hoch über dem Feuer, das im Sommer immer unterhalten wird, hängt man an Queerhölzern Vorräthe von Fischen und Robben auf, um sie zu räuchern; denn darin besteht der vornehmste Nutzen dieser Wohnungen. Durch zwei Thüren, die an den beiden Enden einander gegenüber angebracht sind, kann man die Bäume und die ungeheuren Stücken Holz hinein bringen, mit denen man das Feuer unterhält. Jede Familie hat ihr Bette in abgesonderten Verschlägen, die längs den Seiten der Jurte stehen. Die, in welche ich hineinging, war durch Scheidewände abgetheilt, welche aber nur in zubereiteten, zusammen genäheten und mit verschiedenen Farben bemalten Fischhäuten bestanden. Diese bunten Tapeten sehen gar nicht häßlich aus. Die Winter-Jurten, unter denen es hier auch einen Jsba giebt, sind rund, und stehen, wie die für den Sommer, auf dem Boden. Große, senkrecht

aufgesetzte Stücken Holz machen die Wände aus; das Dach ist so abhängig, wie die unsrigen, und oben durchbrochen, damit der Rauch sich verziehen kann. Diese Häuser haben unten auf gleicher Erde eine Thüre; und in einigen ist das Innere durch eine Art von Korridor durchschnitten, der die Luft abhält, so, daß der Rauch einen freiern Ausgang hat.

Bald nach meiner Ankunft in Ola bekam ich einen Besuch von mehreren Frauen, von denen einige Russisch, und andere Tungusisch gekleidet waren. Da es mir sichtbar auffiel, sie alle geputzt zu sehen, so sagte man mir: das Dorf feiere gerade ein Fest, und überdies gehöre es mit zu ihrer Koketterie, sich einem Fremden in allem ihrem Putze zu zeigen. Unter dem Putze, den sie am meisten schätzen, scheinen sie den Stickereien mit Glaskorallen den Vorzug zu geben, und zeigen darin bisweilen einen sehr guten Geschmack. So sah ich unter andern an dem Stiefel eines jungen Mädchens eine solche Stickerei, nach einem ausserordentlich leichten Muster. Es versteckte nicht im mindesten die Schönheit des Beines, das mit einem ledernen, genau anschliessenden langen Beinkleide bedeckt war, auf welches denn eine Art von kurzem Weiberrock herunter hing.

Die Aehnlichkeit zwischen den Tungusen und Russen ist auffallend. Beide haben einerlei Gesichtszüge und Sprache. Die Männer sind stark und gut gebauet. Unter den Weibern findet man einige Asiatische Physionomien; aber sie haben nicht so eine eingedrückte Nase und so ein breites Gesicht, wie die Kamtschadalischen und die meisten Koriäkischen Weiber. Sanftheit und Gastfreiheit scheinen die charakteristischen Eigenschaften der Tungusen zu seyn. Es lag nicht an ihrer Dienstfertigkeit, daß ich bei ihnen nicht alle die Hülfe fand, die ich nöthig hatte; denn ihre Mittel sind so eingeschränkt, daß sie mir bloß einen Theil meiner Hunde austauschen konnten.

Als wir das Dorf verliessen, fuhren wir auf dem Meere. In dieser Nacht erregte das Eis uns große Unruhe,

da wir es in Einem fort unter uns krachen hörten. Bei Tagesanbruch fuhren wir wieder nach dem Lande, um über ein steiles Vorgebirge wegzukommen. Wir machten zu unsrer Reise den Plan, daß wir noch vor sieben Uhr wieder auf dem Meere seyn wollten; aber die Herunterfahrt war beschwerlicher, als man mir gesagt hatte: wir mußten uns nehmlich einen Weg durch ein Gehölz von Birken bahnen. Einer von meinen Führern, der, so wie die andren, seinen Schlitten den Berg herunter schießen ließ, ward, als er gerade umwandte, von einem andren umgeworfen. Er wollte sich an einem Baumstamme halten, und fiel unglücklicher Weise auf das Ende seines mit Eisen beschlagenen Stockes. Dadurch bekam er ein Loch in der Seite, und zugleich eine starke Kontusion am Kopfe, so daß wir ihn auf einen Bagage-Schlitten legen mußten. Am Fuße des Berges erwartete mich eine neue Widerwärtigkeit. Das Meer war aufgegangen. In welcher Gefahr hatte ich mich also befunden, da ich die ganze Nacht hindurch darauf gefahren war! Meine Begleiter geriethen bei diesem Anblick nicht weniger in Schrecken, als ich selbst. „Wie wird es uns gehen, riefen sie aus; jetzt müssen wir noch weit größere Gefahren überwinden!“ Ich verbarg meine Unruhe, und suchte ihnen Muth einzusprechen. Wir fuhren nun einige Zeit an dem Rande des Meeres hin, wobei alle meine Leute ein düstres Stillschweigen beobachteten, und das Schrecken auf ihren Gesichtern gemalt war. Nach Verlauf einer halben Stunde hielt der Vorderste auf einmal an, und rief: er sähe keinen Weg mehr. Ich glaubte anfangs, die Furcht vergrößerte in seinen Augen die Hindernisse, und schickte meinen Soldaten Golikof mit dem erfahrensten von meinen Führern ab, um rekognosciren zu lassen; aber beide versicherten mich bei ihrer Zurückkunft: sie sähen kein Mittel mehr, vorwärts zu kommen. Golikof war der Meinung, daß wir wieder umkehren und einen Weg zu Lande suchen müßten; allein meine Führer verwarfen diesen Rath, und behaupteten: es sey beinahe un-

möglich, von dieser Seite den Berg zu ersteigen, den wir vor kurzem heruntergekommen waren; und, gesetzt auch, daß wir damit zu Stande kämen, so würde doch der Umweg beträchtlich seyn, da es schon zu stark thauete und da wir den Weg nicht kennten, den wir nehmen müßten. Sie schlugen mir am Ende vor, ich sollte die Schlitten stehen lassen, das Schätzbarste, was ich hätte, mitnehmen, und mich entschließen, so über die Bai zu gehen, daß ich von einer Eisscholle auf die andre spränge. Aber die Strömung fing schon an, diese wegzuführen, und das Meer war damit bedeckt. So kann man denn leicht denken, daß ich keine Lust hatte, mich zu dieser Art von Reise zu verstehen, zu der die hiesigen Leute bisweilen genöthigt sind. Ich wußte nicht, wozu ich mich entschließen sollte; endlich ging ich denn selbst längs dem Ufer hin, um zu versuchen, ob ich nicht einen gangbaren Weg finden würde. Ich sah an der Küste nichts, als eine Kette von Felsen, die auf der Seeseite beinahe der ganzen Länge nach eine platte Fläche und folglich keinen Anschein zu einem Strande zeigten. Das Meer hatte, bei dem Aufheben des Eises, an der Seite dieser ungeheuren Mauer einen Rand zurückgelassen; aber diese Art von Gesimse war nicht über zwei, und oft nur Einen Fuß breit, auch nicht viel über Einen Fuß dick. Acht Fuß tiefer sah man die Wellen sich an den Felsen brechen, und unzählige Klippen bis zehn Fuß hoch unter der Oberfläche hervorragen. Doch diese Bemerkungen machten mich keinesweges muthlos, und ich sprang auf das gefährliche Gesimse. Da ich es fest fand, ward ich dreist, und ging, mit dem Bauche dicht an den Felsen gedrängt, vorwärts. Dieser hatte gar keine hervorspringende Stellen, an die ich mich hätte halten können, sondern bloß einige einwärts gehende Winkel, in die ich mich warf, um Athem zu schöpfen, wenn ich über die Lücken weggesprungen war, die ich von Zeit zu Zeit unter mir fand. An einigen Stellen war nehmlich das Eis ganz losgegangen, und mehrere von diesen Lücken hatten zwei bis drei Fuß Breite. Ich ge-

stehe gern, daß ich bei den ersten in Furcht war, und sie nur zitternd übersprang. Bei irgend einer falschen Bewegung, oder bei der geringsten Zerstreuung wäre ich verloren gewesen; und nimmermehr hätten meine Gefährten mich sehen, oder mir zu Hülfe kommen können. Doch endlich erreichte ich nach einem so beschwerlichen Wege von drei Viertelstunden das andre Ende des Felsens. Kaum war ich da, so vergaß ich, wie schwierig der Weg war, und dachte nur an meine Depeschen. Ich hatte sie unter der Aufsicht meiner Soldaten zurückgelassen; aber nur ich allein konnte es unternehmen, sie zu sichern. Hierzu gab mir die gemachte Probe Hoffnung, und ich ging, stolz auf meine Entdeckung, ohne Bedenken den vorigen Weg wieder zurück. Meine Leute tadelten schon meine Kühnheit, und betrachteten sie als Verwegenheit; ja, sie schienen darüber erstaunt, daß sie mich wiedersahen. Ich verschwieg ihnen nicht, daß der Weg gefährlich wäre; „aber, setzte ich hinzu, da mir kein Unglück begegnet ist, warum wollt ihr es nicht wagen, mir zu folgen? Zum Ueberfluß will ich den Weg noch einmal machen, und dann werdet ihr bei meiner Zurückkunft hoffentlich muthig und bereit seyn, mir nachzuahmen." Mit diesen Worten nahm ich meine Brieftasche und das Kästchen mit meinen Papieren. Meine beiden Soldaten Golikof und Redarezof, deren Geschicklichkeit ich schon kennen gelernt hatte, willigten ein, mich zu begleiten; und ohne ihre Hülfe wäre es mir, glaube ich, unmöglich gewesen, mein schätzbares Kästchen zu retten. Wir trugen es wechselsweise, und übergaben es einer dem andren. Der es zuletzt bekam, d. h. der, welcher voran auf dem schmalen Gesimse ging, warf es geschwind in eine hohle Stelle des Felsen, und that dann einige Schritte; der andre, der ihm folgte, nahm es da wieder weg, und machte es nachher eben so. Ich kann nicht beschreiben, was ich während dieses Transportes litt. Bei jedem Ueberschreiten über eine Lücke, glaubte ich schon, mein Kästchen würde in das Meer fallen. Wohl zehnmal wäre es mir auch beinahe aus den

Händen geschlüpft, und all mein Blut erstarrte, als wenn ich den Tod schon vor mir sähe. In der That weiß ich nicht, was ich aus Verzweiflung gethan haben würde, wenn ich das Unglück gehabt hätte, das Kästchen zu verlieren. Erst, als ich diese Last an einem sichren Orte niedergelegt hatte, holte ich wieder frei Athem, und nun war meine Freude eben so groß, wie vorher meine Sorgen. Dieser zweite glückliche Versuch gab mir so viele Zuversicht, daß ich gar nicht zweifelte, wir würden auch unsre Schlitten auf eben dem Wege fortbringen können. Ich theilte diesen Gedanken meinen Soldaten mit. Da mein Beispiel sie belebte, und der erste Versuch so gut ausgefallen war, so kehrten sie vergnügt mit mir zurück, um unsre Schlitten zu holen. Auf meinen Befehl spannte man einen Theil der Hunde aus, und band hierauf an die vier Ecken der Schlitten lange Riemen, die ich dann vorn und hinten von Leuten halten ließ. Wir sahen bald den Nutzen hiervon ein; denn bisweilen war das Eisgesimse nicht so breit, als unsre Schlitten: dann ruheten diese nur auf Einer Kufe, und die Schwere der Last würde sie auf die andre Seite hinunter gezogen haben, wenn man sie nicht mit allen Kräften gehalten hätte; bisweilen mußten wir sie an Stellen, wo das Eis sich getrennt hatte, schnell heben, damit sie im Gleichgewichte blieben. Die nervichten Arme meiner Führer bogen sich unter der Last, und unsre vereinigten Kräfte waren kaum hinreichend, sie zu halten. Man mochte sich immerhin anklammern; es war doch zu befürchten, daß einer den andren mit fortrisse, oder daß das Eis auf einmal unter unsren Füßen bräche. Aber wir kamen mit der bloßen Furcht davon. Nun gingen wir noch einmal zurück, um unsre übrigen Hunde zu holen. Diese armen Thiere schienen die Gefahr besser einzusehen, als wir: sie bellten und sträubten sich, besonders bei schwierigen Stellen. Vergebens munterte man sie durch Zurufen auf; man mußte sie schlagen und mit Gewalt fortreißen. Viere wollten aus Hartnäckigkeit, oder konnten aus Ungeschicklichkeit, nicht so prin-

gen wie die andren. Der eine kam vor unsren Augen um, ohne, daß es uns möglich war, ihn zu retten*). Der andre blieb mit den Vorderpfoten hangen, und ward noch von einem Koriäken wieder aufgenommen, der sich nach ihm bückte und sich dabei von einem seiner Kameraden halten ließ. Die beiden andren hielt ihre Leitschnur, und es war leicht, sie zu retten. — Auf diesen verschiedenen Uebergängen brachten wir sieben mühsame Stunden zu, und waren dabei unaufhörlich in Furcht. Sobald wir uns endlich außer Gefahr sahen, dankten wir dem Himmel, als wenn wir dem Tode entgangen wären. Wir umarmten einander Alle voll Freude, als ob jeder geglaubt hätte, er habe das Leben seinen Gefährten zu verdanken; mit Einem Worte: wir fühlten unser Glück stärker, als ich es sagen kann.

Nun eilten wir, unsre Schlitten wieder in Ordnung zu bringen, und setzten dann unsre Reise über einen Strand voll Kiesel fort, der so breit und fest war, daß wir gar nicht unruhig seyn durften. Nach zwei Stunden befanden wir uns nicht mehr weit von dem Ostrog Armani, und begegneten mehreren Schlitten, die leer nach Ola zurückfuhren, und folglich eben den Weg nehmen mußten, wie wir. Wir bereiteten die daher befindlichen Leute hierauf vor, und wünschten ihnen eben das Glück, das wir gehabt hatten.

Das so genannte Dorf Armani, bei dem der Fluß dieses Namens vorbeifließt, besteht aus einer Sommer- und einer Winter-Jurte, und ist ein und achtzig Werste von Ola entfernt. Ich fuhr bloß durch, und hielt ungefähr dreihundert Schritte weiter bei einem Jakuten an, der seit dreißig Jahren eine Jurte mitten in einem großen Tannengehölze bewohnt, und bei dem ich, wie man mich versichert hatte, ein besseres Lager finden konnte. Da er abwesend war, so nahm seine Frau mich sehr gut auf. Sie bot uns Milch und ein etwas säuerliches Getränk von ge-

*) Dies war in der That ein Verlust für meine Führer; denn manche solche Hunde kosten hundert und funfzig Rubel, und keiner weniger als fünf. A. d. O.

ronnener Stutenmilch an, welches Kumniß *) genant wird. Es schmeckte mir gar nicht unangenehm, und auch meine Russen tranken mit großem Vergnügen davon, ob sie gleich einen abergläubischen Widerwillen gegen Alles haben, was von einem Pferde kommt. Indessen kam der Mann, ein guter Greis, der aber noch voll Leben und Gesundheit war. Sobald er von seiner Frau und von meinem Soldaten Golikof, der aus Jakutzk gebürtig war und mir zum Dollmetscher diente, die Absicht meiner Reise erfahren hatte, ließ er den besten Platz in seinem Hause rein machen, damit ich darin ausruhen könnte. Ich ward durch das Brüllen der Heerde aufgeweckt, die in die Jurte zurückkehrte; denn nun mußten wir das Innere der Wohnung mit acht Kühen, einem Stier und mehrern Kälbern theilen. Doch dessen ungeachtet herrschte in der Jurte eine Art von Reinlichkeit, und die Luft darin war mild und gesund. Der erwähnte Jakute bringt sein Leben nicht damit hin, daß er, wie die Koriäken und Kamtschadalen, Fische fängt und dörrt, da er sich aus diesem Nahrungsmittel wenig macht, und da seine Heerden, nebst der Jagd, mit denen er sich einzig und allein beschäftigt, alle seine Bedürfnisse befriedigen. Er besitzt überdies zehn Pferde eigenthümlich, die er zu verschiedenen Arbeiten gebraucht, und die nicht weit von der Jurte in eine Hürde eingesperrt sind. Alles bei ihm verräth Wohlstand, und athmet Frieden und Heiterkeit. Ich weiß nicht, ob die Gegenwart der Heerde, nebst dem Anblick und dem guten Geschmacke der Milchspeisen, unsre Mahlzeit angenehmer machte; aber genug, es schien mir, als wenn ich in langer Zeit nicht so gut gegessen hätte. Der Herr vom Hause war übrigens so aufmerksam, daß er mir vor meiner Abreise einige Stücken

*) Der Kumniß ist eigentlich gegohrne, und also zum Branntweinbrennen fertige Pferdemilch. Die Khalmücken brennen wirklich solchen Branntwein, der ein fades, unschmackhaftes, aber berauschendes Getränk ist, und den ich im Jahre 1765 selbst getrunken habe. Noch einmal abgezogen, wird er aber sehr spirituös, und heißt dann bei den Khalmücken: Arrak. F.

Wildpret auf meinen Schlitten mit Lebensmitteln legen ließ. Wir trennten uns noch an eben dem Abend, und waren beide sehr mit einander zufrieden. Dann reiste ich die ganze Nacht durch, und befand mich Morgens, nach einem Wege von zwei und vierzig Werſten, in Tausk. Dieser Ostrog, worin wir, unsrem Vorsatze gemäß, den Tag zubrachten, liegt an dem Flusse Tau, und besteht etwa aus zwanzig Isbas, einer Kirche, in welcher der Pope von Ochotzk Gottesdienst hält, und einem Gebäude, worin der Tribut niedergelegt wird und welches mit Palliſaden, in Form von Bastionen, umgeben ist. Die sämtlichen Einwohner bestehen in zwanzig Jakuten, zwei von ihren Fürsten, und einigen Koriäken, welche sich wegen der guten Lage des Ostrogs darin niedergelassen haben. Die Garniſon ist funfzehn Soldaten stark, und wird von einem Sergeanten, Namens Ochotin, kommandirt, bei dem ich bis zum Abend ausruhete.

Nachts fuhr ich durch das Dorf Gorbee, das von Jakuten und einer sehr kleinen Anzahl Koriäken bewohnt ist. Bei dem Anbruch des Tages hatten wir das Meer aus dem Gesichte verloren. Wir waren anfangs, da wir uns nicht auf das Eis wagten, längs dem Tau hin gefahren, und so nach und nach tiefer in das Land hinein gekommen. Die übrige Zeit, den 1sten und 2ten Mai, reisten wir über Felder und an dem Flusse Kawa, ohne nur eine einzige Wohnung zu sehen. Am 3ten gerade in dem Augenblick, da wir Anstalten trafen, mitten in einem Tannenholze Halt zu machen, erhob sich ein Wind, der uns eine Menge Schnee brachte, und vor dem wir uns unter einem Zelte schützten, das ich auf den Schlitten mit dem Gepäcke aufschlug. Doch, wir mußten auch kochen. Meine Führer, die nach Holz ausgingen, sanken selbst mit ihren Schneeschuhen bis an die Kniee ein. — Nachmittags änderte sich der Wind, und der Himmel ward heiter. Nun setzten wir uns sogleich wieder in unsre Schlitten; aber der hohe Schnee nöthigte uns, wechselsweise wieder auszusteigen, damit wir unsren

Hunden einen Weg bahnten. Am 4ten, Morgens, fuhren wir über den Berg Junee weg, der zweihundert und siebzig Werste von Tausk liegt, und etwa so hoch ist, wie die Babuschka. Als wir auf den Gipfel gelangten, fanden wir es auf einmal so kalt, daß wir anhalten und Feuer machen mußten. Nach einem Wege von fünf Stunden, kamen wir wieder an das Meer, und verliessen es erst in einiger Entfernung von Junee, das wir mit dem Einbruche der Nacht erreichten. Dieses Dorf liegt dreißig Werste von dem Berge, der nach ihm benannt wird, und ist von Russen und Jakuten bevölkert, die in Isbas und Jakutischen Jurten wohnen. Sie haben die Aufsicht über eine Stuterei von mehr als zweihundert Pferden, die wir zehn Werste weit vor dem Dorfe bemerkt hatten. Ich rechnete darauf, hier nur umzuspannen und dann sogleich weiter zu reisen; aber ich ward gegen meinen Willen aufgehalten, da es so viele Schwierigkeiten machte, ehe ich Hunde bekommen konnte. Das Oberhaupt des Ortes hatte sich nehmlich völlig von Sinnen getrunken; und erst, als wir eine Stunde lang gefordert und gesucht hatten, brachten wir so viele Hunde zusammen, als wir brauchten. — Fünf und zwanzig Werste weit von Junee, (wo ich, um desto schneller fortzukommen, meine Schlitten unter der Aufsicht meines getreuen Golikof's mit dem Befehl zurückgelassen hatte, daß er mir so geschwind als möglich folgen sollte,) kam ich vor zwei, von Jakuten und Tunguſen bewohnten Jurten vorbei, die den Weiler Ulbee ausmachen. Etwas weiter hin, begegnete ich mehreren Transporten von Mehl, das man in den benachbarten Dörfern vertheilte, damit Zwieback für die Schiffe unter Herrn Billings, von dem ich bald Gelegenheit zu reden haben werde, daraus gebacken würde.

Am 5ten bekamen wir das Meer wieder zu Gesicht, und ich fuhr sieben und vierzig Werste, ohne mich von der Küste zu entfernen, an der ich einen Wallfisch und verschiedene Robben gestrandet sah. Oben auf dem Berge Marikan,

fünf und zwanzig Werste weiter, erblickte ich zu meinem Vergnügen die Stadt Ochotzk. Itzt traf mich ein so starker Windstoß, daß ich eine neue Verzögerung befürchtete; ich war indeß ganz Ungeduld, und setzte meinen Weg mit dem Entschlusse fort, allen Gefahren zu trotzen. Doch glücklicher Weise ward mein Muth nicht auf die Probe gesetzt. Als ich wieder an die Seeküste kam, war die Luft schon ruhig, so daß ich meine Neugierde befriedigen und ein gescheitertes, an die Küste geworfenes Fahrzeug besehen konnte. Endlich, als ich über den Fluß Ochota gegangen war, (und zwar mit Zittern, da das Eis unter meinem Schlitten jeden Augenblick nachgab,) kam ich um vier Uhr Nachmittags, bloß in Redarezof's Begleitung, nach Ochotzk. Ich trat bei dem Herrn Major Koch ab, der in Herrn Kassof's Abwesenheit das Kommando führte, und diesen schon lange mit mir erwartete. Ein Brief von demselben unterrichtete ihn von der Ursache unsrer Trennung, und ich erzählte ihm die traurigen Umstände in wenigen Worten. Ich wollte sogleich zu der Madame Kassof gehen, und ihr die Pakete zustellen, die ihr Mann mir anvertrauet hatte; aber sie befand sich auf ihrem Landhause, vier Werste von Ochotzk, und ich war so ermüdet, daß Herr Koch mich heute nicht dahin gehen lassen wollte. So ward denn ein Bote zu ihr geschickt, der ihr die Briefe überbrachte, mich entschuldigte, und mich zugleich auf den folgenden Tag zum Besuch bei ihr anmeldete. Da Herr Koch glaubte, daß ich vor allen Dingen Ruhe nöthig hätte, so führte er mich sogleich sehr verpflichtend nach Herrn Kassof's Hause und in das für mich bestimmt Zimmer. Ich fand darin alle die Bequemlichkeiten, die mir seit Jschiginsk beinahe ganz fremd geworden waren; denn auf einer Reise von dreihundert und funfzig Französischen Meilen hatte ich nur zu Jamsk ein einzigesmal in einem Bette geschlafen. Als ich am 6ten aufgestanden war, besuchte mich Herr Koch, desgleichen die vornehmsten Officiere und Kaufleute der Stadt. Unter ihnen war auch Herr Allegretti, der

auf Herrn Billings Seereise als Wundarzt mitgehen wollte. Er sprach so fertig Französisch, daß ich ihn für einen Landsmann gehalten haben würde, wenn er selbst mir nicht gleich bei der ersten Anrede gesagt hätte, er wäre ein Italiäner. Daß ich ihn antraf, war mir übrigens um so schätzbarer, da ich wieder Brustschmerzen bekommen hatte. Ich trug kein Bedenken, ihn um Rath zu fragen, und bekenne dankbar und gern, daß ich seinen Einsichten und der großen Sorgfalt, die er während meines Aufenthaltes in Ochotz an mich wandte, meine gänzliche Genesung zu verdanken habe. — Herr Koch nahm mich nachher mit in seine Wohnung zu Tische, wo wir denn weitere Bekanntschaft mit einander machten*). Er war so aufmerksam, daß er allerlei Plane für mein Vergnügen entwarf und mir mittheilte, weil er hoffte, daß er mich einige Zeit bei sich behalten würde. Hätte meine Pflicht mir nicht jede willkührliche Verzögerung untersagt, so wäre es mir, glaube ich, wirklich schwer geworden, seinen dringenden Einladungen und den Annehmlichkeiten seiner Gesellschaft zu widerstehen; aber itzt mußte ich, um meiner Instruktion getreu zu bleiben, meine Neigungen und meine Ruhe einer geschwinden Reise aufopfern.

Seit meiner Ankunft hatte es noch gar nicht aufgehört zu regnen; und die Leute, die man ausschickte, um die Wege zu untersuchen, waren der Meinung, daß sie sich, besonders mit Hunden, gar nicht befahren liessen. Nach ihrem Berichte hatte ich, da es mit jedem Tage stärker thauete, keine Hoffnung, anders als mit Rennthieren fortzukommen; um mir nun diese zu verschaffen, schickte Herr Koch einen Boten an die nomadischen Tunguſen ab, die vor wenigen Tagen von Ochotzk abgereist waren. Hier-

*) Er ist in Deutschland geboren, spricht aber das Russische wie seine Muttersprache. Auch fehlt es ihm nur an Dreistigkeit, um eben so gut Französisch zu sprechen. Er hat sich schon vor geraumer Zeit mit seiner Gattin und drei Kindern hieher begeben, lebt friedlich in der Mitte seiner kleinen Familie, geniesst allgemein die größte Achtung, und findet sich durch das Gute, das er thun kann, glücklich. A. d. O.

auf begaben wir uns beide nach Bulguin, dem Landhause der Madame Kassof, die mich als einen Freund ihres Mannes, und als Theilnehmer an seinen Gefahren, empfing. Unsre ganze Unterredung betraf den Gegenstand ihrer Liebe, und ich mußte ihr erzählen, wie es uns gegangen war. Ich unterdrückte manches, was allzu starken Eindruck auf sie gemacht hätte; aber sie merkte, daß ich ihrer nur schonen wollte, und ward um so unruhiger. Doch gelang es uns endlich, sie mit der schmeichelhaften Hoffnung zu beruhigen, daß Herr Kassof bald zurükommen würde. Diese Dame ist in Ochotzk geboren, scheint aber eine sehr gute Erziehung gehabt zu haben, und spricht das Französische mit vieler Grazie. In ihrer stillen Eingezogenheit findet sie ihr Glück darin, ihre etwa dreijährige Tochter, das wahre Ebenbild ihres Vaters, zu erziehen.

Als ich am 7ten bei allen Officieren der Besatzung meine Gegenbesuche gemacht hatte, begab ich mich, meinem Versprechen gemäß, wieder nach Bulguin zu der Madame Kassof, die mir nun Briefe an ihre Verwandten in Moskau zustellte. — Am folgenden Tage kam unser Bote zurück, aber ohne die Tunguſen gefunden zu haben, da sie sich schon auf ihre Felder zerstreuet hatten. So blieb mir denn keine Hoffnung, Rennthiere zu bekommen, übrig; und doch schien es mir unumgänglich nöthig, meine Abreise nicht länger aufzuschieben, da die Wege mit jedem Tage schlechter wurden. Je länger ich wartete, desto weniger konnte ich noch vor dem gänzlichen Eisgange der Flüsse nach Judomskoi-Krest kommen, und desto mehr lief ich Gefahr, durch das Austreten derselben aufgehalten zu werden. Voll von diesen Betrachtungen, erneuerte ich meine Bitte bei dem Herrn Major. Er mochte mir immerhin sagen, was für Unannehmlichkeiten mir bevorständen, was für Gefahren mir droheten, und daß es zur Schlittenfahrt schon zu spät im Jahre wäre; ich glaubte, nicht von meinem Gesuche ablassen zu müssen. Endlich gab er denn meinem dringenden Verlangen nach, und versprach mir, die

nöthigen

nöthigen Befehle zu ertheilen, daß ich den übermorgenden Tag ohne alles Hinderniß abreisen könnte. Nur machte er bei seiner Gefälligkeit die Bedingung, daß ich, sobald ich eine drohende Gefahr vor mir sähe, wieder zurückkommen möchte. Ich versprach ihm, voll Vergnügen darüber daß ich meine Freiheit erhalten hatte, Alles was er nur wollte. Den Rest des Tages verwandte ich dann zu einem Spaziergange in der Stadt, damit ich sie kennen lernte. Sie hat mehr Breite, als Länge, und erstreckt sich beinahe in gerader Linie von Osten nach Westen. Auf der Südseite stehen die Häuser nur hundert Schritte von dem Meere ab, und dieser Zwischenraum ist ein kiesichter Strand. Auf der Nordseite fließt der Ochota dicht an der Stadt vorbei, und hat dann seine Mündung in Osten, das heißt: an der Spitze der Erdzunge, auf welcher die Stadt gebauet ist, und welche sich dann nach Westen zu weiter ausdehnt. Das Innere dieser Hauptstadt hat nichts Vorzügliches. Die Häuser sehen einander so ziemlich ähnlich, und sind nur Isbas, von denen einige größere und besser eingerichtete nach Osten zu liegen und von Officieren bewohnt werden. Herr Koch wohnt in dem entgegengesetzten Viertel der Stadt, und seine Hofthüre geht auf die große Straße, welche von einem viereckigen Platze getheilt wird. Auf diesem stehen das Haus des Kommandanten und die Kanzlei, welche nur Ein Gebäude ausmachen. Gegenüber sieht man das Wachthaus, und zur linken die Pfarrkirche. Alle diese Gebäude, die eben kein sonderliches Ansehen haben, waren ehemals mit Palliſaden umgeben, von denen jetzt aber kaum noch einige Spuren übrig sind. Ein Thor, das westlich von dem Gouvernementshause noch steht, zeigt an, daß hier ehemals die so genannte Festung war. Dahinter liegt eine Straße sehr nahe an dem Fluß, worin Kaufleute wohnen, die ihre Buden an beiden Seiten der Straße stehen haben. Der Hafen ist nichts weniger, als geräumig; und ich würde ihn gar nicht einmal so nennen, wenn ich nicht sieben oder acht kleine Fahrzeuge oder Galiotten darin gesehen hätte,

die zum Theil der Krone, zum Theil Kaufleuten gehörten, welche letztern an der Amerikanischen Küste Pelzhandel treiben. Er liegt östlich, beinahe am äußersten Ende der Stadt und in einer geringen Entfernung von dem Flusse, der ihn in seinen Krümmungen bildet. Auf die Einladung des Schiffslieutenants, Herrn Hall, begab ich mich nach dem Werfte, um zwei kleine Fahrzeuge zu besehen, die man gerade zu einer Entdeckungsreise unter Herrn Billings bauete. Die Schiffsmannschaft, die Soldaten und die Zimmerleute waren mit großen Kosten hieher geschickt, und arbeiteten alle mit vielem Feuer an dieser Ausrüstung, die, wie ich glaube, der Kaiserin sehr theuer zu stehen kommen muß, und von der ich bald wieder reden werde.

Herr Koch hielt sein Wort, und sorgte für alle Anstalten zu meiner Abreise, so daß am 10ten Mai, Abends, meine sechs Schlitten beladen und bespannt waren; und nun nahm ich Abschied von diesem braven Mann und den Officieren. Mein Gefolge hatte sich jetzt um zwei Leute vergrößert, die mir auf dem Flusse Judoma zu Piloten dienen sollten. Bald sah ich, daß man mir die Wege ganz richtig geschildert hatte; ich fand sie nehmlich voll Wasser, und an einigen Orten, besonders in den Gehölzen, ging es unsren Hunden bis an den Bauch. Aber so schlecht die Wege auch seyn mochten, so fuhr ich doch die ganze Nacht durch. Der Wind kam dabei immer aus Süden, und der Himmel war sehr bezogen, woraus sich denn schließen ließ, daß es so bald nicht aufhören würde zu thauen. Indeß, als ich am 11ten über den Fluß Ochota gegangen war, erreichte ich ohne allen Unfall das Dorf Medwesche-Golowa, oder Bärenkopf, das von Russen und Jakuten bewohnt, und fünf und vierzig Werste von Ochotzk entfernt ist. Ich kam mit Tagesanbruch dahin; aber unsre Hunde waren so müde, daß ich mich entschloß, den Tag und selbst die Nacht liegen zu bleiben, da ich hier auf keinen neuen Vorspann hoffen konnte. Nach meiner Rechnung glaubte ich am folgenden Tage, dem 12ten, nach

Mundukan kommen, das zwanzig Werste von jenem Dorfe entfernt ist; aber auf der Hälfte des Weges wollte unser Gespann nicht weiter aus der Stelle. Nun fuhren wir, so unlieb es uns auch war, einen Fluß hinunter, auf dem der Weg bequemer zu seyn schien; allein kaum hatten wir einige Schritte zurückgelegt, als wir es auf einmal unter uns krachen hörten. Eine Minute später fühlte ich, daß ich ganz sanft einsank; indeß hielt mich noch eine Eisscholle, die aber von neuem brach, wodurch denn die Kufen meines Schlittens augenblicklich drei Viertel ihrer Höhe unter Wasser gesetzt wurden. Vergebens würde ich herauszukommen gesucht haben, da mich die geringste Erschütterung nur noch tiefer in das Wasser brachte. Zum Glück war es indeß nur vier Fuß tief, und nach vieler Arbeit gelang es meinen Leuten endlich, mich heraus zu ziehen. Doch die, welche mir Hülfe leisteten, hatten sie beinahe augenblicklich selber nöthig; denn wir mußten einander die Hand zureichen, um wieder an das Land zu kommen. Ich blieb bei allen Vorstellungen meine Führer taub, und wollte die Reise schlechterdings fortsetzen; aber der Schnee schmolz so schleunig, daß unsre Hunde im Wasser wateten, ohne aus der Stelle zu kommen, und, da die Beschwerlichkeiten zu stark wurden, über einander hin fielen.

Unter meinen Führern war auch ein Sergeant, den Herr Koch mir zu meiner größern Sicherheit mitgegeben hatte, und den ich, weil der Ruf ihm so viele Unerschrokkenheit und Erfahrung zuschrieb, als meinen sichersten Wegweiser und als meinen Schutz ansah. Dieser hatte sich bisher, indeß meine andren Gefährten über Gefahren murrten, immer ruhig verhalten; und eben dies machte mir Muth, die Reise fortzusetzen. Aber auf einmal hielt er zu meinem größten Erstaunen an, und betheuerte: er würde nicht weiter gehen. Ich drang in ihn, daß er sich erklären möchte, und nun sagte er mir denn: „ich habe nur zu lange geschwiegen, und meine Meinung über deinen gewagten Entschluß zurückgehalten. Aber je mehr ich deine Kühnheit bewun-

dre, desto mehr ist es meine Pflicht, zu verhindern, daß sie dir nicht verderblich wird, und dir zu sagen, was für Hindernisse und Gefahren von allen Arten du zu erwarten hast. Schon gehen die meisten Flüsse auf; und wenn es dir (woran ich indeß zweifle) nun auch gelänge, über sie weg zu kommen — glaubst du denn, daß dich nicht in kurzem Ueberschwemmungen aufhalten werden? Dann bleibt dir weiter kein Hülfsmittel übrig, als auf einem Berge oder in einem Walde deine Zuflucht zu suchen; und du mußt dich noch glücklich schätzen, wenn du eins von beiden antrifft. Dann kannst du dir, wie die Bewohner dieser Gegenden es in gleichen Umständen machen, eine Hütte auf den Gipfeln von Bäumen bauen, und vierzehn Tage oder drei Wochen warten, bis das Wasser verlaufen ist *). Wer steht dir aber dafür, daß es nicht bis zu deinem Zufluchtsorte anwächst, oder dich mit dem Baume, auf dem du bist, fortreißt? Und kannst du denn sicher seyn, daß du Lebensmittel auf die Zeit genug hast und nicht in Hungersnoth gerathen wirst? Wenn dies Alles dich noch nicht abschreckt, oder wenn du mir nicht glaubst, so reise nach Belieben; ich habe dann meine Pflicht gethan, und du wirst mir erlauben, daß ich dich verlasse."

Diese trotzige Vorstellung und die schreckliche Prophezeihung, die darin enthalten war, machten denn freilich Eindruck auf mich, und ich sah ein, daß es das Beste wäre, augenblicklich nach Ochotzk umzukehren, von wo ich nur fünf und funfzig Werste entfernt war. Ich kam noch an eben dem Abend nach Medwesche-Golowa, und blieb daselbst bis am 13ten, Nachmittags um 4 Uhr. Von da bis an den Ochota hatte ich weiter keine Unannehmlichkeit, als daß ich sehr langsam fahren mußte; aber, als wir

*) Die hiesigen Einwohner sind bei Reisen im Frühling schon an dergleichen Verzögerungen gewöhnt, und nehmen dann ihre Zuflucht auf die höchsten Bäume, wo sie aus Zweigen eine Art von Hüttenbauen, welche Labazis genannt werden. Doch öfters kommen sie, wenn auch das Wasser nicht bis zu ihnen steigt, aus Mangel an Lebensmitteln um. A. d. O.

über dieſen Fluß gingen, gab es neue Gefahren und neues Schrecken, das ich, offenherzig geſtanden, ſo gut fühlte, wie meine Leute. Ich wagte es nicht, die Breite des Fluſſes zu meſſen, der hier ſo beträchtlich war, wie die Seine bei Paris, oder einen Augenblick das Gleis meines Schlittens aus dem Geſichte zu verlieren. Da der Strom ſich allenthalben ſchon hob, ſo befürchtete ich, das Eis möchte nicht mehr ſo viele Schlitten tragen können, und erwartete jeden Augenblick, daß einer von uns ſinken würde. Als wir endlich das jenſeitige Ufer erreicht hatten, zählten wir einander, um uns zu überzeugen, daß niemand fehlte. Unſer Vergnügen darüber, daß wir auch dieſer letzten Gefahr entgangen waren, beflügelte uns gleichſam für den noch übrigen Weg nach Ochotzk, welches wir am 14ten, Mittags, erreichten. Meine ſchnelle Zurückkunft zog mir einige Scherze von Herrn Koch und den andren Officieren zu, und Alle erinnerten mich daran, daß ſie mir mein Schickſal vorher geſagt hätten; aber ich war weniger über meinen thörichten Verſuch beſchämt, als über den fehlgeſchlagenen Erfolg in Verzweiflung. Ich überrechnete mit Schmerz, daß mein Aufenthalt in Ochotzk vielleicht einen Monat dauern würde, und bei meinen ſehr traurigen Gedanken mußte ich mir ſtarke Gewalt anthun, um die Aeuſſerungen von Vergnügen und Freundſchaft, die an mich verſchwendet wurden, erwidern zu können.*)

*) Alle Unfälle, die ich ſeit meiner Landung im St. Peter- und St. Pauls-Hafen erlitten hatte, ſtellten ſich meinem Geiſte auf einmal dar. Vergebens hatte ich ſo ſehr als möglich geeilt; ich war immer noch ſehr weit von Petersburg. Und doch iſt es bekannt, daß die Reiſe bis dahin ſich längſtens in ſechs Monaten machen läßt. Man ſchifft ſich nehmlich im Anfange des Julius zu Bolſcheretzk auf der Kaiſerlichen Galiotte oder auf einem Kauffartheiſchiffe ein. Dann kommt man, wenn der Wind nicht widrig iſt, in drei Wochen oder in einem Monat nach Ochotzk; ja, man hat mir Leute genannt, welche dieſe Reiſe in zwölf bis vierzehn Tagen gemacht haben. Den Weg von Ochotzk nach Jakutzk legt man in einem Monat zurück; und eben ſo viel Zeit braucht man, um nach Irkutzk zu kommen. Man mag nun die Lena zu Schiffe hinauffahren, oder längs ihr den Weg mit Pferden machen; ſo muß man zu An-

Unter den Offizieren der Besatzung habe ich besonders den Kapitain-Lieutenant, Herrn Hoffelt, große Verbindlichkeiten. Er suchte meine Zeit so viel als eine flüchtige Gegend den Schiff, das mir angewiesen war, mit mehreren Abwechslungen möglich zu machen, und ist auf den ersten Blick unter allen hervorgetreten. Diese Bemühungen mag andere, daß ich sie nicht sage, vor seinen gnädigen Vorgesetzten, vor sich und seine, zu rühmen suchen; ich will sie nur kennen machen, daß man wie gedacht haben möge, — Madame Hoffelt war, als sie meine Zuvorkommt erhielt, so gütig, mir alle Tage von eigenen Zuckersachen eine reichliche Portion Milch zu schicken, die zwar Milchspeise, wie sie mögen, nie zur Bedauerung kommen durfte, empfehlen darin, Dich Herzensfreundin nun auf ein Jahrgehalt, das ich mir

Sonne des Abends in Westen sinkt, und wenn man sich durch Wenden und Lavieren einigermaßen vor der Gefahr der Sandbänke gesichert glaubt, so ist es bei vielen Jahreszeiten und bei diesen Winden nicht möglich, in den Hafen noch vor Nacht zu kommen; es ist Passant-Observanz, vor Helgoland den Tag über zu kreuzen, und des Nachts vor Anker zu liegen. Ich habe die Zeit, die ich hierdurch zu meinen Versuchen und Beobachtungen in der Nacht verlor, durch Wachen ersetzt, und so hatte ich Gelegenheit, mich mit den Wachen bekannt zu machen, und mir die Kenntniß des Schiffes zu verschaffen. Zwölf Nächte ist mir so die Sonne auf- und untergegangen, ohne daß ich mich in meinem Bette befand, und ich habe mich nicht gereuet, daß ich mir diese Mühe gegeben habe, weil ich dadurch einen Begriff von der Schiffahrt bekommen habe, und weil ich mich überzeugt habe, daß ich, wenn ich auch nicht Lust hätte, mich dem Seedienste zu widmen, doch in Nothfällen die Kunst besitze, mich selbst und meine Bedienten vor Schiffbruch zu retten. Ich habe auch die Bekanntschaft mit einigen Seeleuten gemacht, die mir ihre Kunst sehr gern in theoretischen Kenntnissen mittheilten, und von ihr gründlichen Begriff gemacht haben.

*) Daß man in der That viel erfahren, und sich an Schwierigkeiten, die entstehen können, durch einen Versuch sich, so lernen muß, ist hier sichtbar; und wer Gelegenheit und Lust hat, sich in solchen Fällen zu üben, der kann sich dadurch Ruhe und Muth verschaffen, die in Gefahren so nöthig sind, und die sich nicht durch Lesen und Nachdenken, sondern nur durch Uebung erlangen lassen. Ich habe mich in meinem Leben oft in solche Lagen gesetzt, wo ich mich selbst helfen mußte, und ich habe mich nie gereuet, daß ich mir diese Mühe gegeben habe. Ich habe mich dadurch in Stand gesetzt, mich selbst und meine Bedienten vor Schiffbruch zu retten, und ich habe mich dadurch in Stand gesetzt, mich selbst und meine Bedienten vor Schiffbruch zu retten, und ich habe mich dadurch in Stand gesetzt, mich selbst und meine Bedienten vor Schiffbruch zu retten.

in Ochotzk keine Milch verschaffen konnte, und wenn ich sie auch hätte mit Gold aufwiegen wollen. — Einige Tage nach meiner Zurückkunft, erfuhr ich eine Nachricht, die mir wahres Vergnügen machte. Es kam nehmlich ein Bote aus Jschiginsk, der Herrn Kassof's Ankunft in dieser Stadt meldete. Er brachte zwar keinen Brief von dem Kommandanten mit, und wir geriethen also in einige Unruhe; aber da er sich in seiner Erzählung immer gleich blieb, und wir selbst mit Vergnügen das Beste hofften, so überzeugten wir uns endlich, daß unsre Besorgnisse ungegründet wären.

Da Ochotzk der Sitz der Regierung, und der vornehmste Stapelort des Russischen Handels in diesen Gegenden ist, so befand ich mich wahrscheinlich an der rechten Quelle, um von diesen Gegenständen Kenntnisse zu bekommen. Die Gesellschaft, mit der ich umging, bot mir so viele Gelegenheit zu meiner Belehrung hierüber dar, daß ich sie nothwendig nutzen mußte. Zuerst bekümmerte ich mich um den Handel und die Umstände, welche die Unternehmungen der Russischen Kolonieen in diesen Seestrichen vorbereitet, gesichert und vervielfältiget haben. Ich nahm die einsichtsvollsten Personen und die geschicktesten Kaufleute zu Hülfe; und um mich zu überzeugen, ob ihre Nachrichten zuverlässig wären, verglich ich sie öfters mit einander und mit Coxe's Behauptungen. Es sey mir erlaubt, das niederzuschreiben, was ich zu meinem eignen Nutzen aufgezeichnet habe.

Durch die Eroberung des westlichen Sibiriens hatten die Russen sich in den Besitz der darin befindlichen reichen Bergwerke gesetzt, aus denen die Einwohner des Landes sich wenig zu machen schienen. Nun zogen sie Eisen, Silber, Gold und andere Metalle daraus, welche ewig die Habgier der Menschen erregen werden. Die Entdeckung dieser neuen Quellen von Reichthümern belebte den Muth der Eroberer; und sie wurden begierig, ihre Herrschaft weiter, und bis jenseits Jrkutzk auszubreiten, das damals dem Reiche auf dieser Seite zur Gränze diente. Bei den ersten Ein-

fällen in die benachbarten Länder, sahen sie zu ihrem Mißvergnügen, daß hier nicht eben solche Vortheile zu hoffen wären. Allenthalben zeigte sich die Natur als eine Stiefmutter: der unfruchtbare Boden, das strenge Klima und die stupide Trägheit der Einwohner, die größtentheils von der Jagd, der Viehzucht und dem Fischfange lebten, versprachen ihrer Industrie kein großes Feld; ja, vielmehr schien alles sie von Spekulationen abzuschrecken. Indeß wußte die sinnreiche Habgierde auch hier Schätze zu finden und sich zuzueignen. Als die Russen die Kleider der Einwohner sahen, dachten sie sogleich darauf, sie derselben zu berauben; sie überlegten, daß dies durch verführerischen Tausch möglich wäre, und daß sie von diesem Handelszweige, wenn sie sich seiner bemächtigen könnten, unermeßlichen Vortheil haben würden. So wie man weiter in das östliche Asien vordrang, bemerkte man, daß das Pelzwerk immer schöner wurde; und dies war hinlänglich, die Russen zu überzeugen, daß es ihrem Vortheile und ihrem Ruhme gemäß wäre, sich alle Gegenden dieses ungeheuren Landes zu unterwerfen. Bisher hatte dies nur einem Haufen von Kosaken und Tataren, zu denen einige von gleicher Raubbegierde belebte Russen getreten waren, zum Schauplatz ihrer Räubereien gedient. Die Nachricht von dem glücklichen Erfolge ihrer Unternehmungen verbreitete sich bald, und die Lockspeise des Gewinnes rief eine größere Anzahl von Emigranten dahin, die immer kühner wurden, je mehr Widerstand die Bewohner des Landes ihnen thaten. Vergeblich hatte die Natur diese in unfruchtbare Wüsten und mitten in Wälder gesetzt, wo ihre Freiheit vor jedem Anfalle sicher zu seyn schien; vergebens dienten ihnen Schnee, Berge und beeiste Meere zu Schutzwehren: nichts ist der Ehrsucht, der Eroberungswuth und der Habgierde unübersteiglich. Die Eingebornen kämpften jeden Tag aufs neue; aber ihr Muth konnte sie doch nicht von der Unterdrückung retten. Der Sieger kamen, so zu sagen, immer mehr zum Vorschein, je mehr ihrer in den blutigen Kämpfen fielen.

Die Regierung schickte zum Ersatz so manches Verlustes häufige Verstärkungen, und diese hinderten die Ueberwundenen, sich von ihrem Erstaunen darüber zu erholen, daß sie von einer Handvoll Fremder besiegt waren, deren Usurpationen nach jedem Siege weiter gingen. Nun hatten die Russen sich durch die Gewalt ihrer Waffen schon das ganze Gebiet bis nach Ochotzk unterworfen, und im Norden waren sie mit ihren Streifereien bis zum Fluß Anadir gekommen. Um so viele Vortheile zu sichern, war ein Regierungs- und Handelssystem nöthig; und in kurzem wurden Forts angelegt und Städte gebauet. So elend diese Anlagen auch seyn mochten, so dienten sie doch den Kaufleuten und andren Russen, welche den Weg nach diesen Provinzen kennen gelernt hatten, zu einem Zufluchtsorte. Hierhin konnten sie sich begeben, wenn sie von ihrer Reise oder von gefährlichen Seefahrten ermüdet waren, oder hier auch Hülfe gegen die ursprünglichen Einwohner suchen, die immer bereit standen, ihr Joch abzuwerfen und Repressalien zu gebrauchen. Wirklich hatten die Letzteren, außer den mancherlei Bedrückungen, die man (ohne Zweifel wider Wissen des Hofes, dem sie zinsbar geworden waren) an ihnen verübte, oft noch Verrätherein, Grausamkeiten und alle die Excesse zu dulden, denen wilde Eroberer sich nur überlassen können, wenn sie, von ihrem Glücke trunken, Macht und Reichthümer mißbrauchen und unbestraft zu bleiben hoffen. Die Privatpersonen, die sich dergleichen Abscheulichkeiten erlaubten, wurden durch das Beispiel vornehmer Leute, ja selbst der Officiere dreist gemacht, welche dergleichen Unordnungen steuern sollten. Diese Unordnungen gingen am Ende so weit, daß sie die Strenge der Regierung aufforderten. Der Ertrag der Zölle kam nicht mehr so stark in den Schatz, wie vorher, und der Tribut verlor oder veränderte sich unter den Händen der Einnehmer. Daher mußte man häufig mit den Befehlshabern wechseln, denen man mit Recht Vergehungen oder Albernheit vorwarf, und die also wenigstens schleunig zurückgerufen zu werden verdienten. Hierdurch

entstanden Mangel an Disciplin unter den Truppen, Insubordination unter den Kolonisten, tägliche Denuntiationen, Mordthaten und überhaupt alle die Verbrechen, welche die Anarchie zur Folge zu haben pflegt. Eben so ging es in Kamtschatka, nachdem ein Kosaken-Anführer die Bewohner dieser Halbinsel dahin gebracht hatte, daß sie sich dem Russischen Joche unterwarfen. Es wurden ihnen die härtesten Lasten aufgelegt, und immer gab es neue Unruhen, Räubereien und Empörungen. Dieser blutige, innerliche Krieg hörte auch nicht eher auf, als bis man für eine bessere Staatsverwaltung sorgte. Nun ward eine ganz neue Ordnung eingeführt: man hielt die Rechte der Eingebornen mehr in Ehren, legte die Taxen weniger nach Willkühr auf, und erfüllte seine Pflichten besser. Itzt, da der Handel nicht mehr, wie vorher, gehemmt war, gedieh er und erweiterte sich. Reiche Russische Kaufleute schickten Faktore nach Ochotzk, und diese Stadt ward der Mittelpunkt der andren Handelsstädte, welche nach und nach entstanden. Man gab ihr diesen Vorzug, weil sie gerade in der Mitte der eroberten Provinzen liegt, und vergaß darüber, daß ihr Hafen nur klein ist. Aber die Schiffahrt schränkte sich noch beinahe ganz auf die Küste ein, und die Fahrzeuge waren größtentheils nur Galiotten, die nach Kamtschatka handelten. Die Ladungen, die sie zurückbrachten, d. h. die kostbaren Felle, welche sie entweder durch Tausch, oder als Kopfsteuer von den Einwohnern erhielten, wurden dann tiefer in das Reich hineingeschickt, und daselbst unter der Aufsicht des Hofes, und großen Theils auch für dessen Rechnung, verkauft. Einzig und allein der Eigensinn der einheimischen und fremden Käufer bestimmte die Preise; und die Verkäufer auf der andren Seite setzten ihre ganze Kunst darin, den Preis ihrer Waaren recht hoch zu bringen. Aber den reellsten Gewinn hatte die Regierung, da auf alles was verkauft und gekauft wird, übermäßige Abgaben gelegt sind. Ochotzk ward indessen blühend; die Anzahl der Kaufmannsschiffe, die auf der dortigen Rhede

aus- und einliefen, nahm immer zu, und größere Handels-Verbindungen veranlaßten nun auch größere Plane.

Einige Russische Karavanen, die sich von Sibirien entfernt hatten, waren von Wüste zu Wüste und von einem Flusse zum andern bis an die Gränzen von China gekommen. Nachdem sehr lebhafte Streitigkeiten vorgefallen und mehrere Traktaten verletzt und gebrochen waren, ward endlich festgesetzt, daß die Russen und die Chinesen auf der Gränze mit einander handeln sollten. Dieses Vorrecht, das vorher noch kein Nachbar des Chinesischen Reiches erhalten hatte, gab Gelegenheit, den Russischen Handel bis ins Unendliche zu erweitern. Auch lernten die Kaufleute kaum diesen neuen Weg zum Absatz ihrer Pelzwaaren kennen, als sie schon darauf dachten, sich eine größere Menge davon zu verschaffen. Sie vertraueten ihre Fahrzeuge Seeleuten an, die sie sich auf den Schiffen der Krone wählten, und die dann von Kamtschatka östlich ausfuhren. Diese Seefahrer, die mehr Dreistigkeit, als Einsicht hatten, waren so glücklich, als sie es zu seyn nicht erwarten konnten. Sie fanden nicht nur unbekannte Inseln, sondern kamen auch von ihren Fahrten mit so beträchtlichen Ladungen an schönem Pelzwerke zurück, daß der Petersburger Hof glaubte, er müßte sich ganz besonders mit diesen Entdeckungen beschäftigen. Mit dem Entschlusse, sie weiter fortzusetzen, und in der Hoffnung, die entdeckten Inseln in der Folge zu seinen Besitzungen zu zählen, übertrug er die Ausführung seiner Plane den erfahrensten Seeofficieren, einem Behring, Tschirikof, Lewaschef und andren berühmten Männern. Einige schifften sich in Ochotzk ein; andre liefen aus der Bai Awatscha oder dem Hafen St. Peter und St. Paul aus; Alle aber durchstreifteu um die Wette das große Meer, das vor ihnen lag, und eilten von einer Entdeckung zur andern. Nun wurden die Kupfer- und die Behrings-Insel, ferner die Fuchs- und die Aleutischen Eilande nach und nach untersucht, und der Schatz der Krone mit neuem Tribut bereichert. Nach-

dem die glücklichen Seefahrer lange Zeit auf dem Meere herumgeirrt waren, kamen sie endlich an die Küste von Amerika. Hier fanden sie die Halbinsel Alaxa (Alaschka.) Als sie ans Ufer stiegen, erfuhren sie, daß es ein Theil von einem großen festen Lande wäre. Alle Umstände sagten ihnen, daß dies Amerika seyn müßte, und nun kehrten sie voll Freude nach ihrem Vaterlande zurück. Kaum hatten sie von dem glücklichen Erfolge ihrer Reise Bericht abgestattet, und denselben durch die von ihnen gemachten, nützlichen Beobachtungen bestätigt, als die Kaufleute schon mit Habbegierde nach einer Gegend hinsahen, in der man ihnen unerschöpfliche Quellen von Reichthümern versprach. Es wurden Russische Komptoirs auf Alaschka angelegt.*) und seitdem hat der ungeheure Gewinn davon, ungeachtet der großen Entfernung, immer das thätigste Verkehr zwischen den Faktoren und ihren

*) Ich will nicht umständlich über die Art reden, wie diese Anlagen gemacht worden sind. Aber leider zeigten die Russen sich hierbei um nichts rechtschaffener und menschlicher, als bei ihren vorhergehenden Eroberungen. Ich wünschte, daß ich auf ewig einen Vorhang über die abscheulichen Scenen ziehen könnte, die sie auch dort verursachten; aber die Ungerechtigkeiten und die Untreue der Befehlshaber, der Schiffer, der Kaufleute und der Matrosen haben so viele Klagen und Processe veranlaßt, und es ist schon von so manchen Schriftstellern darüber gesprochen worden, daß ich vergebens davon schweigen würde. Man weiß besonders, daß den Mannschaften von mehreren zu diesem Handel gebrauchten Schiffen vorgeworfen wird, sie hätten das Pelzwerk, das sie sich bei ihrer Zurückkunft doppelt bezahlen liessen, mehr genommen als gekauft. Sie wären nicht damit zufrieden, den unglücklichen Eingebornen die Früchte ihres Muthes und ihrer Mühe zu entreissen, sondern zwangen sie auch, vor ihren Augen und zu ihrem Vortheile Seeottern, Seekühe, Füchse u. s. w. zu jagen. Aus übergroßem Mißtrauen und aus Habsucht thaten sie es auch bisweilen selbst. Bei einem solchen Verhalten kann man denn wohl zu dem Gedanken veranlaßt werden, daß sie sich noch empörenderer Grausamkeiten schuldig gemacht haben. Wie liesse es sich auch denken, daß die Befehle und Drohungen der Regierung in einer so großen Entfernung immer hätten Verbrechen verhindern können! Die Erfahrung hat ja, besonders in dem weiten Russischen Reiche, nur zu deutlich gelehrt, daß die Regierung um so weniger Ansehen behält, je weiter die Unterthanen von dem Sitze entfernt derselben sind. A. d. O.

Kommittenten unterhalten. Die Art, wie man bei dem Handel in Ochotzk, von wo jährlich viele Schiffe nach Amerika ausgeschickt werden, zu Werke geht, ist folgende. Sobald ein Kaufmann sich entschließt, selbst die Reise zu machen, oder einen Faktor dahin zu schicken, sucht er um die Genehmigung des Kommandanten an, die ihm auch selten verweigert wird. Die Ladung des Schiffes wird in Aktien getheilt, von denen jeder so viel kauft, als er will. Diese Aktien betragen aber nicht mehr, als die Summe, die zur Ausrüstung und zum Ankauf der Waaren für den Tauschhandel (als Zeugen, Eisenwerk, Glas, Korallen, Schnupftüchern, Branntwein, Tabak und andren von den Wilden geschätzten Dingen) gebraucht wird. Die Officiere und Matrosen bekommen keine Besoldung, sondern haben einen Theil der Ladung für sich, der Pai genannt wird. Die Fahrten dauern drei, vier bis sechs Jahre, und immer treibt Habgierde die Seefahrer nach den am wenigsten besuchten Oertern, oder sie suchen neue Entdeckungen zu machen *). Bei der Zurückkunft werden die Schiffe sehr scharf visitirt; und wenn die Faktur gemacht ist, so zahlen die Rheder die Zollgebühren, die auf Alles, woraus die Ladung bestehen kann, gelegt sind. Diese wird nachher geschätzt, und dann bekommen alle Aktionaire, nach der Anzahl ihrer Aktien, entweder in natura oder anders, den Ertrag ihrer Einlage, und auch ihren Antheil an dem Gewinne, wenn man anders welchen gemacht hat, mit Vorbehalt der beschädigten und liegengebliebenen Waaren. Man sieht also, daß beinahe nur das Ungefähr über das Quantum der Dividende oder des Deficit entscheidet. Endlich wird

*) Einen solchen Gedanken hatte auch ein Kaufmann, den ich kennen lernte, und er versprach sich sehr große Vortheile davon. Mit der Karte aus Cook's letzter Reise in der Hand, machte er den Plan, in den Fluß einzulaufen, der nach diesem berühmten Seefahrer benannt wird, und dann seinen Lauf bis in die Gegend des Nutka-Sundes fortzusetzen. Wenn er dies ausführt, so ist es möglich, daß er nicht ganz in seinen Hoffnungen getäuscht wird; und vielleicht werden eines Tages seine Landsleute seinem Muth und seinen Kenntnissen neue Quellen von Reichthümern verdanken. A. d. O.

dann ein Theil der Waaren zu Ochotzk verkauft, ein andrer aber nach Jakutzk, von da nach Irkutzk und zuletzt nach Kjachta gebracht, um an Chineſen verhandelt zu werden.

Auch die Staatsverwaltung verdiente meine Aufmerkſamkeit ſo gut, wie der Handel. Schon während meines Aufenthaltes in Kamtſchtaka, deſſen Landes-Kollegia, wie ich ſchon geſagt habe, ſämmtlich von denen zu Ochotzk abhangen, hatte ich Gelegenheit, mir hierüber ziemlich ausführliche Kenntniſſe zu erwerben. (M. ſ. oben S. 92.) Es blieb mir alſo weiter nichts zu beobachten übrig, als die Diſciplin der Garniſon, und die Polizei der Stadt, die ich beide gleich ſehr bewunderte. Ich glaubte, eine ungebändigte Miliz zu finden, wie ſie vor Zeiten war. Damals beſtand ſie nehmlich in einer Bande wilder, von Natur räubriſcher Koſaken, die keine andre Geſetze kannten, als ihre Laune und ihren Eigennutz. Es verging damals kein Tag, an welchem nicht einige mit Waffen und Sachen deſertirten; ja, oft wurden ſogar die Magazine von dieſer frechen Miliz geplündert. Vergebens brauchten ihre Vorgeſetzten Strenge, um den Deſertionen und Räubereien Einhalt zu thun; vergebens bekamen die Verbrecher, deren man wieder habhaft werden konnte, die Batoggen und andre bei den Ruſſiſchen Truppen gewöhnliche Strafen; dieſe Elenden waren zum Theil gegen Schläge ſo abgehärtet, oder ſo wenig zu beſſern, daß ſie ſchon den nächſten Tag neue Strafen verwirkten. Nie konnten ſelbſt die härteſten Züchtigungen ſie in Schranken halten, oder auf die Andren Eindruck machen. Itzt iſt dieſe Garniſon einer noch ſtrengern Diſciplin unterworfen, und die Beiſpiele von Inſubordination ſind ſeltener. Ohne Zweifel verdienen die Reformatoren Dank, die durch Geduld und Geſchicklichkeit ſchon dies gute Werk geſtiftet haben. Die Polizei hat von ihrer Seite eben die Sorgfalt erfordert. Es war nicht leicht, ſie mitten in einer Stadt einzuführen, unter deren Einwohnern viele Exilirte ſind. Die meiſten von dieſen haben es verdient, von

der Hand der Gerechtigkeit unauslöschlich gebrandmarkt zu werden, und die übrigen zur Sklaverei Verurtheilten denken, wenn sie sich zu den Arbeiten im Hafen hinschleppen, ohne Unterlaß auf irgend ein Mittel, ihre Ketten ungestraft zu zerbrechen. Bisweilen entrinnen einige von ihnen; und wehe dann den Orten, wohin sie kommen! Doch der Kommandant läßt ihnen, bei seiner immerwährenden Wachsamkeit, ihre verderbliche Freiheit nicht lange. Sie werden bald wieder gefangen, bestraft und in schwerere Ketten gelegt, damit die rechtschaffenen Bürger, die neben diesen Bösewichtern leben, öffentliche Sicherheit haben. Herrn Koch's Verhalten bei solchen Gelegenheiten schien mir sehr weise: er verbindet nehmlich mit der Mäßigung, die den Grundzug seines Charakters ausmacht, die unerbittlichste Strenge. — Auch die Lamuten, Tungusen und Jakuten machen der Regierung zu schaffen, theils durch Klagen, die sie veranlassen, theils durch ihre häufigen Empörungen, besonders wenn der Tribut eingesammelt wird. Dies wichtige Geschäft ist dem Kapitan-Ispravnik, Herrn Loftsof, anvertrauet; und er weiß durch kluge Thätigkeit die Unruhen zu stillen, die Streitigkeiten auszugleichen und die Befehle seiner Monarchin ohne Gewaltthätigkeit vollziehen zu lassen. Ich selbst hatte Gelegenheit zu sehen, wie sehr die Einwohner des Landes mit seiner Amtsführung zufrieden waren. In diesem glücklichen Zustande habe ich die Provinz gefunden. Und herrschen ja noch diese oder jene Mißbräuche in der Staatsverwaltung, so muß man dem jetzigen Gouvernement doch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß es ihnen immer abzuhelfen sucht, sobald es sie kennen lernt. Bei meiner Anwesenheit ging seit kurzem das, ich weiß nicht ob gegründete oder ungegründete, Gerücht, der Hof dächte darauf, die Einwohner von Ochotzk nach Udskoi oder einem andren benachbarten Orte zu versetzen. Wenn er wirklich einen solchen Plan haben sollte, so hat er, glaube ich, eingesehen, wie nöthig ihm eine beträchtlichere Stadt an dieser Küste ist; und dann werden ihn wohl bequemere

Lage, Größe und Sicherheit des Hafens bei der Wahl eines neuen Platzes bestimmen.

Ich habe oben Nachrichten von Herrn Billings Expedition versprochen, und gesagt, daß zwei Schiffe für ihn auf dem Werfte von Ochotzk gebauet wurden; aber wohin diese segeln werden, weiß ich nicht. Es war mir unmöglich, in dies Geheimniß einzudringen, und ich erfuhr bloß: Herr Billings sey wegen seines Rufs und wegen der Proben von Talenten, die er auf einer von den Reisen seines Landsmanns des Kapitain Cook's abgelegt hat, mit dem Range eines Schiffs-Kapitains nach Rußland berufen worden, um eine geheime Expedition zu kommandiren, von der man glaubt, daß sie irgend eine Entdeckung zur Absicht habe. Wie es scheint, ist ihm die uneingeschränkteste Macht ertheilt, und Materialien, Arbeiter, Matrosen, kurz Alles, was er braucht, ihm von dem Hofe geliefert worden. Um seine Befehle desto schneller auszuführen, hatte Herr Billings seine Leute getheilt, und eine Anzahl davon, unter dem Befehl seines Lieutenants Herrn Hall, nach Ochotzk geschickt, damit sie dort zwei Schiffe bauen sollten. Mit den übrigen war er selbst auf starken Schaluppen und andren Fahrzeugen, die er in aller Eil auf dem Flusse Kolyma hatte erbauen lassen, nach dem Eismeere gesegelt *). Es wußte noch niemand die Absicht dieser seiner ersten Fahrt, und jeder verlor sich in Muthmaßungen darüber. Die einsichtsvollsten Personen glaubten aber alle: er habe den Theil von Asien zwischen dem Kolyma und dem Kap Swetoi **.) unter-

*) Der Englische Kapitain Billings hat den unsterblichen Cook auf dessen letzter Reise begleitet, und kennt daher die nordischen Meere. Ob seine Fahrt Fortgang gehabt habe, ist bis jetzt gänzlich unbekannt. Der Fluß, auf dem er mit Schaluppen abreisen wollte, und den Herr Lesseps unrichtig *Kolumé* nennt, ergießt sich nicht sehr weit von dem Lande der Tschuktschen in das Eismeer; und wahrscheinlich ist es also darauf abgesehen gewesen, das Schelatzkoi-Nos zu umsegeln. F.

**) Ohne Zweifel meint der Verfasser das Kap Schelatzkoi, welches die nördlichste Spitze von der Halbinsel der Tschuktschen ausmacht. F.

untersuchen, um dieses herum fahren und dann durch das Kamtschatkische Meer nach Ochotzk segeln sollen. Ist dies wirklich sein Plan gewesen, so hat er bei der Ausführung wahrscheinlich unüberwindliche Hindernisse gefunden; denn er ist nach einer beschwerlichen Fahrt von einigen Monaten wieder in den Kolyma zurück gekehrt, und hat sich nach Jakutzk begeben. Die Arbeiten, über welche Herr Hall in Ochotzk die Aufsicht führte, waren im Winter eine geraume Zeit lang unterbrochen worden; aber noch während meines dortigen Aufenthaltes wurden sie wieder angefangen und eifrig fortgesetzt. Schon war der Rumpf des einen Schiffes fertig, und der Kiel des andren lag auf dem Werfte. Die Seiler, Schmiede, Zimmerleute, Segelmacher und Kalfaterer hatten besondere Werkstätten *), und die Anwesenheit ihrer Vorgesetzten erhielt sie ohne Unterlaß in Thätigkeit. Aber ungeachtet des äußerst großen Fleisses, den ich allenthalben auf diese Ausrüstung verwenden sah, zweifle ich doch, ob die Schiffe eher als in zwei Jahren im Stande seyn werden, unter Segel zu gehen.

Noch nie war der Fluß Ochota später aufgegangen, als den 20sten Mai; aber in diesem Jahre geschah es, zu jedermanns Verwunderung, erst am 26sten. Dieser Eisgang ist ein Schauspiel für die Stadt, und ich ward, als wie zu einer Lustpartie, dazu eingeladen. Da ich glaubte, daß es weiter nichts seyn könnte, als was ich schon in Petersburg gesehen hatte, so war ich eben nicht neugierig darauf; aber man drang immer stärker in mich, und so ging ich denn mit an das Ufer. Es war schon eine Menge Leute da, und ich ward sogleich von Vielen umringt, die bei dem

*) Sie, desgleichen die Equipagenmeister und Mastwächter, waren alle aus Rußland gekommen. Indeß hat Herr Hall, um die nöthige Anzahl von Matrosen zusammen zu bringen, doch Leute anwerben müssen. Die Befehle, die er überbrachte, waren so gemessen, daß auf seine erste Requisition der Kommandant ihm alle Unterstützung an Mannschaft und Materialien geben mußte, die er nur brauchte. A. d. O.

Anblick der ungeheuren Eisschollen, welche der reißende Strom allenthalben aufhob, ganz ausser sich geriethen, und einander mit vielem Lärm stießen und drängten. Einen Augenblick nachher hörte ich ein lautes Klagen. Ich wollte wissen, woher es käme, und sah nun eine Menge Männer und Weiber wie in Verzweiflung an dem Ufer hin laufen. Itzt ging auch ich voll Schrecken näher, und glaubte, daß etwa ein unglückliches Kind in Lebensgefahr wäre. Aber bald kam ich aus meinem Irrthum; die ganze Unruhe ward von einem Dutzend Hunde veranlaßt. Ihr Untergang schien nehmlich unvermeidlich, und die Besitzer klagten entweder aus Mitleid, oder aus Geiz, um die Wette über das Schicksal der armen Thiere. Diese saßen indeß ganz ruhig auf den Eisschollen, von denen sie weggeführt wurden, sahen gleichsam mit Erstaunen nach der Menge Menschen am Ufer, und liessen sich weder durch das Geschrei, noch durch das Winken aller dieser Leute aus ihrer Unbeweglichkeit bringen. Nur zwei suchten aus Instinkt sich zu retten, und kamen, obgleich nicht ohne Mühe, an das jenseitige Ufer; die übrigen aber verloren sich bald aus unsren Augen, und, als sie einmal im Meere waren, haben sie unfehlbar ihren Tod gefunden. Dies waren bei dem diesmaligen Eisgange die einzigen Opfer; aber seine Wirkungen sind bisweilen schon so schrecklich gewesen, daß man jedes Jahr alle Häuser ausräumt, die nahe am Flusse stehen *). Wirklich sieht man aus Trümmern, die hin und wieder am Ufer zerstreuet liegen, daß viele Häuser durch das Eis umgestürzt worden sind; ja, man versicherte mich, daß in mehreren Jahren beinahe ein Viertheil der Stadt auf diese Art zerstöhrt worden wäre.

*) Wie ich oben gesagt habe, wohnen in diesem Viertel der Stadt die Kaufleute. Sie hatten aus Furcht auch jetzt alle ihre Buden ausgeräumt, um sie nach dem Gouvernements-Platze zu schaffen, wo sie sich künftig anbauen wollen. Dem gemäß machte man sich schon dabei, ihre Baracken wieder aufzuschlagen, und vermehrte die Anzahl derselben beträchtlich. A. d. O.

Man wartete itzt mit Ungeduld darauf, daß der Fluß wieder frei von Eis seyn sollte; denn es ward hohe Zeit, daß der Fischfang dem Mangel wieder abhalf, den man schon zu empfinden anfing. Man hatte nehmlich im vorigen Sommer nicht gar zu viele Fische gefangen, und die Vorräthe davon waren fast ganz verzehrt. Auch mit dem Mehle ging es schon sehr auf die Neige, und was noch davon übrig war, stand so hoch im Preise, daß die gemeinen Leute es gar nicht kaufen konnten. In dieser Noth gab Herr Koch einen Beweis von seiner Menschlichkeit. Er vertheilte nehmlich das Roggenmehl, das er noch in den Magazinen der Krone vorräthig hatte, unter die dürftigen Einwohner, und verschaffte ihnen dadurch einige Erleichterung, die freilich nicht lange währte. Herr Koch, der alle Tage mehrere Personen aus der Stadt bei sich essen ließ, sahe zuletzt sich selbst genöthigt, von den wenigen Viktualien, die er noch vom vorigen Jahre her aufgehoben hatte, Gebrauch zu machen. Am Ende aßen wir weiter nichts, als in der Sonne gedörrtes Rindfleisch. Um frisches Fleisch zu bekommen, ließ der Herr Major einige Leute auf die Rennthier- und Argalis-Jagd ausgehen, die aber nur ein einzigesmal etwas eintrug.

Sobald der Eisgang vorbei war, ließ er sogleich das Schlagnetz auswerfen. Ich befand mich mit einem großen Theile der Stadt dabei gegenwärtig, und dies Schauspiel war, denke ich, wohl so viel werth, wie jenes. Die Erwartung und die Freude der Leute, die den ersten Zug mit ansahen, läßt sich gar nicht beschreiben. Man fing eine ungeheure Menge kleiner Fische, als Stinte, Heringe u. s. w. Bei diesem Anblick verdoppelte sich das Freudengeschrei. Die Hungrigsten bekamen nun zuerst zu essen, und ihnen ward der ganze Fang überlassen. Ich konnte es fast nicht ohne Thränen ansehen, wie begierig ganze unglückliche Familien einander die Fische streitig machten, und sie vor meinen Augen roh verzehrten. Auf den Fischfang,

der nun von Tage zu Tage ergiebiger ward, da Lachse *) und andre große Fische in die Flüsse zurückkehrten, folgte die schon oben beschriebene Jagd auf Wasservögel, die sich bald in Menge auf den Flüssen zeigten, und den Einwohnern zu einem neuen Nahrungsmittel dienten.

Die Jahreszeit rückte indeß immer weiter vor, und wir hatten, ungeachtet des sehr häufigen Nebels, von Zeit zu Zeit doch einige schöne Tage. Diese schienen uns um so schätzbarer, da in der Nacht vom 20sten zwei Zoll hoch Schnee fiel, und das Thermometer einen Grad unter dem Gefrierpunkte stand. Das Wasser verlief sich allmählig; aber noch war keine Spur von Vegetation zu sehen. Einige verfaulte Grashalme, welche die Natur noch zu Ende des Herbstes hervor getrieben hatte, war bis jetzt das einzige Futter, das die Felder den Pferden darboten. Ob ich gleich glauben mußte, daß diese Thiere noch in einem sehr üblen Zustande wären, so brannte ich doch vor Ungeduld, und drang in Herrn Koch, er möchte alle, die er für mich in Beschlag genommen hätte, schleunig kommen lassen, da ich entschlossen wäre, spätstens den 6ten Jun. abzureisen. Seine Befehle wurden pünktlich vollzogen; und er sowohl, als Madame Kassof und mehrere Freunde, die ich in Ochotzk zurückließ, versorgten mich auf einmal sehr freigebig mit ansehnlichen Vorräthen von Zwieback und Brodt.

Den Tag vor meiner Abreise bestimmte ich zum Abschiednehmen. Zu meinem Vergnügen hörte ich, daß Herr Loftsof Willens wäre, mich bis nach Mundukan zu begleiten. Eben dahin mußte auch Herr Hall in Angelegenheiten seines Schiffbaues, und er machte sogleich Anstalten, mit uns zu gehen. Noch unvermutheter war mir ein andrer, doppelt werther Reisegesellschafter; Herr Allegretti sagte mir nehmlich Abends: er habe sich so eingerichtet, daß er mich bis nach Judomskoi-Krest bringen könnte; und zu meiner Verwunderung erfuhr ich, daß er diese Reise bloß aus Freundschaft für mich mitmachen woll-

*) Diese Fische werden hier immer eben so behandelt, wie in Kamtschatka. A. d. O.

te, was denn meine Dankbarkeit gegen ihn noch vermehrte. Von meinen beiden Soldaten begleitete mich nur Golikof. Nedarezof blieb in Ochotzk; aber man gab mir seinen Vater als Piloten auf dem Flusse Judoma mit. Meiner Abrede mit Herrn Koch gemäß, sollten uns auch sogleich mehrere Arbeiter folgen, um unter meinen Augen die vielleicht allzustark beschädigten Schiffe auszubessern, damit ich nicht aufs neue in Gefahr geriethe, oder noch länger aufgehalten würde. Als endlich alle Anstalten getroffen waren, riß ich mich aus Herrn Koch's Armen. Ehrenthalben begleiteten mich mehrere Einwohner der Stadt bis vor das Thor, wohin unsre Pferde schon voraus geschickt waren, und hier trennten wir uns mit gegenseitigen Wünschen für einander. Bei dem Anblick des Pferdes, das ich reiten sollte, fuhr ich vor Schrecken und Mitleiden zurück. Noch nie war mir ein so elender Gaul vorgekommen. Dürre, hohle Seiten; eine schmale und spitzige Gruppe, an der man alle Knochen zählen konnte; ein langer Hals; ein Kopf, der zwischen den Beinen hing; Beine, die nichts weniger als sicher waren — das sind die Züge zu einem treuen Gemälde meines Pferdes. Und nun denke man sich, wie die übrigen beschaffen seyn mochten, da das meinige für eins von den besten galt. Der Sattel schien mir beinahe mit den unsrigen Aehnlichkeit zu haben; aber die auf unsren Packpferden waren kleiner, von Holz und durchbrochen. Oben in diesem Packsattel sind zwei kreuzweis stehende Stöcke angebracht, an die man die Ladung *) hängt und befestigt, wobei man indeß darauf sieht, daß die Last an beiden Seiten gleich schwer ist, da sonst die armen Thiere

*) Es waren Säcke von Leder und Mantelsäcke, die das Gute haben, daß sie die Seiten des Pferdes nicht beschädigen können. Sie wiegen gewöhnlich fünf Pud, oder zweihundert Pfund, und niemals über sechs Pud, oder zwei hundert und vierzig Pfund. Man nennt diese Last Wiuki, und die Packpferde Wiuschni-Loschadei. Wenn die Last weniger schwer ist, oder einen kleinern Umfang einnimmt, so legt man sie auf den Rücken des Thieres, und bindet sie mit einer Schnur von Pferdehaaren an, die unter dem Bauche durchgeht. A. d. O.

bald das Gleichgewicht verlieren würden. Mit einer so jämmerlichen Equipage trat unsre Karavane den Marsch an; und um uns über unser langsames Fortkommen zu trösten, machten wir uns jeder über sein eigenes Pferd lustig. Zwölf Werste von Ochotzk zeigte man mir an dem Ufer des Meeres eine ziemlich beträchtliche Salzsiederei, in welcher nur Uebelthäter zur Strafe arbeiten. Jenseits derselben liessen wir das Meer links liegen, um einige Zeit längs dem Ochota zu reisen. So viele Unruhe der Eisgang dieses Flusses in der Stadt verursacht, eben so verderblich sind seine Ueberschwemmungen für die umliegende Gegend. Wenn er aus seinem Bette tritt, so ergießt er sich nicht nur über die benachbarten Felder, sondern steigt auch immer höher, je weiter er sich ausbreitet. Man behauptet, das Wasser sey schon bis zwei Fuß hoch über die Gipfel der größten Bäume gegangen; und daraus läßt sich denn beurtheilen, was für Verwüstungen es anrichtet. So viel ist gewiß, daß ich in den Wäldern erschrecklich tiefe Hohlwege gefunden habe, die es, wie man mir sagte, verursacht hatte.

Als ich nahe bei Medwesche-Golowa war, stürzte mein Pferd unter mir, und ließ sich schlechterdings nicht wieder in die Höhe bringen; zum Glück sprang ich aber bei Zeiten aus dem Sattel, und hatte keine nachtheilige Folgen von seinem Falle. Das Thier blieb auf der Stelle liegen, wo es ohne Zweifel einige Stunden nachher gestorben ist *). Wir hatten noch elf Pferde übrig; ich stieg

*) Der Verlust dieses und mehrerer andren Pferde, schien die Jakuten eben nicht sehr zu schmerzen; ja, sie dachten gar nicht einmal daran, zu versuchen, ob sie ihnen Hülfe leisten könnten. Sobald die Pferde nicht mehr fort wollen, oder vor Schwachheit und Beschwerlichkeit niederfallen, überläßt man sie ihrem unglücklichen Schicksale. Auch findet man auf den Wegen häufig todte Pferde, die den Bären zum Futter dienen, und von denen diese nichts als die Knochen übrig lassen. Fast alle zehn Schritte sahen wir Skelette von Pferden, und ich glaube daß ich bis Judomskoi-Krest über zweitausend gesehen habe. Meine Führer sagten mir, daß die meisten im vorigen Jahre umgekommen wären, als sie verschiedene zu Herrn

also augenblicklich auf ein andres, und kam ohne weitern Unfall nach dem Dorfe. Den folgenden Tag um 9 Uhr verliessen wir dasselbe wieder, und wateten mit unsren Pferden durch den Ochota, dessen Lauf wir nun nicht weiter verfolgten. Hin und wieder bemerkte ich auf meinem Wege Jakutische Jurten, die in ziemlich großer Entfernung von einander standen. Selten sind ihrer mehrere beisammen; wahrscheinlich wohnen hier die Familien deshalb gern einzeln, weil sie einen für das Beste ihrer Völkerschaft sehr wichtigen Bewegungsgrund dazu haben. Pferde sind ihr einziger Reichthum; wenn nun die Eigenthümer — und es giebt dergleichen, die tausend und mehr Pferde besitzen — ihre Wohnungen näher an einander verlegten, so könnten sie nicht für das Futter ihrer vielen Pferde sorgen. Die Weiden in der Nachbarschaft würden bald abgegraset seyn; um wieder Futter zu finden, müßte man alsdann die Heerden weit wegschicken: und so könnten, wenn die Wächter nachlässig oder untreu wären, viele Unbequemlichkeiten entstehen.

Als wir zu Mundukan ankamen, waren unsre Pferde so ermüdet, daß wir die Nacht und auch den ganzen folgenden Tag (den 8. Junius) da bleiben mußten. Dies Dorf ist, wie ich schon oben erwähnt habe, zwanzig Werste von Medweschе-Golowa entfernt, und der Fluß, an dem es liegt, wird darnach benannt. — Bey Tagesanbruch, am 9, trennte ich mich von den Herren Hall und Loftsof, die hier zurückbleiben mußten, und reiste dann über einen hohen Berg, Namens Urak, dessen Gipfel noch so hoch mit Schnee bedeckt war, daß unsre Pferde

Billings Expedition bestimmte Sachen von Jakutzk nach Ochotzk transportirt hätten. Sie waren von dem Austreten der Gewässer überrascht worden, und kaum hatten sich die Führer retten können. Ein Theil ihres Gepäckes lag noch unter einer Art von Schirmdächern und unter Labazis, von denen ich oben gesprochen habe, worin die Reisenden ihre Sachen so lange niederlegen, bis das Wasser sich verlaufen hat und sie das Ihrige wiederholen können. Man sagte mir auch noch: die Jakuten verlören auf diese Art jährlich vier- bis fünftausend Pferde bei dem Transporte von Handelssachen, den sie übernähmen. A. d. O.

bis an den Bauch hineinsanken und bei diesem Wege viel auszustehen hatten. Am Fuße des Berges fließt ein breiter, tiefer und reißender Fluß vorbei, der mit ihm gleichen Namen hat.

Eine Jurte an dem Ufer wird, wie man mir sagte, von Schiffern bewohnt. Jetzt waren sie Alle nicht zu Hause, und vielleicht auf der Jagd; ihre Wohnung stand nehmlich offen, und so konnten sie wahrscheinlich nur auf einige Tage abwesend seyn. Da es uns zu lange dauerte, sie rufen zu lassen und auf sie zu warten, so liessen wir von den Kähnen, die am Ufer angebunden waren, den ins Wasser, der noch am wenigsten in schlechten Umständen zu seyn schien. Nach vielem Suchen fanden wir endlich Ruder. Nun wurden die Pferde abgepackt und abgesattelt, und das Gepäck in den Kahn gebracht, auf dem wir dann nach und nach an das andre Ufer fuhren. Jetzt waren noch unsre Pferde zurück, und ich befürchtete, daß sie nicht würden herüberschwimmen können. Meine Jakuten schienen mir aber in diesem Stück auf eine für mich ganz unbegreifliche Art sorglos. Sie trieben die Pferde mit Spießgerten an das Wasser hin; dann fuhr der Kahn vorauf, um ihnen den Weg zu zeigen, indeß einer von den Führern am Lande blieb, mit Steinen nach ihnen warf, und sie durch Schreien in Furcht setzte, damit sie nicht zurückkommen sollten. Nach Verlauf einer halben Stunde waren sie alle wohlbehalten bei uns; nun liessen wir sie sogleich wieder satteln und beladen *), und setzten dann unsere Reise weiter fort.

Die Mattigkeit unsrer Pferde nöthigte uns, fünf und zwanzig Werste von Mundukan an einem Orte Halt zu machen, wo es noch am meisten Weide gab, und wo die Spuren von Bären seltner waren. Man kann leicht denken, wie fürchterlich die Gefräßigkeit dieser Thiere nach

*) Die Jakuten haben hierin eine solche Fertigkeit, daß sie es mit dem raschesten Stallknecht aufnehmen könnten. Sie binden die Packpferde drei und drei zusammen, und brauchen dann nur Einen Riem, um sie alle zu führen. A. d. O.

einem Fasten von sechs Monaten, d. h. nach dem Winter, seyn muß. Sie kommen dann aus ihren Lagern hervor, schweifen in den Feldern umher, und fallen, weil es noch nicht viele Fische in den Flüssen giebt, wüthend alle Thiere an, die ihnen aufstoßen, besonders die Pferde. Wir mußten also auf Mittel denken, sie von uns abzuhalten, und verfuhren hierbei auf folgende Art, die den Lesern zugleich einen Begriff davon geben kann, wie wir bei dem Haltmachen immer zu Werke gingen. Sobald der Platz dazu gewählt war, wurden die Pferde von ihrer Last befreiet, und konnten in völliger Freiheit weiden. Nun zündeten wir rings um unser Lager in Zwischenräumen Feuer an, und hierauf that ich, ehe ich in mein Zelt ging, verschiedene Flintenschüsse, da man mich versichert hatte, daß der Knall und der Geruch des Pulvers die Bären verscheuchte. Bei Tagesanbruch holte man dann unsre Pferde wieder zusammen. Hatten sich einige entfernt, so kamen sie auf das Rufen meiner Jakuten bald wieder zurück; denn diese wissen ihre Pferde so gut zu locken, wie die Koriäken ihre Rennthiere.

Am folgenden Tage, dem 11ten Junius, wunderte ich mich, daß ich in Einem fort Pferdehaare an Baumzweigen aufgehangen sah, und fragte nach der Ursache davon. Man sagte mir: es wären Opfer, welche die Bewohner des Landes den Göttern der Wälder und der Wege gebracht hätten. Auch meine Begleiter hatten ihre Lieblingsörter, an denen sie aus Frömmigkeit ähnliche Geschenke darbrachten. Diese abergläubischen Opfer haben wenigstens den Nutzen, daß sie zu Wegweisern dienen können.

Schon am vorigen Tage hatten wir ohne allen Aufenthalt mehreremale den Fluß Urak durchwatet, der sich in unzählige Arme theilt; und am 11ten, gegen 5 Uhr Nachmittags, stießen wir wieder auf ihn. Er war eben nicht sehr breit; und wenn er nicht durch den Regen, den wir bis zum Abend gehabt hatten, außerordentlich angeschwollen gewesen wäre, so würden wir kein Bedenken getragen

haben, eben so, wie am vorigen Tage, über ihn zu gehen. Itzt aber machte der vornehmste von meinen Führern mir Vorstellungen über die Gefahr, in die wir gerathen könnten. Man hatte mir gesagt, wenn ich so schwach wäre, ihrem Rathe zu folgen, so würden sie bei dei dem geringsten Hinderniß in mich dringen, bei hellem Tage Halt zu machen, mehr um selbst auszuruhen, als um ihren Pferden Erleichterung zu geben. Daher zwang ich sie, den Uebergang wenigstens zu versuchen; aber ich ward bald überzeugt, daß ihre Furcht gegründet wäre. Der, welcher auf meinen Befehl in den Fluß hinein mußte, sah sich bald genöthigt, an das Ufer zurückzukehren, da das Wasser schon einige Schritte vom Ufer sein Pferd hob. Wir mußten also unser Lager in dieser Gegend aufschlagen, wo indeß zum Glück unsre Pferde Weide fanden *).

Ich hielt, um desto weniger Zeit zu verlieren, immer nur Abends eine ordentliche Mahlzeit, und aß den Tag über Roggenzwieback. Allen meinen Leuten hatte ich gesagt: sie möchten mir, sobald sie ein Stück Wild sähen, Nachricht davon geben; und so lebten wir schon ziemlich lange nur von dem, was ich schoß **). Die Noth ist eine große Lehrerin, und Uebung ersetzte bei mir Geschicklichkeit. Wenn ich etwa Eichhörnchen erlegte, so gehörten sie meinen Jakuten, außer daß sie mir das Fell wieder geben mußten. Golikof hatte mir das Fleisch davon verleidet, und ich hielt es auf sein Wort für sehr schlecht. Doch, als ich eines Tages dergleichen kleine Thiere gekocht sah, ließ ich mich durch ihre weiße Farbe reizen, sie zu kosten. Sie schmeckten nach Kiehn, aber nicht so unangenehm, wie man mir gesagt hatte. Bei Mangel an Lebensmitteln würde ich mich recht

*) Ich sah heute etwas, das wohl angemerkt zu werden verdient. Meine Jakuten rissen sich mit vieler Geschicklichkeit lange Stücken Rinde von Fichten ab, und verfertigten sich daraus eine Art von Regenschirmen, unter denen sie die Nacht zubrachten. A. d. O.

**) Außer Wasservögeln fanden wir oft auch Auerhähne, weiße Rebhühner und Birkhennen. Auch die Eier, die wir finden konnten, verschonten wir nicht. A. d. O.

gut zu dieser Speise bequemt haben, und ich verdenke es den Jakuten nicht, daß sie einen Leckerbissen daraus machen. Ihr Hauptessen, das sie Burduk nennen, war mir bei weitem ekelhafter. Es ist ein dicker Brei von Roggenmehl*) und Wasser, in den sie, wenn er vom Feuer genommen ist, Fischthran giessen. Ich erstaunte über die Quantität, die sie davon aßen. Ueberhaupt sagt man, daß es gar keine stärkeren Esser giebt. Auch erzählte man mir: um sich gütlich zu thun, brieten sie bisweilen ein Pferd, das dann, wenn auch nur wenige Gäste daran Theil hätten, in einigen Stunden verzehrt wäre. Selbst, was das Thier in seinem Hodensacke hat, wird von ihnen gar nicht verachtet. Wer sollte nun glauben, daß so gefräßige Leute zu andren Zeiten wieder so mäßig seyn können, als es uns fast nicht möglich seyn würde? ja, daß sie öfters sogar in mehreren Tagen nichts essen?

Ich ward am 12ten von meinen Wegweisern bei guter Zeit aufgeweckt, und erfuhr von ihnen, daß der Fluß während der Nacht beträchtlich gefallen wäre. Indeß man nun unser Gepäck auflud, sah ich einige Reiter auf uns zu kommen, die, eben so wie wir, am andren Ufer aufgehalten worden waren. Sie hatten bei dem Uebersetzen nach dem unsrigen keine Gefahr gehabt, und wir konnten also völlig ruhig seyn. Es waren verdorbene Kaufleute, und sie wollten itzt als Kommissionaire eines reichen Handelsmannes, der von dem Hofe zu seiner Spekulation Genehmigung und allen ihm nöthigen Beistand erhalten hatte, ihr Glück machen. Ihre Absicht ging auf den Handel mit Pelzwaaren, besonders mit Zobelfellen, die sie von den Koriäken und Tschuktschen holen wollten. Ihrer Instruktion gemäß, mußten sie von der Mündung des Flusses Penschina weit in das Land vordringen. Der Zeitraum für ihre Reise, war auf vier bis fünf

*) Wenn sie kein Roggenmehl haben, nehmen sie die zarteste Fichtenrinde, welche getrocknet und gepülvert wird. A. d. O.

Jahre bestimmt, und sie wollten nicht nur auf allen Seiten Pelzwerk kaufen, sondern auch selber jagen. Da sie hierbei Hinderuisse von den Eingebornen des Landes befürchteten, so hatten sie sich mit Gewehren und Munition versehen, um sich vor den Angriffen derselben schützen zu können. Als sie uns verliessen, warfen sie einen mitleidigen Blick auf unsre Pferde, indeß wir die ihrigen, welche stark und wohlbeleibt waren, mit neidischen Augen ansahen. Diese kamen nehmlich aus der Gegend von Jakutzk, wo man Fourage für den Winter einsammelt, und machten einen völligen Kontrast mit den unsrigen, die ich itzt, da ich sie mit jenen vergleichen konnte, noch schlechter fand.

Als wir über den Fluß gegangen waren, fragte ich meine Wegweiser, ob es nun zum letztenmal gewesen wäre. Sie antworteten mir aber, wir würden heute noch über drei andre kommen. Aus der Beschreibung, die sie mir davon machten, schloß ich, daß es neue Arme von dem Urak seyn müßten. Wie dem auch seyn mochte; genug, ich war bei jedem neuen Uebergange über einen Fluß furchtsam, und schauderte vor dem Gedanken, daß mein Pferd straucheln und mit meinem Kästchen stürzen könnte. Als wir itzt aus einem dichten Gehölze herauskamen, befanden wir uns an dem Ufer eines wirklichen Waldstroms; wenigstens war dieser neue Fluß, der sich in einer geringen Entfernung von hier in den Urak ergoß, eben so reißend und nicht unter zweihundert Schritte breit. Wir glaubten indeß, er würde zu durchwaten seyn; und in diesem Vertrauen spornte ich mein Pferd an, daß es hinein sollte. Recht in der Mitte fühlte ich, daß seine Beine wankten; doch hielt es sich auf mein Zusprechen fest, und rückte so weit vorwärts, daß das Wasser mir nur noch bis an das Knie ging. Nun ward ich dreist, und setzte mich wieder in den Sattel, da der Anblick des Stroms mir unaufhörlichen Schwindel verursachte, und mein Körper sich ganz nach Einer Seite hin neigte. Endlich war ich beinahe an dem Ufer, bei dem aber

wegen seiner Höhe neue Anstrengungen erfordert wurden. Um hinauf zu kommen, mußte ich auf einen Rand von Eis klettern, der noch daran fest saß. Dieser war äußerst abschüssig; aber ich würde vergebens einen andern Ausweg gesucht haben. So entschloß ich mich denn, mein Pferd nach diesem gefährlichen Ufer hin zu lenken. Schon hatte es die Vorderfüße darauf, und that alles was es nur konnte, um auch die Hinterbeine hinauf zu bringen; aber in dem Augenblick glitt es aus, und fiel rückwärts herunter. Jtzt schwammen wir beide, von einander getrennt. Die Stelle war tief, und die Schwere meiner Kleider hinderte mich bei allen meinen Bewegungen. Ich so wohl, als mein Pferd, das ziemlich nahe bei mir schwamm, ward von der Gewalt des Stromes fortgerissen, und verlor nach und nach meine Kräfte. Schon war ich nahe an dem Zusammenfluß beider Ströme, als ich auf einmal mir zurufen hörte: Suche dein Pferd wieder zu ergreifen; sonst bist du verloren! Diese Stimme und die Nähe der Gefahr stärkten mich wieder; ich nahm alle meine Kräfte zusammen, streckte die Hand aus, und ergriff den Zaum. Ohne Zweifel wachte der Himmel über meine Rettung; denn zugleich bekam auch mein Pferd wieder festen Fuß, und stand still. Einen Augenblick später wären wir beide verloren gewesen. Ich arbeitete mich nun an dem Zaum bis zu dem Halse des Thieres hin, und hielt mich aus allen Kräften daran fest. So blieb ich zwischen Tod und Leben hangen, wagte es aber nicht, mich zu rühren, und rief laut um Hülfe. Vergebens hatte mein treuer Golikof mir nachfolgen wollen; die Kräfte seines Pferdes waren nicht so stark gewesen, wie seine eigne Dienstbegierde. Jn voller Ungeduld hatte er mir nun den heilsamen und schrecklichen Rath gegeben, mich an den Zaum zu hängen. Sobald er sah, daß dies gut ging, verdoppelte er seine Bemühungen, das Ufer zu erreichen. Er sprang hinauf, lief nach meinem Pferde hin, zog es aus dem Wasser, riß mich selbst aus der Gefahr, und das Alles in fünf Minuten. Ich

fiel nun meinem Erretter um den Hals, und faßte dann sogleich nach dem Gürtel, um mein Taschenbuch herauszunehmen. Ungeachtet der darum befindlichen Leinwand, war doch Wasser hinein gedrungen, und ich zitterte schon für zwei wichtige Pakete, die der Herr Graf de la Perouse mir besonders empfohlen hatte; doch zu meiner Freude sah ich, daß sie nicht sehr naß geworden waren *). Mein Kästchen hatte ich am andren Ufer gelassen; aber meine Besorgniß wegen desselben ward bald durch die Ankunft Herrn Allegretti's und meiner andern Gefährten gehoben, die es mir einhändigten. Sie waren noch bleich und bestürzt über meinen Zufall, und sahen meine Rettung als ein Wunder an. Wir stiegen jetzt wieder zu Pferde; aber, wie ich gern gestehe, erstarrte von nun an mein Blut, sobald wir an einen Fluß kamen. Ich schickte dann immer einen von meinen Führern voraus, und war nicht eher ruhig, als wenn er mir vom andren Ufer winkte. An diesem Tage, so wie überhaupt seit meiner Abreise von Ochotzk, reisten wir beständig durch Wälder, und folgten darin dem Laufe der Flüsse. Die Bäume **), die am Wege stehen, sind klein, aber so mit Dornen und Gesträuchen durchwachsen, daß meine Jakuten uns mit Aexten einen Weg bahnen mußten ***), wodurch unser Reiten, das ohnedies immer nur im Schritte ging, noch langsamer ward.

Ich kam bei ziemlich guter Zeit nach Uratzkoi-Plodbischeh, (den ersten Wohnungen, die ich seit der leeren Fischer-Jurte am Urak angetroffen hatte,) und ru-

*) Die Gefahren, denen der Verfasser auf seiner Reise oft ausgesetzt gewesen ist, sind wirklich außerordentlich, und jeder gefühlvolle Leser muß dabei, obgleich in einem andren Sinne, als jener bei dem alten Komiker denken: *Homo sum, & nil humani a me alienum esse puto.* F

**) Es sind meistens Weiden und Erlen; aber wenn man tiefer in den Wald hineinkommt, findet man darin auch Tannen und Birken von einer ziemlich beträchtlichen Höhe. A. d. Ü.

***) Sie bedienen sich hierzu eines breiten und langen Bleches, das in einen drei Fuß langen Stock gefaßt ist. Dieses Instrument gebrauchen sie als Lanze und als Axt. A. d. Ü.

hete den Rest des Tages darin aus. Der Urak fließt auch an diesem Weiler vorbei, den vier Soldaten, jeder in einem Jsba, bewohnen. Sie haben die Aufsicht über ein Magazin, worin die Krongüter niedergelegt werden, die von Ochotzk oder Jakutzk kommen. Bisweilen gehen diese Waaren bis an die Mündung des Urak hinunter; aber die Fahrt auf demselben ist theils durch Untiefen, theils durch Wasserfälle schwierig und gefährlich, und überdies sind die Fahrzeuge sehr zerbrechlich. Morgens am 15. Jun. fuhr ich in einem Kahn über diesen Fluß. Er entspringt nicht weit von einem sehr großen See, bei dem wir diesen Abend Halt machten. Dieser See liegt auf einer Anhöhe, kann etwa sechs bis sieben Werste im Umkreise haben, und ist, wie man mir sagte, sehr fischreich.

Hier muß ich doch einen Auftritt erzählen, den ich heute mit meinen Jakuten wegen eines Pferdes hatte, das sie auf der Straße zurücklassen mußten. Sie standen still und berathschlagten sich über das Thier. Mir währte das zu lange, und ich wollte ihnen mein Mißvergnügen darüber bezeugen; aber sie kamen mir zuvor, und baten mich um Nachsicht für die Verzögerung, die sie mir verursachten. Sie müssen nehmlich die Pferde, die man ihrer Führung anvertrauet hat, berechnen. Wenn sie nun durch Zufall eins verlieren, oder wenn vor übergroßer Müdigkeit eins liegen bleibt; so pflegen sie den Schwanz und die Ohren abzuschneiden, und diese dem Herrn zu ihrer Rechtfertigung mitzubringen, weil sie sonst den Werth des Pferdes bezahlen müssen.

Jezt gingen sie nun mit einander zu Rathe, ob sie das sterbende Pferd vollends tödten sollten. Dies kostete aber einige Zeit, und ich war nicht Willens, ihnen die aufzuopfern; daher sagte ich Jhnen ganz unwillig: sie hätten ein Mittel, das einfacher, kürzer und weniger grausam wäre; ich wollte ihnen nehmlich ein Atteſtat geben, das ihren Verlust bezeugen und die gewöhnlichen Beweise ersetzen könnte, wobei ich zugleich die Schuld auf mich nehmen wollte, daß sie

diese hätten zurücklassen müssen. Sie willigten sogleich in meinen Vorschlag, und man sagte mir, daß ich ihnen für diese Nachgiebigkeit Dank wissen müßte. — In der Hoffnung geschwinder fortzukommen, übertrug ich dem alten Nedarezof die Aufsicht über unser Gepäck, und reiste mit Herrn Allegretti, Golikof und einem Jakuten voraus. Bald kamen wir an eine Lache, die etwa einen Fuß tief seyn mochte. Wir, Herr Allegretti und ich, gingen hinein, und Golikof, der mein Kästchen auf dem Sattel hatte, folgte mir. Aber kaum war der letztere sechs Schritt geritten, so bog sein Pferd sich vorn über, und warf ihn von der Seite herunter. Ich stieg sogleich ab, um ihm wieder aufstehen zu helfen; indeß, er war, ohne weiter Schaden zu nehmen, bloß in den Koth gefallen. Die größte Unruhe machte es ihm, daß mein Kästchen naß geworden war, und er gab sich auch nicht eher wieder zufrieden, als bis er das Innere unbeschädigt sah. — Unsre Pferde waren itzt so ermüdet, daß wir absteigen und sie bei dem Zügel führen mußten, indeß unser Jakute von hinten derb auf sie zuschlug. So reisten wir den ganzen Tag, und hielten dabei alle halbe Stunden an Orten still, wo sich junges Gras zu zeigen anfing *), damit unsre armen Pferde ein wenig Kräfte bekämen. Gegen drei Uhr Nachmittags erreichten wir Judomskoi-Krest, oder das Kreuz von Judoma **). Auf einer Anhöhe, wo man vor den starken und reißenden Ueberschwemmungen dieses Flusses gesichert ist, stehen mehrere Magazine, bei denen vier Soldaten die Wache haben. Diese flüchten sich dahin, wenn das Was-

*) Ich habe schon erwähnt, wie schleunig hier die Vegetation ist. Ihre Fortschritte wurden von Tage zu Tage sichtbarer. Die so lange entblätterten Bäume bekamen nach und nach ihr Laub wieder, und bald war das ganze Feld Eine große, mit wilden Blumen besetzte Wiese. Man denke, was für ein Schauspiel dies für einen Mann seyn mußte, der seit sechs Monaten nichts als beeiste Flüsse, oder mit Schnee bedeckte Berge und Ebenen gesehen hatte! A. d. O.

**) Es ist wirklich ein großes Kreuz an dem Ufer aufgesteckt. A. d. O.

Wasser ihre näher am Flusse stehenden Wohnungen erreicht. Sie treiben auch die Schiffer-Profession, und setzen die Reisenden über. Sobald sie meinen Paß sahen, waren sie gleich gänzlich zu meinen Diensten bereit. Aber unglücklicher Weise befanden alle ihre Kähne sich in so schlechtem Zustande als möglich, und es fehlte sowohl an Arbeitern, als an Materialien, sie wieder auszubessern. Die, welche mir von Ochotzk nachkommen sollten, waren noch nicht gar zu nahe bei uns, und ich mußte die Flüsse Judoma, Maja und Aldan eilig hinunter *). Unter den Soldaten hatte nur ein einziger diese Reise schon gemacht; aber das war neun Jahr her, und er wußte nichts mehr von dem Wege. Man rieth mir deshalb, meine Zuflucht nicht anders zu ihm zu nehmen, als wenn ich sonst niemand bekommen könnte. Meine einzige Hoffnung war also Nedarezof, den man mir zum Piloten gegeben hatte. Aber leider war auch er nur vor zwölf Jahren einmal den Fluß hinunter gefahren, und wußte sich weiter nichts zu erinnern, als daß er drei Jahre auf der Reise von Jakutzk nach Ochotzk zugebracht hätte. Er führte damals nehmlich einen beträchtlichen Transport von Bauholz, Ankern, Tauen und andern zum Schiffsbau nöthigen Sachen.

Von vier Kähnen, die am Ufer lagen, wählte ich den, der am wenigsten schlecht, und am schmälsten, d. h. sechs Fuß breit und noch einmal so lang war **). Als ich ihn untersuchte, fand ich, daß er mit Werg verstopft und getheert werden, auch vorn noch eine Bekleidung bekommen müßte, damit er dem Anschlagen der Wellen mehr Widerstand thun könnte. Einer von den Soldaten, der das Zimmerhandwerk ein wenig verstand, brachte mit zwei Brettern und mit Nägeln, die er aus einem alten Kahne riß, die Beklei-

*) Das Wasser fiel jeden Tag zusehends. Bei längerem Verzug wäre ich durch die Untiefen in Gefahr gerathen; und wie hätte ich alsdann den furchtbaren Wasserfall vermeiden sollen?
A. d. O.

**) Diese Kähne sind platt, und gehen an beiden Enden spitz zu.
A. d. O.

dung zu Stande; aber zu den übrigen Reparaturen fehlte es uns an Allem. Es ward Nacht, als wir noch immer in den Magazinen nach etwas umher suchten, womit wir den nöthigen Hanf und Theer ersetzen könnten; aber unser Suchen war vergeblich, und ich zerbrach mir bis zum folgenden Morgen unaufhörlich den Kopf, irgend ein Mittel ausfindig zu machen. Als ich bei Tagesanbruch nach meinen Arbeitern sehen wollte, stieß ich auf einen alten dicken Tau, den man am Ufer hingeworfen hatte. Voll Freude über diesen Fund, brachte ich ihn sogleich meinen Soldaten, und in kurzer Zeit war er zerhauen und aufgedrehet. Nun hatten wir Werg, und konnten die drei Bekleidungen, bei denen es am nöthigsten war, verstopfen. Aber itzt entstand die schwierige Frage, wie wir ihn zusammen halten und sichern sollten. Meine Schiffbauer thaten mir den Vorschlag, die Ritzen mit Latten zu versperren; aber nun gab es eine neue Schwierigkeit; denn sie hatten weder eiserne Haken noch Nägel. Doch die Noth lehrt erfinden. Mit einem Bohr, dem einzigen Werkzeuge das wir hatten, machten wir an jeder Seite der Fugen Löcher; hierauf steckten wir sehr kleine Riemen, die ich noch unter meinen Geräthschaften fand, hindurch, verstopften dann die Löcher mit hölzernen Nägeln, und befestigten auf diese Art die Latten, so daß unser Fahrzeug wasserdicht wurde. Um drei Uhr Nachmittags waren unsre Arbeiten vollendet, das Steuer an seinem Orte, und die Ruder zurecht gemacht. So befahl ich denn meinen Leuten, daß sie sich auf den nächsten Tag in Bereitschaft halten sollten.

Gerade, als wir am 18ten aufzubrechen im Begriff waren, sahen wir eine Karavane von Kaufleuten aus Jakutzk zum Vorschein kommen, die nach Ochotzk gingen. Ich drang in Herrn Allegretti, daß er die Gesellschaft derselben benutzen sollte; und so trennte ich mich um neun Uhr von diesem würdigen Manne, dem ich ewig dankbar seyn werde. — Zu Ruderern hatte ich zwei Soldaten genommen, und unter ihnen auch den, der die Reise schon

ehemals gemacht hatte. Nedarezof war am Steuerruder. Wir, Golikof und ich, wollten ihn ablösen, wenn er müde wäre; der reißende Strom führte uns aber so schnell fort, daß wir uns das Rudern ersparen konnten. Bei der Geschwindigkeit, mit der wir fuhren, zweifelten meine beiden Soldaten nicht, daß wir noch vor Abends zu dem berüchtigen Wasserfalle kommen würden, der achtzig Werste und darüber von dem Orte unsrer Abfahrt entfernt ist. Sie sprachen nun weiter von nichts, als von den Gefahren, die uns daselbst erwarteten; und über das immerwährende Anhören dieser von Furcht veranlaßten Reden, ward ich, ob man mich gleich von der Unkunde meiner Leute vorher unterrichtet hatte, am Ende selbst furchtsam. Damit ich mir keine Vorwürfe machen dürfte, glaubte ich behutsam verfahren zu müssen. Deshalb stieg ich oft ans Land, und ging längs dem Ufer voraus, um zu untersuchen, wie weit wir ohne Besorgniß fahren könnten. Gegen Abend erhob sich ein Westnordwestwind, der uns Regen mitbrachte. Ehe ich mich nun der Gefahr bei so schlechtem Wetter aussetzen wollte, beschloß ich Halt zu machen, und ließ mein Zelt auf dem Kahne aufschlagen.

Als wir am 19ten vier Stunden gefahren waren, wobei ich von Zeit zu Zeit immer ausstieg, um die Annäherung des Wasserfalls zu beobachten, kam er uns endlich zu Gesichte, und nun ging ich in Begleitung meiner beiden Piloten sogleich hin, ihn zu untersuchen. Nicht weit von ihm bemerkte ich eine kleine felsichte Insel, die man nur bei niedrigem Wasser sieht. Meine Soldaten waren der Meinung: wir müßten durch den Kanal zur Rechten fahren; zwar sey er sehr abschüssig, aber gegen den Wasserfall komme er doch gar nicht in Anschlag; es frage sich nur, ob er auch tief genug sei. Dieser Rath erregte meine ganze Aufmerksamkeit; und da meine Beobachtungen mich überzeugten, daß er nützlich wäre, so kehrte ich mit dem Entschlusse, ihn zu benutzen, nach dem Schiffe zurück. Ich sprach meinen Leuten auf das Beste Muth zu, und nahm

dann das Steuer. Wir drey sey blieb bei mir; Hoffnung oder ewigen Kampf mit seinen beiden Brüdern. Die Segeln wir drey verwirrt, bis an den Zusammenfluß beider Ströme mangen, von denen die eine in den Nassi geht, die andere aber sich in den Westerstrom ergießt. Die Heftigkeit der letzteren wurde uns bey auf hinuntergehen haben, wenn nicht meine Bruder eine außerordentliche Kraft haben und alle ihre Stärke angestrengt hätten. Doch, nach manchem Kampf mit den Fluten, erreichten wir endlich auch der gefährlichen Strömung in den Fluß, der uns, nach der vorhin angegebenen Richtung, fast wie ein Pfeil in zwey Stunden bis an den Ort brachte, wo die Nordwestliche Strömung, die von den Felsen herabkommt, sich mit der Südwestlichen vereinigt. Hier wurden wir von der Fluth des Westerstroms bedeutend stärker, und wurden dem Strudel, der sich daraus bildete, so nahe, daß wir kaum Zeit hatten, dem Schiffe, das wir jetzt führten, mehr Gewalt zu geben, als unsere Ruder, wenn sie mit Kraft und Geschicklichkeit gebraucht werden, ihm geben konnten. Wir hatten nun die Freude, uns glücklich aus dem Strudel herausgearbeitet zu sehen, und wir hatten auch Ursache, uns darüber zu freuen, denn wir hatten ihn kaum verlassen, so sahen wir ihn schon wieder entstehen. Wir hatten nun die Freude, uns glücklich aus dem Strudel herausgearbeitet zu sehen, und wir hatten auch Ursache, uns darüber zu freuen, denn wir hatten ihn kaum verlassen, so sahen wir ihn schon wieder entstehen. Wir hatten nun die Freude, uns glücklich aus dem Strudel herausgearbeitet zu sehen, und wir hatten auch Ursache, uns darüber zu freuen, denn wir hatten ihn kaum verlassen, so sahen wir ihn schon wieder entstehen.

nei nennen. Sie sprachen noch davon, als wir schon da waren, so, daß ich kaum Zeit hatte, ihnen das Manöuvre, das ich für nöthig hielt, zu erklären. Es kam nehmlich darauf an, die tiefste Seite zu wählen. Diese glaubte ich an der schwarzen Farbe des Wassers zu erkennen, und fuhr sie also. Die großen unruhigen Wellen machten, daß wir stärker schwankten, als auf offnem Meere. Plötzlich ward unser Kahn gegen einen bis an die Wasserfläche hervorragenden Felsen geworfen, den niemand von uns bemerkt hatte. Der heftige Stoß warf uns um. Meine Gefährten hielten sich schon für verloren, und wagten es nicht, wieder aufzustehen. Ich mochte ihnen immerhin zurufen, sie sollten rudern; es half nichts. Endlich nahm ich das Steuer wieder; und da ich sah, daß nichts zerbrochen war, so sprach ich ihnen Muth zu, und brachte es dahin, daß sie wieder an ihre Plätze gingen. Unsre Rettung verdankten wir übrigens dem Moose, womit der Felsen bedeckt war. Das Schiff fuhr daran und darüber hinweg, und litt auf diese Art gar keinen Schaden. Um diesen Unfall zu vermeiden, muß man gerade in der Mitte des Flusses fahren, und sich nicht an die Wellen kehren, die sich dort erheben und sich an den Felsen zu brechen scheinen. Diese Fahrt beträgt etwa hundert und funfzig Toisen. Unterhalb dieses Podporoschnei fällt ein andrer Fluß in die Judoma. Sein helles Wasser und sein ruhiger Lauf machen mit der trüben und wilden Judoma einen auffallenden Kontrast, und man kann beide Flüsse lange Zeit von einander unterscheiden. An dem linken Ufer der letztern findet man noch einen Arm, der eben so sehr gefürchtet wird, und der daher auch den Namen Tschortofskoi-Protok, oder der Teufelsarm, bekommen hat. Er fließt dreissig Werste weit von der Stelle, wo die Judoma sich in die Maja ergießt, wieder mit jener zusammen. Man kennt ihn an den vielen abgestorbenen Bäumen und an den Felsen, die seinen Eingang versperren, und man wird zu seinem eignen Verderben von einer sehr reißenden Strö-

mung schlechterdings hineingerissen, wenn man nicht so vorsichtig ist, sich immer rechts zu halten.

Am 20sten hätte ich beinahe einen Bären erlegt, der an dem Ufer umher ging. Ich schoß mit einer Ladung Ziegenschroot nach ihn; aber er floh, ob er gleich getroffen war, in das Gehölz, und kam mir bald aus dem Gesichte. Bald nachher entging mir, weil ich nicht wieder geladen hatte, ein vortreffliches Rennthier, das nur funfzehn Schritte weit bei uns vorbei lief. Ich sah auch mehrere Argalis, Schwäne, Gänse und einen Fuchs, konnte aber nichts zum Schuß bekommen. Heute sah ich seit meiner Abreise von Judomskoi-Krest zum erstenmal einen Fichtenwald; dagegen hatte ich aber zu beiden Seiten unzählige Holzungen von Tannen gesehen. Die letztern Bäume, die hier zu Lande Listwenischnoje-Derewo genannt werden, liefern allen Werften, die es auf dieser Küste giebt, Masten und andres Zimmerholz *).

Ich bekam einen Anfall vom Fieber, machte mir aber nicht viel daraus, und that weiter nichts, als daß ich in meinem Kahne liegen blieb und kaltes Wasser trank. — Die Nacht ließ ich nun nicht mehr anlegen, da wir itzt eine sehr leichte Fahrt hatten. Ob man gleich versichert, daß der Urak noch schneller ströme, als die Judoma, so kann ich es doch kaum glauben; denn wir fuhren (am 21.) auf dieser in einer Stunde, zehn, zwölf und oft funfzehn Werste. Wie es mir schien, geht ihre Richtung fast immer nach Westen. Bei ihrer Mündung bildet sie eine große Anzahl kleiner Inseln. Am 22sten, um zwei Uhr Morgens, lief ich fast gerade in nördlicher, und bisweilen ein wenig westlicher Richtung, in die Maja ein. Dieser Fluß hat weniger jähe und traurige Ufer, als der vorige, ob man gleich von Zeit zu Zeit Berge und sogar auch Felsen auf ihnen sieht. Der Unterschied in den Strömungen war uns aber noch auffallender; denn jetzt fuhren wir in einer Stunde nur

*) Listwenischnoje-Derewo ist kein Tannenbaum (*sapin.*) sondern ein Lerchenbaum (*mélese.*) S.

vier Werste. Gegen Mittag begegneten wir neun Schiffen, die mit verschiednen Vorräthen zu Herrn Billings's Expedition beladen waren, von Menschen gezogen wurden, und eben die Flüsse hinan mußten, die wir hinunter fuhren. Ich konnte nicht zu ihnen kommen; aber ich erfuhr, daß der Officier, der sie nach Ochotzk brachte, Herr Behring, ein Sohn des berühmten Seefahrers wäre, dem Rußland so wichtige Entdeckungen in dem Kamtschatkischen Meere zu verdanken hat. Wie man mir sagte, konnte er nach seiner Rechnung den Weg, den ich in vier Tagen gefahren war, ungefähr in anderthalb Monaten zurücklegen.

Am 23sten wurden uns die Mücken unerträglich, und wir konnten sie nicht anders von uns abhalten, als durch Rauch von verfaultem Holze, weshalb wir sorgfältig Tag und Nacht Feuer unterhielten. Nachmittags verließ ich die Maja, um in einen andren, breitern und schnellern Fluß einzulaufen, der die Aldan genannt wird und sich in einiger Entfernung nördlich von Jakutzk in die Lena ergießt. Ich fuhr aber bloß über ihn weg, um nach einer Wohnung zu kommen, die am andern Ufer, der Mündung der Maja gegenüber, liegt *). Hier fand ich zu Herrn Billings's Expedition bestimmte Seesoldaten, die mir vorschlugen, ich sollte Gebrauch von einigen Transportpferden machen, die vor kurzem hier angekommen wären, und mich auf dem Rückwege bis nach Amgui bringen könnten. Nach meinem Reiseplan wollte ich eigentlich zu Schiffe bis nach Belskaja-Pereprawa, wo der gewöhnliche Weg von Ochotzk nach Jakutzk vorbei geht; aber wenn ich über Amgui ging, ersparte ich mir ein beträchtliches Stück Weges. In dieser Gewißheit, und da ein glücklicher Zufall mir gute Pferde verschaffte, gab ich meinen Plan auf, und bezahlte meine Schiffer, mit denen ich in fünf Tagen beinahe siebenhundert Werste gefahren war. Sie hatten Befehl, ihren Kahn bis nach Belskaja-Pere-

*) Dieser Ort heißt Ust-maja Pristan, oder der Hafen von der Mündung der Maja. A. d. O.

prawa, hundert und funfzig Werste weiter, zu bringen, und fuhren also noch länger die Aldan hinunter. Kaum waren sie eine Werste weg, so bedauerte ich es schon, daß ich sie entlassen hatte. Die Jakuten, denen die Pferde gehörten, und die sie allzusehr zu ermüden befürchteten, hörten zu ihrem Verdruß, daß ich mich ihrer zu bedienen gedächte. Sie wagten es zwar nicht, ihn offenbar zu äußern; aber sie wollten sich heimlich fortmachen. Man lief ihnen nach, und brachte sie endlich durch viele Versprechungen zurück. Indeß mußte man, um sich ihrer zu versichern, sie Alle in einen Jsba einsperren, aus dem sie denn nicht eher als am folgenden Morgen, und auf die Bedingung herausgelassen wurden, daß sie mich nach Amgui bringen sollten. Uebrigens war man noch so vorsichtig, die zehn besten Pferde für mich auszusuchen.

Nach einem guten Nachtschlaf, der mich von meiner kleinen Unpäßlichkeit vollends wieder herstellte, setzte ich mich am 24sten vergnügt zu Pferde, und ward von denen Jakuten begleitet, die Golikof durch seine Vorstellungen williger gemacht hatte. Ich wunderte mich über die gute Laune, mit der sie den ganzen Weg über sangen. Ihre Musik ist gar nicht unangenehm; sie besteht in einem unaufhörlichen und monotonischen Zittern, das sie mit der Kehle machen. Ueberdies sind sie große *Improvisadore*, wobei ihnen indeß die Worte nicht viel Kopfbrechens kosten. Das erste, das beste, was sie sehen oder denken, giebt ihnen Stoff an die Hand. Zum Beispiel, wenn ein Vogel neben ihnen weg fliegt, so singen sie eine ganze Stunde darüber. Man muß aber nicht glauben, daß ihre Imagination ihnen eine Menge Ideen giebt; vielmehr singen sie, bis ihnen der Athem ausgeht, bloß: es ist ein Vogel weggeflogen.

Wir reisten hundert Werste weit durch einen Morast, in den unsre Pferde so tief einsanken, daß wir absteigen mußten, um ihnen herauszuhelfen. Der Rest des Weges war weniger schlecht. Mitten in einem großen Holze, an dem Ufer eines See's, sah ich zwei Fischer beschäftigt, sich

Vorräthe für den Winter zu sammeln. Sie hatten weiter keine Wohnung, als ein Dach von Baumrinde; aber wenn die gute Jahreszeit vorbei ist, so suchen sie sich bei ihren Anverwandten eine solidere und wärmere Behausung.

Am 25sten hatten wir überhaupt starken Regen, besonders aber von 4 Uhr Nachmittags, bis um 8 Uhr Abends, wo ich Halt machte. Um sich davor zu schützen, hingen meine Jakuten ein Bärenfell, wie einen Mantel, über die Schulter. Die Mücken wehren sie sich mit einem Pferdeschwanz ab, der in einem dicken Peitschenstiel sitzt; ich selbst nahm, da wir so sehr von Insekten belästigt wurden, bald meine Zuflucht zu ihrem Fliegenwedel.

Am 26sten fiel nichts Merkwürdiges vor. Ich kam Abends, nachdem ich zweihundert Werste von der Mündung der Maja zurückgelegt hatte, an den Fluß Amga. Dieser war so tief, daß wir wohl nicht Lust haben konnten, ihn zu durchwaten; indeß lagen die Kähne alle am jenseitigen Ufer, und wir riefen vergebens nach jemand, der uns abholen sollte. Einer von meinen Begleitern ward ungeduldig darüber, daß niemand zum Vorschein kam, zog sich die Kleider aus, und schwamm über den Fluß, um einen Kahn zu holen. Es währte eine Stunde, ehe unsre ganze Karavane übergesetzt war, und dann stiegen wir sogleich wieder zu Pferde, um nach der Behausung eines Jakutischen Fürsten, Namens Girkof, zu kommen. Auf dem Wege dahin fand ich mehrere Jurten, die aber alle wenigstens eine Werst von einander entfernt waren. Einige Schritte weit von der Jurte des genannten Fürsten oder Knesetzk, ging mein Soldat Golikof voraus, um mir eine gute Aufnahme bei ihm zu verschaffen. Diese gab Girkof mir wirklich. Er bot mir, ausser seiner Jurte, nicht nur Milch und vortreffliche Butter an, sondern versprach auch, daß mir den folgenden Tag seine besten Pferde zu Dienste stehen sollten.*)

*) Ausser seinen andern Hausthieren besaß er auch eine Stuterei von zweitausend Pferden in dem besten Zustande. Er hatte eine beträchtliche Anzahl bei den, für Herrn Biling's Expe-

Da er wußte, daß ich Ruhe nöthig hatte, so wies er mir den Verschlag an, den er für mich bestimmte; und indeß man diesen in Stand setzte, war er so gefällig, mir seine Wohnung, eine der schönsten in ihrer Art, genau zu zeigen. Die Größe dieser Häuser ist verschieden, je nachdem der Besitzer mehr oder weniger reich, und seine Familie größer oder kleiner ist. Die Wände bestehen aus neben einander gestellten, und mit Thonerde überzogenen Balken, sind aber nicht senkrecht, wie die unsrigen, sondern neigen sich oben gegen einander, und tragen dann ein nicht sehr abschüssiges Dach, das in einigen Jurten von Pfählen unterstützt wird. Es führt nur eine Thüre in das Innere, das, wie schon gesagt, in zwei Hälften getheilt ist. Die reinlichste ist für die Menschen bestimmt, welche in gleich weit von einander abstehenden Verschlägen längs den Wänden wohnen. Ich kann diese Verschläge, von denen immer einer einem Paar Menschen zugehört, mit nichts besser vergleichen, als mit den kleinen Kammern auf den Holländischen Schiffen. Die andre Hälfte der Jurte ist ein bloßer Stall für die Kühe und Kälber. Mitten in dem Gebäude wird der Schornstein angebracht. Er ist rund und von Holz, aber durch eine dicke Bekleidung von Thonerde vor dem Feuer gesichert. Um dieses anzuzünden, stellt man das Holz perpendikulair in den Rauchfang. In jeden hervorspringenden Winkel desselben steckt man einen langen Stock, und legt einen andern horizontal darauf. An den letztern wird dann der Kessel gehängt, und so ist die ganze Anstalt zum Kochen fertig. Man kann solcher Kesselhaken leicht noch mehr anbringen, wenn man in mehr als Einem Gefäße zu kochen hat. In einer Ecke der Jurte steht immer eine lederne Kufe. In diese gießt man täglich Stutenmilch, und schlägt sie dann eben so, wie wir bei dem Buttern. Alle, die in die Jurte kommen, besonders die Wei-

dition anbefohlnen Transporten verloren. Indeß schien er diesen Verlust gern zu ertragen, da er dadurch Diensteifer für seine Monarchin bewies. A. d. Ü.

ber, vergessen niemals, ehe sie an andre Arbeit gehen, die Milch einige Minuten lang zu schlagen; und so entsteht denn das säuerliche, aber nicht unangenehme Getränk, das man Kumuiß nennt, und das, wenn man es noch mehr gähren läßt, sehr berauschend wird *).

Mein Wirth sprach so ziemlich Russisch, wie ich denn viele Jakutische Fürsten angetroffen habe, denen es eben so geläufig war, wie ihre Muttersprache. Dies benutzte ich, um von ihm einige Erläuterungen über die Sitten, die Gebräuche und die Religion seiner Landsleute zu bekommen. — Zu Anfange des Sommers verlassen sie ihre Winterwohnungen, und gehen mit ihren Familien und einer kleinen Anzahl von Pferden aus, um für den nächsten Winter Futter einzusammeln. Diese Vorräthe suchen sie immer in einer beträchtlichen Entfernung von ihrer Jurte und in den fruchtbarsten Gegenden. Indeß sie von Hause abwesend sind, lassen sie ihre Pferde unter der Aufsicht ihrer Knechte, die auf den Weiden in der Nachbarschaft genug Futter für die sämmtlichen Heerden finden. Es that mir sehr leid, daß ich ihr Maifest zur Feier des wiederkehrenden Frühlings nicht hatte sehen können. Sie versammeln sich alsdann in einer Ebne, nehmen einen reichlichen Vorrath von gegohrnem Kumuiß mit, braten Ochsen und Pferde, essen und trinken, bis sie satt sind, tanzen, singen und beschließen das Fest zuletzt mit Zaubereien. Ihre Schamanen sind die Hauptpersonen an einem solchen Feste, und bringen dabei ihre unsinnigen Wahrsagungen zu Markte. Diese Zauberer genießen hier mehr Freiheit und Verehrung, als in Kamtschatka. Als Dollmetscher der Götter, gewähren sie dem einfältigen Jakuten ihre Vermittlung, wenn er sie zitternd darum anflehet, besonders aber, wenn er sie bezahlt. Ich habe gesehen, daß dergleichen einfältige Leute ihr schönstes Pferd hergeben, um einen Schamanen nach seinem Dorfe bringen zu lassen. Es läßt sich gar nichts so Abscheuliches denken, wie die Zaubereien

*) M. s. oben S. 219.

dieser Betrüger. Ich wohnte selbst einer bei, weil ich sie bisher nur aus Erzählungen kannte, und wunderte mich nun über die treue Beschreibung, die man mir davon gemacht hatte, und die ich oben (S. 81.) schon angeführt habe. Hier will ich also nur den Schamanen beschreiben, der seine Rolle vor mir spielte. Sein Anzug war mit Schellen und Blechen besetzt, mit denen er ein betäubendes Getöse machte; und außerdem schlug er noch bis zum Erschrecken stark, sein Buben oder seine Schellentrommel. Dann lief er mit offen stehendem Munde wie rasend umher, und drehete den Kopf nach allen Seiten. Seine langen, schwarzen Haare*) hingen ihm zerstreuet in das Gesicht herunter. Aus ihnen kam denn ein wahres Brüllen hervor; darauf folgten Thränen und dann ein lautes Gelächter, welches alles gewöhnlich vor den Offenbarungen vorher geht. In der Abgötterei der Jakuten findet man alle Träumereien und alle abergläubische Gebräuche der ehemaligen Kamtschadalen, der Koriäken, der Tschuktschen und andrer Völker des nördlichen Asiens. Indeß haben sie doch mehr Principien; und mitten unter den ungereimten Erdichtungen, die ihnen Vergnügen machen, findet man bei ihnen doch ziemlich sinnreiche Ideen über das höchste Wesen, über die Wunder und über die künftigen Strafen und Belohnungen. Besonders waren mir ihr lebhafter Geist und dessen seltsame Aeußerungen auffallend. Sie erzählen gern Fabeln, die aus ihrer lächerlichen Mythologie hergenommen sind, und zwar mit aller Zuversicht der Leichtgläubigkeit. Hier sind zwei davon, die Golikof mir Wort für Wort übersetzt hat.

In einem großen See erhob sich einmal ein heftiger Zank zwischen den verschiedenen Arten von Fischen. Es war die Rede davon, einen höchsten Gerichtshof niederzusetzen, der das ganze Fischvolk regieren sollte. Die Heringe und noch kleinere Fische

*) Mitten unter andern Jakuten kann man die Schamanen leicht erkennen, da jene ihre Haare kurz tragen, diese aber sie wachsen lassen und sie gewöhnlich in einen Knoten aufbinden.
A. d. O.

behaupteten: sie hätten so viel Recht zu Stellen darin, wie die Lachse. Ein Wort gab das andre, und man ward immer hitziger. Endlich kamen die schwächsten Fische überein, zusammen zu halten und Gewalt gegen die Großen zu gebrauchen, von denen sie beleidigt und beunruhigt wurden. Daraus entstanden denn innerliche und blutige Kriege, die sich mit dem Verderben der einen Parthei endigten. Die Ueberwundenen, die dem Tode entgangen waren, flohen in kleine Kanäle, und überließen den großen Fischen, die den Sieg davon getragen hatten, die ungetheilte Herrschaft über den See. So macht es der Stärkere!

Die andre Fabel gleicht mehr unsren Ammenmährchen, mit denen man die Kinder schreckt und sich in unsren Dorfgesellschaften Abends die Zeit vertreibt. Ich möchte fast glauben, sie rühre von irgend einem Schamanen her.

Ein Jakute hatte es gegen seinen Schamanen an Hochachtung fehlen lassen, oder ihm Unrecht gethan. Um dieses zu rächen, verwandelte der Teufel sich in eine Kuh, mischte sich unter die Heerde des Strafbaren, und entführte, indeß sie an einem Gehölze weidete, die schönsten jungen Kühe davon. Abends, als der Hüter zurückkam, jagte der erzürnte Herr ihn ohne Gnade weg, weil er ihn beschuldigte, er habe durch Nachlässigkeit den Verlust verursacht. Sogleich zeigte der Teufel sich ihm in Gestalt eines Hirten. Er ward angenommen, und führte den folgenden Tag die Kühe auf das Feld. Nun vergingen ein, zwei Tage; und die Heerde des Jakuten kam immer noch nicht wieder. Voll Unruhe, machte er sich mit seinem Weibe auf, suchte in allen Gegenden, und entdeckte endlich seine Heerde in der größten Unordnung. Als er sich näherte, fingen die Kühe an, nach der Flöte*) des treulosen Hirten zu laufen und zu tanzen. Der Herr tobte und schrie. Aber der Teufel sagte zu ihm: „Schweig! Du darfst mir auch wohl Vorwürfe machen, daß ich dich bestohlen habe! du hast ja das Vertrauen des ehrwürdigsten Schamanen gemißbraucht. Das mag dir zur Warnung dienen! Gieb künftig jedem, was ihm zukommt.“ Mit diesen Worten ver-

*) Das Instrument, das ich hier eine Flöte nenne, ist ein durchbohrter Knochen, der beinahe wie unsre großen Flöten mit drei Löchern (*Flûte à l'oignon*) gearbeitet ist, und in dem Munde der Jakuten eben so helle, unangenehme Töne giebt. A. d. O.

schwanden der Hirt und die Heerde; und der arme Jakute verlor sein ganzes Vermögen.

Seitdem gilt der Ort, wo dieser Auftritt vorfiel, für den Aufenthalt höllischer Geister. Die Ungläubigen mochten immerhin sagen: aller Wahrscheinlichkeit nach sey der räuberische Teufel niemand anders gewesen, als der Schaman selbst; dieser Argwohn empörte die guten, einfältigen Jakuten, und sie sahen ihn als eine schreckliche Blasphemie an.

Man hat mir in den Waldungen mehreremale Ueberreste von alten Jakutischen Beerdigungen gezeigt. Es waren plump gemachte Särge, die an Baumzweigen hingen. Weshalb die Jakuten die Gewohnheit, ihre Todten so in freier Luft und entfernt von ihren Wohnungen auszusetzen, abgeschafft haben, weiß ich nicht. Gegenwärtig begraben sie dieselben nach Art der Christlichen Nationen. Diese Beerdigungen werden mit einer Art von Pomp gehalten, und sind, dem Range und dem Vermögen des Verstorbenen gemäß, mehr oder weniger prächtig. Einem Fürsten zieht man seine reichsten Kleider an; auch bekommt er seine schönsten Waffen mit in den Sarg. Dieser wird von der Familie unter lautem Wehklagen nach dem Grabe hingebracht. Das Leibpferd des Fürsten, und das schönste in seinem Marstall werden beide, sehr reich angeschirrt, von einem Diener oder einem nahen Anverwandten des Verstorbenen neben dem Leichenzuge geführt, und, wenn man bei dem Grabe angekommen ist, an zwei, bei demselben eingegrabene Pfähle gebunden, die abgeschält und entweder mit verschiedenen Farben bemalt, oder mit barokkem Schnitzwerk geziert sind. Indeß man den Herrn beerdigt, tödtet man die Pferde auf seinem Leichnam, und opfert sie seiner Neigung zu ihnen auf, da man glaubt, daß sie ihm in die andre Welt nachfolgen, und daß er sich ihrer dort noch wird bedienen können. Dann zieht man sie ab. Die Haut und der Kopf, der daran bleibt, werden in geringer Entfernung von dem Grabe horizontal auf Baum-

zweige gelegt; und das ist denn das Grabmal. Endlich zündet man ein großes Feuer an; und der letzte Beweis von Freundschaft für den Verstorbenen besteht darin, daß man seine beiden Lieblingspferde auf der Stelle bratet und verzehrt. Wenn diese Mahlzeit gehalten ist, geht jedermann nach Hause. Eben das Ceremoniel wird auch wegen einer verstorbenen Frau beobachtet; nur mit dem Unterschiede, daß man alsdann, anstatt der Pferde, ihre Lieblingskuh schlachtet.

Die Jakuten sind von starker Konstitution und meistentheils groß. In ihren Gesichtszügen haben sie einige Aehnlichkeit mit den Tataren, und auch die Sprachen beider Nationen sollen genau mit einander verwandt seyn. Doch hierüber kann ich weiter nichts sagen, als daß die Jakuten außerordentlich kurze Wörter haben, und diese nicht mit einander verbinden. Ihre Kleidung ist einfach, und für Sommer und Winter beinahe einerlei, außer, daß die für die letztere Jahreszeit aus Pelzwerk besteht. Ueber dem Hemde tragen sie gewöhnlich eine große, über einander geschlagene Weste mit Aermeln. Ihre Beinkleider gehen nur über die Hälfte der Schenkel; aber ihre langen Stiefeln, welche Sarri genannt werden, bis über das Knie. Bei Hitze behalten sie weiter nichts an, als die Beinkleider. — Sie bilden sich ein, daß sie besser reiten, als irgend eine andre Nation in der Welt. Ihre Eitelkeit in diesem Stück ist so groß, daß sie allen Reisenden aus Verachtung keine gar zu lebhaften Pferde geben. Von ihren Sätteln habe ich schon etwas gesagt; hier will ich noch anmerken, daß die Steigbügel sehr kurz sind. — Die Polygamie ist bei ihnen verfassungsmäßig. Da sie häufige Reisen machen müssen, so haben sie allenthalben, wo sie sich aufhalten, Weiber, die niemals an Einen Ort zusammen kommen. Dessen ungeachtet sind sie aber äußerst eifersüchtig und geschworne Feinde von jedermann, der es wagt, die Rechte der Gastfreundschaft zu verletzen.

Mein Fürst Girkof hielt Wort, und ich fand, als ich erwachte, neun vortrefliche Pferde völlig gesattelt*). Er verlangte, daß ich sein Lieblingspferd, einen vortreflichen Paßgänger, reiten sollte. Ich verließ ihn, mit Höflichkeiten überhäuft, bei guter Zeit, und in der beruhigenden Hoffnung, daß ich öfter Wohnungen antreffen würde, wo ich neue Pferde bekommen und bisweilen ausruhen könnte. Nicht weit von diesem Orte, den man Amguinskoi-Stanovié, oder den Halt von Amgui, nennt, sah ich an dem Wege hölzerne Abbildungen eines Vogels in der Größe einer Ente oder eines Seeraben. Sie stellen eine böse Gottheit vor, die das Schrecken der ganzen Gegend ist, und von der man die unsinnigsten Mährchen erzählt. Man behauptet z. B., dieser teufliſche Geist habe oft Reisende irre geführt und ihre Pferde aufgefressen.

Ich trat am Abend bei einem Jakutischen Fürsten ab, der mich (wie es denn überhaupt bei allen diesen Fürsten der Fall war) ebenfalls sehr gut aufnahm. Er wohnte seit kurzem in seiner Sommerwohnung, die mir sehr reinlich und angenehm schien. Eine solche Urassi (denn so heißen diese Wohnungen) ist, wie die Jurten der nomadischen Koriäken, rund, geräumig, und aus weniger, aber eben so gestellten, ringsum durch leichte Reifen verbundenen Stangen zusammen gesetzt. Das Ganze wird von oben bis unten mit Birkenrinde, die man im Frühling abschält, in achtzehn Zoll breiten Streifen bekleidet, welche auf dem Rande festonartig ausgezackt sind. Das Innere der Jurte ist auf eben die Art verziert. Die Zeichnungen hangen von dem Geschmacke des Besitzers ab, und ihr buntes Gemisch ist gewöhnlich gar nicht unangenehm. Gleiche Verzierungen sind auch an den Verschlägen und den Betten für die Oberhäupter der Familien angebracht. Das Gesinde schläft an der Erde auf Fellen oder Matten. Mitten im Hause wird das Feuer angezündet. Ich

*) Drei Pferde bezahlt man hier eben so hoch, wie eins in Sibirien. A. d. C.

Ich kam den 28sten an den Fluß Sola, und reiste ziemlich lange an seinem Ufer. Die Hitze war mir heute eben so lästig, wie die Mücken; und mich durstete so stark, daß ich bei jeder Jurte anhielt, um mir Kumuiß geben zu lassen. — Nachdem ich zweihundert Werste von Amgui zurück gelegt hatte, erreichte ich am 29sten, Morgens, einen Ort, der Jarmangui genannt wird, und am Ufer der Lena liegt. Nun brauchte ich nur über diesen Fluß zu gehen, so war ich in Jakutzk; aber, einem Befehle des Kommandanten zufolge, mußte hier jeder Reisende Erlaubniß abwarten, in die Stadt kommen zu dürfen. So unangenehm diese Verzögrung mir auch war, so ergab ich mich doch schon darein, als ein Unterofficier mich einlud, daß ich zwei hundert Schritte weiter zu dem Kapitan-Ispravnik und einem Lieutenant von Hrn. Billings kommen möchte. Diese hatten meine Ankunft erfahren, und empfingen mich mit sichtbaren Beweisen von Achtung und Liebe. Kaum hörten sie, wie unangenehm die Verzögerung mir wäre, die mir bevorstand, so gaben sie sogleich Befehl, mich an das andre Ufer hinüber zu schaffen, und sagten mir dabei: der Herr Kommandant würde dies gewiß billigen, da ich ihm schon lange angekündigt und empfohlen wäre. Mittags stieg ich denn in einen Kahn, den man für mich in Bereitschaft gesetzt hatte, und brauchte vier Stunden, um queer über die Lena zu schiffen. So viel ich nach dem Augenmaße urtheilen konnte, muß dieser Fluß wenigstens zwei Französische Meilen (etwas über eine Deutsche) breit seyn. Als ich an das Land gestiegen war, examinirte mich ein Polizei-Bedienter, und brachte mich dann nach der Wohnung, die er mir zu bestimmen für gut fand. Nun ließ ich mir das Haus des Hrn. Kommandanten Markloffki zeigen, und machte ihm sogleich einen Besuch. Er nahm mich mit aller nur ersinnlichen Höflichkeit auf, und sprach bloß Französisch mit mir, welches ihm sehr geläufig zu seyn schien. Nachdem er mir etwas Verbindliches über meine schnelle

Reise*) und meine glückliche Ankunft gesagt hatte, lud er mich ein, einige Tage in Jakutzk zu bleiben, damit ich mich von den erlittenen Beschwerlichkeiten erholen könnte. Von allen den verbindlichen Versprechungen, die er mir bei dieser Gelegenheit machte, war mir keine so angenehm, als daß ich noch an demselben Abend mit Herrn Billings bei ihm essen sollte. Ich war sehr begierig, diesen kennen zu lernen. Als zwei Seefahrer, machten wir bald nähere Bekanntschaft mit einander, und man hätte sagen sollen, wir wären schon alte Freunde. Indeß beobachteten wir beide über unsre Reisen selbst, die größte Zurückhaltung, und vermieden in unsren Unterredungen alles, was darauf Beziehung haben konnte. Ich mußte Herrn Billings Feinheit und Klugheit in diesem Stücke bewundern. Er war Mogens und Abends mit mir bei Herrn Markloffski beisammen; auch aß ich einmal zu Mittage bei ihm: aber nie that er eine unbescheidene Frage an mich. Er bedauerte es sehr, daß er auf seiner Fahrt nicht unsren beiden Fregatten begegnet war. Wie er sagte, würde er sein Glück und seine Ehre darin gesucht haben, die edelmüthigen Absichten seiner Monarchin zu erfüllen und dem Grafen de la Perouse allen den Beistand zu leisten, der nur in seinen Kräften gestanden hätte; nun wollte er indeß seine Schuld an mich abtragen. Und in der That suchte er mir alle Dienste zu leisten, die er nur konnte.

Da das Reiten mich ausserordentlich ermüdet hatte, so rieth man mir, daß ich die Lena hinauf bis nach Irkutzk fahren sollte. Dieser Vorschlag gefiel mir um so mehr, da er mir Ruhe versprach, und da ich dadurch höchstens nur vier oder fünf Tage später nach der genannten Hauptstadt kommen konnte. Sobald ich mich entschlossen hatte, half Herr Billings mir ein Schiff aussuchen und kaufen. Aus meinem Zelte ließ er mir zwei Segel machen, trat mir

*) Ich war der erste Reisende, der in diesem Jahre aus Ochotzk in Jakutzk ankam. Beide Städte sind ungefähr funfzehnhundert Werste von einander entfernt. A. d. O.

einen von ihnen verwundeten Soldaten auf Schultern, und verfolgte ihn mit Blut, wenn er glaubte, daß er ihn bei meiner Nähe nicht finden könne. Fast der ganze zweite Tag, bis in Jafaka, brachte mir nichts Neues. Einigen in meiner Nähe gut, indeß hatte ich doch Zeit zu der Betrachtung, daß diese Gegend der ungeeignetste und verlassenste in dem ungeheuer großen Lande sei, durch das ich bis jetzt gereist war. Die Berge an der Westseite der Ebene. Die Ebene sind groß, freyern mich nun von Dorf, wie meinen Kirchen oder von Gebirgen. (Da traben sie trau*), der in seine Heimath und zu den Seinen der Gott geht, selber dem so genannten Hasse, der aber ist eine Folge der Liebe, Kunstwerker, wie von der Hand des Menschen gemacht sind. Die Gegend, die wir durchzogen waren jetzo ziemlich steil und felsicht, und meistens mit Farn zum Feuerbrennen der Schmiedeisen gebraucht, welche die Negerschmiede machen, z. B. von Nägeln und Hufeisen. Die gemeinste Kohle aber wächst am Zambesi ihre Asche ist das beste Salz, das man an der Küste der Ost- und Westsee kennt und von da versandt wird.

Die Jafaka kommen nicht näher in die Stadt, sie wenn die Europäische darin wohnt, und sie kommen in der von Nacht Westen herwärts. Was kommt hier in der Stadt die Europäische Kaufleute, Handelsleute, Herr Hendor Handlung und das Handwerk Juweele — Wer kommt gekommen, um die Verwaltung der Königs Einnahmen hin zu gehen, welche die Stadt den Nachbarinnen und von den Einwohnern bei Festen hat. Die Lage hier festung Königin ist, weil sie mit der Ostsee über Quelle steht.

Ich ist mich mit meinen Gewehren von Lebensmittel versorgt hatte, weiter ich weiter von dem Jafaka, von der Wegen, von Jafaka. Wie bekannt, ist in der

*) Diese Wörter verdienen Erklärung, indem sie hieher gehören. Trau, ein Elephant, und Hendor, ein Kaufmann, sind Worte in der Landessprache. D. H.

hern Breiten während des Sommers mehrere Wochen hindurch fast gar keine Nacht; so dämmerte denn schon um diese Tageszeit die Morgenröthe herauf, und man konnte daher die Sandbänke, mit denen das Ufer bis an die erste Station besetzt ist, vollkommen deutlich sehen. Da sie sich nicht immer vermeiden liessen, so baten meine Führer, oder vielmehr die Leute, die mein Schiff zogen, uns alle Augenblicke: wir möchten, so wie sie selbst, ins Wasser steigen, und ihnen helfen, daß wir über die Untiefen wegkommen könnten. Oefters entschlossen wir uns, so sehr breit auch der Fluß war, nach dem andren Ufer hin zu rudern, weil wir hofften, daß wir da eine bequemere Fahrt haben würden; aber dann riß uns der heftige Strom wenigstens eine halbe Werste hinunter. — Es saßen große Eisstücke an beiden Ufern, und man versicherte mich, daß dergleichen das ganze Jahr hindurch daran blieben. Uebrigens werde ich meine Schiffarhrt nicht Tag für Tag erzählen; denn die Bemerkungen, die ich dabei machen könnte, sind zu uninteressant für den Leser. Man rechnet die Fahrt nach Stationen, welche dreißig, vierzig, bis siebzig und sogar achtzig Werste betragen *). Hiernach beurtheile man denn, was für Mühe die Unglücklichen haben, die dazu verurtheilt sind, die Schiffe von einer Station zur andren zu ziehen. Auf eine Strecke von beinahe zwölfhundert Werstен macht dieser harte Dienst die Strafe der Verwiesenen und der Uebelthäter aus. Sie theilen diese Arbeit mit Pferden; aber wenn das Schiff auf dem Sande sitzen bleibt, oder das Fortziehen schwierig wird, so löst der Mensch das Thier ab, und das muß er gerade bei den schwierigsten Stellen thun. Das Einzige, was dieser harte Dienst den Verbannten einbringt, sind einige Maß Mehl, welche die Regierung ihnen bewilligt. Doch sind auch die Jakutischen Fürsten in der Gegend verpflichtet, für ihren Unterhalt zu sorgen, und ihnen im Nothfall Menschen und Pferde

*) Das Stationgeld ist aber deshalb nicht größer. Ein Mensch wird gerade so hoch bezahlt, wie ein Pferd. A. d. U.

zu leihen. Mehrere von den unglücklichen Verbannten sind verheirathet, und wohnen mit ihren Familien in halb zerstörten Jsbas, die längs dem rechten Ufer hin und wieder zerstreuet stehen. Eines Tages nöthigte mich der Regen, in einer von diesen Wohnungen Schutz zu suchen, und ich wählte die, welche noch das beste Ansehen hatte. Aber, als ich hineintrat, wäre ich von dem giftigen Geruche, der darin herrschte, beinahe zu Boden geworfen worden, und ich habe gar keine Worte, das gräßliche Elend, das ich hier sah, zu schildern. Anstatt in dieser Wohnung Schutz zu finden, war ich nach Verlauf einer Viertelstunde ganz durchnäßt; denn das Wasser drang durch alle Ecken des Daches stromweise ein, und es war mir lieber, mich wieder in meinen Kahn zu setzen.

Diese Exilirten, die noch ganz so verderbt sind, wie vor ihrer Verbannung, und sich nur von Eigennutz oder Furcht beherrschen lassen, bringen ihre Freistunden mit der Fischerei und der Jagd zu. Wenn sich ein Schiff nähert, suchen sie sich immer durch die Flucht der beschwerlichen Arbeit zu entziehen, welche die Regierung ihnen auflegt. Mir selbst spielten sie diesen Streich mehr als einmal. Als ich an eine Station kam, war von fünf oder sechs Leuten, die beständig zum Dienst der Reisenden in Bereitschaft seyn sollen, nicht ein einziger da; Alle hatten sich in den Wald geflüchtet, und meine Führer von der vorigen Station sahen sich genöthigt, auch noch diese zu machen *). Ich entschädigte diese unglücklichen Leute, und zwar um so lieber, da, wenn ich sie entließ, ihre Füße oft ganz blutig waren. Eines Morgens ward mir ein sonderbarer Streich gespielt. Es fuhr ein Postschiff dicht neben uns den Fluß hinunter. Meine listigen Schelme baten Golikof, der gerade zu wachen hatte, um Erlaubniß, mit ihren Kameraden wechseln zu dürfen, und wußten ihn so gut zu über-

*) Als sie von ihrer Station abgingen, banden sie an mein Schiff einen kleinen Nachen, worin sie dann den Strom hinunter fuhren. A. d. Ü.

reden, es sei unser eigener Vortheil, daß er darein willigte. Nun weckte er mich sogleich auf, um mir zu erzählen, wie glücklich wir wären; aber — zu seiner größten Bestürzung sah er, daß die Betrüger sich mit großen Schritten davon machten, anstatt sich nach dem Schiffe hin zu begeben, das hinter uns wegfuhr. Er wußte nicht, wie er sich bei mir entschuldigen sollte; denn nun sahen wir uns selbst genöthigt, unser Schiff bis zu der nächsten Station zu ziehen, von der wir indeß zum Glück nicht mehr weit entfernt waren. Wir fanden dort noch die Leute, die das Postschiff dahin gefahren hatten, und meine beiden Soldaten bewogen sie bald, uns zu ziehen. Indeß glaube ich, daß ich ihre Bereitwilligkeit wohl nur Golikof's heftigen Anreden verdankte; unser Abentheuer hatte ihn nehmlich in so üble Laune gesetzt, daß ich ihn gar nicht dahin bringen konnte, mit Mäßigung zu verfahren. „Du weißt nur nicht, sagte er zu mir, wie man mit diesem Gesindel umgehen muß. Anders, als mit dem Stock richtet man nichts bei ihm aus. Ich dürfte es nur eben so machen, wie du, so würden wir auf jeder Station insultirt, oder wären in eben der Verlegenheit, wie jetzt." Indeß kamen wir ohne weitern unangenehmen Vorfall nach Olekma, oder Olekminsk. Diese Stadt, die erste seit Jakutzk, ist von demselben sieben- bis achthundert Werste entfernt, obgleich die Posten nur sechshundert rechnen. Sie liegt an der Mündung des Flusses, der mit ihr gleichen Namen hat, ist klein, ziemlich schlecht gebauet, und hat nichts Merkwürdiges, weshalb ich mich auch nur zwei Stunden darin aufhielt. Einige Werste von diesem Orte kam ein kleines Kanot auf uns zu, das von einem einzigen Manne gefahren ward. Dieser bot mir Birkenrinde an, die er in den benachbarten Holzungen abgeschält hatte, und meine Soldaten drangen sogleich in mich, daß ich etwas davon zur Bedeckung unsres Fahrzeuges kaufen sollte. Mein Handelsmann war ein Tunguse, und gehörte zu einer Familie, die an dem linken Ufer wohnte, an welchem sich, wie er mir sagte, ver-

schiedene Horden von seinen Landsleuten aufhielten *). Eine so gute Gelegenheit, dies Volk genauer kennen zu lernen, konnte ich unmöglich aus der Acht lassen; ich ließ also meine Schiffe an dem rechten Ufer anlegen, und fuhr, bloß in Golikof's Begleitung, nach dem andren über, und zwar in dem Kanot des Tunguſen, den es sehr freuete, daß ich seine Anverwandten besuchen wollte. Die Form und die Leichtigkeit dieses und aller Tunguſischen Kanots fiel mir sehr auf. Sie sind sehr rund, folglich haben sie eine kleine Oberfläche, und können leicht umschlagen. Der Rumpf besteht aus gitterförmigen Latten, und die Bekleidung aus zusammengefügter und getheerter Baumrinde. Die Enden laufen spitz zu. Das Ruder wird in der Mitte angefaßt, damit man sich der beiden Schaufeln wechselsweise bedienen kann.

Die Tunguſen äußerten, als sie mich sahen, sehr lebhafte Freude: ich ward umringt und geliebkos't, so, daß ich gar nicht wußte, was ich bei allen den Freundschaftsbezeigungen thun sollte. Die guten Leute schlachteten ein junges Rennthier, beschenkten mich damit, und bedauerten dabei, daß ihre Armuth ihnen die Mittel und das Vergnügen raubte, mir nützlicher seyn zu können. Auch ich selbst hatte ganz und gar nicht viel zu verschenken; so konnte ich denn weiter nichts für sie thun, als daß ich ihnen einige von meinen Zugriemen hinterließ. Sie sind Nomaden, wie die Koriäken, und führen überhaupt fast eben die Lebensart, wie diese. Ihre Jurten sind weniger groß, und mit Birkenrinde bedeckt; dies macht aber den einzigen Unterschied aus. Jede Familie hat ihre eigene Jurte. Die Hauptverzierung im Innern ist ein kleines hölzernes Götzenbild in menschlicher Gestalt, aber mit einem monströsen Kopfe. Sie ziehen demselben ihre eignen Kleider an, und behängen diese zum Zierrath mit einer Menge von Ringen, Schellen und andren

*) Ich will hierbei anmerken, daß man die Tunguſen und Lamuten als ein und eben dasselbe Volk ansehen kann. A. d. Ü. M. s. die Note oben S. 163. F.

Metallstücken. Das ist denn ihr heiliger Nikolaus; denn so nennen sie ihr Bild, weil der Schutzpatron der Russen so heißt.

Die Kleidung der Tunguſen habe ich schon oben beschrieben; hier darf ich also nur noch einige andre Umstände anführen. Sie sind nicht so groß wie die Jakuten, und haben die kleinen Augen, die platte Nase und das breite Gesicht der Kamtschadalen. Den letzteren sind sie auch in der Gastfreiheit ähnlich, und in ihrem Charakter scheinen viele Sanftheit und Offenheit zu liegen. In Religionssachen sind sie eben so stupide-leichtgläubig, wie die Koriäken, und halten alle Ungereimtheiten der Abgötterei für wahr. Auch sie setzen in die betrügerischen Schamanen, die in allen hiesigen Gegenden durch Furcht herrschen, großes Vertrauen, und verehren sie. — Der Jagd und der Fischerei wegen, müssen sie in den dazu tauglichen Jahreszeiten etwas mehr an Einem Orte bleiben. Sie fangen in der Lena besonders Störe oder Sterleden, und machen aus dem Rogen dieser Fische, so wie, Kaviar. Sonst beschäftigen sie sich aber meistens mit den Rennthieren, in denen ihr ganzer Reichthum besteht, und die alle auf sie verwandte Mühe mit Wucher bezahlen. Sie dienen ihnen nehmlich zu Kleidern und zur Nahrung. Die Weibchen werden gemolken, (was bei den Koriäken nicht geschieht) und geben eine sehr fette Milch, die ich selbst gekostet habe. Ausserdem schaffen die Rennthiere die Tunguſen nach jedem Orte, wohin diese wollen, und zuweilen bis an die Gränzen von der Tatarei oder von China. Sie werden hier aber nicht vor einen Schlitten gespannt, wie bei den Tschuktschen und Koriäken, sondern man richtet sie zum Reiten ab, wobei sie mit einem um ihr Geweihe geschlungenen Zaume gelenkt werden. Der Sattel ist stark verziert und so groß, wie die unsrigen, aber ohne Steigbügel, und nur mit einem sehr schwachen Gurte befestiget. Der Reiter schwankt daher, und hat weiter nichts zu seiner Stütze, als einen langen Stock, mit dem er sein

Rennthier auch schlägt. Man kann also leicht denken, daß dieses Reiten viele Uebung erfordert. Das Gepäck wird in kleine, mit Rennthierfellen überzogene Körbe gethan, die an dem Sattel befestigt sind und zu beiden Seiten des Thieres herunterhangen. Wenn man zu Hause ist, werden diese Körbe in einer gewissen Ordnung rings um die Jurten gestellt.

Meine Schiffahrt ward endlich weniger unangenehm, als ich Pelodui, ein großes Dorf erreichte, dessen Einwohner Russen sind und von den ersten Anbauern Sibiriens, oder den Starogili, abstammen. Hier ward ich von den gefährlichen Exilirten befreiet, und von nun an hatte ich nur gute Bauern, die sich sehr dienstfertig und gefällig gegen mich bezeigten, zu Führern. Die Wohnungen waren hier nicht so weit von einander entfernt, so daß man sich im Nothfall wenigstens einige Hülfe versprechen konnte. In jedem dieser Dörfer giebt es sechs Leute, welche den Schifferdienst zu versehen haben, aber für ihre Mühe durch kein Vorrecht entschädigt werden, sondern, wie alle Russische Bauern, leibeigen sind, der Krone eben die Abgaben bezahlen, wie Andre, und ihr auch Rekruten stellen müssen. Da der Ertrag ihrer Erndte nicht hinreicht, sie das ganze Jahr lang zu ernähren, so sind sie genöthigt, Getreide in Vorrath zu kaufen. Und nirgends ist dies wohl so theuer, wie hier; der Pud, (33 bis 34 Französische Pfund) kostete siebzig bis achtzig Kopeken (einen Thaler, bis einen Thaler und drei Groschen.)

Das nächste Dorf nach dem vorigen ist Witim. Da es allen übrigen Russischen Dörfern gleich ist, so brauche ich es nicht erst zu beschreiben. Ich will nur anmerken, daß man überhaupt nicht so häufig Kirchen, als Kabaken, oder Schenkhäuser, in diesen Dörfern antrift. — An den Ufern der Lena und in der benachbarten Gegend, halten die Vögel sich in Menge auf; und dies läßt sich leicht erklären, da es auf diesem Flusse von Mücken und andren Insekten wimmelt. Um diese zu verjagen, nahmen wir ei-

nen Vorrath von Pferdekoth mit, und braunten ihn unaufhörlich auf unsrem Schiffe. Doch man hat auf der Lena noch eine andre Unbequemlichkeit, die gar nicht zu vermeiden ist. Es giebt hier nehmlich vieles Ungeziefer; und je mehr man sich badet, desto mehr bekommt man.

Vier hundert Werste weit von Pelodui, kam ich vor Kirinsk, oder Kiringi, einer kleinen Stadt, vorbei, an der die Lena, und etwas weiter die Kiringa, hinfließt. Mitten unter ihren Häusern, von denen keins ein sonderliches Ansehn hat, zeichnet sich die von Steinen gebauete Kirche aus. — Da das Ufer breiter und sandiger ward, so mußten wir uns am 29sten oft von Pferden ziehen lassen *). Die Stricke rissen; aber das beunruhigte mich nicht: denn das Vergnügen immer weiter vorwärts zu kommen, gab mir eine blinde Sorglosigkeit, für die ich indeß sehr bald bestraft ward. In der Nacht vom 29sten stieß mein Schiff an einen Felsen, den wir wegen des Schattens nicht hatten sehen können. Durch den heftigen Stoß riß der Strick, und unser Fahrzeug war in einer Minute voll Wasser. Wir hatten kaum noch Zeit, auszusteigen und es an das Ufer zu bringen, welches wir nur mit vereinigten Kräften bewerkstelligen konnten. Nun stieg ich sogleich auf ein Pferd, nahm mein Kästchen mit, und schaffte, da wir nur vier Werste von einem Dorfe entfernt waren, bald Hülfe herbei. Man stellte den Tag über mein Schiff wieder her, und am 1sten August setzte ich dann meine Fahrt weiter fort. Als ich an diesem Tage das Dorf Ustjug verließ, sah ich eine beträchtliche Salzsiederei, auf die man mich schon vorher aufmerksam gemacht hatte, und jenseits derselben drei Zawoden oder Kupferhämmer. — Mein Schiff ward in den nächsten Tagen noch einmal beschädigt, und ich ließ es aufs neue in Stand setzen; aber, da am 4ten August das Steuerruder, weil es immer auf den Boden stieß, und eine

*) So wie man näher nach Jakutzk zu kommt, wird der Fluß schmäler. Ich bemerkte hier, daß die Felder besser angebauet waren, und daß besonders das Getreide vortreflich stand.

A. d. Ü.

Art von Kiel, den man unter dem Schiffe angebracht hatte, abgebrochen und von dem Wasser weggeführt wurden; so bedachte ich mich nicht länger, auszusteigen und das Schiff meinem treuen Golikof zu schenken.

In Tutura, dreihundert und siebzig Werste von Irkutzk, nahm ich am 5ten Pferde, ging dann durch den Flecken Werchalensk, und erreichte um 2 Uhr Nachmittags den Flecken Katschuga, wo die Reisenden gewöhnlich aus dem Schiffe steigen, um die Krümmung der Lena zu vermeiden, die ohnedies nun nicht weit mehr schiffbar ist. Man findet in diesem Dorfe Kibitken, oder Russische Wagen auf vier Rädern, die von Verwiesenen und von Zeit zu Zeit auch von Bratski gezogen werden*). Solche Kibitken haben die Form einer langen Kinderwiege, und hangen in nichts. Ob man gleich darin liegen kann, so fühlt man doch alle Stöße.

Zwischen Katschuga und Irkutzk ist eine Steppe, oder unbebauete Gegend, die bloß von Bratski bewohnt wird. Diese sind ein Hirtenvolk, und man sollte ihren Ursprung von den Tataren ableiten, da sie mit denselben so große Aehnlichkeit haben. In ihrem Gesichte ist etwas Grimmiges und Wildes. Sie sind äußerst diebisch, und ich selbst sah einen von ihnen in Verhaft nehmen, der so eben allerlei Thiere gestohlen hatte. Ihre Heerden sind zahlreich, und bestehen aus Ochsen, Kühen, Pferden, besonders aber aus Schafen. In ihre Wohnungen konnte ich, da ich so schnell reiste, nicht gehen, und bekam also auch keine weitere Kenntniß von ihren Sitten.

Wir mußten am 6ten über verschiedene hohe Berge weg, und zwar auf schrecklichen Wegen, bei denen es unaufhörlich Stöße gab, so daß mein armer Golikof, der zum erstenmal ein solches verwünschtes Fuhrwerk, wie eine Kibitke, versuchte, oft laut schrie. Als wir endlich bei dem

*) Die Bratski oder Büratten sind eine von den vier Völkerschaften, welche die Uiratten oder Oelöth ausmachen, und zu denen auch die Khalmücken gehören. F.

Kloster Woznessenskoi, von wo man Irkutzk zu sehen anfängt, links vorbei gefahren waren, kamen wir an den kleinen Flußarm, der an den Mauern der Stadt hinfließt, und den man passiren kann, ohne aus dem Wagen zu steigen. Itzt hielt mich eine Schildwacht an, und wollte mich, ihrer Ordre zufolge, erst bei dem Kommandanten melden; aber da ich ihr meinen Namen und meine Qualität schriftlich gab, so ward ich eingelassen. Es war ungefähr 11 Uhr Abends, als ich in Irkutzk ankam, das von Jakutzk 2594 Werste entfernt ist. Ich ging sogleich nach dem Polizeiamt, um nach einer Wohnung zu fragen. Der Kwarter-Mester, oder Quartiermeister, führte mich nach einem Hause, dessen Besitzer aber, anstatt mich aufzunehmen, es nicht einmal der Mühe werth fand, aufzustehen und uns unser Gesuch abzuschlagen. Der Polizeiofficiant war äußerst aufgebracht; indeß gelang es mir, ihn zu besänftigen, und ich drang nur in ihn, daß er ein andres Quartier für mich aussuchen möchte. Während der Zeit hatte der Gorodnitsch, oder Kommandant der Stadt, Herr Major Dolgopolof, meine Ankunft und den kleinen Verdruß, den ich gehabt, erfahren. Nun kam er sogleich nach dem Hause, in das ich so eben erst eingetreten war, entschuldigte sich, daß man mich in ein so schlechtes geführt hätte, und nöthigte mich, ihm nach dem seinigen zu folgen, worin er mir eine Reihe von mehreren, sehr gut meublirten und ausgemalten Zimmern anwies. Den folgenden Morgen ging Herr Dolgopolof mit mir zu dem Gouverneur, dem Generalmajor Arsenief, dem ich nun Herrn Kassof's Depeschen einhändigte, da der Generalgouverneur Herr Jakobi gerade nach Petersburg gereist war. Die Art, wie Herr Arsenief mich aufnahm, war sehr schmeichelhaft für mich. Er erzeigte mir alle mögliche Höflichkeiten, bat mich, alle Tage bei ihm zu essen, und stellte mich auch seiner sehr angenehmen und liebenswürdigen Familie vor *). Ich benutzte die gütigen Ge-

*) Fast alle seine Kinder sprechen Französisch, und einer von den

ſinnungen und verpflichtenden Anerbietungen des Herrn Gouverneurs, um ihm meinen Soldaten Golikof dringend zu empfehlen. Die unzähligen Dienſte, die ich dieſem guten Manne zu verdanken hatte, und ſeine unverbrüchliche Treue bei allen Gelegenheiten ſprachen noch ſtärker für ihn, als ich, und Herr Arſenief wünſchte, einen ſo braven Menſchen bei ſich zu behalten; aber der gute Golikof wollte gern nach Jakutzk, weil ſein Vater, den er ſehr zärtlich liebte, daſelbſt wohnte, und weil er Zuneigung zu Herrn Kaſſof hatte, unter dem er mit Vergnügen diente. Dieſe Geſinnungen vermehrten die Theilnahme an ihm noch, die meine Erzählungen erregt hatten, und er bekam ſogleich das, was ich für ihn bat*).

Ich beſuchte nun auch Herrn Poskatſchin, einen vertrauten Freund von Herrn Kaſſof, und fand bei ihm einen Katholiſchen Geiſtlichen, der zum Beſten der Römiſch-Katholiſchen Chriſten nach Sibirien geſchickt iſt, und ſich gewöhnlich in Jakutzk aufhält. Dieſe Hauptſtadt, in dem Gouvernement gleiches Namens, liegt an dem Angara und nicht weit von dem Fluſſe Jakut, von dem ſie ihren Namen hat. Sie iſt groß, und man findet in ihr mehrere Gebäude und Kirchen von Steinen. Ihre hölzernen Häuſer ſind geräumig, und bequem eingetheilt. Auch hat ſie eine ſtarke Volksmenge und eine glänzende Geſellſchaft. Die vielen Officiere und Civilbedienten, aus denen die letztere beſteht, haben hier die Petersburger Moden und Sitten eingeführt. Alle Leute in Aemtern halten ſich Equipage, und haben vor ihren Kutſchen, die den unſrigen gleichen, nach ihrem Range und Stande mehr oder weniger Pferde. Wie ich ſchon oben ſagte, hangen alle Gerichts-

Söhnen ſchreibt es auch rein. Er und ſein Bruder haben ſehr liebenswürdige Eigenſchaften. Eine von den Schweſtern iſt an den Vice-Gouverneur verheirathet. A. d. Ü.

*) Während meines Aufenthaltes in Ochotzk war Herr Koch ſo gütig, ihn auf meine Bitte zum Korporal zu befördern. Dieſes unvermuthete Glück machte ſo ſtarken Eindruck auf ihn, daß ich, als er von der Parade zurück kam, ſchon glaubte, er würde vor Freude und Dankbarkeit wahnſinnig werden. A. d. Ü.

höfe in den benachbarten Provinzen von denen in dieser Stadt ab, die auch der Sitz eines Bischofs ist. Doch seinen Wohlstand verdankt Irkutzk besonders dem Handel, und es kann dem zwischen Rußland und China vermöge seiner Lage zum Stapelorte dienen. Wie bekannt, wird dieser Handel zu Lande geführt. Bald ist er lebhaft, bald matt gegangen, bald ganz unterbrochen worden; kurz, er hat so viele Veränderungen erfahren, daß ich glaube, man müsse bis auf seinen Ursprung zurückgehen, um sich einen Begriff von seiner jetzigen Beschaffenheit und von der Erweiterung machen zu können, deren er noch fähig wäre.

Der Anfang dieses Handels fällt in die Mitte des vorigen Jahrhunderts, oder in die Epoche von dem Einfall der Mantschu-Tataren, die erst lange Zeit die nördlichen Provinzen des Chinesischen Reiches verheerten, und es am Ende ganz unterjochten. Rußland verdankt die erste Idee zu der Eröffnung dieses Handels einem Gouverneur von Tobolsk, der einige vertraute Personen nach Pekin schickte und dort einen Versuch dazu machen ließ. Diese Emissarien hatten wenig Glück; aber dadurch liessen die Russischen und Sibirischen Kaufleute sich nicht abschrecken, sondern vereinigten sich zu einer Gesellschaft, um, wo möglich, ihre Entdeckungen zu benutzen. Ihre Karavane brach im Jahr 1670 auf, und kam mit neuen Kenntnissen, so wie mit augenscheinlichem Gewinne, zurück. Von nun an vermehrten sich die Gesellschaften; die Reisen wurden häufiger und die Etablissements größer. Die Chineser wurden durch diese großen Fortschritte beunruhigt, und beschlossen, ihnen Gränzen zu setzen. Sie erbaueten Forts, um Nachbaren abzuhalten, welche auf dem Fluß Amur, dem östlichen Meere und dem Selenga mit jedem Tage weiter vordrangen und sich nach und nach der Gränze von China näherten. Diese Vertheidigungs-Anstalten veranlaßten zwischen beiden Reichen sehr lebhafte Gränz-Streitigkeiten, die dann in einige Feindseligkeiten, und endlich in einen offenbaren Bruch ausschlugen. Nun gingen mehrere Jahre darüber

hin, daß man Plätze wechselsweise belagerte, demolirte und wiederbauete, bis endlich im Jahre 1689 beide Höfe durch Vermittelung der Jesuiten Gerbillon und Pareira, welche der Kaiser von China dazu bevollmächtiget hatte, zu Nertschinsk einen ewigen Friedens- und Allianz-Traktat unterzeichneten, der in zwei Steine oder Pfähle an den Gränzen beider Reiche eingegraben werden sollte *). Dieser Traktat sicherte allen Unterthanen beider Mächte, wenn sie anders mit Pässen versehen wären, freien Handel zu. China ließ sich indeß seine Nachgiebigkeit durch beträchtliche Abtretungen, die es von Rußland verlangte, bezahlen, und das Letztere verlor durch den Traktat nicht nur einen beträchtlichen Theil seiner Besitzungen, sondern auch die Schiffahrt auf dem Amur in das östliche Meer. Zur Entschädigung, oder in der Hoffnung mehr Vortheil aus dem Handel mit China zu ziehen, schickte der Zaar, (oder wie die Russen eigentlich dies Wort schreiben: Tzar) Peter der Große einen Holländer in seinen Diensten, Namens Isbrand Iwes, nach Pekin, um bei dem Hofe für Karavanen eben die Vorrechte nachzusuchen, die den Privatleuten, vermöge des geschlossenen Traktates zukamen. Der Erfolg dieser Gesandtschaft entsprach den Wünschen des Zaars: die Karavanen wurden zugelassen; und da der Hof sich das ausschliessende Recht vorbehielt, dergleichen nach China zu schicken, so kam ihm auch der ganze Gewinn zu Gute *). Diese Reisen währten drei Jahre.

*) Dieser Traktat war von den geistlichen Unterhändlern in Lateinischer Sprache aufgesetzt, und ward von den beiderseitigen Monarchen in Russischer und Mantschu-Tatarischer Sprache ratificirt. Dies ist seit der Stiftung des Chinesischen Reiches das erste Beispiel, daß es einen Frieden geschlossen und Fremden den Eingang in die Hauptstadt erlaubt hat. Zu dieser Zeit gab es in Pekin mehrere Sibirische Familien als Flüchtlinge oder Gefangene; und die Güte des Kaisers Kam-hi machte, daß sie sich dort wohnhaft niederliessen, ja, sogar naturalisirten. A. d. U.

**) Die Privatleute suchten sich indeß bald von den harten Fesseln des Kaiserlichen Monopols zu befreien, und brachten es dahin, daß sie durch die Mongolischen Tataren, die sich aber ihre Spedition theuer bezahlen liessen, geheime Handelsverbindungen in China bekamen. A. d. U.

Die Russischen Kaufleute, aus denen die Karavane bestand, wurden in ein Karavanserai eingeschlossen, wo sie ihren Tauschhandel trieben, und während ihres Aufenthaltes in Pekin von dem Kaiser frei gehalten. Diese friedliche Stille beider Mächte währte indeß nicht lange. Einige Russen erregten selbst in der Hauptstadt von China durch schlechte Aufführung, Trunkenheit und beleidigendes Verfahren neue Unruhen, die ihren Handel beinahe ganz wieder vernichtet hätten. Indeß erhielt Ismailof, Kapitain unter der Garde des Zaars, ihn noch. Dieser Gesandte brachte es durch seine Geschicklichkeit dahin, daß die Unordnungen gehoben und die Klagen unterdrückt wurden; und nun entstanden wieder Vertrauen und Sicherheit. Um so günstige Gesinnungen zu erhalten, blieb Lorenz Lange, mit dem Titel Agent der Karavanen, in Pekin zurück. Als dieser Resident wieder von da abreiste, ging es mit dem Handel immer schlechter, und die Russen verübten immer mehr Excesse. Dadurch lebte bei den Chinesen ihr natürlicher Charakter, Stolz und Mißtrauen, wieder auf, und ihr Kaiser ward vollends aufgebracht, als der Zaar verschiedene Mongolische Horden, die sich ihm zinsbar gemacht hatten, nicht wieder ausliefern wollte. Er verbannte itzt alle Russen aus seinen Staaten, und von nun an fand unter beiden Nationen gar kein Verkehr mehr Statt. Im Jahre 1727 brachte es aber der Graf Raguſinski, Russischer Gesandter bei dem Nachfolger des rachsüchtigen Kam-hi, dahin, daß die Freiheit des Handels durch einen neuen Traktat wieder hergestellt ward, der die Gränzen beider Reiche fest bestimmte und die Kaufleute unabänderlichen Gesetzen unterwarf, welche alle Ursachen zu Zwistigkeiten auf immer heben konnten. Dem Russischen Hofe ward nun erlaubt, alle drei Jahre eine Karavane nach Pekin zu schicken, und die Anzahl der Kaufleute auf zweihundert festgesetzt. Ihre Ankunft an der Chinesischen Gränze mußten sie dem Kaiser melden, der sie dann durch einen Chinesischen Officier nach der Hauptstadt begleiten ließ, wo sie während der ganzen Handelszeit frei gehal-

ten

halten wurden. Man setzte auch noch fest, daß die Privatleute ihre Waaren nicht über die Gränze bringen, und daß es ihnen nicht frei stehen sollte, in dem ganzen Chinesischen und Mongolischen Gebiete zu handeln. Dem gemäß, bestimmte man für sie zwei Oerter an der Gränze von Sibirien: nehmlich Kjachta, das seinen Namen von einem daran vorbeifliessenden Bache hat, und Zurukhaire, (oder, wie die Russen es nennen, Naimatschin,) das an dem linken Ufer des Argoün liegt. In den Magazinen dieser beiden Oerter mußten sie ihre Waaren niederlegen. Aber obgleich alle Artikel des Traktates feierlich ratificirt wurden, so fand doch die Ausführung ohne Zweifel Schwierigkeiten. Entweder war die Erbitterung noch nicht ganz gehoben, oder unredliche Leute machten neue Schikanen. Wie dem auch seyn mag; genug, in sieben und zwanzig Jahren gingen nur sechs Karavanen aus Rußland ab, und nach der letzten fiel der Handel wieder in die Erschlaffung, welche immer auf Mißkredit folgt. Ich will hier nicht erst erzählen, was die Chinesen den Russen Alles vorwarfen. Man weiß schon durch mehrere Schriftsteller, daß die successiven Auswanderungen Khalmückischer Tataren und einer Menge von Tungusen, die alle in Rußland aufgenommen wurden, viele Klagen veranlaßten, und daß der Russische Hof mit kluger Politik, bald in gemäßigtem, bald in drohendem Tone, der Genugthung, die er den Chinesen geben sollte, immer auszuweichen wußte. Diese Streitigkeiten dauerten fort, bis die jetzige Kaiserin zur Regierung kam. Kaum hatte sie den Thron bestiegen, so entsagte sie zum Besten ihrer Unterthanen dem Alleinhandel mit Pelzwaaren und dem ausschließenden Rechte, Karavanen nach Pekin zu schicken. Diese billige und edelmüthige Handlung reichte indeß nicht hin, dem Handel seine ehemalige Lebhaftigkeit wieder zu geben; und die Feindschaft zwischen beiden Reichen ward noch durch den Unbestand der Tungusen vermehrt, die entweder aus Langerweile, oder aus Mißvergnügen über ihre neue Lage, sich auf einmal der Russischen Herrschaft wieder entzogen

und in ihr Vaterland zurückkehrten, um sich aufs neue dem Chinesischen Reiche zu unterwerfen. Seitdem haben beide Nationen alle Erbitterung fahren lassen, und aufrichtig Freundschaft gemacht; weshalb denn das Verkehr zwischen den Kaufleuten von Tage zu Tage lebhafter und bedeutender geworden ist. In Kjachta wurden mehr Russische Komptoirs angelegt, und es ward stärker bevölkert, erweitert und befestigt; eben so vermehrte sich aber auch in dem Flecken Zurutchaitze oder Maimatschin die Anzahl der Chinesen. Itzt führten von beiden Seiten Kommissarien die Aufsicht über den Tauschhandel, und die Verträge wurden durch Dollmetscher in der dazu gewählten Mongolischen Sprache geschlossen. Bei diesem Verkehr ist aber der Gewinn keinesweges auf Seiten der Russen. Die Chinesen, die nur in Gesellschaft handeln, sind weit aufmerksamer auf ihren Vortheil, und weit behutsamer in ihrem Kaufe. Auch wissen sie es immer so zu machen, daß sie selbst Preise für die Waaren der Russen bestimmen, und daß diese die ihrigen für den zuerst geforderten Preis, von dem sie niemals abgehen, kaufen müssen. Der Thee z. B. schaft ihnen unermeßlichen Vortheil *); sie halten ihn nehmlich so hoch im Preise, daß die Käufer ihn nur mit Verlust wieder verkaufen können. Um sich dafür zu entschädigen, suchen die Russen ihre Pelzwaaren, von denen die Chinesen große Liebhaber sind, hoch im Preise zu halten; die Letzteren sind aber schlau, und nehmen sich wohl in Acht. — Es würde zu umständlich seyn, wenn ich alle Waaren herrechnen wollte, die in diesem Tauschhandel vorkommen; ich verweise daher wißbegierige Leser auf Coxe's und Pallas Schriften, die beide hierüber sehr umständliche Nachrichten gegeben haben. Nach ihren Tabellen von den Waaren, die 1777 zu Kjachta aus- und eingeführt worden sind, schätzen sie den ganzen Betrag dieses Handels auf vier Millionen Rubel;

*) In Ochotzk galt bei meiner Durchreise das Pfund Thee sechzehn Rubel, und er war noch dazu sehr selten. Wie man mir sagte, kam er von Petersburg, welches ihn jetzt über England und Holland erhält. A. d. Ü.

aber, wie mehrere glaubwürdige Nachrichten sagen, ist er seit dieser Zeit sehr gesunken, und verdient jetzt beinahe gar nicht mehr in Betrachtung zu kommen *).

Die Anstalten zu meiner Abreise schränkten sich itzt darauf ein, daß ich eine Kibitke kaufte; denn für Vorräthe von Lebensmitteln durfte ich nicht mehr sorgen, da ich gewiß wußte, daß ich auf jeder Station, so viel als ich brauchte,

*) Bei meiner Ankunft in Sibirien versicherte man mich mehr als Einmal: die Russischen Kaufleute bereueten die Spekulationen, auf welche sie sich in Vertrauen auf die letzte Uebereinkunft eingelassen hätten; und zum Beweise, daß sie diese für so gut als gar nicht vorhanden ansahen, dient der Umstand, daß Mehrere mir in ihren Magazinen eine ungeheure Menge Pelzwaaren zeigten, und dabei alle einstimmig sagten: sie warteten mit Ungeduld darauf, daß ein neuer Traktat sie in Stand setzen sollte, ihre Waaren los zu werden. Dürfte ich meine Gedanken äußern, so möchte ich behaupten: es müsse Rußland, und selbst China, viel daran liegen, bald einen neuen Vertrag zu schließen. Aber damit dieser dauerhafter und für den Handel beider Reiche nützlicher würde, sollte man vielleicht vor allen Dingen gemeinschaftlich die Abgaben verringern, und alle die Fesseln lösen, welche jetzt den Kaufmann abschrecken und zurückhalten. Vielleicht wäre es auch gut, wenn Rußland die Vortheile, die es durch seine Lage hat, benutzte, und sich entschlösse, von Ochotzk, von Kamtschatka, oder irgend einem östlichen Hafen, den man rathsam fände, Fahrzeuge geradezu nach Makao oder Kanton zu schicken, und daselbst vorzüglich die Waaren vertauschen zu lassen, die man sonst mit schweren Kosten nach Kiachta führte. Ich zweifle, ob alsdann die Ausfuhr dieser, und die Einfuhr der Chinesischen Waaren so lästig seyn würde. Die Verbindung zwischen Ochotzk und Sibirien hat keine großen Schwierigkeiten; und unstreitig würde diese Provinz sogleich blühender werden, wenn jener Weg häufiger bereist würde. Diese Betrachtungen erinnern mich sehr natürlich an das, was ich oben in der Note S. 4. von dem Plan eines Englischen in Makao ansässigen Kaufmanns gesagt habe. Warum sollten die Russen nicht eben den Weg versuchen können? Haben sie nicht mehr Mittel, als die Engländer, sich des Pelzhandels in China ausschließungsweise zu bemächtigen? Wäre dieser Weg einmal offen, so würde man auch bald auf andre Waaren denken können. Und überdies hätte Rußland von dieser Handelsschifffahrt noch den Vortheil, daß sie eine Menge tüchtiger Seeleute bildete. A. d. O. — Der Verfasser scheint den Chinesischen Handel nicht hinlänglich zu kennen. Die Russischen Sammlungen, desgleichen Pallas und Georgi, geben weit bessere Nachrichten davon. F.

haben möchte*). Der Herr Gouverneur gab mir darin Recht, und sagte, der Hof sey auch darüber, und es wird deßwegen, daß ein Gallon und der Wagen, der wegen seiner Form und seines Werthes wegen, gut, auch wieder von der Kaiserin Majestät die Ordre, diese verwandt und bestätiget seyen. Ich sahe das Werck von diesem Kayserlich. Herr Baron und Herr Brigadier selbst verfertigt, und bewunderte sie so sehr, daß ich sie bey dem Wagen, als man gantz Gallikat nicht mit Zeichen hat, daß an einen jeden so viele und so viele Theile, und was jede Verrichtung seine, die ich gahr genau. Diese sage ich noch nur, damit Jedermann erkenne möge, daß ich, wenn ich hier nicht alles erzähle, mich wenige gleichfalls mehr, als selbst — Niedrigen und in der Kayserl. Herr Generals Augen**) gezogenen Leuten, erzeigten mir in Europa sind das Ehr, so mir nur immer möglich, bey ich nur hier dem Herr Commandanten und den jungen Herrn Officier nochmals danke, und ihnen, wie ihnen wohl, seine Wohlfahrt stäter Wunsch seyn werde, ich empfehle mich ihnen und ihrer Gewogen, der ich bleibe, Ihr gantz williger Diener Leonhard.

*) Da ich solches mit wenigen erzehle, so bitte ich den geneigten Leser, mir meine Kürtze, die Ursache, daß ich solches thue, ist die so große Gewogenheit, so man Personen, die so hohen, als niedrigen Standes, in Rußland erzeiget, nicht zu mißbrauchen. Auch sind die Leute genug, welche diese und gantz Rußland Erfahren, und jene Meinung haben. Ich bitte also, mir solches nicht zu verdencken, und mich nicht mit den Leuten zu werffen, die Bücher in der Hand tragen, es, und gewisse Gutsbesitzer machen hier gantze Bücher, und wissen doch nicht, was sie darinnen haben, und wie sie solche haben können; und so ist der Verfasser dieses Buches, der nicht einmahl Bücher hat, und nur was er sich selbst gemercket, und was ihm Herr Baron Trautfetter, auch Herr Major Hallat davon Nachricht ertheilet, A. D.

**) Herr General Graf Peter Trautfetter, auch Herr General Graf Hallat, Herr General Graf Münnich, Herr General Graf Lacy, Herr General Graf Romanzow, Herr General Graf Rumanzow, Herr General Graf Panin, Herr General Graf Orlow, Herr General Graf Rasumowsky, Herr General Graf Schuwalow, Herr General Graf Tschernischew, Herr General Graf Soltikow, Herr General Graf Apraxin, Herr General Graf Fermor, Herr General Graf Buturlin, Herr General Graf Woronzow

waren, konnte er seinen Schmerz nicht mehr mäßigen, umfaßte meine Kniee, und rief aus: er würde mich nimmermehr verlassen. Ich mochte ihm immerhin vorstellen, daß es, wie er selbst wohl wüßte, ja nicht von mir abhinge, ihn mitzunehmen; nichts konnte ihn bewegen, mich loszulassen, und man mußte ihn mit Gewalt von meinen Knieen, so wie hernach von dem Wagen losreißen, an den er sich hängte. Ich selbst litt bei dieser Trennung sehr viel; und es thut mir noch bis auf den heutigen Tag leid, daß ich nicht im Stande war, den Wunsch eines so braven Mannes zu erfüllen und ihm dadurch meine Dankbarkeit zu beweisen.

Von nun an werde ich kein Tagebuch mehr halten, da meine Reise von Irkutzk bis nach Petersburg (vom 10ten August bis zum 22sten September) so schnell ging, daß ich nur wenige Bemerkungen machen konnte. Ueberdies ist das Land, welches ich nun durchreiste, so oft und so gut beschrieben*), daß ich am besten thue, wenn ich nur das erwähne, was mich persönlich angeht. Ich kam erst durch einen kleinen, von Bratskis oder Buratten bewohnten, Distrikt. Jenseits Udinsk gelangte ich nach Krasnojarsk, das seinen Namen von dem rothen und steilen Ufer des Jenisei hat, der hier vorbeifließt. Ich mußte mich an diesem Orte vier und zwanzig Stunden lang aufhalten, um die Achsen an meinem Wagen wieder machen zu lassen. Dann kam ich in die Wüste, welche Barabinskaja-Step genannt wird. Die Post wird hier von allerlei Exilirten besorgt, deren Wohnungen fünf und zwanzig, und bisweilen funfzig Werste von einander entfernt liegen. Diese unglücklichen Leute leben eben so, wie die, welche mich von Jakutzk nach Peledui fuhren. Sie sind eben so undienstfertig, eben so wild, und vielleicht noch träger. — Nachdem das Auge sich an die fruchtbaren, von

*) Von Gmelin, Neveu, Lepechin, Ritschkof, Falk, Georgi, dem Abbé Chappe und Pallas. Besonders zeigt der Letztere in seinen Beschreibungen Genauigkeit, Nachdruck und sehr große Kenntnisse. A. d. O.

arbeitsamen Starogili bebaueten Felder in der Gegend von Irkutzk gewöhnt hat, kann es den Anblick dieser wüsten Ebnen kaum ertragen. Man ist indeß, so undankbar auch der Boden seyn mag, geneigt, diesen widrigen Kontrast der Trägheit der Bewohner zuzuschreiben. Mein Kourier, der den Rang eines Sergeanten hatte, behandelte diese Elenden nichts weniger als schonend. Um sie gehorsam zu machen, theilte er oft Stockschläge unter sie aus, und meine Vorstellungen konnten ihn nicht von diesen Ausbrüchen seiner Heftigkeit abhalten, die es ihm seine Gewohnheitssünde zu nennen beliebte. Er hätte aber einmal beinahe auf eine schreckliche Art dafür büßen müssen. Wir fanden, als wir auf einer Station ankamen, keine Pferde; denn der Mensch, der an diesem Tage den Dienst zu versehen hatte, war weggegangen, um Heu zu suchen. Es vergingen zwei Stunden, ohne daß sich jemand sehen ließ; und nun entschloß sich der Kourier, mit meinem Soldaten zu rekognoscirer und die ersten Pferde, die er sähe, wegzunehmen. Nach einer halben Stunde kamen sie beide sehr erhitzt wieder, brachten aber nur ein einziges Pferd mit, und hatten sich, um nur dies zu bekommen, erst schlagen müssen. Indeß sie mir noch den Verlauf der Sache erzählten, kam der Mann, welcher der angreifende Theil gewesen seyn sollte, herzu gelaufen, um sich bei mir zu beklagen, daß man ihm den halben Bart ausgerissen hätte. Bald nachher ward ich von mehr als funfzig Leuten umringt, die, ich weiß selbst nicht woher, kamen; denn, als wir in dem Dorfe anlangten, war nur der Starost zu sehen. Alle überhäuften meinen Kourier um die Wette mit Schmähungen. Dieser half mir nicht im mindesten, die Leute wieder besänftigen, sondern lief auf unsren Postillion zu, den er so eben vom Felde zurückkommen sah, und bezahlte ihm die Verzögerung, die er uns verursacht hatte, mit derben Schlägen. Der Mann mit halb ausgerissenem Barte war schon im Begriff, seinen Kameraden zu rächen; aber, auf Befehl des Kouriers, hielt mein Soldat ihn davon ab, und ich mußte ihn den Händen des

letztern entreißen. Durch vieles Bitten und Schreien brachte ich es endlich dahin, daß die Hitze der Zankenden nachließ. Ich hatte große Ursache, mir zu meiner Mäßigung Glück zu wünschen; denn die Anwesenden waren wüthend über die Behandlung, die ihrem Nachbar widerfuhr, und würden uns unfehlbar ermordet haben, wenn ich den beiden Unvorsichtigen nicht auf der Stelle befohlen hätte, wieder nach meinem Wagen zu gehen, und unsren Postillion anzutreiben, daß er seine Pferde anspannte. Man wollte sie verfolgen; es gelang mir aber, ihre Feinde aufzuhalten, und sie kamen mit bloßen Schmähungen davon. Sobald ich nur die Mißvergnügten besänftigt hatte, eilte ich zu meiner Kibitke, und hielt mich nicht eher für sicher, als bis ich weit genug von ihnen weg war. Ich besorgte, daß die Nachricht von diesem Vorfalle sich verbreiten möchte; indeß zeigte sich bis nach Tomsk hin, wo die Steppe sich endigt, nicht die mindeste Spur von Unruhe. Als wir in der genannten Stadt ankamen, hatten meine Leute nichts angelegentlicher zu thun, als ihre Klagen bei dem Kapitan-Ispravnick anzubringen; und zu meinem großen Mißvergnügen riefen sie mich zum Zeugen auf. Der Officier stellte mir vor, was für gefährliche Folgen diese Sache für die Erhaltung der Ordnung und Subordination haben könnte, wenn die Verwiesenen in der Wüste Baraba nicht strenge bestraft würden; daher entschloß er sich denn, selbst dahin zu gehen, um ein Exempel zu statuiren. — Mein Besuch bei dem Kommandanten von Tomsk gab mir bald Ersatz für diesen unangenehmen Vorfall. Ich fand nehmlich in ihm einen Franzosen, den Obersten Herrn von Villeneuve, der mich wie ein Landsmann aufnahm und mir solche Freude machte, daß ich schon halb in Frankreich zu seyn glaubte. Tomsk ist eine ziemlich hübsche Stadt. Ein Theil derselben liegt auf einer Anhöhe, der andre aber bis zum Flusse Tom hinunter. Als ich meine Räder wieder hatte in Stand setzen lassen, reiste ich ab, und begegnete mehreren Gesellschaften von Exilirten, unter denen es auch einige Personen

von Rang gab. Man warnte mich, auf meiner Hut zu seyn. Es entwischen oft einige von ihnen; und dann müssen die Bauern, theils auf Befehl, theils zu ihrer eignen Sicherheit, sie wieder suchen. In der That ist es diesen Verwiesenen sehr leicht, auf der Landstraße zu entfliehen: sie haben nehmlich zwar wohl Wache bei sich, werden aber nie in Ketten gelegt. Ich sah ihrer in den Waldungen wohl achtzig, die alle Eine Bestimmung hatten. Sie waren in Gesellschaften von vier bis sechs Personen beiderlei Geschlechts abgetheilt, und folgten einander bisweilen in Entfernungen von zwei oder drei Werften. Alle diese Exilirten werden in die Sibirischen Bergwerke geschickt. Die, welche ich sah, gingen nach Nertschinsk. — Ich kam über die vornehmsten Flüsse in Sibirien, als den Okka, den Jenisei, den Tom und den Ob. Auf dem letzteren gerieth ich in große Gefahr, da eine kleine Fähre, die mich übersetzte, sich in so schlechtem Zustande befand, daß sie mitten im Flusse voll Wasser lief. Wir würden uns schwerlich haben retten können, wenn ich nicht die Vorsicht gehabt hätte, an die Fähre einen kleinen Kahn anzubinden, und wenn uns nicht die Einwohner vom jenseitigen Ufer schleunig mit einigen andren Kähnen zu Hülfe gekommen wären.

Ehe ich Tobolsk erreichte, mußte ich zweimal über den Irtisch gehen, und zwar das letztemal bei der Mündung des Tobol. Zwischen diesen beiden Flüssen liegt Tobolsk. Es muß eine der schönsten Städte in Sibirien gewesen seyn; aber vor kurzem hatte eine Feuersbrunst sie größtentheils in Asche verwandelt. Sie ward vorher in die obere und in die untere Stadt abgetheilt. Die erstere stand auf der Ebne eines Berges, und hatte mehrere schöne Gebäude von Steinen; in der letztern aber fand man nur hölzerne Häuser. Diese wurden zuerst von den Flammen verzehrt; doch nach und nach ergriff das Feuer auch den obern Theil der Stadt, und es blieben von den steinernen Häusern nur die Mauern stehen. Dies unvermuthete traurige Schauspiel machte sehr lebhaften und tiefen Eindruck auf mich.

und nie werde ich das bestürzte Wesen der unglücklichen Einwohner vergessen, die, vom Kleinsten bis zum Größten, sehr eifrig, aber in einem düstren Stillschweigen, an der Wiederherstellung ihrer Wohnungen arbeiteten. Jetzt fingen die Spuren des Feuers allmählig an, sich zu verlieren, und man sah schon die ersten Schichten zu einigen Häusern und Buden. Sie waren sämtlich von Steinen; und wahrscheinlich wird man auch alles Uebrige eben so dauerhaft bauen.

Als ich die Stadt verließ, ging ich zum drittenmal über den Irtisch, um nach Kathrinenburg oder (Russisch) Jekaterinburg zu kommen. Hier hielt ich mich vier und zwanzig Stunden auf, weil eine neue Reparatur an meinem Wagen nöthig war, und benutzte diese Zeit, um eine Goldmine in der Nähe, wie auch den Ort zu besehen, wo die Kupfermünze geprägt wird.

Wegen Nachrichten von den Tscheremissen, Tschuwaschen, Wotiaken und Tataren verweise ich meine Leser auf die oben angeführten Schriftsteller. Von der letzteren Völkerschaft will ich bloß sagen, daß ich mich über die Reinlichkeit im Innern ihrer Wohnungen wunderte, ohne Zweifel weil ich das Gegentheil davon bei den Kamtschadalen, Koriäken u. s. w. zu oft gesehen hatte. Die Tataren haben feste Wohnplätze, treiben Ackerbau, sind reich an Getreide und Vieh, und bekennen sich zu der Muhamedanischen Religion. An den Tscheremissen schien mir der Kopfputz sonderbar. Es ist ein geschnitztes Stück Holz, acht bis zehn Zoll lang, und vier bis fünf Zoll breit, das man beinahe dicht auf den Kopf setzt, und zwar so, daß der obere Theil dieses Hutes, wenn man ihren Kopfputz anders so nennen kann, ein wenig auf die Stirn herüber hängt. Man umwindet ihn mit einem weißen und sehr großen Schnupftuche, das hinterwärts herunter hängt. Dies ist mit den grellsten Farben bemalt, oder nach einem sehr überladenen Muster gestickt, und, je nachdem man den Luxus liebt oder in Wohlstand ist, bisweilen mit breiten goldnen oder silbernen Franzen, bisweilen aber auch mit Spitzen besetzt

Die eigentliche Kleidung der Tscheremissen kann ich am besten mit unsern Schlafröcken vergleichen.

Eine Karavane von Zigeunern, der ich begegnete, bat mich um Geld, und sagte mir, daß sie einen kleinen Distrikt an dem Ufer der Wolga bei Saratof bevölkern und urbar machen wollte. — Da ich dem Gouverneur von Kasan meinen Paß vorzeigen mußte, und, weil ich sehr spät angekommen war, nicht sogleich Pferde bekommen konnte: so sah ich mich genöthigt, bis zum Morgen in der genannten Stadt zu bleiben. Sie hat durch die Wolga, die an ihr vorbei fließt, eine sehr angenehme Lage. Ihre Häuser sind meistentheils von Holz, die Kirchen aber von Steinen. Wie man mir sagte, ist sie der Sitz eines Erzbischofs. — Jenseits der Wolga, die wegen ihrer Schiffahrt berühmt ist und sich in das Kaspische Meer ergießt *), kam ich vor den Städten Kusmodemiansk und Makarief vorbei. Die letztere, die wegen ihrer Leinwandfabriken in Ruf steht, ist eigentlich nur ein Flecken. Ich war noch nicht weit von ihr entfernt, und kaum erst der Gefahr auf einer wankenden, schlecht gestützten Brücke entgangen, als meine Ungeduld mir beinahe das Leben gekostet hätte. Mein Postillion fuhr mich, da ich ihn wiederholt antrieb, in vollem Galopp **). Auf einmal hörte ich etwas gegen den Kasten meiner Kibitke anschlagen. Ich wollte sehen, was es wäre, bekam aber, als ich den Kopf herausteckte, einen so starken Stoß, daß ich in den Wagen zurückfiel. Der Kourier, der neben mir war, rief mir zu, ich wäre verwundet; und wirklich rann mir Blut über die Stirn herunter. Ich stieg aus, und nun fand sich, daß ein Rad an meinem Wagen entzwei

*) Wie man sagt, werden die Ufer der Wolga von Räubern beunruhigt. Indeß könnten das wohl bloß Kahnführer seyn. Ich begegnete vielen dergleichen Leuten, ward aber niemals von ihnen beleidigt. A. d. O.

**) Man muß den Russischen Postillionen nachrühmen, daß sie schneller fahren, als die in allen übrigen Ländern. Die Ursache davon liegt darin, daß sie fast immer betrunken sind. Nach der Erndte muß man sie in den Dörfer fast immer aus den Kabaken (Schenkhäusern) holen. A. d. O.

war. Die Kante des Beschlages hatte mich um so stärker verletzt, da wir so geschwind fuhren. Als ich nach dem Kopfe faßte, schien die Wunde groß und tief zu seyn; ja, ich glaubte sogar zu fühlen, daß meine Hirnschaale beschädigt wäre, und mit Einem Worte: ich sah mich schon für todt an. Die Verzweiflung, die ich itzt empfand, kann ich in der That nicht schildern. Itzt, nach so vielen überstandenen Gefahren; itzt so nahe an Petersburg, wo ich den besten Vater, den ich in vier Jahren nicht gesehen hatte, zu umarmen vor Verlangen brannte; itzt, da ich bald in meinem Vaterlande seyn und meine wichtigen Depeschen übergeben konnte: itzt glaubte ich, eine tödtliche Wunde bekommen zu haben. In diesen Betrachtungen verlor ich mein Bewußtseyn; indeß kam ich durch die Bemühungen meiner Gefährten glücklicher Weise wieder zu mir selbst. Nun nahm ich allen meinen Muth zusammen, ließ mir den Kopf stark verbinden, das Rad, so gut es gehen wollte, wieder in Stand setzen, und dann so geschwind als möglich nach dem Dorfe fahren, wo die letzte Station vor Nischnei-Nowgorod ist. Dort ließ ich meine Kibitke unter der Aufsicht meines Soldaten, dem ich den Befehl gab, sie wieder in Stand setzen zu lassen, und sie mir dann nach Nischnei-Nowgorod zu bringen. Indeß man nun einen Postwagen für mich anspannte, und mein Kästchen auflud, ging ich in einen Kabak. Hier goß man den stärksten Branntwein in meine Wunde, und legte einen guten Verband darum, so daß ich im Stande war, die fünf und zwanzig bis dreißig Werste, die ich noch bis Nischnei-Nowgorod hatte, zurückzulegen. Der Oberchirurgus, bei dem ich in dieser Stadt anhielt, war gerade abwesend, und man führte mich in ein wahres Loch, wo ich ihn erwarten sollte. Da ich unbekannt zu bleiben wünschte und doch nicht gewiß wußte, ob ich in großer Gefahr wäre: so hielt ich es für rathsam, mich nicht bei dem Gouverneur melden zu lassen. Nachmittags ging ich wieder vergebens zu dem Wundarzt, und fragte nun nach sonst jemand, der mir hel-

sen könnte. Man nannte mir einen Podleker oder Unter-Chirurgus, der aber erst viele Schwierigkeiten machte, ehe er sich zu mir bemühen wollte. Ich bekam, als er zu mir hereintrat, nicht den besten Begriff von seiner Kunst und seiner Nüchternheit; denn er hatte ganz das Wesen und den schwankenden Gang eines Betrunkenen. Indeß, die Nothwendigkeit meine Wunde sondiren zu lassen, überwand bei mir den Widerwillen, mich solchen Händen anzuvertrauen. Doch der elende Mensch hatte seine Instrumente vergessen, und borgte sich eine Nadel, um damit zu sondiren. Als er mit dieser Operation fertig war, sagte er mir stammelnd: meine Hirnschale wäre zwar bloß, aber nicht zerbrochen, und wenn ich Brauntwein, nebst kaltem Wasser brauchte, so könnte ich meine Reise fortsetzen. Er rieth mir auch zu einem Aderlaß; aber ich fürchtete mich, meinen Arm diesem Trunkenbold anzuvertrauen, und dankte ihm. Ich gab ihm seine Bezahlung, setzte mich dann in meine Kibitke, und freuete mich, daß ich mit ihm nichts mehr zu schaffen hatte. — Nischnei-Nowgorod liegt, wie bekannt, an der Wolga, und ist, wie alle Russische Städte. Man that sich, bei meiner Durchreise, viel darauf zu gute, daß man eine Gesellschaft von Nationalschauspielern hatte.

In Moskau ließ unser Vicekonsul, Herr von Boffe, sogleich die geschicktesten Wundärzte rufen, daß sie meine Wunde untersuchen sollten. Alle gaben mir gute Hoffnung, ob mir gleich der Kopf noch sehr schmerzte. Kaum war ich aber von meiner Furcht einigermaßen befreiet, als ich schon eine Nachricht erfuhr, die mir neue und größere machte. Herr von Boffe sagte mir nehmlich: mein Vater wäre nicht in Petersburg. Wenn nun meine Wunde gefährlicher, und in dieser Stadt das Ziel meines Lebens gewesen wäre, so hätte ich nicht einmal den Trost gehabt, es in den Armen dessen zu endigen, dem ich es verdanke!

Mein Wagen war itzt gänzlich unbrauchbar; ich ließ ihn also in Moskau stehen, und reiste von einer Station zur andren, immer mit neuen Wagen, die aber so klein

und unbequem waren, daß sie mich nicht einmal vor dem Regen schützten. Ich kam durch Twer, Wyschnei-Wolotschok, Nowgorod und Sophia bei Sarskoe-Selo. Nachdem ich in vierzig Tagen, von denen ich acht durch unwillkührliche Verzögerungen verloren, sechstausend Werste zurückgelegt hatte, langte ich endlich am 22sten September Nachts in Petersburg an. Der Instruktion des Herrn Grafen de la Perouse gemäß, übergab ich meine Pakete dem Herrn Grafen von Segur, bevollmächtigten Minister des Königs bei der Kaiserin. Ich hatte die Ehre gehabt, ihn bei seiner Ankunft in Rußland zu sehen, und rechne es unter die glücklichen Begebenheiten meines Lebens, daß ich ihn in Petersburg wieder fand und dadurch einigen Trost für die Abwesenheit meines Vaters erhielt. Er nahm mich nicht nur sehr gütig auf, sondern sorgte auch mit theilnehmender Zuneigung für meine Gesundheit. Sein Anerbieten, daß einer von seinen Kourieren mich begleiten sollte, schlug ich aus, da sein Wundarzt mich gänzlich wieder herstellte, und da ich ihn nicht eines Mannes berauben wollte, der ihm nützlich seyn konnte.

Am 26sten September gegen Mitternacht reiste ich mit seinen Depeschen von Petersburg ab. In Riga ward ich zwei Tage aufgehalten, da neue Reparaturen an meinem Wagen nöthig waren. In Memel verlor ich acht Stunden, ehe ich die Schiffer dahin bringen konnte, mich bei einem Sturme über den Meerbusen zu setzen, der das Kurische Haf genannt wird. In Berlin schlief ich bei dem bevollmächtigten Minister des Königs an dem dortigen Hofe, Herrn Grafen d'Esterno, der mir ebenfalls Depeschen mitzugeben wünschte, und mir die kleine daher entstehende Verzögerung durch die schmeichelhafteste Begegnung reichlich ersetzte.

Endlich sah ich mein Vaterland wieder, und den 17ten Oktober um 3 Uhr Nachmittags war ich in Versailles. Ich trat bei dem Seeminister, Herrn Grafen de la Luzerne ab. Er verpflichtete mich, ob ich gleich noch nicht

die Ehre hatte, ihm bekannt zu seyn, durch seine gütige Aufnahme bald noch mehr zu der Dankbarkeit, die ich ihm schon in so vielen Rücksichten schuldig war. Die schätzbarste Gunst, die er mir erwies, bestand darin, daß er mir noch an eben dem Tage die Ehre verschaffte, dem Könige vorgestellt zu werden, der mich über verschiedenes in Ansehung meiner Reise befragte, den Wunsch die nähern Umstände davon zu wissen äußerte, und mich den folgenden Tag dadurch belohnte, daß er mich zum Konsul in Kronstadt ernannte.

Des Grafen

von Ferrieres-Sauvebœuf

Reisen

in der

Türkei, Persien und Arabien

während der Jahre 1782 bis 1789.

Mit Bemerkungen

über die Religion, die Sitten, den Charakter und den Handel der Bewohner von diesen drei Ländern.

Des Grafen
von Ferrieres-Sauvebœuf
Reisen
in
der Türkei, Persien und Arabien
während der Jahre 1782 bis 1789.

Mit Anmerkungen
über die Religion, die Sitten, den Charakter und den Handel der Bewohner von diesen drei Ländern.

Erstes Kapitel.

Beschreibung von Konstantinopel, mit seinen Vorstädten Pera und Galata, dem Serai und der Stadt Skudari.

Mehrere Schriftsteller haben uns die Geschichte der Türken, ihren Ursprung und ihre Eroberungen beschrieben; wir wollen sie jetzt im Besitze der schönsten Länder auf der Erde, und im Genuß der Früchte von der Tapferkeit ihrer Voreltern betrachten, und zuerst einen Blick auf die ungeheure Stadt werfen, die sie zum Hauptsitze ihres Reiches gemacht haben. Konstantinopel liegt zwischen zwei Meeren. In seinem Hafen, einem der schönsten und geräumigsten in der Welt, laufen täglich Schiffe aus dem schwarzen oder dem mittelländischen Meere ein. Prächtige Moskeen mit großen Kuppeln und spitzen Minarets (Thür-

men) ragen über die Stadt hervor, und verlieren sich in die Wolken. Man sieht diese Stadt, die auf mehreren (sieben) Hügeln erbauet ist, schon in sehr weiter Entfernung. Die Vorstädte Galata und Pera, die auf der andern Seite des Hafens liegen, und die Stadt Skudari, die sich ihnen gegenüber an der Asiatischen Küste erhebt, geben dem, der bei Konstantinopel landet, die schönste Ansicht, nehmlich ein Amphitheater von bemalten Häusern, die mit dickbelaubten Bäumen untermischt sind.

Das Serai (Pallast des Sultans), welches die Aussicht über das Meer von Marmora, den Hafen und den Bosphorus hat, ist eine unordentliche Menge von großen und kleinen Gebäuden, zwischen denen, in Gärten oder auf Terrassen, Cypressen stehen. Das Ganze dieses traurigen und wohlbewachten Aufenthaltes, hat indeß ein großes, majestätisches Ansehn. Am Fuße der rings umher laufenden Mauern steht vieles Geschütz, mit welchem man Feste oder Veranlassungen zu allgemeiner Freude ankündigt, und den Sultan, wenn er auf seinen Gondeln eine Lustfahrt macht, begrüßt.

Das von außen so prächtige Konstantinopel, macht einen Fremden, der es von innen durchwandert, ganz niedergeschlagen. Der Glanz der St. Sophien-Moskee, welche durch die Türken eben so viel, wie durch die Zeit, verloren hat, entschädigt ihn nicht; und auch der seltsame, groteske Geschmack an einigen vergoldeten Springbrunnen und an den kostbaren Frontispizen einiger Moskeen, kann ihn wenig befriedigen. Uebrigens aber sieht er nichts, als unregelmäßige Plätze, schlecht versehene Arsenale, noch schlechtere Werfte, und lächerlich gebauete Schiffe. Wenn er bei den sieben Thürmen vorbei geht, beklagt er die unglücklichen Opfer einer Regierung, welche sogar das Völkerrecht nicht anerkennt. Allenthalben findet er enge, meistentheils sehr abschüssige oder krumme Straßen, die übel gepflastert und immer mit Unreinigkeiten bedeckt sind, um welche sich zahlreiche, ausgehungerte Hunde (die einzigen

Straßenreiniger der Hauptstadt) unter den Füßen der Vorübergehenden streiten. Er begegnet Karren in Form von Karossen, die mit zwei Pferden bespannt sind, und worin Türkische Damen, wegen der üblen Beschaffenheit der Straßen oder Wege, langsam spatzieren oder zum Besuche fahren, wobei sie denn durch die Gitterfenster des Schlages die Fußgänger beobachten können, welche von den Rädern an die Mauern gedrängt werden. Bald sieht er auch einen Pestkranken auf der Straße todt niederfallen, und einen Lastträger ihn für das gewöhnliche Tragelohn nach Hause bringen, ohne dabei „vorgesehn!" zu rufen. Die Verwandten und Freunde des Verstorbenen sind dann eben so wenig besorgt, wie der Lastträger, und beeifern sich gewissenhaft, ihm die letzten Pflichten zu erweisen, ohne daß sie sich vor einer Epidemie zu sichern suchen, von der sie bisweilen noch an eben demselben, oder am folgenden Tage getödtet werden.

Mit mehr Vergnügen sieht der Fremde immer eine Menge von Frauenzimmern auf den Straßen. Sie werden nehmlich bei weitem nicht so sehr zu Hause eingesperrt, wie man bei uns glaubt, und gehen ohne Unterlaß bald spatzieren, bald ins Bad, bald zu Besuchen und bald nach den Märkten. Der Neugierige sieht dann verstohlner Weise zwei schöne Augen aus dem Schleier hervorblicken, der aber so dünn ist, daß er auch die übrigen Theile des Gesichtes nur scheinbar verhüllt. Ein Mantel, der ausdrücklich dazu bestimmt scheint, die vollkommensten Umrisse sichtbar zu machen, verräth die schönsten Formen und den schlanken Wuchs eines jungen Frauenzimmers, das immer aufmerksam beobachtet, welche Wirkung sie durch ihre Reize auf die Vorübergehenden thut. Sie läßt, indeß sie ihren Weg fortsetzt, einen bedeutenden Blick fallen, oder giebt einen gütigen nicht zweideutigen Wink, der öfters nicht ohne Folgen bleibt. Oft sieht man würdevolle Matronen, bei deren starker Korpulenz man sich zusammen drängen muß, wenn sie durchkommen sollen. Alsdann giebt es denn

über den Geschmack muß man ja nicht streiten) Türken von starkem Appetit, die mit Bewunderung und Enthusiasmus schon aus ihrem Gange etwas schließen und den Propheten bitten, ihnen Weiber nach diesem Muster zu geben.

Alle Häuser in Konstantinopel sind von Holz gebauet. An ziemlich reinlichen aber kleinen Buden sieht man, daß ihre Besitzer in eingeschränkten Umständen sind. Doch giebt es in dem Beseſtin, oder dem Quartiere der Juwelierer, beträchtliche Reichthümer, ob es gleich hier zu Lande gefährlich ist, reich zu scheinen. Man kommt öfters an leere Stellen, welche von Feuersbrünsten herrühren; denn diese sind hier häufig, theils weil es an Vorsicht fehlt, theils weil Aufruhrsüchtige, um ihr Mißvergnügen zu zeigen, bisweilen mehrere Quartiere der Stadt in Brand stecken.

Das große Thor des Serai stößt an das Ende eines unregelmäßigen Platzes, der auf der einen Seite durch einen ziemlich schönen Springbrunnen, und auf der andern durch eine Façade der Sophien-Moskee geziert ist. Dies schätzbare Monument der schönsten Baukunst hat noch Spuren von seiner alten Pracht. Das Gewölbe ist mit herrlicher Mosaik geschmückt, die aus verschiedentlich emaillirten Kristallen besteht; man kann sie aber nicht ansehen, ohne den Türken Unwissenheit und Barbarei vorzuwerfen, da sie dieses Meisterwerk mit jedem Tage mehr in Verfall kommen lassen.

Wenn man sich dem Serai nähert, sieht man ein großes Hauptgebäude, dessen Fenster über dem Thore angebracht, und mit Gittern von dicken Eisenstangen versehen sind, so daß man es eher für den düstern Aufenthalt unglücklicher, aus der menschlichen Gesellschaft verbannter Leute, als für den Pallast des mächtigsten Monarchen in Asien halten sollte. Hierzu kommt noch das schreckliche Schauspiel, daß man bisweilen auf der einen Seite die Köpfe von Verurtheilten zusammengehäuft, und auf dem Platze selbst die todten Körper von andern Hingerichteten liegen sieht. Diese abscheuliche Scene macht den Zugang zu dem Serai al-

len denen furchtbar, die unter den willkührlichen Gesetzen einer so schrecklichen Regierung stehen, und daher immer vor einem ähnlichen Schicksale zittern.

Das Innere des Serai besteht aus Gebäuden, welche ehemals den Pallast der Griechischen Kaiser ausmachten. Die Sultane haben ihn aber, den Umständen gemäß, erweitert, um ihn ihren Sitten anpassender zu machen. Die Bauart ist gar nicht ausgezeichnet und noch weniger regelmäßig. Nach der Ansicht von der Seeseite her, und nach den Höfen, in die der Eingang erlaubt ist, zu urtheilen, scheinen die Sultane sich auf bequeme Zimmer und ein reiches Ameublement eingeschränkt zu haben.

Dem Serai gegenüber, auf der andern Seite des Hafens, steht ein großes Gebäude mit mehrern Kuppeln. Aus den metallenen Kanonen von allen Kalibern, die ohne Lavetten auf dem Platze bis an das Meer hin liegen, sieht man, daß hier das Hauptmagazin des Geschützes ist, welches auch schon der Name Topchana anzeigt. Ueber demselben liegt in einem Amphitheater die Vorstadt Pera. Eine enge, unebene Straße führt auf die Spitze des Hügels, wo man die Franken-Straße findet, die ihren Namen davon hat, daß die Gesandten der Europäischen christlichen Mächte darin wohnen. Hier haben mehrere Kaufleute von verschiedenen Nationen sich recht artige Häuser bauen lassen, welche alle mit Kiosks oder Belvederes versehen sind, so daß die Aussicht auf jede Seite der Straße bequem ist.

Man hat ein artiges Schauspiel, wenn man die Griechischen Frauenzimmer sich nachlässig auf ihre Sofas hinlehnen und vom Morgen bis zum Abend die Vorübergehenden betrachten sieht. Diese kleine Unterhaltung ist ihnen sehr angenehm, und sie bringen die Hälfte des Tages damit zu, die Grüße der Personen, die ihnen mehr oder weniger interessant sind, mit einem Kopfnicken, einem Blick oder einer Bewegung des Armes zu erwidern.

In der Mitte dieser Straße ist die Schule für die Pagen des Großsultans. Er kommt alle Jahre einmal mit

seinem ganzen Gefolge dahin, wählt von den jungen Leuten zwei aus, welche in ihren Uebungen die besten Fortschritte gemacht haben, und nimmt sie dann mit in das Serai. Man behauptet, niemand wisse besser, als der Sultan, Die herauszufinden, welche die Geschicktesten sind, und in der Wahl den Vorzug verdienen.

Am Ende der Straße befindet sich das Hospital, wohin die Franken, wenn sie die Pest bekommen, gebracht werden. Noch ein andres von gleicher Art ist für die Griechen bestimmt. Diese Anstalten dienen zu Zufluchtsörtern für die Christen, da sie bei ihren Verwandten nicht das Mitleiden antreffen, das den Moslemim eigen ist; denn diese halten sich, nach ihrem Glauben an ein unvermeidliches Geschick, für verpflichtet, ihrem Nächsten auch mit eigener Gefahr beizustehen, und, wenn es Gott so gebietet, sogar mit ihm zu sterben. — Weiterhin liegt der Kirchhof der Christen, der mit Maulbeerbäumen bepflanzt ist, und zu einer Art von Spatziergange dient. Alle Sonntage begeben sich eine Menge Personen beiderlei Geschlechts dahin, denken dann aber öfter an Mittel, dem Untergange des menschlichen Geschlechts vorzubeugen, als an den Tod derer, auf deren Gräbern sie unter dem Schein der Andacht umher gehen.

Pera hat nur hölzerne Häuser; oder wenigstens ist der steinernen eine sehr geringe Anzahl. Zu den letztern gehören die Palläste des Französischen und des Venetianischen Ambassadeurs. Indeß haben auch die Häuser der übrigen Minister, wegen der daran befindlichen Malereien, ein schönes Ansehen. Vor Feuersgefahr sind sie durch rings umher laufende Mauern von Backsteinen gesichert. — Es giebt in Pera mehrere Kirchen, worin Mönche von verschiedenen Orden den Gottesdienst in voller Freiheit verrichten. Auch die Griechen und die Armenier haben die ihrigen, und halten darin Gottesdienst nach ihren Religionsgebräuchen.

Wenn man von Pera hinuntergeht, kommt man zu der Vorstadt Galata, die auf einem jähen Abhange längs dem Hafen erbauet ist. Dies Viertel gehört den Griechen und Armeniern; indeß wohnen auch viele Türken darin. Hier haben die Französischen und die andern christlichen Kaufleute ihre Häuser und Waarenlager, die durch gute Gewölbe gegen Feuersbrünste gesichert sind. Auch in Galata giebt es, so wie in Pera, Kirchen und Priester; denn gegen gute Gebühren hindern die Moslemim die ihnen zinsbaren Unterthanen gar nicht in ihrem Gottesdienste. Uebrigens ist diese Vorstadt wegen ihrer Schenken berühmt, worin die Moslemim reichlich von dem Safte trinken, den ihr Prophet ihnen verboten hat. Daher entstehen denn unter ihnen oft Streitigkeiten und Schlägereien, welche den Anführern der Patrouillen fast täglich Gelegenheit geben, etwas von den Trinkern zu erpressen. Dafür nehmen aber die erwähnten Anführer diese Schenken, welche sie wie tägliche Geldquellen ansehen, in ihren besondren Schutz.

Nicht weit von dem Zollhause der Franken (denn die Europäer haben ein besondres) ist das Viertel der Juden. Die Häuser der Letztern haben (indeß nur aus Politik der Bewohner) ganz das Ansehen der Dürftigkeit. Durch das schmutzige Aeußere, das man immer an ihnen sieht, und durch die demüthigende Tracht, durch welche die Juden sich unterscheiden, scheinen sie den Moslemim immer zu sagen: drückt uns nicht stärker! Uebrigens sind sie die Mäkler und Waarenhüter fast aller Europäischen Kaufleute.

Gegen die Mitte des Hafens ist das Arsenal. Es besteht aus mehrern Hauptgebäuden, in welchen die Wachen und die Arbeitsleute wohnen. In einigen Schuppen werden die eben nicht beträchtlichen Vorräthe von Munition verwahrt; und auch die zum Schiffbau nöthigen Materialien sind nie in großer Menge vorhanden. Sehr häufig herrscht darin Unordnung, ja sogar gänzlicher Mangel,

und überhaupt zeigen die Werfte, wie ungeschickt die Osmanen in allem sind, was zum Seewesen gehört. Es ist schon manches Schiff sieben Jahre lang auf dem Kiel geblieben, ehe es vom Stapel laufen konnte. So läßt sich denn leicht beurtheilen, was für Dienste Schiffe thun können, die, ehe man sie vollendet, aller Witterung so lange ausgesetzt bleiben, und überdies größtentheils aus Fichtenholze gebauet werden.

In dem Bagno, welches einen Theil des Arsenals ausmacht, findet man theils Verbrecher, die nur auf einige Zeit zu öffentlichen Arbeiten verurtheilt sind, theils Sklaven, denen alle Hoffnung, ihre Freiheit wieder zu erlangen, geraubt ist. Die unglücklichen Kriegsgefangenen sind in Schuppen, welche rings umher dicke Mauern haben, beinahe übereinander geschichtet. Sie werden unaufhörlich von ihren Wächtern gemißhandelt, und bekommen die elendeste Nahrung. Daher sind sie denn immer von der Pest oder von andern Krankheiten befallen, und erliegen langsam unter der Last der barbarischen Regierung, die sie in Ketten legt.

Dem Arsenale zur Seite sieht man die Wohnung des Kapudan Pascha, welche am Ufer des Meeres liegt, und in mehrere kleine Pavillons von Einem Stockwerke abgetheilt ist. Diese haben ein ziemlich hübsches Ansehen, ohne übrigens durch ihre Bauart schön zu seyn. An zwei Kanonen, die auf einer kleinen Platteforme stehen, kennt man die Stückgießerei, welche von dem Baron von Tott angelegt worden ist. Dieser Officier hat dem Osmanischen Reiche wahre Dienste geleistet, und den Türken nicht nur die ersten Begriffe von einer regelmäßigen Befestigung gegeben, sondern sie auch mit den Verhältnissen des Geschützes und den Vortheilen bei demselben bekannt gemacht. Man sieht noch itzt sein Gießhaus mit den dazu gehörigen Oefen, und die Französischen Officiere haben sich ihrer vor kurzem bedient, um einen Theil ihres Auftrages zu erfüllen.

Der Theil von Konstantinopel, der dem Arsenale gegenüber liegt, heißt der Fanal. Es ist ein Hügel, und die darauf stehenden Häuser machen, da sie auf einem sanften Abhange gebauet sind, einen sehr schönen Anblick. Hier wohnen die wohlhabendsten Griechen des Reiches. Auch die Fürsten von der Moldau und von der Wallachei haben daselbst ihre Häuser, die man Palläste nennen könnte, wenn diese Fürsten, so lange sie sich in Konstantinopel aufhalten, etwas andres wären, als die ersten von den unglücklichen, unter das Joch der Sklaverei gebeugten Unterthanen, ob sie gleich in den Provinzen, deren Regierung die Pforte ihnen anvertrauet hat, unbeschränkt Herren sind.

Der Atmeidan, oder Rennplatz, ist der ansehnlichste Platz in Konstantinopel. Man sieht auf demselben einen Aegyptischen, mit Hieroglyphen bedeckten Obelisk, und eine schöne Säule von Porphyr, die aber an verschiedenen Stellen gebrochen ist, und durch eiserne Reifen zusammen gehalten wird. Die Türken wollen Andre überreden, Muhamed II habe durch einen Hieb mit dem verkehrten Säbel eine von den drei Schlangen entzwei gehauen, welche mitten auf dem Platze eine Säule bilden. Dieser Platz ist auf der einen Seite mit Häusern von schlechtem Ansehen besetzt, und hat auf der andern eine schöne Moskee mit einem Säulengange. Sein Umfang ist durch große Brandstellen noch weitläuftiger geworden, und er dient nun an gewissen Tagen zu dem Giritten-lauf (einer Art von Kampfspiel,) sonst aber zum Pferdemarkte.

Die sieben Thürme, ein großer, mit Mauern und dicken Thürmen umgebener Platz, sind das Gefängniß, das alle Minister der Mächte, welche Streitigkeiten mit der Pforte haben, fürchten müssen. Diese Citadelle, deren Festungswerke nur zur Bewahrung von Gefangenen tauglich scheinen, liegt an dem Meere von Marmora, und kann dasselbe bestreichen. Bei der Feuersbrunst, die im Jahre 1782 beinahe ein Drittheil von Konstantinopel verzehrte, verbrann-

ten viele von den Unglücklichen, welche in die sieben Thürme eingeschlossen waren, da im Innern derselben mehrere Hauptgebäude in Asche verwandelt wurden.

Der Hafen von Konstantinopel hat beinahe zwei Stunden in der Tiefe, und bleibt immer in einem guten Zustande, da die Strömungen ihn ohne Unterlaß reinigen. Es können darin Schiffe von jedem Range vollkommen sicher vor Anker liegen, und sogar am Lande befestigt werden. Eine Kai hat der Hafen nicht; man kommt nur durch kleine Straßen an die zum Einschiffen bestimmten Oerter, und kaum können drei Barken neben einander sich einigen auf Gestellen liegenden Brettern nähern, um das Landen zu erleichtern.

Der Leander-Thurm, dessen unterstes Stockwerk mit einigen Kanonen besetzt ist, hat, ob er gleich mitten in dem Kanal auf einem Felsen steht, eine gute Quelle von süßem Wasser. Man zündet auf ihm alle Abend einige Lampen an, um den Schiffen zu leuchten.

Die Stadt Skudari, welche, auf der Asiatischen Küste, Konstantinopel gegenüber liegt, erhebt sich in einem Amphitheater, und kann den Eingang des Kanals beschießen. Sie ist gleichsam eine Vorstadt von Konstantinopel. Man findet in den Gegenden um sie her schöne Mausoleen und prächtige Grabmäler. Die Osmanen sehen Asien als ihr eigentliches Vaterland an. Zwar wohnen sie, vermöge des Eroberungsrechtes, zum Theil in Europa; aber der Fanatismus erregt bei ihnen den Wunsch, nach ihrem Tode jenseits des Bosphorus zu ruhen. Daher kommen denn die großen Begräbnißplätze in der Gegend von Skudari, welche übrigens, wie die um Konstantinopel, zu Sammelplätzen für Frauenzimmer von allen Ständen dienen. Diese gehen unter dem Vorwande, daß sie ihre Anverwandten beweinen wollen, nach den Begräbnißörtern, auf denen Cypressen ihnen Schatten und eine angenehme Kühle verschaffen; aber da auch Mannspersonen eben dahin,

gehen dürfen, um zu wehklagen, so haben die andächtigen Schönen Gelegenheit, sich mit Lebenden über den Verlust der Todten zu trösten, auf deren Gräbern sie sitzen.

Der Fremde, der nicht, um Wittwen die Thränen zu trocknen, dahin geht, sieht mit Bedauern unter den großen Cypressen eine unzählige Menge verstümmelter Säulen, welche goldene Inschriften auf einem azurnem Grunde haben. Diese Säulen werden noch vielen Generationen sagen, wie unwissend die Osmanen sind. Als dieses Volk Griechenland unterjocht und verheert hatte, war es gleichsam eifersüchtig darüber, daß Meisterwerke gegen seinen schlechten Geschmack und seine Tyrannei zeugen sollten; es verstümmelte die schätzbarsten marmornen Denkmäler des Alterthums, und brachte sie auf seine Gräber, nicht sowohl um die Leichname mit ehrwürdigen Monumenten zu bedecken, als um das Andenken des Volkes zu höhnen, das sein Daseyn durch unvergängliche Zeugen seiner Größe zu verewigen gewußt hatte.

So ist die Hauptstadt des Osmanischen Reiches beschaffen, die ohne Unterlaß wieder aus ihrer Asche auflebt und aus ihren Trümmern hervorgeht. Ihre Bevölkerung, die mit der von Paris gleich groß seyn kann, scheint seit mehr als drei Jahrhunderten den Verwüstungen der Pest Trotz zu bieten, die in ihr eben so häufig, als mörderisch sind.

Zweites Kapitel.

Verfassung des Serai. Der vermuthliche Thronerbe, und die Art der Thronfolge im Osmanischen Reiche.

Die Türken sehen ihren Beherrscher selten, nehmlich nur Freitags, wenn er sich mit seinem prächtigen Gefolge nach der St. Sophien-Moskee begiebt. Aus dieser kehrt er dann, sobald er sein Gebet verrichtet hat, wieder in seinen Pallast zurück, worin schon mehrere von seinen Vorfahren durch die Empörungen der Janitscharen beunruhigt

worden sind, und ihre Sorglosigkeit oder die Erpressungen ihrer Minister wohl gar mit dem Leben bezahlt haben.

Eine zahlreiche Garde von Bostangis, die sich durch eine große scharlachne, hinten herunter hangende Mütze unterscheiden, wacht Tag und Nacht in den Höfen und um die Mauern des Serai. Die innere Wache besteht aus mehrern schwarzen und weißen Verschnittenen, die kein Frauenzimmer einlassen, ehe sie sich nicht sinnlich von ihrem Geschlechte überzeugt haben. Von den Sitten in dem für Männer unzugänglichen Serai weiß man wenig. Zwar sind einige Frauenzimmer (obgleich, wie immer, nicht ohne Schwierigkeit) hinein gekommen, und haben mancherlei Nachrichten davon gegeben; aber sie sind nicht glaubwürdig genug, und es läßt sich nicht voraussetzen, daß sie gehörig von der Verfassung eines so weitläuftigen, so vielfach abgetheilten Ortes sollten unterrichtet gewesen seyn, in welchem geheimnißvolles Wesen, Intrigue, Ehrsucht, Haß und Verrätherei mit einander wetteifern und nothwendig alle Tage neue Scenen spielen müssen. Man weiß nur, daß, wenn ein Sultan zur Regierung kommt, alle Großen ihm junge noch unberührte Sklävinnen schicken, und sie ihm in der Hoffnung schenken, an jeder eine Beschützerin zu haben. Unter diesen und den übrigen Frauenzimmern, die von Kindheit an in dem alten Serai erzogen worden sind, wählt der Sultan sechs Jungfrauen aus, die dann den Titel Kaduns, oder Prinzessinnen bekommen. (Der Sultan Abdul Hamid hatte indeß, ohne Zweifel weil er sechs nicht hinreichend fand, noch eine siebente gewählt; und es läßt sich vermuthen, daß Sultan Selim in diesem Stück das Beispiel seines Oheims befolgt haben wird.) Die von den Kaduns, welche zuerst einen Knaben gebiert, hat den Vorrang vor den übrigen, doch ohne dadurch den ausschliessenden Titel: Favorit-Sultanin, zu erhalten. Es giebt in dem Serai noch mehr Frauenzimmer, deren Anzahl bloß von dem Willen des Sultans abhängt; aber sie gebären selten

ein reifes Kind. Dies ist eine Wirkung von der Eifersucht und den Intriguen der Kaduns, die das ausschliessende Recht zu haben glauben, dem Reiche Thronfolger zu geben.

Die Sultane bekommen noch außerdem an jedem Freitage eine Jungfrau. Diese Opfer, die ihnen alle Woche aufs neue gebracht werden, müssen ihnen, wenn sie schon in die Jahre sind, wohl etwas zur Last fallen; aber sie wollen ihr hergebrachtes Herrenrecht nicht aufgeben, ob sie es gleich ohne Zweifel nicht immer nutzen. Zeigen sich nach einer gewissen bestimmten Zeit keine Folgen von der Zusammenkunft, so sorgt man dafür, die jungen Mädchen zu verheirathen, für die sich dann leicht ein Mann findet. Hat aber ein Sultan besondre Neigung zu einer schönen Sklavin, und will er die mörderischen Anschläge ihrer Nebenbuhlerinnen hindern, welche sich gegen die Leibesfrucht seiner Geliebten verschwören; so setzt er sie durch ausdrückliche Befehle in Sicherheit. Der Neugeborne erhält aber nur dann das Recht zur Thronfolge, wenn die Kaduns keine Söhne bekommen sollten.

Der vermuthliche Thronerbe ist in ein besondres Viertel des Serai eingeschlossen, und hat nur Frauenzimmer, die zum Gebären schon zu alt sind, zu seinem Gebote. Seine Mutter muß immer in dem alten Serai bleiben, weil man befürchtet, sie möchte, aus Begierde, ihren Sohn eher auf dem Thron zu sehen, Intriguen machen, um Empörungen oder eine Revolution zu erregen. Sie kommt nur zweimal im Jahre mit ihm zusammen, nehmlich an dem großen und dem kleinen Beirams-Feste, wo der Sultan ihn mit nach dem alten Serai nimmt. Der Eine (der Sultan) sieht alsdann die Pflanzschule seiner Vergnügungen; denn dort wohnen alle die jungen Tscherkassierinnen, Georgierinnen und andre Mädchen, die in ihrem zarten Alter nach Konstantinopel gebracht und für den Sultan gekauft werden. Der Andre kann einige Stunden lang die umarmen, die ihm das Leben gegeben hat; dann aber geht er traurig wieder durch die Hauptstadt, wirft verstoh-

len einen Blick auf das Gefolge, das ihn umgiebt, sieht weiter nichts als einen Herrn und Wächter, und seufzt ohne Zweifel nach dem Tode dessen, der ihn zu einem Sklaven macht, weil dann alle die, welche seine Thüren bewachen und ihn gefangen halten, zu seinen Füßen liegen werden. — Indeß, obgleich der gesetzmäßige Thronfolger so eingeschlossen ist; so haben doch die Janitscharen mehreremale einen Sultan vom Throne gestoßen, und den, den er so gefangen hielt, an seine Stelle gesetzt. Einem Bruder folgt in der Regierung der andre, und dem Oheim dann der Neffe, so daß dieser erst in reiferen Jahren die Erbschaft seines Vaters bekommt. So ist Sultan Selim, Mustapha's Sohn, der Thronfolger seines Oheims Abdul-Hamid: der Sohn des Letztern ist nun ebenfalls eingeschlossen, und kommt nicht eher zur Regierung, als nach dem Tode des Sultans Selim. Diese Bestimmung der Thronfolge ist sehr vernünftig, da sie alle Uebel verhütet, die bei der Regierung eines minderjährigen Monarchen fast immer Statt finden.

Nach dem Tode des Sultans läßt der neue Regent alle Kaduns, nebst den übrigen Weibern seines Vorgängers, nach dem alten Serai bringen, und besetzt das neue auf die gewöhnliche Weise. Alle die Frauenzimmer, die keine Kinder gehabt, oder sie durch den Tod wieder verloren haben, werden bald an vornehme Herren verheirathet, die es als eine große Ehre ansehen, sich mit den Wittwen ihres Herrn verbinden zu können.

Die Osmanen haben den Gebrauch, dem Sultan, wenn man ihn proklamirt, den Säbel umzugürten. Er ist dabei von Janitscharen umgeben, zu denen er selbst gehört, da er an der Spitze der ersten Legion (Kompagnie) von dieser Miliz steht. Ihnen schwört er: ihre Vorrechte zu erhalten; und den übrigen Ständen des Reiches: mit Gerechtigkeit zu regieren. Man muß gestehen, daß diese majestätische Ceremonie für eine edle, kriegerische Nation weit schicklicher ist, als die Krönungs-Feierlichkeit gewisser Europäischen Souveraine, welche knieend die Zeichen ihrer Macht erhalten,

und das Haupt vor dem Priester beugen, der sie krönt. Freilich ist der Sultan — und wenigstens beweist dies die gute Politik der Osmanen — als Kalif und oberster Iman, Monarch und Oberpriester zugleich. Muhamed's Nachfolger, welche den Titel Kalifen, oder Statthalter des großen Propheten, annahmen, verlegten in der Folge ihren Sitz von Medina nach Kufa am Euphrat, und residirten endlich mehrere Jahrhunderte lang in Bagdad. Diese Kalifen vereinigten zuerst das Oberpriesterthum mit der monarchischen Herrschaft, bis die Sultane der Türken einsahen, es sey gefährlich, sich einem fremden Oberpriester zu unterwerfen, der die höchste Gewalt habe. Sie befürchteten, Annaten bezahlen zu müssen, scheueten sich vor Bullen, und sahen voraus, daß der Alleinhandel mit Dispensationen und mit einer so unächten Waare, wie die Indulgenzen, das baare Geld aus dem Lande ziehen würde. Ja, ohne Zweifel wäre dann auch eine Armee von Derwischen unter dem Namen der Gesellschaft Muhameds entstanden, welche ihr Priesterthum und das blinde Vertrauen ihrer Anhänger gemißbraucht hätte, das Ansehen des Kaisers zu untergraben und die Macht des Kalifen in Bagdad zu befestigen *). Alle diese wichtige Betrachtungen konnten die Sultane wohl bewegen, den Kalifen ihr doppeltes Ansehen zu entreißen. Sie respektirten dieses Anfangs aus Politik; aber nach und nach eigneten sie es sich zu. Heut zu Tage betrachtet der Sultan, als Kalif und oberster Iman, den Mufti nur als seinen Ausleger des Korans. Dies ist die wahre Ursache von der Größe des Osmanischen Monarchen, der niemals das Knie vor einem Sterblichen zu beugen braucht, da hingegen der erste Europäische Fürst, weil man ihm in der Römischen Hierarchie nur den Rang eines Diakonus gelassen hat, bei einer päpstlichen Cere-

*) Es braucht wohl kaum einer Erinnerung, daß der Verfasser hier nur einen Ausfall auf seine Kirche thun wollte, und daher den Türkischen Sultanen Besorgnisse unterschiebt, die sie freilich nicht gehabt haben.

monie erst hinter dem ältesten Kardinal folgen, und dann die Ehre haben würde, dem Papste Wasser auf die Finger zu giessen, wobei denn der Letztere mit vollem Rechte sagen könnte: ich wasche meine Hände in Unschuld.

Das Zeichen der kaiserlichen Würde ist bei den Osmanen die Aigrette, welche nur der Sultan und seine Kinder zu tragen berechtigt sind. Sie besteht aus mehrern großen Diamanten, über welche sehr kostbare schwarze Federn hervorragen, und wird in der Mitte des Turbans über der Stirn angebracht.

Der Sultan hat einen Pallast in dem Kanale zu dem schwarzen Meere, und noch einen andren mitten im Hafen. Es ist ein prächtiger und majestätischer Anblick, wenn er mit seinem ganzen Gefolge auf seinen Gondeln fährt. Die seinige zeichnet sich vor den übrigen durch einen Hahn von gediegenem Golde aus, der an der Spitze angebracht ist; alle aber sind schön bemalt und reich vergoldet. Sie werden von starken Ruderern regiert, und gleiten mit bewundrungswürdiger Leichtigkeit über die Wellen hin, indeß wiederholte Kanonenschüsse aus dem Geschütze des Serai, des Arsenals Topchana und der Kriegesschiffe den glänzenden Zug Sr. Hoheit begrüßen.

Der Sultan hat, wie andre Europäische Fürsten, oberste Hausbeamten, die zugleich die ersten Personen im Reiche sind. Sie haben eben die Aemter, wie die Herren, welche den Hof der Europäischen Fürsten ausmachen, außer daß es bei diesen keine Verschnittene giebt, welche nur von den Asiatischen Monarchen gehalten werden.

Drittes Kapitel.

Von der Regierung und Verwaltung des Osmanischen Reiches, und von der Art, die Einkünfte zu erheben.

Das Osmanische Reich ist in mehrere große Gouvernements abgetheilt. Diese stehen alle unter zwei General-

Statt-

Gesellschaften, wenige, wenn dem Kind-Taufen, wo der eine in den Vorgesellen, der andere in den Schenken Dienungen gehaben. Die Trinkungen sind wenige, meine Leiden nehmen den Tabak ferner. Das Lehren über Tische sind Kleinigkeiten, wer hat nicht zuweilen Kopfweh, und einen gelinden Tropfen eben auf, und verdient auch mehr beste Verschonung und Nachsicht, wenn sie sich einer Pfeife, Tabak und andern Sachen dort verwahren, als eine Pfeife vor Ihnen, und Ihnen sich dadurch nicht, so wenig als Ihnen, und Ihnen einen andern Gefallen, Ihnen Ehrerbietung und gegen sich Ihnen Ehrerbietung ꝛc.

Die Einkünfte des Tabaks Regien sind einen sehr mäßigen Einkommen, und nehmen ab, wie die Einkommen, die Einnahmen, weilen die Schleich-Waar ein Gewächse der Freyheit ist, und nun das Schleichen, und Einschwärzen den Menschen aber den einen mehreren unterthanen, und zwar, wie den Menschen, aber nicht wie den Einkommen, worden. Auch der Preise aber der Kreutzer hat diesen Einkommen Abbruch gethan, ein Kreutzer ist ein Kreutzer, Preislosen alles, der gewaltsame Zuschlagungen und der Preise, bey der Gattung einen Kreutzer werth, einen, bey einer Gattung zu Einkaufen zu hohen Preis. Diesen gerieten den Kopf und Kreutzer Regien Abgang, welche dann den Preis der Gattung herab drucken. Preis bey Preise und der Kreutzer Regien Abgang, welche dann den Preis der Gattung herab drucken, durch Schleichen für die Verschleiß der Gattung.

Der Mauth, der Mauthen bey Kreutz, und Thore und Brücken, und der Mauthen, und der Mauthen Aemter, und Verschleiß der Mauthen Aemter, die Mauthen bey Kreutz und Thore, Brücken, und bey Spannungen und Kreutzer Thore Einnehmen und Ausgaben, in der Mauth, den Mauthen oder Mauthen, und die Mauthen Pferde, und den Mauthen Pferden, und Mauthen Pferden, und Mauthen Pferden, und

gesetzt, ohne zu murren, und bekommt einen Nachfolger, ohne ein Schisma zu erregen.

Der Koran, das Buch der theokratischen und der Religionsgesetze, und der Mülteka, der allgemeine Kodex der seit langer Zeit gebräuchlichen Gewohnheiten, welche bei der Gerechtigkeitspflege und selbst bei den wichtigsten Operationen der Regierung beobachtet werden, dienen bei allem, was die Staatsverwaltung betrift, zur Grundlage. Der Diwan, oder der große Rath, der sich alle Dienstage und Freitage bei dem Großwessier versammelt und worin dieser den Vorsitz hat, darf in keinem Falle von den Gesetzbüchern abgehen, und auch der Sultan richtet sich gewissenhaft nach ihnen. Nur bei unvorhergesehenen oder ausserordentlichen Fällen kann der Letztere in Staats- oder Religions-Sachen willkührliche Gewalt ausüben, aber auch dann nicht ohne die Entscheidung des Mufti, der das Recht hat, Vorstellungen zu thun, wenn der Befehl des Sultans nicht mit dem Koran übereinstimmt. In Kriminalsachen findet die Vollziehung nicht anders Statt, als auf ein Dekret des Sceislam, oder Oberrichters, welcher erst erklären muß, daß die Sentenz dem Mülteka gemäß ist.

In Sachen von geringerer Erheblichkeit sind der Wessier und der Kapudan-Pascha weniger eingeschränkt, und haben das Recht, die, welche sie für strafbar halten, hinrichten zu lassen. Die Statthalter der Provinzen haben eben diese Befugniß; doch sind sie verpflichtet, sich immer an die Vorschriften des Koran's und des Mülteka zu halten, nach welchen auch die Gerichtshöfe in allen Städten, und die Kadis oder Civil-Richter, die Gerechtigkeit pflegen müssen. Von jeher sind ungerechte Beamten für ihre Verwaltung verantwortlich gewesen: entweder dem Sultan, der immer mit der Schnur bereit ist, oder den Janitscharen, die am Ende den, der sein Maaß von Ungerechtigkeiten voll hat, in Stücken zerhauen.

Wer die Türken kennt, sieht leicht ein, daß einzig und allein eine schnelle Justiz sich für sie schickt: sie haben weder Advokaten noch Prokuratoren; und das lange kostspielige Verfahren, das bei den Gerichtshöfen im christlichen Europa eingeführt ist, wäre vielleicht gefährlich für eine Nation, bei welcher Beispiele von Strenge nothwendig sind, um durch augenblickliche Hinrichtung der Strafbaren die übrigen zu schrecken.

Viertes Kapitel.

Von den Botschaftern und Ministern, die bei der Osmanischen Pforte residiren. Art und Weise, wie sie zur Audienz gelassen werden. Mittel, deren sie sich zur Betreibung der Geschäfte bedienen. Ihr Aufenthalt in Konstantinopel.

Die hohe Pforte hat nie Gesandte oder Residenten bei den Europäischen Mächten oder bei andren Souverainen gehalten, und schickt nur bei außerordentlichen Veranlassungen Botschafter an sie ab. Denen, welche sie selbst erhält, zeigt sie viele Pracht; indeß macht man in den Ehrenbezeigungen, die ihnen erwiesen werden, Unterschiede, je nachdem die Fürsten, die den Gesandten schicken, mächtig, oder ihre Geschenke, welche immer für den besten Artikel bei den Beglaubigungsschreiben gelten, von Werthe sind. Der Sultan der Osmanen glaubt sich so weit über die andren Monarchen erhaben, daß er ihnen nur mit großer Schwierigkeit den kaiserlichen Titel giebt, und daß er, den König von Frankreich ausgenommen, keinen einzigen in Europa damit beehrt.

Fast alle Europäische Nationen haben aus Handels- oder politischen Absichten mit der Osmanischen Pforte Traktaten geschlossen, welche Kapitulationen genannt werden, und alle ihnen zugestandenen Rechte, Privilegien und Freiheiten besonders enthalten. Nur diese schützen einen Ambassadeur, Gesandten oder Residenten in Konstantinopel. Der Französische Ambassadeur hat den Vorzug vor

allen andern; dieser Vorzug gründet sich auf eine alte nie unterbrochene Freundschaft, welche den Französischen Gesandten ehemals ein unbegränztes Vertrauen verschaffte, so daß die Pforte sie bei allen wichtigen Angelegenheiten zu Rathe zog. Jetzt verhält es sich freilich anders, da der Graf von Choiseul-Gouffier, der nur durch die Intriguen der Herzogin von Polignak zu seinem Gesandtschaftsposten gekommen ist, sich nicht sehr vorsichtig betragen hat. Er beschäftigt sich nehmlich ganz mit den Denkmälern des alten Griechenlandes, untersucht nur Medaillen und Antiken, und hatte bei seiner malerischen Reise durch Griechenland nur die Absicht, einen Platz in der Akademie zu bekommen. Um die Sitten und die Regierung der jetzigen Einwohner von Griechenland hat er sich während eines langen Aufenthaltes unter ihnen so wenig bekümmert, daß er nicht einmal ein Wort von ihrer Sprache weiß. Ueberdies spricht er in der Vorrede zu seinem Buche von den Türken sehr unbedachtsam, und fordert die Russische Kaiserin auf, nach Konstantinopel zu kommen, um daselbst die schönen Zeiten des alten Griechenlandes wieder herzustellen. Solche Wünsche konnten freilich im Diwan wohl nicht die Meinung erregen, daß der Graf von Choiseul-Gouffier in seiner Gesandtschaft sich eben so eifrig, wie seine Vorgänger, für die Türkische Nation interessire. Diese hatte übrigens Klugheit genug, seinen Charakter nicht zu verletzen, aber zugleich ihm auch ihr gerechtes Mißtrauen zu zeigen.

Ambassadeurs (Botschafter) und Envoyés (Gesandten) werden von der Pforte nicht unterschieden, da die Türkische Sprache für beide Titel nur Ein Wort hat. Sie können also in Konstantinopel nur durch die Macht ihres Herrn, oder durch dessen mehr oder weniger genaue Verbindung mit der Pforte Ansehen erhalten. — Der Großbritannische Ambassadeur, der in Konstantinopel residirt, muß besonders darauf Acht haben, daß die Korrespondenz mit Indien über Basra und Suez in den Angelegenhei-

ten der Englisch-Ostindischen Kompagnie nicht unterbrochen wird.

Dem alten Herkommen gemäß, nennt Venedig den Ambassadeur, den es alle drei Jahre an die Pforte schickt, Bailo. Ehemals, als die Republik noch Besitzungen in der Levante hatte, konnte der Bailo einem Venetianer den Kopf abschlagen lassen; aber jetzt ist ihm nur das Recht übrig geblieben, wenn er Audienz bei dem Großsultan hat, eine solche Mütze aufzusetzen, wie sein Doge. Im vorigen Jahre sah der Bailo sich genöthigt, seine Slawonische Garde wegzujagen, da sie vor seiner Thüre zwei Seesoldaten ermordet hatte. Dies erregte einen allgemeinen Aufstand unter den Galiongis (Seesoldaten.) Sie wollten, um den Tod ihres Kameraden zu rächen, schlechterdings den Pallast des Venetianischen Gesandten in Brand stecken und alle Slawonier niederhauen. Der Kapudan-Pascha, der sich in Person dahin begab, mußte alle mögliche Mühe anwenden, um ihrer Wuth Einhalt zu thun. — Die Republik der vereinigten Niederlande schickt ebenfalls einen Ambassadeur nach Konstantinopel, der die Kapitulationen, welche ihr den Handel mit der Levante sichern, nach Erforderniß aufrecht erhält oder erneuert.

Der Ruhm Friedrichs des Großen war auch bis zu den Osmanen vorgedrungen. Sein Volk gilt bei ihnen für brav und tapfer, und sie begegnen dem Gesandten des Königs von Preussen um so besser, da sie gehört haben, daß sein Herr und der Kaiser nicht die besten Freunde sind *).

Obgleich die Spanier noch keinen Handel mit den Osmanen treiben, so schickt doch ihr König einen Gesandten nach Konstantinopel. Dessen Unterhandlungen können sich

*) Der Verfasser schrieb dies noch vor dem Tode Joseph's II. Seitdem Friedrich Wilhelm sich der Osmanen so großmüthig angenommen, und sie durch die Reichenbacher Konvention wenigstens von Einem gefährlichen Feinde befreiet hat, werden sie dem Preußischen Gesandten ohne Zweifel noch mehr mit ausgezeichneter Achtung begegnen.

aber bisher höchstens darauf eingeschränkt haben, daß er dem Diwan versprochen hat: es solle keine Russische Eskadre in Kadix ankern, und die Spanische Flotte werde ihr den Eingang in das Mittelländische Meer verwehren.

Die Neapolitaner wagen sich zwar, aus Furcht vor den Raubstaaten, nicht über Sicilien hinaus; aber doch residirt ein Gesandter des Königs von Neapel bei der Osmanischen Pforte, dessen Einfluß sich nach Beschaffenheit der Umstände äußert.

Der Schwedische Gesandte hatte sonst bloß die Schiffahrt seiner Nation in der Levante zu beschützen, bekam aber dann großes Ansehn, als die Flotte seines Königs die Russische, die sonst in dem Archipel großen Schaden verursacht haben könnte, in der Ostsee aufhielt *).

Das *Factotum* des Königs von Dännemark, welches Dollmetscher und Geschäftsführer in Einer Person ist, steht um so weniger in Ansehen, da der Diwan nicht gut Freund mit denen ist, die den Feinden der Pforte Hülfe leisten, und da er wohl weiß, daß der König von Dännemark eine Allianz mit der Kaiserin von Rußland geschlossen hat.

Der Polnische Geschäftsführer hält sich nicht ohne Schwierigkeit dadurch im Gleichgewicht, daß er die hohe Pforte versichert: die Republik Polen werde den Russischen Truppen keine Lebensmittel liefern, und ihnen noch weniger erlauben, durch das Polnische Gebiet nach der Moldau zu marschiren **).

Der Repräsentant von Ragusa ist der erste Bürge des Mißkredits, in welchem seine Republik steht. Diese hat vergebens den Schutz des Kaisers, ist im Grunde der Osmanischen Pforte zinsbar, und befindet sich jetzt zwischen Thür und Angel.

*) Daß sich seitdem die Umstände geändert haben, ist bekannt.

**) Auch dies ist, wie bekannt, jetzt anders, da Polen einen Ambassadeur nach Konstantinopel geschickt hat, und im Begriff steht, einen Allianz-Traktat mit der Pforte zu schließen.

Dies sind alle in Konstantinopel residirende Ambassadeurs und Gesandten. Wenn sie ankommen, giebt die Pforte ihnen eine Kompagnie Janitscharen zur Wache, und eine beträchtliche Summe zur Bestreitung ihrer Haushaltung. Dies Geld bekommen sie bisweilen mehrere Monate, bis sie Audienz bei dem Großwessier haben. Sie begeben sich mit einem so glänzenden Gefolge dahin, wie sie nur können, und werden dabei von allen ihren in Konstantinopel befindlichen Landsleuten begleitet. Da die Moslemim, ihrem Vorurtheile zufolge, vor keinem Christen aufstehen, so kommt, um allen Streit hierüber zu vermeiden, der Großwessier in eben dem Augenblick, da der Gesandte in den Audienzsaal tritt, zu einer andren Thüre herein. Der Letztere übergiebt dann seine Beglaubigungsschreiben, und setzt sich auf ein Tabouret, der Großwessier aber auf seinen Sofa. Nach einigen verbindlichen Reden beschenkt dieser ihn mit einem Pelze, läßt den Personen in seinem Gefolge Kaftans reichen, und dann Kaffee, Sorbet und Rauchwerk geben. Wenn der Gesandte wieder weggeht, wird er reichlich mit Rosenwasser besprengt. Dann steht auch der Großwessier auf; aber, um das Vorurtheil des Muhamedanismus zu befriedigen, braucht er bei dieser Höflichkeitsbezeigung den Vorwand: er wolle sich in sein Zimmer begeben. Einige Zeit nachher wird der Gesandte zur Audienz bei dem Großsultan geführt. Er begiebt sich dann auf einem Pferde aus dem Marstalle desselben nach dem Serai, und dabei gehen mehrere ihm zugeschickte Officianten vor ihm her. Man empfängt ihn und sein Gefolge in einem großen Saale, wo sich der Großwessier und die vornehmsten Reichsbeamten befinden. Hier speist er an einer reich besetzten Tafel, und auch für das Gefolge sind andre Tische bereitet. Der Sultan kann bei dem Gastmahle durch das Gitter eines Fensters zusehen, und zwar ohne selbst bemerkt zu werden. Bald darauf muß der Gesandte seinen Degen abgeben; denn diese Vorsicht ist gebräuchlich, seitdem ein Asiatischer Gesandter ei-

nen Sultan bei der Audienz hat ermorden wollen. Dann wird er mit einem Mantel von Goldstoff bekleidet, und auch seine Begleiter bekommen, nach ihrem Range, mehr oder weniger prächtige Mäntel. Hierauf nehmen zwei Kammerherren ihn unter den Arm, und führen ihn zu dem Sultan, vor dem er dann eine tiefe Verbeugung macht. Der Sultan, der unter einem prächtigen Baldachin sitzt, hat auf der einen Seite den Großwessier, und auf der andren die vornehmsten Beamten neben sich stehen. Er hört das Kompliment des Gesandten, das ihm von einem Dollmetscher übersetzt wird, sehr gravitätisch an, und erwidert darauf, ohne den Kopf oder die Augen zu bewegen, einige gnädige Worte. Dann macht der Gesandte ihm abermals eine Verbeugung, und begiebt sich auf eben die Art wieder weg, wie er gekommen ist. Abschiedsaudienz ertheilt der Sultan nicht; diese erhält ein Gesandter, der von einem andern abgelöst wird, nur bei dem Großwessier.

Zur Betreibung ihrer Angelegenheiten bei der Pforte pflegen die Gesandten ihre Dragomans oder Dollmetscher zu gebrauchen, deren ganze Geschicklichkeit sich gewöhnlich darauf einschränkt, daß sie Türkisch und zugleich die Sprache ihres Gesandten verstehen. Sie nähern sich mit dem unterwürfigsten Wesen dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, küssen mit großer Ehrfurcht den Zipfel seines Kleides, und sagen ihm sehr demüthig, in welcher Absicht sie kommen. Aus diesem schimpflichen Ceremoniell, dem ein Französisch gekleideter Legations-Sekretair oder Gesandtschafts-Kavalier nicht ausgesetzt wäre, läßt sich beurtheilen, was die Pforte von der Würde der Gesandten halten muß, da sie sich solche Erniedrigungen gefallen lassen. An den Dragomans, die größtentheils in der Levante geboren und erzogen sind, weil verschiedene Familien sich in den erblichen Besitz solcher Aemter gesetzt haben, bemerkt man eine Mischung von Orientalischen und Europäischen Sitten. Gegen die Türken sind sie fast immer kriechend, gegen Leute von ihrer Nation aber stolz;

dabei affektiren sie fast immer ein geheimnißvolles Wesen, und thun beständig, als ob sie über Geschäfte zu sinnen hätten. Freilich wirft das niedrige Betragen der Dollmetscher eben keinen großen Glanz auf die Person des Ambassadeurs; dafür hat dieser aber auch den Vortheil, daß, wenn die Dragomans — was ziemlich oft der Fall ist — etwas Unangenehmes von der Pforte zu hören bekommen, er es sich nicht anzunehmen braucht, und wie Theodosius, als man seine Bildsäulen verstümmelt hatte, sagen kann: mir hat man nichts zu Leide gethan.

Die Gesandten beobachten unter sich ein sehr strenges Ceremoniell. Ihre Schweizer ziehen, um einen Besuch anzumelden, ein- oder mehreremale an der Glocke im Hofe, je nachdem der, welcher zum Besuche kommt, den Rang eines Residenten, eines Gesandten (Envoyé), oder Ambassadeurs hat. Die Janitscharen, die auf ihren Tabourets Tabak rauchen, bleiben dann ruhig sitzen, aber die Livreebedienten stellen sich in eine doppelte Reihe. Kaufleute werden in einer ehrbietigen Entfernung gehalten, und dürfen nur an Sonn- und Festtagen zur Cour kommen. Die Ambassadeurs lassen ihre Häuser in der Vorstadt Pera Palläste nennen. Der Französische hat auch ein schönes Landhaus zu Tarapia, das an dem Eingange des schwarzen Meeres sehr angenehm liegt. Die übrigen haben ihre weniger prächtigen Landhäuser zu Büyükdere (Großthal,) einem Dorfe am Ende des Kanals, wo die Schiffe guten Wind abwarten, um aus dem Bosphorus auslaufen zu können. Hier ist eine schöne, mit reizenden Hügeln eingefaßte Wiese, welche von einigen großen Bäumen beschattet wird. Diese dient allen Einwohnern der Gegend zu einem Spatziergange, und der Großsultan bringt daselbst zuweilen einen Nachmittag unter Zelten zu. Wer die Jagd liebt, kann, da sie jedermann erlaubt ist, dies Vergnügen in dem Belgrader Walde genießen, wo ein artiges von Griechen bewohntes Dorf liegt. Hier haben verschiedene Residenten Lusthäuser; allein das ungesunde Wasser und

die umher befindlichen Moräste machen, da sie von der Sonnenhitze stark ausdünsten, den Aufenthalt im Sommer sehr gefährlich. Zu andren Jahreszeiten ist es indeß ein sehr angenehmer Ort, und ein Sammelplatz für mehrere Familien aus Pera.

Im Ganzen führen die Gesandten, obgleich ihre Posten sehr einträglich sind, keinen großen Staat. Daher schickt man bisweilen einen (Französischen?) Ambassadeur bloß deshalb nach Konstantinopel, weil er genöthigt ist, seine zerrütteten Vermögensumstände wieder in Ordnung zu bringen. Doch giebt es unter den Gesandten einige, die sich ein Vergnügen daraus machen, einen Fremden von Stande, der nach Konstantinopel kommt, gut aufzunehmen, und ihm die Annehmlichkeiten der Gesellschaft zu verschaffen, weil er sonst, wenn er die Stadt und ihre Vorstädte einmal durchwandert hätte, bald Mangel an Unterhaltung haben würde.

Während des Karnevals sind große Assembleen bei den Ambassadeurs, und sie geben nach der Reihe herum Bälle und andre Lustbarkeiten. Die Frauen der Dollmetscher zeigen dann sorgfältig den größten Luxus, den sie nur können. Die unverheiratheten Frauenzimmer, die es gern nicht mehr wären, und die weiter keine Mitgift haben, als ihre schönen Augen, lassen diese nach der Kunst auf die Herren spielen, die sie gern hätten, oder von denen sie getröstet werden. Hübsche Dienstmädchen, aus denen die Frauen ihrer Herren geworden sind, geniessen hier eines Ranges, den sie nur einer feinen und künstlichen Politik, nebst ihren verführerischen Reizen, zu verdanken haben.

Fünftes Kapitel.

Frankreich schickt Officiere nach Konstantinopel, und hofft, die Durchfahrt durch den Bosphorus zu erhalten. Handel, der auf diesem Wege eröffnet werden sollte.

Frankreich glaubte, es müßte, um das Interesse seines levantischen Handels wahrzunehmen, und um das Gleichge-

nicht zu erhalten, sich den Vergrößerungsabsichten Rußlands widersetzen; und da es voraussah, was für verderbliche Folgen die Unwissenheit der Türken haben könnte, so schickte es ihnen Ingenieurs zu, die ihnen lehren sollten, wie sie sich am schwarzen Meere befestigen müßten. Herr de la Fite, der dies Detaschement kommandirte, machte aus Otschakow einen festen Platz und eine Schutzmauer des Osmanischen Reiches. Er erhielt dafür einen schmeichelhaften Beweis von der Erkenntlichkeit des Sultans. Dieser ließ nehmlich dem Französischen Ambassadeur tausend Zechinen auszahlen, damit dafür ein Degen verfertigt und dann dem Herrn de la Fite zugestellt würde. Es kamen auch andere Officiere nach Konstantinopel, um in der Mathematik Unterricht zu geben; dies ließ sich aber nur durch Dollmetscher thun, und so konnten denn die Zöglinge wohl keine große Fortschritte machen. Man wollte sogar die ungelehrigen Janitscharen in den militairischen Evolutionen üben; aber der Officier, der hierzu bestimmt war, richtete eben so wenig aus, wie Hans bei la Fontaine.

Die Artillerieschule und die Stückgießerei standen Anfangs unter den Befehlen des Herrn de St. Remy, und stehen jetzt unter Herrn Aubert, einem Officier, der von untenauf gedient hat, und dessen unermüdete Thätigkeit nicht genug belohnt werden kann. Beide haben bei weitem nicht so vergeblich gearbeitet, wie jene, ob ihnen gleich der Befehlshaber der Bombardiere durch seine Hartnäckigkeit mehrere Hindernisse in den Weg gelegt hat; (er ist nehmlich ein Englischer Renegat, und zeigte gegen ihre Operationen eben den Geist des Widerspruchs und eben die Eifersucht, die seine Nation immer gegen die Franzosen fühlt.) Sie haben den Türken viel Geschütz gegossen, aber durch starke Uebung es nur dahin gebracht, einige mehr fertige als geschickte Artilleristen zu bilden. Den Moslemim ist nun einmal Alles, was von Christen herkommt, zuwider, und sie weigern sich daher immer, es zum Muster zu nehmen. Uebrigens haben die Officiere, die ihre Lehren

seyn sollen, auch keine Autorität über sie, und würden sich also vergebens mit der Hoffnung schmeicheln, ihren Auftrag glücklich zu erfüllen.

Einer der geschicktesten Baumeister bei der Königlichen Marine ist ihnen in der That nützlicher gewesen, da er ihnen ein Schiff von 74 Kanonen gebauet hat. Er brachte es nicht ohne große Schwierigkeiten dahin, daß er es ganz auf Französische Art einrichten durfte; aber nachher mußten die Türken es wider Willen bewundern. Außerdem hat Herr le Roy ihnen eine Menge Kanonier-Schaluppen, Bombarden, Bombardier-Galiotten und einige Briggs gebauet, wobei er mehrere Jahre lang mitten im Arsenal der Pest trotzte, die seinen Gehülfen, ebenfalls einen Französischen Officier, auch wirklich hinraffte. Doch ganz gewiß werden alle diese Schiffe, da die Türken nicht mit ihnen umzugehen wissen, nach und nach, wie im letzten Kriege, von den Russen in Brand gesteckt oder erobert werden. Nie können die Osmanen an ihren Flotten ein beträchtliches Vertheidigungsmittel für ihr Reich haben, wenn sie anders sich nicht durch so viele traurige Erfahrungen belehren lassen, und die unbeugsame Hartnäckigkeit aufgeben, welche sie abhält, die Europäer nachzuahmen und das Seewesen als eine Wissenschaft zu studieren.

Wie bekannt, erhielten Rußland und Oestreich im Jahre 1784 die freie Durchfahrt durch den Bosphorus. Der Französische Ambassadeur, Graf von Choiseul-Gouffier, schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß man ihm für die Schiffe seiner Nation eben diese Begünstigung bewilligen würde; ja, er hatte dies den Grafen von Vergennes so fest versichert, daß dieser Minister die Sache schon als ausgemacht ansah, und mir am 24sten Mai 1784 nach Ispahan schrieb: „ich sollte ihm Mittel anzeigen, wie die Persischen Waaren, die durch das Kaspische Meer nach Rußland gingen, einen neuen Weg durch das schwarze Meer nehmen könnten, da Frankreich (wie er hinzusetzte) viele Vortheile habe, um diesen neuen Handelskanal zu benutzen."

Zwey anfangs gegen sich stehende Flotten, worüber die Schiffe dieser Provinzen in Furcht und Besorgniß sind, die eine oder die andere, den Handel unter Kaperey zu beschweren, und die Matrosen, so sich schon dem Kaperdienste verschworen oder von den Kaperern noch dazu gezwungen werden, und so zu Feinden ihrer Landsleute machen, ist ein Unglück, welches die Provinzialen klagen. Es ist den Russischen bei meinem Hergehen, freilich schon sehr verdächtig, doch nicht gewiß.

Man sprach damals sehr viel von einem gewissen Herrn Wanley, der gegen meine Ankunft, den 2ten Januar von Wien sey über Venedig hergekommen, und den Weg nach Petersburg genommen habe. Er wurde für einen Bevollmächtigten gehalten, und es wurde mir gesagt, er habe sich in Petersburg sehr lange aufgehalten, und sey mit den Russischen Großen, in Absicht seiner, in langen Conferenzen gewesen, und wieder zurück, war er gewiß weit vor mir Petersburg. Daß die Russischen einen Minister, der sich in Petersburg, in Europa bekannter gemacht hätte, als in seinem Vaterlande, war den Petersburgern sonderbar.

Die neuerlichen Streitigkeiten, zwischen dem Hofe und einem Theile der Geistlichkeit, in Absicht der Einnahme der Kirchengüter, gaben in dem Vorhofe, und gleich zu meiner Ankunft, einige Unruhe, welche auch wirklich bis in mein Haus ... Der Bischof von Pleskow hatte sich, ohne Erlaubniß, und also für einen Verbrecher, den gegen die Kirche der Hof schützte, in Sicherheit gebracht. Der Hof hatte seinen Kläger darüber, und der Bischof seinen Vertheidiger, und die Sache war damals noch unentschieden. Der Hof hatte die Einnahme der Kirchengüter, und der Bischof den Segen,

gier Anfangs gefangen, und ließ ihn dann ganz in der Stille aus dem Wege räumen.

Sechstes Kapitel.

Der Krieg zwischen den Russen und Türken ließ sich geraume Zeit vorher sehen. Projekte zu einem Handel nach Persien. Umstände, welche ihn hintertreiben. Die Türken sind zu ihrer Kriegeserklärung genöthigt. Ihr gemäßigteres Betragen gegen den Russischen Gesandten.

Schon, als ich bei meiner Rückkehr aus Persien, im Oktober 1785, durch Konstantinopel ging, schien es mir, als ob der Krieg zwischen Rußland und der Pforte bald ausbrechen müßte. Zufolge der Kenntnisse, die ich von Persien hatte, und der Umstände, die ich voraus sah, bewog man mich bei meiner Zurückkunft nach Frankreich, eine beträchtliche Unternehmung mit Feuergewehren zu wagen. Ich sollte diese nach der Gegend von Trapezunt bringen und sie dann nach denen osmanischen Provinzen schicken, die an Georgien und Persien gränzen. Dieser Plan schien um so mehr gut angelegt zu seyn, da der Graf von Choiseul-Gouffier dem Minister versprochen hatte, den Französischen Schiffen die freie Fahrt in das schwarze Meer auszuwirken.

Um diese Zeit verbreitete sich das Gerücht, daß die Kaiserin von Rußland nach Cherson reisen würde. Ein gewisser Ambassadeur bei der Pforte, der immer angelegentlich dafür sorgt, die interessanten Zeitungsartikel in das Türkische übersetzen zu lassen, benachrichtigte den Diwan auch von dieser Reise nach Cherson, und gab ihm zugleich zu verstehen, was für Folgen sie für das Osmanische Reich haben könnte. Die Türken, die schon vor dem Namen der Russen immer zittern, glaubten sich von einem neuen Einfalle bedrohet. Der Diwan ließ daher voll Bestürzung die Erbauung der Kriegesschiffe beschleunigen, und befahl, daß die Asiatischen Truppen die Gränzen des Reiches decken sollten,

Die Kaiserin machte die erwähnte Reise wirklich; und zum Erstaunen aller Staatskabinette in Europa, kündigten die Türken ihr nicht lange nachher den Krieg an. Dieser Schritt war ohne Zweifel eine Folge von der Reise nach Cherson. Der Diwan wußte recht gut, wie viel ein dauerhafter Friede mit Rußland werth sey, und hatte sich nur schwach widersetzt, als die Kaiserin verlangte, daß der Sultan in die Abtretung der Krimm willigen sollte. Es ist in ganz Europa bekannt, was für Opfer die Türken freiwillig gebracht haben, um sich nur nicht den Gräueln eines neuen Krieges auszusetzen. Katharina II. hatte die Krimm erhalten, sie herrschte in der Kuban, und schrieb den Völkern in Georgien und Circassien Gesetze vor: was konnte sie nun noch weiter verlangen? — Man weiß, daß das sehr gut befestigte Otschakow die Bastione von Kinburn übertraf und in Cherson Verdacht erregte. Die Kaiserin hätte eben so gut augenblicklich den Krieg erklären, als neue Vorwände vorschützen können, um Bessarabien an sich zu reißen; aber dann hätte sie ganz Europa gezeigt, daß sie mit Eiden nur spiele, die Heiligkeit der Traktaten nicht achte, und die Gränzen ihres Ehrgeizes nur nach der Schwäche ihrer Nachbarn abmesse: und sie wäre dann bei allen Mächten verhaßt geworden. Itzt aber, da die Türken ihr den Krieg ankündigten, bekam sie das Recht, sie abermals zu schlagen und ihren neuen Bundesgenossen zu Hülfe zu rufen.

Während der Zeit hatte ich in der Gewehrfabrik zu St. Etienne eine beträchtliche Menge Flinten und Pistolen bestellt, unter denen mehrere Paare mit Silber ausgelegt und sehr schön gearbeitet waren. Auch hatte ich einen Säbel und einen Dolch, die ich beide für einen Persischen Fürsten bestimmte, mit Steinen besetzen lassen, und stand nun so eben im Begriff, das Alles in Marseille an Bord eines Fahrzeuges zu schicken, als ich erfuhr, daß den Französischen Schiffen die Durchfahrt durch den Bosphorus geradezu verweigert worden wäre. Da dies meine Plane auf Persien gänzlich vernichtete, so blieb mir weiter

nichts übrig, als diese sämtlichen Waffen dann in Konstantinopel verkaufen zu lassen, wenn daselbst der Krieg erklärt würde; und das mußte, wie ich voraus sah, bald geschehen. Ich hatte meinem Sekretair, um mich seiner Thätigkeit desto mehr zu versichern, einen gewissen Antheil an dem Gewinne von der Ladung versprochen, und fand es rathsam, ihn vorausgehen zu lassen. Er schiffte sich also mit einigen Personen, welche die Reise mit zu machen wünschten, zu Marseille ein, und ich addressirte alle meine Waaren an zwei Handelsleute, welche sie unter der Aufsicht meines Sekretairs verkaufen sollten.

Der Graf von Choiseul-Gouffier ließ sich indessen von dem Russischen Gesandten bereden: durch eine Waffenlieferung nach Konstantinopel verletze Frankreich die Neutralität, die es beobachten müsse; und diese Vorspiegelung, welche er wie einen augenscheinlichen Grund annahm, bewog ihn denn, mir zu schaden. Auf das Anstiften des Herrn von Bulgakow verbot er den erwähnten Herren Anfangs, ans Land zu gehen; und als er ihnen dies endlich erlaubte, befahl er ihnen zugleich: sie sollten nach Smyrna segeln, wo es ihnen frei stände, mich zu erwarten. Mein Sekretair wollte von der Instruktion, die ich ihm gegeben hatte, durchaus nicht anders abgehen, als wenn der Graf von Choiseul-Gouffier die Verantwortung dafür über sich nähme. Hierzu war der Letztere aber nicht geneigt, und so mußte er meinem Sekretair erlauben, in Konstantinopel zu bleiben. Ich beschwerte mich bei dem Minister über das Verfahren des Ambassadeurs, der sich einbildete, ich verletzte die Neutralität, wenn ich Waffen nach Konstantinopel schickte, und der doch selbst den Türken erlaubt hatte, zwei Französische Schiffe unter ihrer eignen Flagge zu befrachten, um ein Detaschement Französischer Ingenieurs und Artilleristen nebst Osmanischen Truppen nach Otschakow zu bringen!

Man tadelt die Türken, daß sie sich das Ungewitter selbst herbeigerufen haben; wenn man aber die Gründe,

um derentwillen sie zu den Waffen griffen, näher in Erwägung nimmt: so kann man ihren Schritt, da sie ihn nothwendig thun mußten, nicht unüberlegt finden. Es ist natürlich, daß eine Nation, die sich täglich von einer rivalisirenden Macht gekränkt sieht, endlich einmal aus ihrer schimpflichen Schlafsucht erwacht. Die Türken sahen sich itzt auf allen Seiten bedrohet, und wurden auch durch die Empörungen der Aegyptischen Beys und des Pascha von Skutari in Verlegenheit gesetzt. In diesem Augenblick, wo die Pforte so viele Unfälle auf einmal trafen, war der Diwan ungewiß, was die Bundesgenossen des Osmanischen Reiches thun würden. Die Türken nennen die Franzosen ihre Freunde; aber der erste von dieser Nation, den sie vor Augen hatten, war der Verfasser der malerischen Reise durch Griechenland, der nur deshalb unter ihnen gereist ist, daß er ihre Sitten verachten, nur deshalb gastfreie Aufnahme in ihren Häusern gefunden hat, daß er ihre Fehler ausspähen und bekannt machen könnte; mit Einem Worte: der Mann, der in seinen Schriften die feurigsten Wünsche für die Zerstörung ihres, und den Ruhm des Russischen Reiches thut. Die Pforte hatte seit langer Zeit den Französischen Ambassadeurs ihr ganzes Vertrauen geschenkt, und sie in allen wichtigen Fällen um Rath gefragt; aber der Graf von Choiseul-Gouffier konnte diesen Vorzug wohl nicht erhalten, da gewisse Leute aus Eifersucht über seinen Einfluß die Vorrede seines Buches getreu übersetzt haben. So hatte er sich denn, gleich zu Anfange seiner Gesandtschaft, durch eine Unvorsichtigkeit bei der ganzen Nation verdächtig gemacht; und es ist sehr sonderbar, daß er die ungünstige Meinung, welche er sich bei den Türken zugezogen, nicht wieder gut zu machen suchte.

Der Seeminister hatte der Gesellschaft von Kaufleuten, die über das rothe Meer handeln, Vollmacht gegeben, wegen der Sicherheit ihrer Waaren-Transporte mit den Aegyptischen Beys zu negotiiren. Die Eröffnung der Negotiation, welche ganz geheim bleiben sollte, ward einem Officier auf

getragen. Dieser sah sich aber genöthigt, im Archipelagus vor Anker zu gehen, weil er seine Brigg, die ein heftiger Windstoß sehr stark beschädigt hatte, wieder ausbessern mußte. Kaum erfuhr dies der Graf von Choiseul-Gouffier, so schickte er sogleich Herrn Truguet, der bei der Gesandtschaft angestellt war, nach Aegypten, daß er den erwähnten Auftrag erfüllen sollte. Die Sache erregte, da sie ausgeplaudert ward, großes Aufsehen, und die Pforte war, als sie Nachricht davon erhielt, sehr unzufrieden damit, daß der Graf den Befehlshaber seiner Brigg an die Beys abgeschickt hatte, um mit diesen Rebellen über Angelegenheiten zu unterhandeln, in denen er sich an den Diwan hätte wenden sollen. Dies machte natürlicher Weise, daß das Mißtrauen der Türken gegen den Grafen von Choiseul-Gouffier auf das höchste steigen mußte. So kündigte denn, ohne sein Vorwissen, am 16ten August 1787 der Diwan dem Russischen Gesandten an, daß er binnen einer Stunde die Rückgabe der Krimm unterzeichnen, oder sich in die sieben Thürme begeben sollte. Gewiß würde der Diwan, wenn er dem Grafen von Choiseul-Gouffier, wie seinen Vorgängern, trauen zu können geglaubt hätte, einen minder heftigen Entschluß genommen und die Kaiserin von Rußland bloß aufgefordert haben, entweder die Krimm herauszugeben, oder sich zur Vertheidigung zu rüsten. Bei einer solchen Erklärung hätten dann die gegen die Pforte freundschaftlich gesinnten Mächte den Winter hindurch Zeit gehabt, ihr Ansehn zu verwenden und die Forderungen des Diwans zu unterstützen; und vielleicht wäre es dann zu einem Vergleiche zwischen der Kaiserin und den Türken gekommen.

Bei der letzten Audienz des Russischen Gesandten wollte der Großwessier den vornehmsten Reichsbeamten andeuten, wie gerecht und nothwendig der von ihm erklärte Krieg wäre. Er sagte daher zu ihnen: „wollen wir täglich neue Kränkungen dulden? Ist unser Untergang denn beschlossen, so wollen wir doch lieber Einmal, als alle Tage sterben.“ Wie man schon erwartet hatte, weigerte sich Herr

von Bulgakow, das zu unterzeichnen, was man von ihm verlangte, und er ward nun nach den sieben Thürmen gebracht, aber mit einer, unter den Türken vorher ganz unerhörten Artigkeit Sonst waren die Russischen Gesandten, wenn sie in Verhaft genommen wurden, von jeher den Schmähungen des Großwessiers ausgesetzt gewesen und von dem Pöbel insultirt, ja, sogar gemißhandelt worden. Aber Herr von Bulgakow bekam die von seinen Bedienten, die er mit in das Gefängniß verlangte, ohne alle Widerrede, und hatte auch lange die beispiellose Freiheit, daß er Briefe abschicken konnte, und daß man die Pakete, die an ihn kamen, nicht untersuchte. Diese außerordentliche Mäßigung beweist vielleicht, daß die Türken etwas civilisirter geworden sind, und daß die Pforte durch die Verhaftnehmung des Russischen Gesandten ihren Truppen nur das Signal zum Kriege geben wollte, das bei Streitigkeiten mit Rußland nun einmal von jeher gewöhnlich gewesen ist. — Die Türken nahmen itzt dreizehn Russische Handelsschiffe weg, die im Hafen von Konstantinopel lagen; indeß hatte die Pforte nichts dagegen, daß der Kaiserliche Internuntius die Russischen Kaufleute und andere Russen während der Zeit, die man ihnen zur Entfernung aus dem Türkischen Reiche zugestanden hatte, in Schutz nahm.

Siebentes Kapitel.

Meine Rückkehr nach Konstantinopel. Gesandter von Tippo-Saib. Rückreise nach Paris über Belgrad und Wien. Nachrichten von dem Kapudan Pascha und seinen Thaten in Aegypten. Bruch der Pforte mit Oestreich. Behandlung der Deserteurs.

Ich kam den 29sten September 1787 wieder nach Konstantinopel. Der Graf von Choiseul-Gouffier war ungehalten, daß ich mich über ihn beschwert hatte; und er ward es noch mehr, als ich selbst ihm einen Brief von dem Minister zustellte, worin dieser ihm über sein Verfahren

gegen mich Vorwürfe machte. Das ist denn die Quelle des Mißverständnisses, das seitdem zwischen ihm und mir herrscht. Er war bloß dem Russischen Gesandten zu Gefallen so gegen mich verfahren; und itzt wollte er die üble Art, mit der er die von mir nach Konstantinopel geschickten Personen behandelt hatte, und den Befehl, daß sie sich augenblicklich nach Smyrna begeben sollten, mit dem Vorgeben rechtfertigen: er habe mir dadurch etwas ersparen wollen. Diese Entschuldigung war freilich sehr leer; denn, auch die Kosten der Hin- und Herreise nicht gerechnet, sind doch die Wohnungen und die Lebensmittel in Smyrna dreimal theurer, als in Konstantinopel.

Bei meiner diesmaligen Anwesenheit in Konstantinopel, kampirte ein Gesandter von Tippo Saib außerhalb der Stadt. Er hatte bei seiner Abreise aus Indien ein Gefolge von mehr als sechshundert Personen mitgenommen, von denen aber ungefähr nur noch die Hälfte übrig war. Itzt wartete er auf die Audienz bei dem Großwessier, und ließ indessen seine Soldaten, welche das Europäische Exercitium mit vieler Genauigkeit machten, zum Zeitvertreibe manövriren. Der Endzweck seiner Gesandtschaft ward nicht bekannt; er konnte indeß wohl auf nichts Andres gehen, als auf einige Handelsangelegenheiten, da die Türken mit den Indiern eben nicht in Verbindung sind. Wie dem auch seyn mag, die Pforte ließ es sich nicht sehr angelegen seyn, ihm Ehrensbezeigungen zu erweisen, und machte auch nur mäßigen Aufwand für ihn, als sie erfuhr, daß die Schiffe, auf denen sich die Geschenke für sie befunden hatten, im Persischen Meerbusen gescheitert, und daß die noch übrigen Geschenke nicht beträchtlich wären. Ueberdies waren seine Leute, von denen wegen des veränderten Klima's täglich einige starben, schlecht gekleidet; und das erwirbt bei den Türken wenig Achtung. Als er bei dem Großwessier Audienz haben sollte, brachte man ihm ein reich aufgeschirrtes Pferd zum Reiten. Er war aber, was der Stallmeister vermuthlich nicht wußte, lendenlahm, und

ließ sich daher in einem nicht sonderlich prächtigen Palankin tragen. Seinen Leuten, die ihn dabei umgaben, hatte man nicht erlaubt, Flinten mitzunehmen; aber eine gewisse Anzahl von ihnen hatte Lanzen, und machte damit einen ganz hübschen Aufzug. Ich scherzte gegen einen alten Türken darüber, daß Tippo Saib einen Gesandten ohne Beine geschickt habe. Er erwiderte mir aber sehr verständig: „die kann er, wenn nur sein Kopf gut ist, zu seinem Auftrage entbehren, zumal da er einen Palankin hat.“

Als ich von Konstantinopel abging, reiste ich mit der Post nach Belgrad. Unterweges begegnete ich alle Tage Truppen, die nach der Moldau oder nach der Krimm hin marschirten; aber um Verstärkung an der Ungarischen Gränze schienen die Türken sich wenig zu bekümmern, ob ihnen gleich die Bewegungen der Oestreicher nicht unbekannt waren. Der Kommandant von Belgrad, Abdi Pascha, den ich kannte und am 3ten November 1787 besuchte, sagte in einem Gespräche darüber, daß der Kaiser an seinen Gränzen täglich Truppen vorrücken liesse: „es sind bellende Hunde;“ und zwar so kaltblütig, daß man wohl sehen konnte, er denke an nichts weniger, als an die Befestigung seiner Stadt. Diese Sorglosigkeit bei ganz verfallenen Festungswerken bewog mich denn, nach meiner Zurückkunft in Paris, weil ich gerade einige Gerüchte von mir zu widerlegen hatte, in der Leidner Zeitung öffentlich zu behaupten: Belgrad werde sich nicht vier und zwanzig Stunden halten. Auch äusserte ich damals: bei der Türkischen Armee herrsche große Unordnung; sie sey nicht so stark, als man glaube, auch schlecht equipirt, und noch schlechter mit den nöthigen Bedürfnissen versehen. Uebrigens erwähnte ich bei dieser Gelegenheit zugleich etwas von meinen Verhältnissen gegen den Grafen von Choiseul-Gouffier.

Um diese Zeit kam der Kapudan-Pascha mit Lorbeern geschmückt aus Aegypten nach Konstantinopel. Wenigstens schrieb man ihm die Wiedereroberung dieses Landes zu, und er ward mit dem Enthusiasmus empfangen, den seine

neuen Thaten und das Schrecken erregten, das in der Hauptstadt immer vor ihm her geht. Mit seiner Unternehmung hat es sich indeß ganz anders verhalten, als sie in öffentlichen Nachrichten vorgestellt worden ist. Als er einige Truppen, unter dem Vorwande, sie zu erfrischen, in Aegypten ausgeschifft hatte, gelang es ihm bald, den Beys, die bei seiner Landung auf dem Delta in einige Furcht gerathen waren, ihr Mißtrauen zu benehmen. Er ließ sich die Zollrechnungen vorlegen, bestrafte einige Erpressungen, und äusserte: er sey gekommen, um den Pascha von Kahira (dem man viele Gewaltthätigkeiten Schuld gab) zur Rechenschaft zu ziehen. Da er aber mit diesem Pascha ein Verständniß hatte, so rückte er längs dem Nil vor, und schlug einige Mamelucken. Nun waren die Beys nicht länger in Ungewißheit über Hassan Pascha's Plane, und rückten aus Kahira, um ihm entgegen zu gehen. Kaum hatten sie dies gethan, so ließ der Pascha die Thore verschliessen. Hierdurch geriethen sie in Bestürzung: sie glaubten nehmlich von den Einwohnern verrathen zu seyn, und entfernten sich von der Stadt, lieferten aber der kleinen Armee des Kapudan Pascha täglich einige Scharmützel. Dieser hielt indessen seinen Einzug in Kahira, und erkundigte sich dann nach den reichsten Familien, um sie, unter dem Vorwande, daß sie mit den Beys in Verbindung ständen, oder es mit ihnen hielten, nach und nach zu plündern. Durch Habsucht, seine nie befriedigte Leidenschaft, ließ der Groß-Admiral sich zu unzähligen Bedrückungen verleiten, über welche die Einwohner von Kahira in Verzweiflung geriethen. Anfangs glaubten diese in ihm den Befreier ihrer Stadt zu sehen; aber da sie an ihm einen Tyrannen fanden, der noch grausamer war, als ihre vorigen Bedrücker: so riefen sie die Beys zurück. Nun ward der Kapudan-Pascha von zwei Feuern bedrohet, und sah wohl, daß er seine muthigen Gegner unmöglich überwinden könnte; daher that er denn Friedensvorschläge. Man gab, zur Sicherheit der gegenseitigen Konventionen, einander Geiseln; und das,

was der Kapudan Pascha erpreßt hatte, ward ihm unter dem Namen Tribut zuerkannt. Hierauf verließ er Kahira, nachdem vorher ein Traktat unterzeichnet worden war, welcher der Osmanischen Pforte den Gehorsam der Beys eben nicht auf lange Zeit, noch weniger aber die Unterwerfung von Aegypten, zusicherte. Dann ging Hassan Pascha wieder zu Schiffe, und nahm den Gewinn von seiner Unternehmung, desgleichen zwei Beys mit, die ihm gleichsam zu Trophäen dienen und seine, von den Türken so genannten, Siege bezeugen sollten.

Hassan Pascha ist verschiedentlich als ein Mann geschildert worden, der bei allen Nationen eine große Rolle gespielt haben würde. Hier sind einige Nachrichten, die vielleicht dazu beitragen, daß man ihn richtig beurtheilen kann. Er brachte die ersten Jahre seines Lebens in der Sklaverei zu, und lernte in Algier, wohin er geflohen war, das Seeräuber-Handwerk. Hierdurch ward er nun wohl ein guter Korsar; aber doch konnte er, ungeachtet seiner häufigen Fahrten zur See, sich nicht die Kenntnisse und Geschicklichkeiten erwerben, die man nöthig hat, wenn man die Evolutionen einer Flotte kommandiren will. Daher ward er in dem letzten Kriege mehreremale von den Russen geschlagen, und auch in dem jetzigen haben diese wieder große Vortheile über ihn erhalten. — Zum Schrecken für Alle, die sich ihm näherten, hatte er immer einen Löwen bei sich. Er wollte sich einmal auch noch von einem Tiger bewachen lassen; aber da er von diesem beinahe aufgefressen worden wäre, so mußte er diese Thiere, die nur ein Mann von seinem Charakter in Hausthiere verwandeln wollen konnte, wieder abschaffen. Sein schmutziger Geiz, den alle Osmanen sehr gut kennen, hat ihm große Schätze verschafft. Uebrigens ist er durch tausend Züge von wilder Grausamkeit berühmt, die keine gebildete Nation für Tapferkeit ansehen kann. Er sättigt lieber sich selbst in dem Blute, nach dem er zu dürsten scheint, als daß er seinen Leuten die Vollziehung seiner Befehle überlassen sollte. Sein Charak-

ter entspricht seinem Aeußeren vollkommen: er ist stolz, thätig und kühn; und nie hat seine Tapferkeit sich in Gefechten verläugnet. Aus Politik ist er populair, und bisweilen auch freigebig, aber immer mit Maße. In seinem Hasse kennt er keine Gränzen: ein Großwessier von allgemein anerkannten Verdiensten ward bloß seiner Privathafeindschaft aufgeopfert, und ist nicht das erste Beispiel von seiner Rachsucht. Bei den Seetruppen verschafft er sich durch seine strenge Behandlung Furcht und Ansehen.

Als er aus Aegypten nach Konstantinopel zurückkam, begab er sich sogleich nach den Werften, und beschleunigte die Ausrüstung der furchtbarsten Flotte, welche die Türken jemals in See gehabt haben. Nicht lange nachher, den 9ten Februar 1788, zeigte der Römisch-Kaiserliche Internuntius dem Großwessier an: er habe Befehl erhalten, sich mit den sämmtlichen Unterthanen Sr. Majestät des Kaisers zu entfernen. Der Großwessier hatte diese Erklärung erwartet, und ließ dem Internuntius zurücksagen: er sey frei, und der Sultan werde ihm die zu seiner Abreise nöthigen Firmans bewilligen. Wirklich erhielt der Gesandte diese einige Tage nachher in sehr ehrenvollen Ausdrücken. Man fürchtete, er würde dem Herrn von Bulgakow Gesellschaft leisten müssen; allein das Herkommen, diese unwandelbare Richtschnur der Osmanen, hat, einen einzigen Fall ausgenommen, immer gemacht, daß dem Internuntius die Abreise erlaubt worden ist, da hingegen der Gesandte von Rußland, so oft die Pforte mit dieser Macht Krieg bekommt, allemal in die sieben Thürme geschickt wird. Uebrigens stand der Internuntius bei den damaligen Umständen am wenigsten in Gefahr, gefangen gesetzt zu werden; denn daß die Pforte gemäßigte Gesinnungen zeigte, war gewissermaßen die Wirkung einer nothwendigen Politik. Man wollte nehmlich den Janitscharen Muth einflößen, und die Truppen überreden: sie müßten keinesweges erbittert gegen einen Minister seyn, der für das Betragen seines Herrn nichts könnte; und der neue Feind, mit dem sie nun zu

kämpfen hätten, sollte sie nicht zu einer wenig rühmlichen Wuth hinreißen, da er ihnen neue Siege und neue Triumphe verspräche.

Nun ließ man aber Belgrad nicht länger außer Acht. Als die Türken im Jahre 1739 diese Festung bekamen, ward durch einen besondren Artikel im Friedens-Traktate festgesetzt, daß sie in dem Zustande, in welchem sie war, bleiben sollte. Jetzt aber sah Abdi Pascha wohl ein, daß sie bald belagert werden würde; daher besserte er denn, sobald der Bruch erklärt war, in kurzer Zeit die schlechten Festungswerke wieder aus, und machte durch neue Werke und durch eine zahlreichere Besatzung, daß die schon vorher versuchte Ueberrumpelung von Seiten der Oestreicher nicht leicht mehr Statt finden konnte.

Gleich zu Anfange der Feindseligkeiten desertirten ungefähr sechzig Mann von den Oestreichern. Die Hälfte davon waren Franzosen. Diese hatten so viele Gegenwart des Geistes, daß sie sich als solche angaben, und zugleich äußerten: da sie geborne Unterthanen einer mit der Pforte in Freundschaft stehenden Macht wären, so hätten sie nicht die Waffen gegen dieselbe führen wollen. Nun wurden sie in der That dem Ambassadeur ihrer Nation ausgeliefert; ihrs Kameraden aber, die das Einzige, wodurch sie der Sklaverei entgehen und Dienste bekommen konnten, nicht gethan, d. h. sich die Vorhaut nicht beschnitten hatten, wurden in Ketten gelegt und nach den Dardanellen geschickt, wo man sie dann eben so behandelte, als wenn sie wirkliche Kriegesgefangne wären.

Der Französische Ambassadeur hielt auch um die Befreiung des Herrn von Bulgakow an, wodurch er sich denn freilich bei der Pforte eben nicht in Kredit setzen konnte. Aber der Großwessier antwortete ihm; die Asiatischen Truppen würden, wenn sie in Konstantinopel die Loslassung des Russischen Gesandten erführen, im Lager Unordnungen und Empörungen veranlassen. Uebrigens setzte Jussuf Pascha, da er ein sehr artiger Mann war, noch hinzu: wenn

es Zeit wäre, den Hrn. von Bulgakow wieder in Freiheit zu setzen, so sollte der Graf es eher als jeder andre erfahren. Auch der Englische Ambassadeur bemühete sich um die Freiheit des Russischen Gesandten, oder rühmte sich wenigstens, daß er es thäte; aber alle diese Unterhandlungen halfen dem Letzteren zu nichts, und er hatte den Verdruß, noch enger eingeschlossen zu werden, weil die Pforte besorgte, daß man ihn entführen möchte. Nun ward ihm alle Kommunikation entzogen, und er hatte nicht einmal mehr das Vergnügen, die Aussicht auf die Seeküste und auf die Straße unter seinem Gefängnisse zu geniessen.

Achtes Kapitel.

Meine Rückkehr nach Konstantinopel. Streit mit dem Grafen von Choiseul-Gouffier. Meine Abreise von dort. Bemerkungen auf dem Wege. Ankunft im Lager des Großwessiers. Genauere Nachrichten von seiner Armee, und überhaupt von der ganzen Land- und Seemacht, welche die Türken den beiden Kaiserhöfen entgegen gestellt haben.

Da ich in Konstantinopel, wo ich meinen Sekretair mit vielen Sachen zurückgelassen, noch Geschäfte abzuthun hatte; da ferner der Graf von Montmorin meine schnelle Art zu reisen kannte, und itzt darüber unruhig war, daß die Depeschen des Grafen von Choiseul-Gouffier so lange ausblieben: so vertraute er mir die seinigen an diesen Ambassadeur an. Er gab mir die Kosten zu der Reise, und sagte mir dabei: wenn der Graf mir seine Antwort zustellte, so sollte ich sie ihm bringen; wo aber nicht, so könnte ich wieder kommen, wann ich wollte.

Als dies verabredet war, reiste ich den 17ten April 1788 von Paris ab, und schiffte mich den 25sten in Marseille ein. Ich überlegte nehmlich, daß ich auf dem Wege durch Albanien, den ich Anfangs hatte nehmen wollen, leicht könnte aufgehalten werden, wenn ich auch die Gefahren bei

der Reise durch das Gebiet des Pascha von Skutari nicht einmal in Anschlag brächte. Nie habe ich eine beschwerlichere Reise gemacht. Der Kapitain des Fahrzeuges wollte nach Saloniki, und setzte mich daher auf der Insel Metelin (Mitylene) ab. So kam ich denn von einem Orte zum andern mit großer Beschwerlichkeit nach den Dardanellen, setzte dann meine Reise bald in einem Nachen, bald zu Pferde fort, und erreichte endlich am 22sten Mai Konstantinopel. Hier stellte ich dem Grafen von Choiseul Gouffier meine Depeschen zu, und fragte ihn, ob er mir die Antwort darauf anvertrauen wolle? Er lehnte dies unter dem Vorwande ab: es wären immer eine Brigg und fünf bis sechs Fregatten zu seinem Befehle. Sein stolzes Wesen verdroß mich, und ich sagte ihm: ob er gleich diese Fahrzeuge habe, beklage der Minister sich dennoch, daß er immer so lange auf Depeschen warten müsse. Nun ward er etwas sanfter; indeß machte er mir Vorwürfe darüber, daß ich sein Verhalten und seine Handlungen kritisirt hätte. Ich vertheidigte mich, und nach einer gegenseitigen Erklärung sagte ich ihm endlich: da er mir seine Depeschen nicht mitgeben wollte, so würde ich unverzüglich, wie sonst, zu Lande wieder abreisen, um der langweiligen Seefahrt und der unangenehmen Quarantaine zu entgehen. Hierauf gab er mir zur Antwort: er könne mir bei meiner Reise nicht im mindesten beförderlich seyn, weil ich ihn in meinem (oben erwähnten) Briefe an den Herausgeber der Leidner Zeitung kompromittirt habe; denn wenn er nun von der Pforte einen neuen Reise-Firman für mich verlangte, so erführe sie meine Rückkehr nach Konstantinopel: und daraus möchten üble Folgen für mich entstehen. Ich merkte leicht, weshalb er mir eine abschlägige Antwort gab, und stellte ihm vor: mein in der Leidner Zeitung bekannt gemachter Brief wäre ja sehr von der Vorrede zu seinem Buche verschieden, und nicht so voll Beleidigungen gegen die Türken, wie diese; und wenn man nun auch uns Beide übersetzt haben sollte, so glaubte ich doch, um nichts mehr

in Gefahr zu seyn, als er." Der Graf sagte mir endlich: „es hinge von mir ab, zu Lande zu reisen, wenn denn alle Schwierigkeiten mich nicht davon abhielten, und wenn ich mich der Gefahr aussetzen wollte, falls ich erkannt würde, nach dem Bagno gebracht zu werden. Dann aber würde es ihm unmöglich seyn, sich für mich zu verwenden. Er riethe mir also, durch Bosnien nach dem Venetianischen Gebiete zu reisen, wie er es selbst einmal gemacht habe, um der Quarantaine zu entgehen. Dieser Weg, setzte er hinzu, sey nicht viel länger, als der über Belgrad, den überdies der Aufstand der Gebirgsbewohner in Bosnien jetzt unsicher mache." Ich versprach ihm, das letztere zu thun; da ich aber noch an eben dem Tage erfuhr, daß er die unziemlichsten Reden von mir geführt und sogar öffentlich gesagt hätte: er würde mich, falls ich dreist genug wäre wieder nach Konstantinopel zu kommen, in Verhaft nehmen lassen, und wenn ich auch Briefe von dem Minister mitbrächte; so mußte ich natürlicher Weise mißtrauisch gegen ihn werden. Deshalb sagte ich ihm denn am folgenden Tage: ich hätte mein Vorhaben aufgegeben, und wollte nun zur See nach Smyrna, und von da nach Italien gehen. Er erwiderte mir: daran thäte ich sehr wohl; und zugleich gab er mir zu verstehen: neue Rücksichten, (die ich wohl errathen hatte) würden ihm nicht erlaubt haben, mich einen andern Weg nehmen zu lassen.

Ich machte nun in der größten Stille meine Anstalten zur Reise, und der Graf von Choiseul-Gouffier gab mir, als ich Abschied von ihm nahm, ein Paket für den Konsul in Smyrna mit. Da er mir schon gesagt hatte, daß er mir keine ministerielle Depesche anvertrauen wolle, so nahm ich das Paket zwar an, doch mit dem Vorbehalt, daß ich es auf einem sichren Wege an den Konsul gelangen lassen würde, weil ich, wenn die Witterung nicht günstig wäre, vielleicht im Archipelagus ans Land gehen könnte. Zugleich bat ich ihn um einen Brief an seine Gemahlin, weil mich der, wie ich voraus sah, von allem Verdachte befreien, und, falls

man mich unterwegs erkennen sollte, beweisen konnte, daß ich mit Wissen des Ambassadeurs reiste.

Ich ging den 6ten Juni mit meinen Bedienten von Konstantinopel ab, und zwar in Türkischer Kleidung, weil ich mich recht gut in ihr zu benehmen wußte und sie auch schon auf meinen frühern Reisen getragen hatte. Bei meiner Ankunft in Adrianopel war ich Zeuge von den Verwüstungen, welche die Pest daselbst anrichtete. Sie zeigte sich indeß — und das ist in der That auffallend — nicht in dem Lager des Großwessiers, obgleich alle Tage Waaren und Truppen dahin abgingen. Die Unglücklichen, die in Adrianopel von ihr befallen wurden, starben den dritten oder vierten Tag. Ich sahe Mehrere, welche so eben den Geist aufgaben, und Andere, welche die Gefahr schon überstanden hatten; aber zwanzig Stunden von Adrianopel war keine Spur mehr von der Pest zu bemerken. — Auf meiner Reise machte ich auch noch eine andere, für die Türken sehr traurige Bemerkung. Durch ihre Truppen, welche auf ihren Märschen oder bei Desertionen die schrecklichsten Unordnungen und Verwüstungen anzurichten pflegen, waren fast alle Bewohner von Bulgarien so in Schrecken gerathen, daß sie sich nach den Gebirgen in Macedonien geflüchtet hatten, und daselbst in Hütten lebten. Andre suchten ihre Zuflucht in einigen Städten, um der Zügellosigkeit zu entgehen, da man sie, ihre Dörfer zu verlassen, genöthiget und ihre Heerden, so wie ihr Rindvieh, zum Unterhalte der Truppen weggetrieben hatte. Sie können nun, so lange der Krieg währt, nicht in ihre verlassenen Wohnungen zurückkehren und die großen Felder nicht mehr bauen, deren Ertrag die ganze Armee des Großwessiers das erste Jahr hindurch ernährt hat. Itzt sieht man diese Felder ganz wüst; und Die, welche in einem Striche Landes von mehr als hundert und zwanzig Stunden den Anbau verhindert haben, müssen nun selbst den schrecklichsten Mangel leiden. Eben so unglücklich sind auch fast ganz Servien und ein Theil der Wallachei, die eben das Schicksal gehabt haben, wie Bulgarien.

Ich kam den 16ten Junius in Sophia an, wo das Lager des Großwessiers nördlich von der Stadt in einer großen weiten Ebne stand. Ob ich gleich auf meiner Reise nicht erkannt worden war, weil man mich für einen frommen Müsülman hielt, der gegen die Feinde des Propheten zu Felde zöge; so hielt ich es doch für rathsam, einen Schritt zu thun, auf dem meine Sicherheit beruhete. Zwar hatte der Graf von Choiseul-Gouffier mich versichern wollen: es könnte gefährlich für mich seyn, wenn der Großwessier meine Rückkunft nach Konstantinopel erführe; aber dennoch fürchtete ich mich nicht, ihm meine Ankunft in Sophia anzuzeigen. Ich ersuchte ihn schriftlich um einen neuen Firman zu der Reise nach Ragusa. Zugleich schickte ich ihm den Reisepaß des Königs, ein Empfehlungsschreiben des Ministers an den Französischen Konsul in Ragusa, und auch den Paß des Ambassadeurs. Da aber der letztere auf Smyrna lautete, so sagte ich, um Verdruß darüber zu vermeiden: „gerade, als ich von Konstantinopel habe abreisen wollen, sey — und so verhielt es sich wirklich — auf einem Französischen Fahrzeuge die Pest ausgebrochen, und der Graf von Choiseul-Gouffier — auch das verhielt sich wirklich so — habe sich nun voll Schrecken nach seinem Landhause geflüchtet, und sich daselbst eingeschlossen, so daß es mir unmöglich gewesen sey, einen Paß für meine Reise zu Lande von ihm zu verlangen. — Dies war wenigstens nicht unwahrscheinlich. — Uebrigens hätte ich mich zu dieser Art von Reise entschliessen müssen, um nicht von der Pest befallen zu werden und meine Zurückkunft nicht zu verzögern.“ Wäre der Großwessier auf die Gedanken gerathen, ich sey ohne Vorwissen des Ambassadeurs von Konstantinopel abgereist, da ich, anstatt nach Smyrna zu gehen, nach Sophia gegangen war: so hätte ich ihm den Brief desselben an seine Gemahlin vorgezeigt und dadurch bewiesen, daß er um meine Rückreise nach Paris wisse. Uebrigens schickte ich dem Großwessier einen Firman zu, den ich sechs Monate vorher zu meiner Reise von Konstantinopel über

Belgrad gebraucht hatte. Dadurch bewies ich ihm nehmlich, daß die Pforte mir die Begünstigung, um die ich jetzt aufs neue anhielt, schon einmal zugestanden habe.

Der Reis-Effendi (Minister der auswärtigen Angelegenheiten) schickte mir alle meine Papiere zurück, und äusserte dabei: es thue ihm leid, daß er mein Gesuch nicht bewilligen könne, weil es, nach der bei der Pforte üblichen Etikette, von dem Ambassadeur hätte gethan werden müssen. Er erkundigte sich hierauf, wie ich meine Reise von Konstantinopel bis hieher gemacht hätte, und sagte dann: meine Reisepässe wären hinreichend, und es stände bei mir, weiter, oder zurück zu reisen, und eben so nach Ragusa zu gehen, wie ich nach Sophia gekommen wäre. Wollte ich aber an den Ambassadeur schreiben, und ihn bitten, daß er mir bei dem Großwessier einen neuen Firman auswirkte, so dürfte ich seine Antwort nur in Sophia erwarten, und er würde sich dann ein Vergnügen daraus machen, mir sogar eine Bedeckung mitzugeben und meine Reise, so viel er nur könnte, zu befördern.

Alles genau überlegt, hielt ich es nicht für rathsam, einen neuen Versuch bei dem Grafen von Choiseul-Gouffier zu machen, da ich überzeugt war, daß er wenigstens nicht geneigt sey, mir zu dienen. Uebrigens sah ich denn doch, daß mein Brief in der Leidner Zeitung mir in der Türkei keine Gefahr zugezogen hatte, und daß der Ambassadeur, ohne sich zu kompromittiren, vor meiner Abreise aus Konstantinopel wohl hätte um einen Firman für mich anhalten können, der mir eine sichre Reise verschafft, und den man ihm gewiß nicht verweigert haben würde.

Ich schrieb nun an den Grafen von Choiseul-Gouffier, daß ich dem Großwessier meine Ankunft in Sophia angezeigt, und daß ich, da dieser mir die Fortsetzung meiner Reise erlaubt hätte, itzt nach Ragusa gehen wollte. Zugleich benahm ich ihm alle Besorgnisse wegen seines Pakets an den Konsul in Smyrna, durch die Aeusserung, daß ich es auf einem sichren Wege an seine Bestimmung befördert

hätte. Auch bat ich ihn, es nicht übel zu nehmen, daß ich meine wirkliche Reiseroute vor ihm verborgen gehalten; ich wäre nehmlich besorgt gewesen, er möchte sie mir, wegen der darauf zu erwartenden Gefahren, verbieten. Daran, daß er böse auf mich seyn könnte, dachte ich gar nicht; denn wir — wenigstens ich meiner Seits — waren ohne allen Groll von einander geschieden. Daher bat ich ihn, einem Armenier, der meinen Brief überbrachte, das Geld auszuzahlen, daß derselbe mir zum Ankauf zweier Pferde vorgeschossen hatte, weil mir zwei von den mitgenommenen durch Strapazen umgefallen waren. Zugleich machte ich mich verbindlich, ihm, sobald ich nach Paris käme, durch den Minister dies Geld wieder erstatten zu lassen, wie ich es schon öfters gethan hatte.

Zwar ward ich in Sophia für einen Franzosen erkannt; aber ungeachtet meiner Verkleidung, begegneten mir die Janitscharen, von denen mich viele aus Asien her kannten, mit aller Artigkeit, weil sie es gar nicht sonderbar fanden, daß ein Fremder, der ihre Sprache verstand, auch ihre Kleidung trug, um in ihrem Lande mit mehr Gemächlichkeit reisen zu können. Einige Tage vor meiner Ankunft in Sophia wollte der Großwessier einen Versuch machen, seine Infanterie drei Mann hoch zu stellen und sie auf Europäische Art manövriren zu lassen. Das Osmanische Militair hat sich nie den Regeln der Taktik unterwerfen wollen; indeß fügte es sich itzt, wohl oder übel, einige Stunden lang in ein Exercitium, das es nur als eine Parade ansah. Es hoffte nehmlich, eine Gratifikation dafür zu erhalten; da es aber keine bekam, so erregte es am folgenden Tage einen allgemeinen Aufstand. Die Janitscharen liefen nach dem Zelte des Großwessiers, um ihn in Stücken zu hauen; er hatte indeß das Glück, verkleidet in das Zelt des Reis-Effendi zu kommen, der nun den Truppen sogleich 1,200,000 Livres auszahlen ließ. Durch diese Freigebigkeit wurden sie besänftigt, und nun erlaubten sie dem Großwessier, sich wieder an ihrer Spitze zu zeigen. Die

Gefahr

Gefahr hatte diesem übrigens so groß geschienen, daß er dem Propheten noch an eben dem Tage acht Lämmer opferte, um ihm für seinen besondren Schutz zu danken; denn diesem schrieb er seine Rettung zu, nicht aber den Zechinen, welche der Reis-Effendi so zu gelegner Zeit ausgetheilt hatte.

Der Mangel an Lebensmitteln ward immer größer, weil die Proviantkommissarien aus Nachlässigkeit nie gehörig dafür sorgen, daß die Zufuhr allmählig und ohne Unterbrechung fortgeht. Daher gab der Großwessier zuerst das Beispiel, seine Oekonomie einzuschränken, setzte sich, so wie alle Officiere der Armee, auf die Hälfte seiner Brodt-Portion, und zwang durch dieses Mittel die Soldaten, mit ihren Klagen über die Seltenheit der Lebensmittel einzuhalten.

Zufolge sorgfältiger Erkundigungen, die ich bei den Janitscharen und andren Soldaten aus jeder Europäischen und Asiatischen Provinz einzog, konnte ich ziemlich genau berechnen, wie stark diese Armee wäre. Man gab in Konstantinopel ihre Anzahl auf hundert und funfzig tausend Mann an; aber, da diese Miliz langsam, ohne Ordnung, immer nur in kleinen Haufen und unter verschiedenen Fahnen durch die Hauptstadt marschirt war, so vergrößerte man die Rechnung bei weitem. Der Großwessier, welcher allein kampirte, hatte nicht mehr als 45,000 Mann; der Anführer der Janitscharen in seiner Division nur 35,000; endlich die Kanoniere und Bombardiere, welche zwischen den beiden andren Lagern standen, waren ungefähr 6,000 Mann stark, und hatten 100 Stück Belagerungsgeschütz, 180 Feldstücke und 20 Mörser zu bedienen. Die ganze Armee, von der mehr als ein Drittheil aus Kavallerie bestand, machte also überhaupt kaum 86,000 Mann aus. Diese Angaben gründen sich auf die Zahlen, die man bei dem Abmarsch aus jeder Stadt angegeben hatte. Man rechnete sogar den in Europa zu Gefechten nicht brauchbaren Troß mit; denn in einem Türkischen Lager ist jeder-

mann Soldat, und selbst die Wasserträger sind vollständig bewaffnet.

Der Pascha von Bosnien kommandirte zur Vertheidigung dieser Provinz 27,000 Mann; die Einwohner derselben hatten nehmlich bei der Pforte um Erlaubniß angehalten, sich selbst beschützen und aus eignen Mitteln die Kosten des Feldzuges an der Gränze von Kroatien bestreiten zu dürfen.

Der Fürst von der Wallachei, ehemaliger Dollmetscher des Kapudan-Pascha, dem er seine Erhebung verdankt, hat gewissermaßen zuerst Vortheile über die Oestreicher davon getragen. Er hob nehmlich in Scharmützeln mehreremale ihre Vorposten auf, weil sie zu schwach und von dem Hauptquartiere zu weit entfernt waren, als daß sie Unterstützung gegen die heftigen Angriffe der Türkischen Reiterei, denen sie immer ausgesetzt blieben, hätten bekommen können. Dieser Fürst, den der Großwessier, um ihn für seine Thaten zu belohnen, mit einem Säbel und einem Pelze beehrte, hat den für einen Christen unerhörten Vorzug, daß Osmanische Truppen unter seinem Befehle stehen. Er kommandirte eine Armee von 18,000 Mann, von denen etwas über ein Drittheil Christen aus der Wallachei und aus Bulgarien waren.

Ein andres Lager bei Ismail sorgte für die Sicherheit von Bessarabien, theils, damit man die Besatzungen der Festungen, die etwa angegriffen würden, verstärken, theils, damit man, wo es sonst nöthig wäre, mehr Mannschaft hinschicken könnte. Dieses Lager kommandirte der Pascha von Ismail, und es war eben so stark, wie das Bosnische.

Rechnet man nun zu der Armee des Großwessiers und des Fürsten von der Wallachei, ferner zu den Korps bei Ismail und in Bosnien, noch 50,000 Mann an Besatzungen in den Gränzstädten: so kommen, nach einem genauen Ueberschlage der sämmtlichen Osmanischen Macht, überhaupt 208,000 Mann heraus; und diese Angabe ist gewiß nicht zu gering. Hierzu muß man nun noch 10,000 Mann auf den Transport-Fahrzeugen des Kapudan-Pascha, un-

gefähr 20,000 Mann Seesoldaten auf seinen Schiffen, und 5,000 auf die Geschwader im Archipelagus oder im Adriatischen Meere rechnen. Nach dem Allem ist es also zuverlässig, daß die Land- und Seemacht, welche die Türken im vorigen Jahre den beiden Kaiserlichen Armeen entgegen stellten, sich nicht über 250,000 Mann belaufen hat.

Zwar kamen noch täglich Truppen aus Asien an, welche in Adrianopel Befehl erhielten, sich dahin zu begeben, wohin der Großwessier sie bestimmen würde; aber sie ersetzten kaum die beträchtliche Anzahl derer, welche desertirten oder Urlaub erhielten.

Dies ist indeß bei weitem nicht die ganze Macht des Osmanischen Reiches. Jeder Pascha kann noch zweimal so viele Truppen stellen, als er bereits hat marschiren lassen. Ausserdem stehen dem Großsultan mehr als 40,000 Bostangis zu Gebote, ohne die Miliz zu rechnen, die er sogleich zusammenziehen könnte, wenn unglückliche Vorfälle ihn etwa aus der Ruhe seines Serai's reißen sollten. Ueberdies sind die Scherifs oder die Abkömmlinge Muhamed's, welche über 300,000 Mann ausmachen, und alle auf eigne Kosten die Waffen tragen können, nicht aufgeboten worden, sich gegen die Feinde des Propheten zusammen zu ziehen. (Ohne Zweifel wissen sie nicht, daß Herr von Volney ihr Reich schon im Voraus getheilt, und sie mit Federstrichen nach Syrien hin verwiesen hat!)

Indolenz, Mangel an Subordination, und eine schlechte Verfassung in allen Stücken, sind die innern, wirklich gefährlichen Feinde der Türken. Einiges Glück im Anfange macht ihnen Muth; aber Unfälle, wenn ihrer auch nicht viele sind, jagen ihnen ein panisches Schrecken ein, dessen sie sich dann gar nicht mehr erwehren können, wie sich dies in ihren letzten Kriegen mit den Russen so oft gezeigt hat.

Der Großwessier gab, als er Konstantinopel verließ, Aufwandsgesetze, und verbot sehr streng allen Luxus in Zelten, ferner die Scharlachtücher, die seidenen Zeuge und die

mit Silber beschlagenen Waffen. Zu dieser Verordnung, welche von den Meisten befolgt ward, bewog ihn die Erinnerung daran, daß in dem letzten Kriege die Pracht der Osmanen zu weiter nichts dienlich gewesen war, als jedesmal, so oft sie ihre Waffen und ihr Gepäck zurückliessen, die Russen zu bereichern. Aus diesem Grunde hielt er es denn für rathsam, eine ihm ganz unnöthig scheinende Pracht abzuschaffen.

Neuntes Kapitel.

Ich reise, mit der Armee des Großwessiers, von Sophia ab. Zu Nissa trenne ich mich von den Janitscharen. Ich werde in Devebargand angehalten, und zu dem Großwessier gebracht, der meine Pässe anerkennt, mich aber nach Konstantinopel zurückschickt.

Der Großwessier entschloß sich, sein Lager bei Nissa aufzuschlagen, um den Oestreichern, welche Belgrad bedroheten und in die Wallachei eindringen wollten, desto besser mit seiner Macht Widerstand leisten zu können. — Da ich schlechterdings nicht nach Ragusa reisen konnte, weil der Weg dahin durch die Empörung der Montenegriner unsicher war; so blieb mir nichts Andres übrig, als gerade nach Belgrad zu gehen, zumal, da in meinem Reisepasse nach dieser Stadt, von dem ich vor sechs Monaten Gebrauch gemacht hatte, keine Zeit bestimmt war. Zu diesem Entschlusse riethen mir auch mehrere Janitscharen; und da sie glaubten, daß sie sich bald unter den Mauern von Belgrad lagern würden, so thaten sie mir den Vorschlag, ich sollte bei ihnen bleiben. Sie marschirten mir aber zu langsam; die ganze Armee brachte nehmlich auf dem Wege von Sophia nach Nissa sechs Tage zu. Daher verließ ich sie am 28sten Junius, und setzte die Reise mit meinen beiden Bedienten allein fort. Am 1sten Jul. kam ich nach Devebargand, *) einem Posten, der mit

*) Vielleicht ein verstümmelter Name. Auf Karten heißt der Ort Devibagerda.

zwei Kompagnien Janitscharen besetzt war. Ich hatte mein Inkognito wieder angenommen; und da mein Gesicht noch nicht verbrannt genug war, um zu meiner Asiatischen Tracht, der einzigen, bei der man die Haare unter dem Kopfputze verstecken kann, zu passen: so gab ich mich für einen Georgier aus, der nach Belgrad ginge. Ich ward von der Besatzung sehr gut aufgenommen, und hatte den Nachmittag ganz ruhig zugebracht, als ein Janitschar aus Armenien einen von meinen Bedienten, der aus eben diesem Lande gebürtig war, erkannte, und ihn als einen Christen anzeigte. Mehr bedurfte es nicht, daß man mich für einen Verräther ansah; und nun entstand großer Lärm. Man sagte: ich wäre ein Oestreicher und ein Spion; und schon gingen die Hitzigsten zu Rathe, ob sie mir nicht vorläufig den Kopf abschlagen sollten. Aber auf eimal erregte ich die ganze Aufmerksamkeit dieses expediten Rathskollegiums dadurch, daß ich meinen Paß vorzeigte, um damit zu beweisen, ich sey ein Französischer Officier. Hierauf sagte ich ihnen denn: da wir nur achtzehn Stunden von Belgrad und zwei und zwanzig von Nissa entfernt wären, so möchten sie mich entweder zu Abdi Pascha, der mich kennte, oder zu dem Großwessier bringen, der zu Sophia meine Pässe richtig befunden habe. Uebrigens, setzte ich noch hinzu, müßten sie mit ihrem Kopfe für den meinigen haften. Die letzteren Worte, die ich mit Nachdruck aussprach, machten die Besatzung gelassener und artiger. Nun nahm einer von den Befehlshabern mich mit in seine Wohnung, und sagte mir: ich möchte so lange da bleiben, bis der Pascha bei der Morawa-Brücke Nachricht von mir bekommen hätte; und der würde dann weiter über mich verfügen. Von nun an ward mir mit aller Achtung begegnet. Den folgenden Tag schickte der Pascha ein Kommando, das mich zu ihm bringen sollte. Die Besatzung von Devebargand wollte mir indeß meine Sachen nicht verabfolgen lassen, und ich drang vergeblich darauf, sie mitzubekommen, damit sie — weil sie denn doch eben so verdächtig

wären, wie ich selbst — untersucht werden könnten. Das Geld, das ich bei meinen Sachen hatte, nahm ich heraus, und man bemächtigte sich nur meiner Brieftasche, ohne mich weiter zu visitiren. Von dem, was ich zurückließ, machte man in meinem Beisein ein Verzeichniß, und schaffte dann Alles in eine Kammer, deren Thüre ich mit meinem und des Pascha's Petschafte versiegelte. Man erklärte mir nun: wenn sich fände, daß ich keine bösen Absichten gehabt hätte, so wollte man mir sogleich Alles wiedergeben; wäre ich aber strafbar, so würde es der Besatzung zufallen. Ich war mit diese Bedingung zufrieden, und reiste nun nach der Morawa-Brücke ab. Der Pascha war ein sehr artiger Mann; er hielt es aber zur bessern Aufklärung meiner Sache für rathsam, mich an den Großwessier zu schicken, weil er bemerkte, daß mein Firman vor der Oestreichischen Kriegeserklärung ausgefertigt war, und weil er nicht wußte, ob nicht der König von Frankreich, als Gemahl einer Schwester von dem Kaiser, mit dem letztern eine Allianz hätte, die mich verdächtig machte. Ich fand die Entscheidung des Pascha, mich nicht reisen zu lassen, ganz vernünftig. Den folgenden Tag ward ich nun mit einer Bedeckung von zwanzig Reitern an den Großwessier abgeschickt, der noch vor Nissa kampirte. Als ich am 5ten Julius daselbst ankam, hatte sich schon die Nachricht verbreitet: es wären drei Spione arretirt worden, welche das Lager und alle Gränzfestungen aufgenommen hätten. Die Neuigkeitskrämer beschrieben schon — und dazu gab ihnen meine Landkarte Gelegenheit — wie die Plane gezeichnet wären; meinen Paß von dem Könige machte man zu einem Kaiserlichen Patent; Privatbriefe von gleichgültigem Inhalt waren geheime Korrespondenzen von Konstantinopel aus mit Oestreichischen Generalen; ich selbst der Mann, vor dem die Türken sich am meisten zu fürchten hatten; einer von meinen Bedienten (der Armenier) ein Landesverräther, und der andre ein Todfeind; kurz, wir waren alle drei schon zum Tode bestimmt, und alle Janitscharen priesen die, welche

uns gefangen hatten, als die Retter der Armee und vielleicht gar des ganzen Reiches. Es strömte eine Menge Volks auf uns zu. Ein Janitschar trat mit der größten Kaltblütigkeit an mich heran, und sagte: sobald der Großwessier mein Urtheil gesprochen hätte, wolle er die Vollziehung übernehmen; sein Messer sey so gut geschliffen, daß ich das Kopfabschneiden gar nicht fühlen sollte. Ich antwortete ihm hierauf, ohne aus der Fassung zu kommen: er sollte mein Barbier werden. Einige Schritte weiterhin nahm einer von meinen Führern einen Kopf aus dem Sakke, den er hinter sich hatte, steckte ihn auf seine Pike, und näherte sich mir mit den Worten: es wäre der Kopf eines Spions, und in einer Stunde würde er den meinigen eben so tragen. Ich sah ihm, ob mir gleich dieses Schauspiel Grauen erregte, doch ganz kalt ins Gesicht, wandte mich dann an seine Kameraden, und sagte zu ihnen in einem scherzhaften Tone: „das Ansehen von Muth, das er sich zu geben suche, kleide ihn sehr übel. Zwar wolle er uns bereden, er habe einem Spion oder einem Feinde den Kopf abgeschnitten; aber der Kopf sey nur von einem Weibe, die er vielleicht niederträchtiger Weise ermordet habe, weil er eine Belohnung dafür zu erhalten hoffe. Damit sie sich überzeugten, daß meine Bemerkung wenigstens wahrscheinlich wäre, möchten sie den Kopf nur recht ansehen; er hätte ja keinen Schnurrbart, den die Oestreichischen Soldaten doch sonst zu haben pflegten.“ Der Pikenträger gerieth über meine Bemerkung in Verlegenheit, ging von mir weg, und sagte: der Muth würde mir bald vergehen.

In Paris wird man wohl glauben, schon für diese Ironie hätte man mich, da ich in den Augen einer ganzen Armee strafbar war, in Stücken hauen können; aber nein! So verfährt man in der Türkei nicht. Ich war ganz ruhig, da ich wußte, daß ein Angeklagter unter dem Schutze der Gesetze steht, und daß er unverletzlich ist, bis er des angeschuldigten Verbrechens überführt und zu der verdienten Strafe verurtheilt wird.

Ich ward sogleich vor den Reis-Effendi gebracht, der, als er mich sah, über meine Abentheuer lächelte. Ein lärmender Haufe hatte mich umringt. Da ich wußte, daß dies Auditorium furchtbarer war, als das Tribunal, vor welchem ich meine Sache führen wollte; so sagte ich zum Anfange mit lauter Stimme: man habe mich beschuldigt, ich sey ein Spion; ich könne mich aber sehr leicht hiergegen rechtfertigen. Ich dürfe die Janitscharen nur daran erinnern, daß ich bei dem Bruch mit Rußland habe Waffen nach Konstantinopel bringen lassen. Hierüber riefe ich Alle in der Armee, welche Gewehre mit Bajonetten besäßen, zu Zeugen an; denn außer denen, die ich aus Frankreich gebracht hätte, wären keine vorhanden. Es sey nun augenscheinlich sehr sonderbar, daß man jemand, der Vertheidigungsmittel zugeführt habe, böser Absichten beschuldige.

Dieser Eingang that alle die Wirkung, die ich davon erwartete; und da ich nun merkte, daß auf den Lärm eine gänzliche Stille folgte, so fuhr ich gegen den Reis-Effendi fort: wenn ich ein Spion wäre, so würde ich mich nicht bei meiner Ankunft in Sophia bei ihm gemeldet haben. Damals hätte ich ihm durch meine Pässe bewiesen, daß ich ein Französischer Officier sey. In dieser Rücksicht habe er mir auch erlaubt, meine Reise fortzusetzen, und ich sey mit den Janitscharen bis nach Nissa marschirt. Wenn nun die Pforte dem Könige von Frankreich Krieg erklärt hätte, so wäre ich ihr Gefangener; stände sie aber mit ihm noch in gutem Vernehmen, so müßte ich frei seyn. Ueberdies wäre ich nicht bei Nacht oder auf Schleifwegen, sondern auf der Landstraße von Belgrad, angehalten worden. Freilich hätte ich bei der Durchreise durch Sophia gesagt: ich würde nach Ragusa gehen; aber da der Weg dahin von Montenegrinern besetzt wäre, so hätte ich einen andren nehmen müssen. Da ich mitten unter der Besatzung von Devebargand angehalten worden sey, wo ich mit vollem Vertrauen mir ein Quartier genommen; so hätten die Befehlshaber nur aus Habsucht

mich zu einem Spion gemacht, um sich meiner Sachen bemächtigen zu können. Allerdings hätte ich mich für einen Georgier ausgegeben; aber nur aus Besorgniß, daß die Janitscharen in den Gebirgen, wenn ich mich als einen Franken angäbe, den Unterschied nicht wissen möchten, der unter Franzosen und Oestreichern Statt finde. Die Letzteren hätten der Pforte den Krieg erklärt; aber die Ersteren wären dreihundert Jahre lang ihre Freunde. Zuletzt sagte ich denn noch: man habe mir alle meine Papiere weggenommen; der Dollmetscher dürfe ihm nur den Inhalt derselben sagen, so würde mein Urtheil leicht zu bestimmen seyn.

Diese Schlüsse waren bündig genug; aber der Reis-Effendi mußte mich zu dem Großwessier schicken, der aus voreiligen Nachrichten, oder aus dem allgemeinen Geschrei, nur wußte, daß ich ein Spion wäre. „Heda!" fragte er mich in Gegenwart der Generale von der Armee, „wer bist du?" Gnädiger Herr, erwiderte ich mit festem Tone, ein Französischer Edelmann. — „Aber weshalb hast du dich Türkisch gekleidet?" — Das thue ich, wenn ich in der Türkei reise, seit mehrern Jahren; und bis itzt hat mir noch niemand Vorwürfe darüber gemacht. — „Wer sind die da?" — Gnädiger Herr, der eine ein Franzose, der andre ein Armenier, und beide meine Bedienten.

„Man führe sie weg!" waren die letzten Worte des Großwessiers. Dieser Befehl, daß wir in Verwahrung gebracht werden sollten, damit man sich dann über die gegen mich angebrachte Beschuldigung berathschlagen könnte, ward buchstäblich befolgt; und wir alle drei wurden nebst mehrern gefangenen Oestreichern in Ketten gelegt. Der Reis-Effendi ging nun zum Großwessier, um ihm zu sagen, wie ich mich gerechtfertiget hätte, und zugleich ließ er den Dollmetscher rufen, damit er den Inhalt meiner Papiere erklärte. Diese waren eine Karte von Europa; zwei Briefe des Seeministers an die Konsuln in Ragusa und Venedig, worin er ihnen Nachricht gab, daß ich mit einem Auftrage

in Diensten des Königs nach Konstantinopel ginge; ferner einige Privatbriefe, (unter andern der von dem Ambassadeur an seine Gemahlin) und der Reisepaß nach Belgrad, den die Sekretaire für eben den anerkannten, den sechs Monate vorher der Graf von Choiseul-Gouffier für mich ausgewirkt hatte. Der Großwessier, der nun von seinem Irrthum und von seinem Vorurtheile gegen mich zurückkam, schickte sogleich einen Janitscharen-Officier an mich ab, um mich zu beruhigen und mir sagen zu lassen: ich wäre sein Gast, und möchte ganz unbesorgt seyn; er würde mich nach Konstantinopel zurückschicken, wo ich dem Ambassadeur ausgeliefert werden sollte. Der Officier ließ uns die Ketten abnehmen. Ich hatte eine sehr schwere am Halse, die mit einem Ringe an einem eisernen Halsbande befestigt war, und die mich mit meinen Bedienten und andern Gefangenen zusammenschloß, wobei wir aber auch noch an den Füßen an einander gekettet waren, so daß wir uns kaum rühren konnten. Diese Veränderung in der Art mich zu behandeln, setzt es ausser allen Zweifel, daß der Großwessier keinen Verdacht mehr gegen mich hegte; denn schon dreimal hatte er Spionen, die ihres Verbrechens überführt worden waren, den Kopf abschlagen lassen.

Zehntes Kapitel.

Der Großwessier geht nach Widdin ab. Dort erhält er von dem Grafen Choiseul Gouffier ein Schreiben, das mich betrift. Ich reise in Begleitung verschiedener Kriegesgefangenen von Nissa nach Konstantinopel. Vorfälle auf dem Wege dahin. Wir treffen viele Deserteurs von der Armee des Großwessiers an. Aus Adrianopel schreibe ich unserm Ambassadeur mein Schicksal.

Der Großwessier hatte sich, da er seine unbändigen Truppen nicht mehr im Zaum halten konnte, Anfangs entschlossen, nach Belgrad zu marschiren; aber am Ende schickte er nur den Pascha von Albanien mit sechstausend Mann nach

dieser Festung, daß er ihr Lebensmittel, woran es ihr sehr fehlte, zuführen sollte. Er selbst brach den 8ten Julius von Nissa auf, um mit allen seinen Truppen bei Widdin, einem festen Orte an der Donau, ein Lager zu nehmen.

Der Graf von Choiseul-Gouffier, an den indessen der Brief gelangt war, den ich aus Sophia an ihn geschrieben, glaubte itzt eine Gelegenheit gefunden zu haben, wie er sich für alle die Unannehmlichkeiten rächen könnte, die meine öftern Reisen nach der Levante ihm verursacht hatten. Deshalb schickte er einen Kourier an den Großwessier ab, und schrieb ihm: er habe mir verboten, zu Lande zu reisen, und mir einen Paß nach Smyrna gegeben; da er aber nun höre, daß ich in das Lager des Großwessiers gekommen sey, so stehe er für nichts, was ich etwa gethan habe. Sollte man mein Verhalten etwa strafbar finden, so überlasse er mich ganz der Willkühr des Großwessiers, und werde mich nicht reklamiren. Er erfahre auch, daß ich den Weg nach Raguſa genommen, und habe deshalb sogleich dem dortigen Französischen Konsul schriftlich befohlen, mich nach meiner Quarantaine so lange im Lazarethe zu behalten, bis der Königliche Minister, dem er mein Verhalten gemeldet, darüber entschieden habe." Zum Glück für mich erhielt der Großwessier diesen Brief erst, als ich schon drei Tage auf dem Wege nach Konstantinopel war. Wäre der Brief eher angekommen, als ich in das Lager zurückgebracht ward, so wäre mein Tod unvermeidlich gewesen. Der Reis-Effendi würde dann gegen mich eingenommen gewesen seyn, und mir vielleicht nicht Zeit zu meiner Rechtfertigung gelassen haben, da gerade der einzige Mann, der mich vertheidigen konnte, mein Ankläger war. Der Großwessier hätte es dann nicht erst für nöthig gehalten, sich meine Papiere übersetzen zu lassen, sondern ich wäre sogleich hingerichtet worden.

Der Reis-Effendi hielt es für unnöthig, daß der Kourier, der den Brief des Ambassadeurs nach Raguſa bringen sollte, den Weg dahin machte, da ich schon nach Konstanti-

nopel abgereist war; ja, er hatte die Gefälligkeit, den eifrigen Diener des Ambassadeurs den Brief seines Herrn lesen zu lassen. — Der Großwessier antwortete dem Grafen von Choiseul-Gouffier: nach meiner Abreise von Sophia sey ich angehalten und zu ihm gebracht worden; an meinem Ton und an meinem Benehmen habe er wohl sehen können, daß der Gesandte nichts von mir wissen wolle; und deshalb schicke er mich nach Konstantinopel zurück, damit ich daselbst auf seine Reklamation ausgeliefert werden könne.

Wirklich war ich vor dem Großwessier in der Fassung geblieben, die wir Franzosen auch vor unsrem Souverain behalten, und die, nach unsern Sitten, nicht Mangel an Ehrfurcht, sondern nur Gefühl der Freiheit anzeigt. Daher hatte der Großwessier, der jedermann zu seinen Füßen zu sehen gewohnt ist, das zuversichtliche Wesen, mit dem ich mich ihm zeigte, befremdend, und meine kurzen, ganz und gar nicht demüthigen Antworten auf seine Fragen, eben nicht schmeichelhaft gefunden. Aber ein verlegener Ton und ein furchtsames Wesen hätten ihn vielleicht weniger vortheilhaft für mich eingenommen. Der Osman selbst ist muthig: daher hegt er immer eine gute Meinung von dem, der Muth blicken läßt; und ich bin überzeugt, daß ich dem Großwessier eben deshalb nicht strafbar schien, weil ich nicht zitterte.

Dieser erste Reichsbeamte erfuhr noch in Widdin die Kränkung, unter den Janitscharen eine neue Empörung ausbrechen zu sehen. Sie forderten ihren Sold, und brachten ihn dadurch in die größte Verlegenheit, da er nicht Gelder genug hatte, um sie alle auf einmal zu befriedigen. Er zog sich indeß dadurch aus der Sache, daß er ihren Befehlshabern vorstellte: sie würden sich die größte Schande zuziehen, wenn sie sich in eben dem Augenblick empörten, da sie gegen den Feind vorrücken sollten. Nun ließ er sich die Legionen nennen, welche ihren Sold verlangten. Der ein- und dreissigsten, welche hervor trat, ward das Ihrige

sogleich ausgezahlt; aber bald nachher ließ er die Officiere derselben erdrosseln, und verwies die ganze Legion nach der Mur-Insel auf der Donau, vier Stunden von Fetislan. Dieses Beispiel von Strenge stellte die Ordnung wieder her. Hierauf ward aber auch der oberste Befehlshaber der Janitscharen abgesetzt, und der Kiajah dieser Truppen kam an seine Stelle.

Bald nachher marschirte der Großwessier von Widdin ab, um sich jenseits der Donau zu lagern; die Muhameds-Fahne aber ließ er in Widdin zurück. Diese Fahne ist das Palladium der Osmanen; man glaubt nehmlich, der Prophet selbst habe seine mit Tinte geschwärzte Hand mitten auf derselben abgedruckt, und sie dadurch geweihet. Sie ist grün, und das so heilig geehrte Wahrzeichen rings umher mit Sprüchen aus dem Koran, in Gold gestickt, umgeben. Die Türken sind eben so schwärmerisch und abergläubisch, wie ehemals die Trojaner, und glauben, daß die Wohlfahrt ihres Reiches von dem Besitze dieser Reliquie abhange. Man behauptet aber, die wahre Fahne Muhameds existire nicht mehr, und die Sultane und Muftis hätten aus Politik eine andre untergeschoben, welche indeß eben so viele Kraft hat, wie jene. Sie bewirkt nehmlich, wenn sie bei Empörungen an der Pforte des Serai aufgepflanzt wird, Gehorsam, und, wenn sie mitten unter der Armee wehet, religiöse Tapferkeit. Die Türken tragen immer Sorge dafür, sie nicht zu sehr in Gefahr zu setzen. Bei einer schleunigen Flucht verlassen sie ihr Geschütz; ja die Janitscharen opfern ihr Küchengeräth und die ganze Armee ihr Gepäck auf, um nur die Fahne zu retten.

Daß der Großwessier im August 1788 wirklich einen Einfall in das Banat that, daß die Oestreicher, weil sie zu schwach waren, sich nicht lange gegen ihn halten konnten, und die Türken nach ihrer Gewohnheit alle Gegenden, wohin sie kamen, verheerten, ist bekannt. Nun wurden die Letzteren in ihrem Vorurtheile, daß die Oestreicher wenig

zu fürchten wären, noch mehr bestärkt; und in der That konnte, bei ihrer wilden Tapferkeit, der Kaiser sich nur bei allgemeinen Gefechten von der Taktik seiner Armee einige Vortheile versprechen.

Noch ehe der Einfall in das Banat gethan ward, am 13ten Julius, reiste ich mit zehn Oestreichischen Gefangenen, die man nach dem Bagno *) brachte, von Nissa ab. Ob ich gleich selbst gehört hatte, daß der Anführer der Karavane Befehl bekam, mir gut zu begegnen; so ward ich doch unterweges um nichts besser behandelt, wie meine Reisegefährten, die Gefangenen, und konnte mir in der Folge auch die Ursache davon leicht erklären. Nachdem der Großwessier von Nissa aufgebrochen war, blieb ich noch sechs Tage daselbst. Es war wohl natürlich, daß er den Brief, den er von unserm Ambassadeur erhielt, in nähere Erwägung zog, und daß er daher neue sehr scharfe Befehle gab, sich meiner Person zu versichern, damit man sich erkundigen könnte, ob der Verdacht, den der Graf von Choiseul-Gouffier gegen mich erregt hatte, einigermaßen gegründet sey. Man behandelte mich daher wie einen Gefangenen, und so kam ich zu Sophia an. Hier fand ich zwei Oestreichische Officiere mit sechzig Soldaten, die an der Gränze des Banats auf einem Vorposten zu Gefangenen gemacht waren. Von hundert Mann, aus denen dieser Posten bestand, blieben vierzig, und die übrigen mußten sich, nebst dem Ober- und dem Unterlieutenant, von denen sie kommandirt wurden, ergeben. Der erstere war ein Freiherr von Martini. Der letztere, von dem Infanterieregiment Szekely, wehrte sich mit seinem schwachen Detaschement drei Stunden lang sehr tapfer; endlich aber unterlag er doch der überlegenen Menge. Die Türken wollten ihm nun, aus Erbitterung über ihren Verlust, den Kopf abschneiden, und hatten ihn schon auf die Erde gelegt, um die Operation desto bequemer verrichten zu können; aber Uhr und Bör-

*) Neben Galata, an dem Meerbusen von Konstantinopel. Der Ort, wo man die Sklaven in Verwahrung hält.

se, die er seinen Henkern hinreichte, retteten ihm noch das Leben; denn bei dem Anblick des Goldes wird das Herz der Osmanen immer weich, und ihr Zorn völlig entwaffnet.

Wir reisten, zwei und zwei an den Beinen geschlossen, auf Wagen von Sophia ab. In allen Orten, durch die wir kamen, bewillkommten die Weiber die Gefangenen mit einem Steinregen; denn sie geriethen in Wuth bei dem Anblick der Leute, welche Schuld daran waren, daß ihre Ehemänner oder Liebhaber von ihnen weg in den Krieg hatten ziehen müssen. Ich für mein Theil setzte mich in meiner Türkischen Kleidung immer vorn auf den Wagen, und regierte die Ochsen, die uns sehr langsam und täglich nur eine kleine Strecke fortbrachten. Daher ward ich denn für einen Führer meiner Unglücksgefährten gehalten, und entging den Beschimpfungen und den Steinwürfen, welche die Letztern täglich trafen; ja, ich konnte mir sogar die Freiheit nehmen, den Weibern über ihre Grausamkeit und ihr ungerechtes Verfahren Vorstellungen zu machen.

Unsre Führer liessen es noch nicht dabei bewenden, daß sie uns alle Abend in unsre Lagerstätte einschlossen, sondern beluden uns auch überdies mit Ketten, welche die Obrigkeiten jedes Orts immer in Menge hergaben, damit man sich unsrer desto besser versichern könnte. Obgleich der Großwessier für jeden Gefangenen täglich einen Piaster (16 Groschen in Golde) angewiesen hatte, so gab man ihnen doch nur etwa ein Pfund Brodt. Indeß konnte ich mit dem Gelde, das ich bei mir hatte, allenthalben Lebensmittel kaufen lassen, und mir auf unserm ganzen Wege das Vergnügen verschaffen, meine sämtlichen Reisegesellschafter zu beköstigen. Nie habe ich eine süßere Freude genossen, als itzt, da ich fünf und siebzig Unglückliche sättigen konnte; und ihr gerührter Dank entschädigte mich vollkommen für das Schicksal, das ich auf eine kurze Zeit mit ihnen theilte. Mehrere von ihnen versorgte ich auch mit Kleidern und Wäsche. Der Freiherr von Martini, und sein Kamerad, Herr Hiani, ein Ungarischer Edelmann, wur-

den, ob sie gleich krank waren, nicht besser behandelt, als ihre Soldaten; ich that indeß für sie, was jeder Officier in ähnlichen Fällen thun sollte, und glaubte, mir dadurch mehr Anrecht auf ihre Freundschaft, als auf ihre Dankbarkeit, zu erwerben.

Als wir in Philippopolis ankamen, mußte uns das dortige Postamt, auf höheren Befehl, mit Pferden versehen. Am folgenden Tage konnte einer von den unglücklichen Gefangenen, wegen seiner Wunden, sich nicht mehr auf dem Pferde halten. Man band ihn deshalb queer über den Sattel fest, so daß der Kopf auf der einen, und die Füße auf der andern Seite herunterhingen. Abends hielt man es für rathsam, damit seine Quaalen verkürzt würden, ihm den Kopf abzuschneiden. Dies thaten denn unsre Führer wirklich; und hierauf ward der Kopf, als man ihm vor unsren Augen die Haut abgezogen hatte, eingesalzen, voll Heu gestopft, und in einen Sack gesteckt, worin sich schon viele auf eben die Art zubereitete Köpfe befanden. Zweie von meinen unglücklichen Gefährten hatten zu ihrem Schmerz, der eine seinen Bruder und der andre seinen einzigen Sohn, vor ihrem Augen ermorden und die Köpfe derselben dann auf eben die Art behandeln sehen.

In einer Ebne nahe bei dem Dorfe Mustafa Pascha, trafen wir mehr als dreitausend Asiaten an, die aus dem Lager des Großwessiers, um dem darin herrschenden Elende zu entgehen, desertirt waren und itzt nach ihrem Vaterlande zurückeilten. Sie hielten sich in so großer Anzahl zusammen, damit sie die Städte zwingen könnten, ihnen Lebensmittel zu liefern, und damit ihnen die Posten nicht zu stark wären, die man auf den Landstraßen ausgestellt hatte, um die Deserteurs anzuhalten. Bei dieser Gelegenheit konnte ich leicht eine Bemerkung über den Charakter der Osmanen machen. Es waren uns schon mehreremale Truppen begegnet, welche sich nach dem Lager begaben, und wir hatten von ihnen die bittersten Spöttereien und die höhnendste Verachtung erdulden müssen; aber alle diese Deser-

teurs

teurs waren so gedemüthigt, daß sie es kaum wagten, uns anzusehen: so sehr schämten sie sich, die Armee verlassen zu haben, und es schien, als würfe jeder Gefangene ihnen Feigheit vor. Auf den Zuruf unsrer Führer, welche ihnen spöttisch sagten, sie möchten uns passiren lassen und den Weg nicht beunruhigen, entfernten sie sich Alle von der Landstraße.

Ein schwer verwundeter Soldat, der gerade bald unter seinen Leiden zu erliegen im Begriff war, ward gleichfalls von unserm barbarischen Befehlshaber aufgeopfert und wie sein oben erwähnter Kamerad behandelt. Noch ein anderer würde eben das Schicksal gehabt haben, wenn ich ihn nicht durch meine Uhr und einige Zechinen gerettet hätte. Diese bewogen nehmlich unsre Führer langsamer zu reiten, und ich band nun den Unglücklichen mit meinem Gürtel auf seinem Sattel fest, damit er besser im Gleichgewicht bleiben und nicht fallen möchte. Sonst war es nehmlich ganz gewiß um sein Leben geschehen; denn die, welche Gefangene nach Konstantinopel bringen, kümmern sich wenig darum, ob diese lebendig dahin kommen, da man ihnen für einen Kopf eben dieselbe Belohnung giebt. Deshalb sind sie denn weit davon entfernt, der Verwundeten unterwegens mit Menschlichkeit zu schonen, und ergreifen vielmehr begierig die erste Gelegenheit, einem Christen den Kopf abzuschneiden. Wenn sie dann nach Hause kommen, schwören sie bei Muhamed's Bart, daß sie einen Ungläubigen getödtet haben, indeß ohne dabei zu sagen, auf welche niederträchtige Art es geschehen ist.

Wir begegneten auch zwei Griechischen Handelsleuten, die, als sie meine Geschichte erfuhren, mich durch ihr Beispiel aufrichteten. Sie waren ebenfalls des Spionirens beschuldigt und vor den Großwessier gebracht worden; als dieser aber erfuhr, daß sie ehrliche, in ihrer Stadt wohl angeschriebene Leute wären, und unter Englischem Schutze ständen, so schickte er sie nach Konstantinopel, wo sie denn

auf die Requisition ihres Ambassadeurs wieder in Freiheit gesetzt wurden.

Bei meiner Ankunft in Adrianopel schrieb ich dem Grafen von Choiseul-Gouffier mein Abentheuer ganz umständlich, und bat ihn, daß er mich noch vor meiner Ankunft in Konstantinopel reklamiren möchte; denn ich dachte an nichts weniger, als daß er selbst mir bei dem Großwessier Verdacht zugezogen hätte.

Elftes Kapitel.

Ich werde in Konstantinopel von dem Kaimakan zurückbehalten, die andern Gefangenen aber nach dem Bagno geschickt. Betragen des Grafen von Choiseul-Gouffier gegen mich. Ein Französischer Kaufmann reißt mich aus meiner Noth, und ich komme endlich wieder in Freiheit. Nun hält der Ambassadeur mich gefangen. Rückreise nach Frankreich. Bemerkungen auf derselben. Ankunft in Toulon.

Wir zogen am 29sten Julius in Konstantinopel ein, und Alles lief zusammen, um die Gefangenen, die in zwei Reihen marschirten, zu sehen. Die hiesigen Frauenzimmer waren nicht so boshaft, wie die in der Provinz, und warfen nicht mit Steinen nach uns; aber doch sagten sie uns recht artige Schmähungen. Mir für mein Theil galten die Beleidigungen der Menge nicht, die vor uns hinströmte; denn wegen meiner Türkischen Tracht hielt man mich für einen von den Führern, und verschiedene gute, alte Mütterchen, die mich mit Höflichkeiten überhäuften, sagten mir sogar: es sey doch recht artig von mir, daß ich solches Gesindel reiten lasse, und es nicht zu Fuß mit der Peitsche vor mir her treibe.

Man stellte uns auf dem Hofe des Kaimakan's in zwei Reihen, damit er uns desto besser sehen könnte. Dann wurden die armen Unglücklichen, die sich mit Thränen in den Augen von mir trennten, nach dem Bagno geführt, ich aber mit meinen beiden Bedienten in das Gefängniß

des Kaimakan's gebracht. Kaum war ich daselbst, so machte ein alter Janitschar mir den Antrag: ich und meine Bedienten sollten in den Kerker gehen, und die Beine zwischen zwei Klötze stecken, wenn ich mich anders nicht durch Zechinen von dieser Tortur loskaufen wolle, bei der man, wie er hinzu setzte, keine andre Absicht habe, als sich unsrer Personen zu versichern. Es ist nehmlich in der Türkei so gebräuchlich, daß die Gefangenen, wenn sie nicht an die Kette gelegt werden wollen, ihre Kerkermeister für das Wachen bezahlen müssen; denn diese schlafen nur dann, wenn jene wegen ihrer Eisen unmöglich entrinnen können. Ein schrecklicher Umstand für den, der ohne Geld in das Gefängniß kommt! Und in diesem Falle befand ich mich, da ich Alles, was ich noch übrig gehabt, unter meine Reisegefährten vertheilt hatte, weil ich hoffte, daß man mich, sobald ich nach Konstantinopel käme, in Freiheit setzen würde. — Ich war in großer Verlegenheit, wie ich bei meinem grämlichen Wächter Kredit bekommen sollte, als ich einen Türkischen Tabakshändler erkannte, dem ich verschiednemale etwas abgekauft hatte. Dieser reiche Mann, den man auf eine höchst ungerechte, aber ganz gewöhnliche Art eingezogen hatte, um ihn plündern zu können, erbot sich sehr edelmüthig, und sehr zu gelegener Zeit, mir zu dienen. Er bezahlte für mich Alles, was man verlangte, wenn meine Gefangenschaft erträglicher seyn sollte. Ich bekam nun ein besondres Zimmer, und die Kommunikation mit der Stadt ward mir nicht abgeschnitten. Dies benutzte ich denn sogleich, um den Grafen von Choiseul-Gouffier meine Lage wissen zu lassen, und ihn um einigen Vorschuß an Gelde zu bitten. Er antwortete auf verschiedne Briefe nicht, und ich fing schon an zu befürchten, daß ich ein Opfer der Verläumdung werden würde; doch endlich mochte er wohl einsehen, daß es ihm keine Ehre machte, wenn er seine Rachsucht noch weiter triebe. Daher schickte er endlich einen Dragoman an die Pforte, um meine Loslassung zu verlangen. Der Kaimakan ließ ihm antworten: er wolle,

weil die Sache bedeutend sey, sogleich dem Großwessier davon Nachricht geben; und wirklich schickte er, wie ich von dem Befehlshaber meiner Wache erfuhr, auf der Stelle einen Kourier ab. Der Graf hatte mich nicht ein Wort davon wissen lassen, daß er sich für mich verwenden wollte; aber am fünften Tage kam endlich ein Dragoman, der mir sagte: „ich möchte an niemand schreiben, weil ich mir dadurch Verdruß zuziehen könnte; und was das Geld beträfe — je mehr man den Türken gäbe, desto mehr verlangten sie; daher brächte er mir auch keins.“ Ungeachtet seiner Warnung schrieb ich doch meine Lage Herrn Thoron, einem Französischen Kaufmann, der mir schon einigemal Beweise von seiner Zuneigung zu mir gegeben hatte. Er schickte mir sogleich das Geld, das ich brauchte, um meinen Tabakshändler bezahlen und auch meine übrigen Ausgaben bestreiten zu können. Am elften Tage nach meiner Verhaftnehmung kam endlich ein andrer Dragoman, der mir, mit einem geheimnißvollen Wesen, und ohne ein Wort zu sagen, ein kleines Papier mit zehn Zechinen zustellte. Dies war denn die ganze Hülfe des Ambassadeurs! Ich fragte den Dragoman, ob man sich um meine Freiheit bemühe? und er sagte mir beim Weggehen, daß ich sie bald erhalten würde.

Am 23sten August bekam der Kaimakan die Antwort des Großwessiers, worin der Befehl stand, daß er mich dem Französischen Ambassadeur ausliefern sollte; und noch an eben dem Tage holte ein Dragoman mich ab. Aber, anstatt meine völlige Freiheit zu erhalten, ward ich zu dem Grafen von Choiseul-Gouffier gebracht, der sich gerade auf seinem Landhause aufhielt. Hier schloß man mich in eine kleine Kammer, von der mein Bette mehr als ein Drittheil einnahm, und das, zur Vorsicht, eine doppelte Thüre und eiserne Stangen vor den Fenstern hatte. Meine Bedienten wurden zugleich in ein sehr finstres Gefängniß gesperrt. Ich machte dem Ambassadeur die lebhaftesten Vorwürfe darüber, daß er zwei treue, gewiß völlig unschuldige Diener so grausam behandelte, und sagte ihm am En-

de: er möchte seine Autorität nicht weiter mißbrauchen, weil ich mir Gerechtigkeit zu verschaffen wüßte. Am folgenden Tage schickte nun der Graf eben den Dragoman zu mir, der mich den Tag vorher von Konstantinopel abgeholt hatte, und ließ mir sagen: er müsse mich so strenge behandeln, weil der Kaimakan mich ihm nur unter der Bedingung ausgeliefert habe, daß er mich köpfen, oder mir wenigstens die Bastonade geben lassen sollte. Daß dies Vorgeben erdichtet wäre, konnte ich leicht beweisen, da ich zwei Bedienten bei mir hatte, von denen der eine ein Armenier, und folglich ein Türkischer Unterthan, der andre aber ein Ungar, also von einer feindlichen Macht, war. Hätte ich nun in Rücksicht des Grafen von Choiseul-Gouffier meine Freiheit erhalten, so würde der eine nach dem Bagno gebracht und der andre hingerichtet worden seyn, weil man ihn, falls ich strafbar befunden worden wäre, als meinen Führer, und folglich als einen Landesverräther, angesehen hätte.

Endlich erhielt ich denn von dem Grafen einen Brief, worin es hieß: „er würde den Königlichen Ministern Rechenschaft von den Bewegungsgründen ablegen, aus denen er genöthigt gewesen wäre, mich so zu behandeln; übrigens schätze er sich glücklich, daß er mein Leben habe retten können, und sey im Stande, mir noch andre Dienste zu leisten!" Der Sarkasmus war etwas stark. Auf das Erstere schickte ihm denn mein Tagebuch zur Antwort; und in Ansehung des Letzteren, bat ich ihn, meine in Devebargand gebliebenen Sachen zu reklamiren, weil der Pascha sie mir, unsrer Abrede gemäß, wiedergeben mußte.

Einige Tage nachher kamen auch meine Bedienten aus ihrem Gefängnisse; ich verabschiedete aber den Armenier, da ich ihn nicht mehr brauchte. Die Türken, denen er meine und seine Geschichte erzählte, erwiderten ihm bloß: wir wären noch gut genug weggekommen. — Sehr wahrscheinlich hätte der Kaimakan, wenn er dem Ambassadeur bei meiner Auslieferung die Bedingung gemacht,

daß ich bestraft werden sollte, meinen Armenier wohl nicht so frei in Konstantinopel umher gehen lassen, und ihm doch wenigstens befohlen, sich aus der Stadt zu entfernen.

Die Türken fanden an einigen Oestreichischen Gefangenen, die man nach dem Bagno schickte, keinen Ersatz für die Festungen, deren der Kaiser sich bemächtigt hatte, und man murrte in der Hauptstadt ganz laut über einen Krieg, der das Reich zu erschüttern drohete. Der Großsultan befürchtete, das allgemeine Mißvergnügen möchte am Beirams-Feste in eine Empörung ausbrechen, und die Janitscharen den Pillau, den er ihnen bei dieser Gelegenheit in allen seinen Höfen austheilen läßt, wegwerfen, da sie sonst, wenn sie mit der Regierung zufrieden sind, immer so thun, als ob sie dieses Gericht mit Begierde äßen. Er ließ daher aus Politik seinen Oberstallmeister von der Armee des Großwessiers zurückkommen, und ihn mit mehreren Hundert Oestreichischen Gefangenen, ferner mit einigen Kanonen und Fahnen, seinen Einzug in Konstantinopel halten. Diese ehrenvolle Neuigkeit ward denn durch das Geschütz in dem Serai und in den Arsenalen, der Stadt bekannt gemacht.

Am 12ten September that der Ritter von Gaville mir, im Namen des Ambassadeurs, schriftlich den Vorschlag: ich sollte mit einem Fahrzeuge abreisen, das nach Marseille ginge. Diese Gelegenheit benutzte ich mit Begierde; nur wollte ich wissen, ob ich als Gefangener an Bord seyn sollte. Der Ritter erwiderte mir hierauf: das sey die Meinung des Grafen von Choiseul-Gouffier nicht, und er würde mir bloß einen Königlichen Befehl zu der Rückreise nach Frankreich geben. Statt dieses Befehls erhielt ich endlich folgendes Billet: „Es wird dem Herrn Grafen von Ferrieres befohlen, sich auf dem Schiffe des Kapitains Coutelin nach Marseille zu begeben, und unter keinem Vorwande von dieser Route abzugehen, oder einen andren Weg zu nehmen.“

Am 18ten September reiste ich denn am Bord dieses Fahrzeuges von Konstantinopel ab. In den Dardanellen traf ich mehrere Personen an, die den Auftrag hatten, die Königlichen Fregatten, welche den Handel im Archipelagus gegen die Seeräuber und Korsaren decken, mit Lebensmitteln zu versehen. Der Graf von Choiseul-Gouffier steht in Verbindung mit einem Kaufmann, und macht von seinem Posten einen für das Interesse des Königs sehr schädlichen Mißbrauch. Die erwähnten Proviant-Lieferanten bringen nehmlich in den Dardanellen verdorbenen Zwieback zusammen, kaufen Wein zu dem niedrigsten Preise, um ihn dann theuer wieder zu verkaufen, und schaffen auch Hülsenfrüchte von der schlechtesten Art an. Das Alles wird dann nach der Insel Argentiere, (ehemals Cimolis, im Archipelagus) gebracht. Diese eben so unnütze als nachtheilige Aufkäuferei muß den beiden Handelsgesellschaftern sehr ansehnlichen Gewinn bringen, weil die Schiffe des Grafen von Choiseul-Gouffier, welche sonst zur Küstenfahrt fast immer mit bloßem Ballast von Konstantinopel auslaufen, nun in den Dardanellen eine ganz fertige Ladung finden, an der sie, ohne sich von ihrem Wege zu entfernen, da die Niederlage mitten im Archipelagus ist, einige tausend Piaster verdienen. Dieses abscheuliche Monopolium macht die Lebensmittel dreimal theurer, als wenn die Königlichen Fregatten, welche, laut ihren Instruktionen, kreuzen sollen, sich gelegentlich nach den verschiedenen Ankerplätzen begäben, wo dieselben in größerer Menge und wohlfeiler zu haben sind.

Als ich einige Tage in den Dardanellen auf guten Wind gewartet hatte, überlegte ich, daß der Graf von Choiseul von dem Gesandtschaftswesen nicht sehr viel verstehen müsse, da ihm nicht bekannt sey, daß er mich nur durch einen Königlichen Befehl zwingen könne, in Marseille ans Land zu gehen, und daß ich den seinigen nur innerhalb seines Departements zu respektiren brauche. Ich schrieb ihm daher: So lange ich im Archipelagus wäre, würde ich

mich wohl hüten, ihm ungehorsam zu seyn. Wirklich hielt ich ihm Wort; aber, als ich einmal auf offnen Meere war, bekümmerte ich mich weiter nicht um seinen Befehl.

Ich ging den 15. Oktober zu Toulon ans Land, weil uns die üble Witterung daselbst einzulaufen nöthigte. Der Graf von Choiseul-Gouffier hatte mich indessen schon bei dem Grafen von Montmorin angeschwärzt, und dieser Minister antwortete mir, als ich ihm das Tagebuch von meiner Reise zuschickte, ganz kurz: „da ich Einen Fehler und Eine Unbesonnenheit über die andre begangen hätte, so wäre der König mit Recht unzufrieden mit meinem Verhalten, und hätte seinem Ambassadeur Anfangs Befehl ertheilt gehabt, mich der Pforte zu ihrer Verfügung auszuliefern. Meine Rückkehr nach Frankreich setze nun Se. Majestät in die Nothwendigkeit, andre Mittel zu ergreifen, um eine Macht zu befriedigen, die ich, mit Gefahr der ganzen Nation Nachtheil zuzuziehen, beleidigt habe." — Am letzten Tage meiner Quarantaine deuteten die Sanitäts-Beamten von Toulon mir an: sie müßten mich auf höhere Veranlassung im Lazarethe behalten, bis neue Befehle von dem Könige ankämen. Ich wußte, daß der Graf von Choiseul-Gouffier den Intendanten des Bureau's von Marseille einen Königlichen Befehl dieses Inhalts zugeschickt, und daß die Letzteren ihn denen in Toulon mitgetheilt hatten, und zwar ohne Zweifel mit dem Zusatze: sie möchten ihn mir erst am letzten Tage meiner Quarantaine einhändigen, damit es mir unmöglich wäre, einem ganz unvorhergesehenen Streiche auszuweichen.

Endlich ist die verhaßte Tyrannei vernichtet, und mein Vaterland ist nicht mehr in Sklaverei durch die heimlichen, im Finstern schleichenden Ränke derer, die, weil sie immer mit Königlichen Befehlen bewaffnet waren, nach Willkühr ihren Privathaß befriedigen, und dem Könige den erhabensten Theil seiner Gewalt, seinen Unterthanen Gerechtigkeit zu verschaffen, rauben konnten! — Den 27sten November ward ich durch eine *lettre de cachet* als Gefangener nach Chateau d'Iff gebracht. Indeß that ein Aufsatz,

den ich an die sämmtlichen Minister geschickt hatte, alle die Wirkung, die ich davon erwarten konnte; und sobald nur in dem Conseil des Königs davon gesprochen worden war, erhielt ich meine Freiheit wieder.

Zwölftes Kapitel.

Verschiedne Denkungsart der Türken in Ansehung der Russen und der Oestreicher. Ihre Anstalten zu dem doppelten Kriege. Die Janitscharen, die Spahis, die Artilleristen und die Freiwilligen bei der Armee. Allgemeine Verfassung der Osmanischen Truppen, und ihre besondre Einrichtung.

Wir wollen nun wieder zu den Türken zurückkehren, einen Blick auf ihr Reich werfen, und die Art betrachten, wie sie itzt zwei Kriege führen, von denen sie gleich stark beschäftigt werden, die aber doch ganz verschiedenen Eindruck bei ihnen erregen.

Als die Türken, welche nach den Lagern beordert waren, in ihren Wohnungen Anstalten zu dem Aufbruch machten, fragten ihre Weiber voll großer Unruhe: gegen welchen Feind sie kämpfen, und ob sie nach dem Dnieper hin müßten? In diesem Falle zitterten sie für ihre Männer, und sahen alles Ungemach des Krieges lebhaft vor Augen. Viele von ihnen erinnern sich nehmlich noch, wie sie in die Sklaverei geführt, oder der Wuth und Brutalität der Russen Preis gegeben wurden. Sie wußten voraus, daß Hunger, üble Witterung, Beschwerlichkeiten, Ketten oder der Tod ihre scheidende Ehemänner erwarteten, und daß ihnen keine Hoffnung bliebe, als einen andren Mann zu bekommen. Die Osmanen können das Elend nicht vergessen, das sie im letzten Kriege betroffen hat. Tausende von ihnen haben noch jetzt nach funfzehn Jahren Mäler von den Ketten, mit denen man sie damals belegte.

Sollten sie aber an der Donau oder an der Save zu Felde ziehen, so trösteten sich ihre Familien bald, da sie sich vor den Oestreichern, welche die Gefangenen immer menschlich behandelt haben, nicht sehr fürchten. Die Türken pflegen zu sagen: „wenn die Oestreicher in ein Land kommen,

sind die Familien in sieben Tagen wieder ruhig; aber, wo die Russen hingerathen, kann man in sieben Jahren die Felder nicht bauen." So werden denn die Oestreichischen Truppen von den Osmanen bloß deshalb wenig gefürchtet, weil sie nicht barbarisch sind. Sollte nun auch den letztern das Glück zuwider seyn, so trösten sie sich schon im Voraus mit der Hoffnung, daß man sie nicht, wie in Rußland, zu beschwerlichen Arbeiten gebrauchen wird, sondern daß sie bis zum Friedensschlusse ruhig die Zeit abwarten können, wo sie wieder nach ihrem Vaterlande zurückkehren werden. Ein Janitschar zeigte mir einmal sein Zahnfleisch, und sagte dabei: er habe deshalb nicht gegen die Russen marschiren mögen, weil ihm von ihrem groben schwarzen Brodte die Zähne ausgefallen wären; nach Belgrad aber gehe er mit Vergnügen, weil der Kaiser weißes Brodt und — kein Sibirien habe. So verschieden denken die Osmanen von den beiden Feinden, mit denen sie im Kriege sind. Sie fürchten die Russen, weil sie von ihnen so viel Uebel erfahren haben, und trotzen den Oestreichern, weil sie nur die Milde Joseph's II. kennen.

Noch nie hatten die Osmanen so große Anstalten zum Streit gegen die Christen getroffen, und noch nie waren ihre Truppen in so großer Anzahl marschirt. Von allen Seiten her wurden die Janitscharen aufgeboten. Selbst die Greise eilten herbei, die Fahne Muhameds zu vertheidigen und ihr Leben so zu beschliessen. Die, welche wegen Krankheit oder Schwäche nicht von Hause weg konnten, bezahlten Andre, um an ihre Stelle zu treten. Religion belebte ihren Muth, und vereinigte sie gegen ihre Feinde; noch mehr aber ward ihr Muth dadurch entflammt, daß sie reiche Beute und Sklaven zu machen hofften. So kamen denn die verwirrten Haufen zusammen, die man nachher in mehrere Armeen vertheilte.

Zu meiner Verwunderung will Herr Peyssonel, dessen Buch übrigens seine vieljährige Bekanntschaft mit der Levante verräth, darin gern beweisen, daß die

Türken gut disciplinirte Truppen haben. Vielleicht glaubt er, daß sie schon auf dem Gipfel der Vollkommenheit stehen, die er ihnen wünscht; aber zuverlässig sind sie noch weit davon entfernt. Wir wollen ihre Armeen näher betrachten, um uns einen Begriff von diesen Schaaren zu machen, die gar nichts von Mannszucht wissen, in den Gefechten gar keine Ordnung beobachten, und kaum ihrem Befehlshaber Gehorsam leisten.

Die Janitscharen, die sich seit ihrer Errichtung widerspänstig gezeigt haben, sind in alle Provinzen des Reiches vertheilt. Nur einige von ihnen bekommen in den Städten, in denen sie sich aufhalten, einen mäßigen Sold; zu Kriegeszeiten aber bekommen sie ihn alle, und lassen ihn sich immer voraus bezahlen. Ihre Anzahl ist sehr beträchtlich, da der Titel vererbt wird, und da die meisten Türken sich bei einer, von ihnen selbst gewählten Kompagnie (Oda, Kammer) einschreiben lassen, um die Vorrechte der Janitscharen zu bekommen, denen gemäß man ihnen keine Schläge auf die Fußsolen, obgleich auf den Rücken geben darf. Uebrigens haben sie auch als Janitscharen noch die Ehre, wenn sie die Todesstrafe verdienen, erdrosselt zu werden.

Es giebt hundert und eine Janitscharen-Kompagnie*), und an der Spitze der ersten ist der Großsultan eingeschrieben. Ihre Stärke ist nicht bestimmt, und ihre Befehlshaber verstehen nicht mehr von der Taktik, als ihre Untergebenen. Wer Neigung dazu hat, begiebt sich als Freiwilliger zur Armee, oder geht zu der Kompagnie, bei der er sich in seiner Stadt hat einschreiben lassen.

Wenn man die Verfassung der Janitscharen besonders betrachtet, so scheint sie mehr auf ein Epikureisches Mönchsleben abzuzwecken, als die ersten Truppen des Osmanischen Reiches bilden zu können. Jeder Janitschar, der unter eine Kompagnie geht, muß es sich in seinen ersten Jugendjahren gefallen lassen, der Küchenbube und Bediente seiner Kameradschaft zu seyn. Solche junge Rekruten stehen un-

*) Nach andren Nachrichten 196.

ter einem Korporal, und gehorchen ihm eben so bescheiden und schweigend, wie ein junger dienender Bruder in einem Kloster seinem Superior. Zum Zeichen ihres Noviciats tragen sie einen ledernen Gürtel, an welchem vorn zwei große an einander gehakte kupferne Platten befindlich sind. Sie müssen die Küche besorgen, und den Janitscharen täglich zweimal Gemüse mit Fleisch, wöchentlich aber zweimal Reis vorsetzen. Dies thun sie denn mit einer Aemsigkeit, die eher für einen Mönch schicklich wäre, als für einen angehenden Soldaten. Sie machen auch in kleinen Trupps die Patrouillen, haben aber, wenn sie auf der Wache sind, keine andre Waffen, als Stöcke. Sie nehmen die Ruhestörer in Verhaft, und haben das Recht, wenn man ihnen nicht gehorcht, oder sich ihnen widersetzt, ihre Gürtel zu gebrauchen und mit den kupfernen Blechen zuzuschlagen. Dies Noviciat dauert so lange, bis sie einen Knebelbart haben; und dann treten sie nach der Anciennität in die Kompagnie ein. Erst nach diesen harten Lehrjahren werden sie als wirkliche Janitscharen angesehen, und bekommen das Recht, ohne Mühe etwas Gutes zu essen, wegen ihres Avancements Kabalen zu machen, und ihren Vorgesetzten den Gehorsam zu verweigern, wenn sie gerade nicht Lust haben, die Befehle desselben zu befolgen.

Die Janitscharen machen sich auf den Armen ein Zeichen, woran man erkennt, zu welcher Legion sie gehören. Sie ritzen sich nehmlich die Haut mit einer Nadel auf, und reiben Schießpulver hinein, welches sich dann gar nicht wieder herausbringen läßt. Das Zeichen der ersten Legion ist ein halber Mond; die übrigen haben sehr seltsame Zeichen, unter andern, Figuren von Thieren, z. B. Löwen, Rhinocerosse, und auch nur bloße Erfindungen der Phantasie. Die ein und dreissigste hat einen Anker, und ist zur Reserve für die Marine bestimmt, ob sie gleich zu Lande dient.

Die Erhaltung der Fahnen wird von den Janitscharen nicht als die Hauptsache angesehen. Vielmehr kann einer Legion kein größerer Unfall widerfahren, als wenn

sie ihre Fleischkessel verliert; denn alsdann hält sie sich für entehrt. Um dieses Unglück gewissermaßen zu verhüten, haben sie immer doppeltes Küchengeräth in ihren Kasernen. Fällt aber auch das zweite den Feinden in die Hände, so wird die Legion kassirt, und es muß nothwendig eine andre errichtet werden, die dann neue Kessel bekommt. Nie konnten die Russen im letzten Kriege die Osmanen stärker kränken, als wenn sie ein verlassenes Lager, folglich auch das Küchengeräth eroberten, und sich dann, in Gegenwart der Türkischen Gefangenen, in die Fleischkessel erleichterten, worüber denn die letztern, als über eine Entweihung, ganz untröstlich waren.

Bei feierlichen Gelegenheiten tragen die Janitscharen eine große Filzmütze mit einem sehr breiten Zipfel, der hinterwärts bis auf die Hälfte des Rückens hinunter hängt. Ueber der Stirn ist ein ledernes Behältniß. In dieses stekken sie einen hölzernen Löffel, mit dem sie den Pillau essen. Nie marschirt ein braver Janitschar ohne seinen Löffel, so wenig, wie ein Französischer Soldat ohne seinen Säbel, oder sein Bajonett.

Obgleich die Janitscharen als die vornehmste Infanterie im Reiche angesehen werden, so marschirt doch niemand, der sich ein Pferd halten kann, zu Fuß, indeß ohne darum seine Kompagnie zu verlassen. Das Gemisch von Reitern und Fußgängern, das hieraus bei der Armee entsteht, ist eine von den Hauptursachen, warum bei diesen Trupen immer Unordnung herrscht. — Der oberste Befehlshaber der Janitscharen steht bei der Pforte gewöhnlich in großem Ansehen, da er auf dieselben starken Einfluß hat, und sie leicht, entweder in Gehorsam halten, oder zu einer Empörung veranlassen kann. Die Janitscharen sind nehmlich von jeher den Sultanen furchtbarer gewesen, als den Feinden des Reiches.

Die Spahis machen die Kavallerie aus, und sind in sechzehn Legionen abgetheilt. Sie haben den Nutz- und Nießbrauch von mehreren Ländereien, welche sie als Lehne

besitzen und auf ihre Söhne vererben können. Doch, in Ermangelung derselben, kann ihr oberster Befehlshaber willkührlich über diese Grundstücke verfügen, von denen einige sehr viel eintragen. Die Besitzer sind verpflichtet, im Verhältnisse des Ertrages, eine gewisse Anzahl Reiter auszurüsten und in den Krieg zu führen. Sie haben keine so kleinliche Verfassung, wie die Janitscharen, und geben eher ihre Töpfe Preis, als ihre Standarten, wiewohl sie übrigens sich ebenfalls nie um die Taktik bekümmern.

Der oberste Befehlshaber der Artilleristen hat mehrere Tausend Mann unter sich. Einige von diesen, welche von Französischen Officieren gebildet worden sind, wissen mit Feldstücken ziemlich geschickt umzugehen; allein da ihre Officiere weder Theorie noch Praxis haben, so nutzt das Geschütz ihnen wenig, zumal da es so schwere Laffetten hat, daß zwanzig Pferde, oder dreißig Ochsen es kaum fortziehen können; weshalb sie denn bei einer übereilten Flucht alles im Stich lassen müssen. Da sie keine Batterieen aufzuwerfen verstehen, so werden übrigens ihre Kanonen fast immer von dem feindlichen Feuer demontirt, und helfen ihnen überhaupt nicht viel gegen die Europäischen Truppen, die durch schnelle Wendungen ihrer Artillerie leicht auszuweichen wissen.

Die Bombardiere, welche unter einem besondern Befehlshaber stehen, haben, so wie die Spahis, viele Lehngüter, die ihnen ebenfalls die Verbindlichkeit auflegen, eine gewisse Anzahl von Bombardieren zu unterhalten. Da ihre Officiere unwissend sind, so haben auch sie keine Geschicklichkeit, und können mit ihren Bomben keinen großen Schaden thun.

Die Freiwilligen zu Fuß und zu Pferde machen mehrere Korps aus, und werden von Officieren kommandirt, die sie sich bei dem Ausmarsch zum Kriege selbst gewählt haben. Sie erhalten von der Pforte keinen Sold, und haben auf dem Wege zur Armee auch keine freie Quartiere; sind sie aber einmal im Lager, so bekommen sie eben die

Rationen, wie die Janitscharen, und vergessen auch nicht, ihren Antheil an der Beute zu fordern, welche gewöhnlich der einzige Grund ist, weshalb sie mit zu Felde ziehen.

Uniformen sind bei den Türken nicht eingeführt, und nur an der Bedeckung des Kopfes kennt man die verschiedenen Korps, zu denen sie gehören. Bei den Osmanen unterscheiden sich nehmlich Leute von verschiedenen Gewerben, so wie von verschiedenem Range im Staate, immer durch die Turbane.

Der Großsultan giebt den Truppen weder Waffen noch Kleidungsstücke, ausgenommen nach einem großen Verluste, derentwegen etwa eine größere Anzahl von Rekruten nothwendig ist. In diesem Falle läßt die Pforte unter die Unbemittelten eine gewisse Summe zum Ankauf derselben auszahlen; sonst aber ist jeder Soldat, nach seinen Vermögensumständen, wohl oder übel gekleidet, und hat mehr oder weniger schöne Waffen, ohne daß dabei nur im mindesten auf Gleichförmigkeit Rücksicht genommen wird. Ehemals zeigten die Osmanen ihre Prachtliebe in silbernen oder vergoldeten Pferdegeschirren; ihre Säbel, Flinten und Pistolen waren größtentheils ausgelegt, und Mehrere von ihnen hatten auch mit Edelsteinen besetzte Dolche. Ihre Zelte waren prächtig. Die für den Großwessier hatten inwendig Goldstoff, waren gestickt, mit goldnen Fraugen und Quasten besetzt, und kosteten ungeheure Summen. Ihre Kleider waren von den feinsten Tüchern, oder von den schönsten Stoffen. So zogen die Türken noch im vorigen Kriege zu Felde: in allen Gliedern ihrer Truppen schimmerten Reichthümer; und ein bloßer Soldat hatte eine Rüstung von größerem Werthe, als ein Russischer General. Wer aber die vorigen Feldzüge gesehen hat, und den jetzigen dagegen sieht, findet die Türken so verändert, daß sie kaum noch kenntlich sind. Zwar ist nicht Ordnung an die Stelle der Unordnung getreten, wohl aber scheint Reichthum sich in Dürftigkeit verwandelt zu haben. Der Großwessier Jussuf Pascha hatte nehmlich die sehr richtige Bemerkung gemacht, es sey unnütz-

schöne Waffen und kostbares Feldgeräth mitzunehmen, weil die Feinde nur aufs neue dadurch bereichert würden.

Wenn der Großwessier die Truppen aufbietet, so wählt jeder Pascha in seinem Gouvernement die Janitscharen aus, die am besten im Stande sind, einen Feldzug zu machen, läßt so Viele, als zu der bestimmten Anzahl erfordert werden, namentlich in eine Liste schreiben, und schickt sie dann zu der Armee ab. Auf ihrem Marsche dahin, werden ihnen Ablager angewiesen, und so begeben sie sich nach dem Ort ihrer Bestimmung. Die Kompagnieen sind stärker oder schwächer, je nachdem der Kapitain mehr oder weniger Soldaten hat zusammenbringen können; denn es ist durch keine Vorschrift bestimmt, wie Viele zu einer Fahne gehören sollen. Schon ihr weites Kleid macht ihnen das Marschiren sehr beschwerlich, wenn man auch die Last der Waffen nicht mit in Anschlag bringt, unter denen viele unnütz sind. Fast jeder trägt nehmlich eine Flinte an einem Bandelier, einen Säbel, einen Dolch und zwei Pistolen, nebst einer Patrontasche von Korduan, die um den Leib geschnallt ist.

Die Asiatischen Truppen sind gewöhnlich beritten, die aus den Gegenden des schwarzen Meeres ausgenommen, wo man nur Fußvolk stellt. Syrien, Diarbekir und die Provinzen am Euphrat haben vortrefliche Kavallerie. Diese trägt mit ihren feurigen, leichten Pferden von halb-Arabischer Abkunft, in Scharmützeln fast immer den Sieg davon; doch würde es ihr Mühe kosten, in die schwere und wohl disciplinirte Reiterei der Oestreicher einzudringen.

Unter dem Gepäck der Türken muß man sich weiter nichts denken, als ihre Zelte und ihre Fleischtöpfe. Der Soldat geht nehmlich mit Einem Hemde in den Krieg; und eben so hält es der Officier, der, wenn er dies Hemde wäscht, geduldig wartet, bis die Sonne es getrocknet hat, um es dann wieder anzuziehen. Die Kriegesmunition und die Lebensmittel werden auf Wagen fortgebracht, die mit zwei Büffeln bespannt sind. — Die Bosnischen Truppen stehen bei den Türken am meisten in Ansehen. Die Janitscharen

nitscharen von Konstantinopel sind durch Luxus und Müßiggang entnervt und geschwächt, und im Ganzen weniger dazu geschickt, die Beschwerlichkeiten eines Feldzuges zu ertragen. Sie sind die listigsten Deserteurs bei der Armee; denn, da die Regierung aus Achtlosigkeit keine wirksamen Maaßregeln gegen die Desertionen nimmt; so eilt ein jeder, wenn die Beute seiner Erwartung nicht entspricht, so bald als möglich wieder nach Hause.

Um das Desertiren zu verhindern, werden auf allen Wegen Wachen ausgestellt, welche wohl jeden nach der Armee hin, aber, ohne Befehl ihres Chefs, niemand von ihr zurück gehen lassen. Die nun, welche die Wachen nicht überwältigen können, verkaufen ihre Waffen, und geben sich, mit Hülfe eines Kopfsteuer-Scheins, den sie von einem Griechen oder Bulgaren kaufen, für Christen aus. Diese Verkappung gelang während meines Aufenthaltes in Sophia Vielen; aber einen Janitscharen, dessen Mine für einen Zinsunterthan zu stolz war, hielt die Wache an, und überzeugte sich physisch, daß er kein Christ wäre. Er hätte sich itzt noch für einen Juden ausgeben können; doch das erlaubte ihm sein Gewissen nicht: und so ward er zu dem Großwessier gebracht, der ihm dann die Ohren abschneiden ließ. Dieses Beispiel von Strenge machte, daß die Deserteurs Abrede mit einander nahmen, und in ziemlich starker Anzahl davon gingen, um die, welche sie etwa aufhalten wollten in Furcht setzen zu können.

Dreizehntes Kapitel.

Anordnung der Osmanischen Armeen. Ihre Art sich zu lagern, zu marschiren und zu fechten. Befestigungen der Waffenplätze. Bemerkungen über die Türkische Marine. Das Asiatische Interesse der Pforte.

Die Osmanen mögen ihre Läger nicht befestigen. Sie schlagen um die Zelte des Großwessiers oder ihrer Anführer auch die ihrigen auf, suchen so viel wie möglich die Nach-

barschaft eines Flusses, und jeder wählt sich dann näher oder entfernter den Ort, den er am bequemsten findet. Der Großwessier formirt mit den Truppen, die unmittelbar unter seinem Befehle stehen, immer ein besonderes Lager. Auch der Chef der Janitscharen kampirt mit dieser seiner Miliz besonders, und die Artilleristen stehen zwischen beiden Korps in der Mitte, so daß die ganze Armee immer drei Läger ausmacht. Daher kommt es denn, daß die Türken, wenn sie nach dem Verlust einer Schlacht sich zurückziehen müssen, eine gänzliche Niederlage leiden. Es bleibt ihnen nehmlich kein Zufluchtsort an dem Lager übrig, worin sie sich sonst noch gegen ihre Feinde vertheidigen könnten, wenn sie es vorher verschanzt gehabt hätten.

Die Armee defilirt nie in einer gewissen Ordnung, und die Türken wissen gar nichts von der Kunst, in Kolonnen zu marschiren, wodurch sie sich theils auf dem Marsch gegen Ueberfälle sichern, theils ihren Truppen es leichter machen würden, sich in dem feindlichen Lande auszubreiten. Diejenigen, welche ein Handwerk können, suchen immer voraus zu seyn, um ihre Buden aufzuschlagen, in denen sie dann, wie in den Städten, arbeiten, so daß das Lager eher einem Platze mit Werkstätten, als dem Aufenthalt einer Armee ähnlich sieht. Wenn der Ort, wo kampirt werden soll, einmal bestimmt ist, so begiebt sich ein Jeder nach Belieben langsamer oder geschwinder dahin, ohne daß er verpflichtet wäre, sich zu seinem Befehlshaber oder zu seiner Fahne zu halten, die deshalb sehr oft nur eine schwache Bedeckung hat. Gewöhnlich marschirt man in einem Tage ungefähr sechs Stunden (*lieues*), und zwar in Einem Zuge, ohne Halt zu machen, wobei es aber, wie gesagt, jedem frei steht, nach Belieben zu marschiren, oder still zu halten, wenn es ihm gut dünkt. Wehe übrigens den Dörfern, durch welche die Truppen kommen! Die Einwohner, besonders die Christen, sind alsdann allen Bedrückungen und Räubereien dieser Mannschaft ausgesetzt, die in ihren Excessen gar keine Gränzen kennt.

Die Proviant-Kommissarien, welche der Armee Lebensmittel liefern müssen, gehen immer voraus, begnügen sich aber, den benachbarten Provinzen befehlen zu lassen, daß sie Zufuhr nach dem Lager bringen sollen, die denn langsam genug ankommt, so daß oft Mangel entsteht. Alle Provisionen werden auf Wagen mit zwei Büffeln immer nur in geringer Quantität herbei geschafft, weil die Wege schwierig sind, und weil man sich wenig darum bekümmert, hinlängliche Zufuhr, wie es seyn sollte, ununterbrochen im Gange zu erhalten. Ueberdies verstehen die Türken sich gar nicht darauf, einen bestimmten Ueberschlag zu machen. Sie berechnen nie, daß für so und so viele Mann und Pferde so und so viel Brodt, Fleisch, Stroh und Gerste erforderlich ist; sondern machen bloß bekannt, daß an dem und dem Orte die Armee zu stehen kommen wird, und schicken dann in die benachbarten Städte und Dörfer Befehl, Lebensmittel dahin zu schaffen, ohne übrigens im Voraus für das zu sorgen, was die Truppen zu ihrem Unterhalte nothwendig brauchen. Die Brodt-Portionen werden unter die Soldaten alle zwei Tage ausgetheilt, Fleisch und Gemüse alle Morgen, und Reis nebst Butter zum Pillau zweimal wöchentlich. Auf langen und beschwerlichen Märschen bekommen sie Zwieback anstatt Brodt. Dies Alles wird hinreichend oder sparsamer gegeben, je nachdem gerade Ueberfluß oder Mangel herrscht.

Wenn die Türken nur noch einige Märsche von dem Feinde entfernt sind, so ernennt der Großwessier einen General-Lieutenant (Kiajah oder Stellvertreter), der mit hinlänglichen Truppen voraus marschirt, um den Feind zu rekognosciren oder zu schlagen. Dieses Theilen der Armee ist nichts weniger als nützlich; denn die erwähnte Avantgarde ist von dem Hauptquartier zu weit entfernt, als daß sie von demselben unterstützt werden könnte: und wird sie nun geschlagen, so kehrt sie jedesmal in voller Unordnung zurück, und setzt das Lager des Großwessiers in Unruhe. Dieser entschließt sich denn, wenn seine Truppen einmal in Schre-

cken sind, gewöhnlich zum Rückzuge, theils um die heilige Fahne in Sicherheit zu bringen, theils um den Ueberrest seiner Armee zu retten. Dies ist im vorigen Kriege mehr als Einmal der Fall gewesen.

Ob man gleich den Osmanen Tapferkeit nicht absprechen kann, so muß man doch auch nicht vergessen, auf welche Art sie sich gegenseitig zum Gefecht ermuntern. Sie sagen einander nehmlich: „wir sind auf dem Wege der Wahrheit; die Ungläubigen aber kennen nur Gaukelspiele und Zaubereien, um uns die Augen zu verblenden und uns in Hinterhalte zu locken.“ Also müssen, wenn ihnen ein Christ zu Gesichte kommt, immer zehn Moslemim auf ihn losgehen, um ihn zu bekämpfen, weil sie befürchten, daß die andern Christen, welche der Teufel unsichtbar macht, auf einmal erscheinen und sie ermorden möchten. Ich weiß nicht, ob alle Türken so denken; aber wirklich scheinen sie es alle zu thun. Nie haben sie tausend Russen mit gleicher Mannschaft angegriffen, und in allen Gefechten mit den Oestreichern sind sie immer drei- oder viermal zahlreicher gewesen, als diese. Der oben erwähnte Freiherr von Martini ward auf seinem Posten von mehr als viertausend Mann angefallen, und er selbst hatte nur hundert *). Den Tag nachher kamen mehr, als siebentausend, um sich einer bloßen Redoute zu bemächtigen. Die vier Kanonen in derselben waren von ihren Kundschaftern nicht bemerkt worden; sie glaubten also, es wäre kein Geschütz darin, und rückten mit großer Wuth darauf los. Doch diese legte sich bald, als die vier Stücke abgefeuert wurden und ihnen viele Leute tödteten. Nun kehrten sie eben so eilig wieder zurück, wie sie vorher gekommen waren.

Die Albanier sind vortrefliche Soldaten, und hatten sich den Ruhm erworben, daß sie den Feind immer zuerst angriffen; doch haben sie sich, da man sie nur als verlorne Posten der Armee ansah, diese Ehre bisweilen ver-

*) Dies scheint übertrieben. Hundert Mann hätten es wohl schwerlich auch nur versucht, sich gegen viertausend zu wehren.

beten. Gewöhnlich sind sie indeß bei allen Gefahren immer voran, und sollten sie es auch darauf wagen, nicht unterstützt zu werden.

Nie haben die Osmanen sich den Regeln der Taktik unterwerfen wollen. Ihr Anfangs fürchterlicher Ungestüm ersetzt bei ihnen die Ordnung, auf welche wir uns bei unsern Truppen verlassen. Die Infanterie ist bei ihnen nicht in Bataillone abgetheilt, und steht nie in gerader Linie; und eben so wenig weiß die Kavallerie sich in Schwadronen zu formiren. Ihre Chefs, die man aber nicht ihre Befehlshaber nennen kann, führen die Fahnen oder Standarten, fangen das Gefecht zuerst an, und geben dadurch den nachfolgenden Truppen ein Beispiel. Ihr Feldgeschrei Allah, oder Gott, soll ihren Muth beleben, und zugleich den Feinden Schrecken einjagen. Instrumente, durch deren Schall sie zum Angriff oder zum Rückzuge kommandirt würden, haben sie nicht. Nur ihr Muth treibt sie gegen den Feind; geht es aber nicht glücklich, so lassen sie sogleich wieder von ihm ab. Indeß die Artillerie aufs Gerathewohl feuert, stürzen sie in großen Haufen dahin, wo das Gedränge am dichtesten ist: die Kavallerie, mit der Schnelligkeit, durch die sie sich immer ausgezeichnet hat, und das Fußvolk mit einer Wuth, welche nicht eher nachläßt, als bis der Sieg verloren ist. Dann aber geräth die Armee in allgemeines Schrecken, und vollendet ihre Niederlage selbst, weil man keinen Vereinigungspunkt zu bestimmen pflegt, und weil sie, nach dem Verlust einer Schlacht, an ihrem auf allen Seiten offenen Lager keinen Zufluchtsort hat. Behalten aber die Türken die Oberhand, so sind ihre Gefangenen höchst unglücklich. Diese werden dann mit Ketten beladen, mit Schmähungen überhäuft, nur als Opfer der Sklaverei oder des Todes angesehen, und auf die schrecklichste Art behandelt.

Die Türken sind wenig darauf bedacht, ihre Gränzstädte zu befestigen. Da sie die Traktaten heilig halten, so fällt es ihnen im Genusse des Friedens gar nicht ein, An-

stalten zu einem künftigen Kriege zu machen. Sie sehen sich selbst als bewegliche Festungswerke an, die ihren Feinden besser Widerstand leisten können, als die stärksten Bastionen. Auch sind keine von ihren Städten befestigt, ausser die, welche sie an der Save und Donau erobert haben. Zwar ist Otschakow in Vertheidigungsstand gesetzt worden, aber nur, weil sich ein unfehlbarer Bruch mit Rußland voraussehen ließ; und überdies mußten die Festungsarbeiten von Französischen Ingenieurs angegeben werden, weil die Türken eine Stadt eben so wenig zu befestigen als zu vertheidigen wissen *). Sie sind alsdann im Dienst gar nicht exakt, und die Schildwachen rauchen lieber in dem Wachthause Tabak, als daß sie auf ihren Posten bleiben. In Friedenszeiten sind die Besatzungen sehr schwach, und bestehen bloß in der Stadt-Miliz. Bisweilen hat eine kleine Festung oder ein Schloß nur vier Mann zur Wache, und ein alter Janitschar versieht mit seiner Familie das Amt eines Kommandanten und eines Thorwärters zugleich. Im Kriege aber werden die Besatzungen verstärkt, je nachdem die Städte dem Feinde mehr oder weniger nahe liegen. Dann beeifern sich die Türken, die durch die Zeit beschädigten Festungswerke wieder herzustellen, und man sieht dann auf den Wällen Faschinen mit einigen schlechten Kanonen, die aber größtentheils keine Laffetten haben.

Auch im Seewesen sind die Osmanen sehr unwissend. Wie ich schon oben erwähnte, wurden Französische Officiere nach Konstantinopel geschickt, um sie im Schiffbau zu unterrichten. Herr le Roy brauchte alle nur ersinnliche Gründe, um die Schiffszimmerleute von ihrer Manier abzubringen; und als sie endlich zu ihrem Verdrusse sahen, daß die auf Französische Art gebaueten Schiffe besser segelten, als die ihrigen, so brachten sie den Ballast in Unordnung, um, wo möglich, die Fehler ihrer unbeugsamen

*) Im Letztern thut der Verfasser den Türken Unrecht. Wie bekannt haben sie in diesem Feldzuge verschiedene Festungen sehr hartnäckig vertheidigt.

Hartnäckigkeit zu verbergen. Daher ist es denn kein Wunder, daß die Türken in dem jetzigen Kriege auch zur See so unglücklich gewesen sind. Uebrigens haben sie das alles selbst, was zum Schiffbau erfordert wird: unermeßliche Wälder nahe am Meere, oder an großen Flüssen, so daß sie das schönste Bauholz von allen Arten schnell verführen könnten. Kurz, ihre Werfte würden unter allen auf der ganzen Erde am besten versehen seyn, wenn nicht Nachlässigkeit und Unerfahrenheit, diese innerlichen Feinde der Türken, ihre Thätigkeit erschlafften, und ihnen selbst den Gedanken benähmen, sich im Voraus mit dem zu versehen, was sie zum Bau der Schiffe brauchen, die übrigens, da sie so lange der üblen Witterung ausgesetzt bleiben, schon verdorben sind, ehe sie noch vom Stapel laufen. — Die Türken haben jetzt nur noch eine kleine Anzahl von Galeeren. Diese leichten Fahrzeuge, die mehr dazu bestimmt zu seyn scheinen, Sklaven zu züchtigen, als dem stürmischen Meere zu trotzen, sind zum Theil durch Fregatten ersetzt worden, die sich durch ihr Geschütz, wenn man es nur besser bediente, furchtbar machen könnten. Die Karavellen der Türken sind am Hintertheile senkrecht, und unterscheiden sich von unsren Linienschiffen dadurch, daß sie schwerfällig gebauet, und die Manöuvres mit ihnen schwierig sind. Das Geschütz ist immer ungleich, nie von einerlei Kaliber, und folglich auch nicht gut zu bedienen. Fast alle Kanonen sind von Metall, und über die Anstalten, sie wieder zu richten, wenn sie beim Abfeuern zurückgelaufen sind, geht viele Zeit verloren. Diese würden sie ersparen, wenn sie eiserne Kanonen hätten; aber sie fürchten sich vor dem Zerplatzen der letzteren, da hingegen die metallenen nicht so gefährlich sind.

Da die Osmanen die schönsten Hafen von der Welt, und in ihren See-Provinzen, so wie auf den Griechischen Inseln, eine unerschöpfliche Menge von Matrosen haben; so würden sie eine furchtbare Seemacht bekommen können, wenn sie nicht zu allen Unternehmungen, derentwegen sie sich von Hause entfernen müssen, zu träge wären, und

wenn sie immer die Thätigkeit äußern wollten, die sie bisweilen in langwierigen Kriegen gezeigt haben. Sie wissen von Allem, was zur Schiffahrtskunde gehört, nicht viel, und verstehen es eben so wenig, Divisionen zu kommandiren, als sie sich darum bekümmern, in dem Treffen Linie zu halten. Jeder Kapitain ficht gegen das Schiff, das ihm am nächsten ist, oder vertheidigt sich, so gut er kann. Die persönliche Tapferkeit der Türken ist indeß zur See nicht geringer, als zu Lande, und sie suchen lieber selbst die größten Schiffe zu entern, als daß sie darauf bedacht seyn sollten, durch geschickte und wohlangeordnete Manövres den Vortheil des Geschützes zu behalten. Es giebt bei ihnen einige schlecht eingerichtete Schulen, worin junge Leute zu Seeleuten nach ihrer Art gebildet werden sollen. Diese alle haben die Aussicht, aus bloßen Schiffsjungen, durch die Protektion irgend einer Sultanin, oder nach der Laune des Großwessiers, Admiral oder Groß-Admiral zu werden.

Die Russische Kaiserin wußte recht gut, wie wichtig eine Allianz mit dem Fürsten von Georgien, den sie in ihr Interesse zu ziehen gewußt, und mit dem Khan von Derbend für sie wäre. Der Letztere besitzt nehmlich den berühmten engen Paß, welcher das eiserne, oder auch das Kaspische Thor genannt wird, und welcher die einzige Kommunikation über den Kaukasus macht. Dieses Gebirge ist vom schwarzen bis zum Kaspischen Meere gewissermaßen eine unübersteigliche Schutzmauer, welche Persien und die Länder am Euphrat vor den Einfällen der nördlichen Völker sichert. Ich war gerade in Persien, als Katharina II. mit den Persischen Fürsten, welche an den Gränzen von Georgien Statthalter sind, über einen Traktat unterhandeln ließ und ihnen zu dem Ende prächtige Geschenke zuschickte. Damals kam ein Russischer Gesandter nach Ispahan, um den Ali Murat Khan den Entwürfen seiner Monarchin geneigt zu machen. Dieser Fürst, der sich den größten Theil von Persien unterworfen, und bei dem andren sich in Ehrfurcht gesetzt hatte, entschloß sich ohne wei-

tere Umstände, die Türken zu beunruhigen. Unter einem von alten Zeiten hergeholten Vorwande, gab er dem Khan von Schiras Befehl, Basra anzugreifen. Der Plan zu dieser Diversion war sehr gut angelegt, da ihm zufolge die Osmanischen Truppen, welche zur Deckung der Gränzen von Georgien bestimmt sind, mit den Persern zu schaffen gehabt hätten. Der Großsultan wollte dem Streiche vorbeugen, der das Reich von der Persischen Seite her bedrohete, und ersuchte den Ali Murat Khan schriftlich um eine Allianz aber anstatt aller Antwort ward der mit diesem Auftrage abgeschickte Gesandte in Verhaft genommen.

Der Fürst von Georgien hatte sich durch die Versprechungen der Russischen Agenten gewinnen lassen und sich unter den Schutz der Kaiserin begeben. Sie schickte ihm nun als Zeichen der Souverainetät — denn diese wollte sie ihm zu lassen scheinen — eine Krone und einen Scepter, welche indeß von den Georgiern für eine Priestermütze und einen Streitkolben angesehen wurden. Uebrigens ließ die Kaiserin Truppen nach Kacheti marschiren, die keinesweges unter den Befehlen des Prinzen Heraklius standen, indeß ohne Mißtrauen von ihm aufgenommen wurden.

Ich war einige Monate in Jspahan, als ich die Russischen Angelegenheiten bald in ganz Persien eine andre Gestalt gewinnen sah. Ali Murat Khan hatte überlegt, daß es nicht rathsam für ihn wäre, sich mit den Russen zum Nachtheil der Türken zu alliiren, und setzte daher den Abgeordneten, der ihm das Schreiben des Großsultans überbracht hatte, wieder in Freiheit. Zum Ersatz für die erlittenen Unannehmlichkeiten gab er ihm beim Abschiede reiche Geschenke, und für den Sultan eine seinen neuen Planen gemäße, völlig bestimmte Antwort. Er hatte zwei Khans nach Petersburg geschickt, um den ersten Schritt, den die Kaiserin ihm entgegen gethan, zu erwidern; aber er wußte durch geheime Befehle und durch geschickte Politik, seinen so unvorsichtigen Versprechungen auszuweichen. Um den Schutz, den der Prinz Heraklius neuerlich erhalten hatte,

bekümmerte Ali Murat Khan sich wenig, und bediente sich der gewöhnlichen Methode, den Tribut einzufordern, den jener ihm seit drei Jahren schuldig geblieben war. Er schickte ihm nehmlich die Kalatte, oder einen vollständigen, reichen Anzug, mit dem die Persischen Souveraine ihre Vasallen, als mit einem Ehrenzeichen, zu beschenken pflegen. Hierdurch sah der Fürst von Georgien sich genöthigt, diesen Habit, der Gewohnheit gemäß, mit Geschenken zu erwidern, deren Werth dreimal größer war, als der Tribut, den er hätte bezahlen sollen.

Baba Fatali Khan, Statthalter von Derbend, erhielt von Ali Murat Khan Befehl, alle Verbindungen mit den Russen aufzuheben. Ali Merdan Khan, das Oberhaupt der Lesgier, ließ sich nicht erst bitten, die Russische Besatzung in Kacheti anzugreifen, die dann niedergehauen oder zu Sklaven gemacht ward. Achmet, Khan von Koi, hatte schon von selbst die von der Russischen Kaiserin an ihn abgeschickten Officiere sehr übel aufgenommen, und bedrohete nun Tiflis, (die Hauptstadt von Georgien) wenn der Prinz Heraklius die Russen, welche in ganz Persien verhaßt und verdächtig waren, nicht auf der Stelle fortschickte. So stand es um die Russischen Angelegenheiten, als ich im Jahr 1785 von Persien abreiste. Seitdem habe ich erfahren, daß die Russische Kaiserin in ihren Unterhandlungen glücklicher gewesen ist, da die Perser immer mit ihren bürgerlichen Kriegen zu thun haben, und noch lange nicht dahin kommen werden, sich für ihr gemeinschaftliches Interesse zu vereinigen.

Die Länder zwischen dem schwarzen und dem Kaspischen Meere sind heut zu Tage für Katharina II. zu wichtig, als daß sie, da sie den zwischen ihr und der Pforte ausgebrochenen Krieg schon von weitem vorbereitet hatte, nicht alle Mittel hätte anwenden sollen, um Völkerschaften an sich zu ziehen, die ohnedies schon das Band einer gemeinschaftlichen Religion mit ihr vereinigt, und die sich auch nur ungesäumt ihrer Herrschaft unterwerfen sollten,

da ihre Länder von ehrsüchtigen Oberhäuptern ohne Unterlaß zerstückelt werden.

Vierzehntes Kapitel.

Beschreibung der Provinzen, welche das alte Armenien ausmachten. Ihre vornehmsten Städte. Die in ihnen wohnenden Völkerschaften. Der Berg Ararat. Religion, Sitten, Charakter und Handel der Armenier.

Obgleich die Osmanen in Europa zwei Kriege führen, und gleichstark von ihnen beschäftigt werden; so müssen sie doch auch in Asien auf ihrer Hut seyn, und die Paschas von Erzerum, Kars und Bajazet haben den Auftrag, für die Sicherheit der Gränzen von Persien und Georgien zu wachen.

Die Armenischen Völkerschaften waren ehemals durch die Reichthümer und die Pracht ihrer Könige berühmt; da sie aber einmal über das andre von Eroberern unterjocht wurden, und jetzt theils unter den Türken, theils unter den Persern stehen: so haben sie nur ihre Sprache und das Andenken an ihre ehemalige Monarchie übrig behalten. — Die Armenier, die in ganz Asien zerstreuet leben, sind von Natur sehr zum Handel geneigt, und haben sich deshalb die blühendsten Städte zu Wohnplätzen ausgewählt. Hier sind mehrere Familien zu unermeßlichen Reichthümern gekommen, und bleiben nun lieber ganz in fremden Ländern, um daselbst ruhig die Früchte ihres Fleißes zu genießen.

Erzerum, eine der vornehmsten Städte in Armenien, ist sehr weitläuftig, aber schlecht gebauet. Sie liegt in einer großen angenehmen und fruchtbaren Ebne, und ist mit Bergen umgeben, welche das Klima sehr kalt machen. Ihre Volksmenge ist sehr stark. Die in ihr wohnenden Türken sind fast alle Soldaten; die Armenier machen ein Drittheil der sämtlichen Einwohner aus. Einige Stunden weit von Erzerum entspringt der Euphrat. Die benachbarten Bergwerke liefern viel Kupfer, welches zu Geschirren verarbeitet wird. Diese machen den besten Handelszweig von Erzerum aus; denn

die hiesigen Töpfe sind im ganzen Reiche berühmt. Fast unaufhörlich kommen hier Karawanen aus Bagdad, Persien und Georgien an; der Zoll ist daher äußerst einträglich, und macht den größten Theil von den Einkünften des Pascha's aus, der unter dem Titel eines Wessiers hier residirt. — Trapezunt, war zu der Zeit, als das Griechische Kaiserthum in Verfall kam, berühmt. Als die Osmanen schon Klein-Asien beherrschten, und dann den Thron zu Konstantinopel stürzten, entstand in Trapezunt ein kleines Reich, das aber nicht lange nachher ebenfalls vor der Macht der Osmanen, welche ganz Griechenland eroberten, zu Grunde ging. Zwar hat diese Stadt ihren alten Glanz verloren; aber doch ist sie noch eine der beträchtlichsten in Natolien. Sie liegt am Meere. Ihr Hafen ist schlecht unterhalten, und es können nur kleine Fahrzeuge darin einlaufen; ihr Handel ist indeß, seitdem die Russen freie Schiffahrt im schwarzen Meere haben, ziemlich ausgebreitet und lebhaft, da von Zeit zu Zeit Karawanen aus Mingrelien, Georgien und Persien ankommen. Die Einwohner beschäftigen sich meistentheils mit Arbeiten in Kupfer, welche starken Absatz finden. Der Pascha, welcher Kommandant der Stadt ist, hat eine große Menge Janitscharen unter sich. Diese gelten für die unbändigsten im ganzen Reiche. Wegen der Faktionen, durch die sie in zwei Partheien getheilt sind, haben sie beständig Streitigkeiten und Schlägereien mit einander, und es vergeht keine Woche, in der sie sich nicht Gefechte lieferten, wobei denn immer einige von ihnen bleiben und die ganze Stadt in Aufruhr geräth.

Kars, eine feste Stadt an der Gränze von Georgien, hat eine wohlunterhaltene Besatzung, und ein Schloß, das durch seine Lage auf einem steilen Felsen in sehr gutem Vertheidigungsstande ist. Diese Stadt, deren Pascha unter dem von Erzerum steht, ist mehr ein Waffenplatz, als eine Handelsstadt. Christen giebt es darin nicht viel. Die

Einwohner überhaupt sind nicht sehr umgänglich, und nehmen die Fremden nicht am besten auf.

Bajazet ist die letzte Türkische Stadt nach der Persischen Gränze zu. Der hiesige Pascha nimmt — was kein andrer thut — Armenier zu Soldaten an. Für diese scheint zwar ein Platz in einem Komptoir schicklicher, als die Waffen; aber doch giebt die erwähnte Begünstigung ihnen eine gewisse Eigenliebe, und ihrem Gesicht eine trotzige Mine. Kurz, der Armenier in Bajazet, der Pistolen in seinem Gürtel tragen darf, ist in Versuchung, den in Konstantinopel zu verachten, der nur ein Schreibzeug im Gürtel trägt. Bajazet ist sehr volkreich und treibt großen Handel mit Persien und Georgien, besonders weil die Gegend Ueberfluß an Weinen und herrlichen Früchten hat. In der ganzen Türkei werden die Christen an keinem Orte so wenig bedrückt, als hier, weil man befürchtet, daß sie sich sonst in Eriwan unter der Herrschaft der Perser niederlassen möchten.

Die Provinz Eriwan (oder Irvan) wird von Achmet Khan regiert. Dieser Fürst ist zugleich der Befehlshaber von Aderbidschan, welches ihm nach dem Tode seines Oheims Hussein Khan zufiel. Er residirt in Koi, einer Stadt, die an dem Flusse Kidur sehr angenehm liegt, und von ihm sehr verschönert worden ist. Man sieht hier eine Menge Kaufleute aus allen Gegenden, welche Koi zu einem Stapelorte von allen Waaren machen. In Eriwan hält Achmet Khan einen Statthalter, der aber ohne Befehl von ihm, keine Neuerungen vornehmen darf. Diese Stadt besteht aus zwei Theilen: der alten, die nach und nach von den Türken und Persern verwüstet worden ist, und der neuen an dem Flusse Susia, der wegen seiner Tiefe und seines schnellen Laufes Schwarzwasser genannt wird. Sie hat weiter keine Festungswerke, als eine schlechte mit dicken Thürmen besetzte Mauer, und einen schmalen, nicht tiefen Graben, so daß sie leicht zu erobern wäre. Die Zugänge zu dem Schlosse sind steil, und da

durch wird es ohne Zweifel besser gesichert, als durch die schlechten Kanonen, die in den Schießscharten stehen. Die Vorstadt, in welcher die Handwerker und die Armenier wohnen, ist größer als die Stadt selbst. Die letzteren betrachten Eriwan als den Hauptort ihres Vaterlandes, und sie sind die zahlreichsten Einwohner darin. Sie besuchen bisweilen die Ruinen von Artaxata, die nur einige Stunden weit von Eriwan entfernt sind, um daselbst das Andenken ihrer Voreltern zu beweinen, und die Ueberbleibsel der Stadt zu betrachten, in welcher Tigranes dem ganzen Armenien Gesetze vorschrieb. Eriwan wird von dem Zanghi durchströmt, der aus einem See kommt. Auf einem Felsen, der in diesem eine kleine Insel bildet, hat man ein Kloster erbauet, das von Armenischen Mönchen bewohnt wird. Um Eriwan haben die Türken und die Perser sich verschiedentlich gestritten; seit Nadir-Schach ist es aber in der Gewalt der Letztern. Der Pallast, in welchem Achmet Khan's Statthalter wohnt, steht in der Citadelle, und ist von weitem Umfange. Der große, mit schönen Bäumen bepflanzte Platz ist geräumig. Die Bazars*) ringsumher sind überwölbt, und haben gut ins Auge fallende Buden. Die schöne Landschaft Eriwan erinnert an das irdische Paradies; indeß glaube ich nicht, daß man die Beschreibung, die Moses und seine Kommentatoren uns von demselben gegeben haben, jemals auf irgend eine Gegend passend finden wird. Wenn die sogenannte Sündfluth wirklich Statt gefunden hat, so muß die Erde auf ihrer Oberfläche eine große Revolution erlitten haben. Wahrscheinlich wurden dann bei dem Ablaufen des Wassers auch die Quellen und der Lauf der Flüsse verändert.

Drei Stunden von Eriwan ist die Residenz des Armenischen Erzpatriarchen (Katholikus), die man Drei-Kirchen nennt, weil sie aus drei Flecken besteht, von denen jeder seine eigne Kirche hat. Die Armenier halten es für Pflicht, ein-

*) Marktplätze nach Orientalischer Art. M. s. Franklin's R. d. Persien; Band I. des Magazins ꝛc. S. 241 u. 267.

mal in ihrem Leben dahin zu wallfahrten; und dann bekommen sie einen heilsamen Seegen für den Tribut, den sie von allen Seiten her bringen, um den Altären Glanz, und den Dienern derselben Unterhalt zu verschaffen. Der Gottesdienst wird hier mit außerordentlicher Pracht gehalten; und dies trägt ohne Zweifel mit dazu bei, die Pilgrimme zu überreden, Gott erhöre die Gebete, die in Drei-Kirchen an ihn gerichtet werden, eher, als die von einem armen Priester, der in seiner Dorfkirche nur reine Hände zum Himmel erheben kann.

Das Kloster, worin der Patriarch residirt, (Etschmiazin) ist sehr groß. Er führt ein eben so strenges Leben, wie die Mönche; denn bei den Armeniern fasten die Geistlichen desto mehr, je höher ihre Würden sind: und darin unterschieden sie sich denn sehr von unsren Erzbischöfen, die allerdings einen besseren Tisch führen, als unsre Landpfarrer! — Unter allen Christen glaubt wohl keine Sekte stärker an die Wirksamkeit des Fastens, als die Armenier. Auch die beschwerlichsten Reisen sprechen sie nicht von demselben frei, und selbst bei Krankheiten machen sie sich ein Gewissen daraus, es an den Vorabenden gewisser Feste nicht zu beobachten.

Es giebt in Drei-Kirchen eine Buchdruckerei, zu der die Lettern aus Venedig gekommen sind. Sie druckt aber weiter nichts, als Breviere oder Kalender, die denn jährlich nach allen Orten hingeschickt werden, wo sich Armenier aufhalten. Diese haben nur sehr wenige historische Schriften, und kennen fast weiter nichts, als die Bibel und Legenden von einigen Heiligen.

Der Berg Ararat ist berühmt, weil die Arche Noäh sich auf seinem Gipfel soll niedergelassen haben. Der Zugang zu ihm ist sehr beschwerlich, da er mit Abgründen umgeben ist; und wegen des Triebsandes auf ihm, läßt sich kaum ein Drittheil seiner Höhe ersteigen. Der Gipfel dieses Berges, den man sehr weit sehen kann, ist zu allen Zeiten mit Schnee bedeckt. Er scheint mitten in den gro-

ßen Ebnen, die rings um ihn sind, ganz allein zu liegen. In der Gegend umher sind mehrere Klöster, deren Mönche sich viele Mühe geben, die Schwachen zu überreden, daß die Arche sich noch jetzt auf dem Berge Ararat befinde. Man muß ein Armenier seyn, um diese Fabel zu glauben und den der sie erzählt, noch obendrein Geld dafür zu geben.

In einem Theile von Armenien wohnen die Kurden (Kjürden). Dieses Hirtenvolk zieht mit seinen Heerden beständig umher, breitet sich im Winter in den Ländern am Tigris und Euphrat aus, und kehrt dann wieder gegen den See Wan zurück. Die Hauptstadt von Kurdistan (Kjürdistan), welches einen Theil des alten Armeniens ausmacht, ist das große und volkreiche Betlis. Die Kurden haben noch die Sitten der alten Parther: sie sind vortrefliche Reiter, und schiessen in voller Flucht mit verhängtem Zügel ihre Karabiner rückwärts ab. Uebrigens sind sie sehr räuberisch, und es ist gefährlich, ihnen zu begegnen, wenn man nicht wenigstens eben so stark an Mannschaft ist, wie sie. Die Karawanen, die durch ihr Land ziehen, müssen starke Abgaben erlegen, um sich dadurch Sicherheit zu erkaufen*). Kurdistan das von Osten nach Westen von dem Gebirge

*) Der Verfasser scheint irrig zu glauben, die Kurden wären Ueberbleibsel der alten Parther. Diese haben sich ursprünglich von Khorasan aus über Persien verbreitet und es erobert; die Kurden hingegen sind die alten Bewohner der Gordyaischen Gebirge, weshalb sie bei den alten Schriftstellern auch unter dem Namen Korduени und Karduchi bekannt waren, und weshalb eine Provinz auch Gordyene hieß. Ihre Sprache soll ein Gemisch vom Persischen, Chaldäischen oder Syrischen und Arabischen seyn. — Im Jahre 1787 hat die Kongregation *de propaganda fide* in Rom eine von dem P. Mauritius Garzoni Italiänisch geschriebene Kurdische Gramatik drucken lassen, die ich der Güte meines Freundes, des D. und Prof. Theol. in Kopenhagen, Friedrich Münter, verdanke. Am Ende dieser Grammatik findet man auch ein *Vocabulario Italiano e Kurdo*, und das Vaterunser in Kurdischer Sprache. Das Land der Kurden erstreckt sich fünf und zwanzig Tagereisen in die Länge, und etwa zehn in die Breite. Es ist in fünf Fürstenthümer abgetheilt, die dem Osmanischen Reiche unterworfen sind, bisweilen aber doch zum Theil zu Persien gehören. Es sind Betlis, Dschesira (welches einige Geo-

Gebirge Taurus durchschnitten wird, hat ein gemäßigtes Klima und mehrere volkreiche Städte. Die in den Gegenden am See Wan werden von Armeniern bewohnt, welche daselbst auch mehrere Klöster haben.

Nakſivan, welches die Landes-Chroniken für den Ort ausgeben, wo Noah ſich nach der Sündfluth wohnhaft niedergelaſſen hat, iſt eine große Stadt, aber ſeit Nadir-Schach's Zeiten faſt ganz verfallen. Hier wird ſtarker Handel mit Seide und Wolle getrieben, und es

graphen auch das Königreich von Bottàni nennen) Amadia, Dſchiulamerk und Karetſchiolan. Zu dieſen Fürſtenthümern kann man auch den Berg Sandſchiàr, jenſeits Moſul, und den von Dſchàſiden bevölkerten Fluß Kabùr (*Chaboras?*) rechnen, die ſich bis über die großen Ebenen jenſeits Moſul, Niſibis und Urfa erſtrecken. Zwar gehören ſie nicht eigentlich zu Kurdiſtan; aber doch ſpricht man die Kurdiſche Sprache in ihnen. Jedes der obengenannten fünf Fürſtenthümer kann 12000 ſtreitbare Männer und darüber ins Feld ſtellen. Der mächtigſte unter ihren Beſitzern iſt der Fürſt von Karetſchiolan, der ſeit 1760, mit Hülfe des Paſcha von Bagdad, auch das Fürſtenthum des Koi Sendſchiak, das man gemeiniglich Soran nennt, unter ſeine Herrſchaft gebracht hat. Die edelſten ſind die Fürſten von Amàdia, und von Dſchiulamerk. Sie leiten nehmlich ihren Urſprung von zwei Brüdern ab, welche von den Khalifen von Bagdad abſtammen; und dieſe Khalifen haben ſich ſeit mehr als fünfhundert Jahren in Kurdiſtan feſtgeſetzt, wie man das noch aus den Begräbnißſteinen ihrer Vorfahren ſehen kann. Will man von Kurden erfahren, unter welche Fürſten ſie gehören, ſo muß man auf die Benennungen Acht haben, welche ſie ſich ſelbſt geben. Die Kurdiſchredenden Unterthanen des Fürſten von Karetſchiolan nennen ſich Sorà; die Türkiſchſprechenden aber geben ſich den Nahmen Babàn. Die unter dem Fürſten von Amadia, heiſſen Badinan; die unter dem Fürſten von Dſchiulemerk: Schiàmbo; die dem Fürſten von Dſcheſire gehörigen: Bettan; die aus dem Fürſtenthume Betlis behalten den Namen Betliſi. — Das reinſte Kurdiſch ſpricht man im Fürſtenthume Amadia. Die Landſchaften der Kurden begreifen die höchſten Bergſpitzen des Taurus und die zwiſchen denſelben gelegenen herrlichen, fruchtbaren Thäler, welche Reis und Weizen in Menge tragen. Die bemeldeten Berge geben die beſten Gallàpfel. Die ſchönen Weiden ſind mit Heerden von Rindern und Ziegen bedeckt, welche den Einwohnern viel einbringen. Die Ebenen gegen Meſopotamien hin ſind ſehr ergiebig an Korn, Flachs, Baumwolle und Seſam.

In der Regierung folgt nicht immer der Sohn dem Vater, ſondern es iſt genug, wenn der Erbfolger nur aus dem fürſtli-

gehen häufig Karawanen durch. Alle Einwohner sind Christen. Die Römische Mission hat hier ein Dominikaner-Kloster, das aber halb in Ruinen liegt. Die Katholiken sind zahlreicher, als die Armenier; der Gottesdienst wird aber in der Landessprache, und nicht in der Lateinischen gehalten.

Das alte Julfa (Dschulfa) am Flusse Araxes (jetzt Bend-Emir) ist ein bloßer Haufe von Ruinen. Schach-Abbas wollte nehmlich der Türkischen Armee alle Unterhaltsmittel nehmen; daher verheerte er das ganze-

chen Hause ist. Daher giebt es nach dem Tode eines von den Fürsten der Kurden allezeit viele Unruhen und Fehden. Sie sind in viele Stämme eingetheilt, welche Affirèta heissen. Jeder von denselben hat ein eignes Oberhaupt, welches von dem Fürsten belehnt wird. Die Stammhäupter vereinigen sich, und wählen die Regenten aus dem fürstlichen Hause. Je größer die Macht der vereinigten Stämme ist, desto eher entscheidet es sich, wer Fürst bleiben soll. Allein zuweilen vereinigen sich auch einige Stammhäupter, setzen einen schon herrschenden Fürsten ab, und geben ihm einen Nachfolger aus dem regierenden Hause. — In diesen Kurdischen Fürstenthümern befinden sich über 100,000 Christen, die größtentheils Nestorianer sind, und unter zwei Patriarchen stehen. Der eine derselben heißt allezeit Mar Simon, residirt in Kotschianissi bei Dschiulamerk, und hat fünf Suffragan-Bischöfe unter sich. Der andere führt stets den Namen Mar Elia, und wohnet im Kloster Raban Ormes, d. i. vom Mönche Ormisdas, welches bei Elkosk, dem Sitze des Patriarchen, liegt. Der Kirchsprengel dieses Patriarchen erstreckt sich nicht nur über die übrigen vier Kurdischen Fürstenthümer, sondern auch über ganz Mesopotamien, (die Provinzen Diarbekir und Mardin ausgenommen) und über zwei Provinzen von Persien. Er hat dreizehn Suffragan-Bischöfe unter sich. Ausser den Nestorianern, giebt es unter den Christen in Kurdistan auch Jakobiten, die ihre eigenen Bischöfe haben; so wie auch noch viele Armenier. Die Patriarchen-Würde ist unter den Nestorianern gewissermaßen erblich, indem allemal der Neffe oder der nächste Anverwandte dem Oheim folgt. Daher werden oft Knaben von zwölf Jahren schon zu Bischöfen geweihet, damit nur das Bisthum in der Familie bleiben soll. Diese Christen sind übrigens eben so unwissend, wie ihre Priester, die kaum lesen und äusserst selten schreiben können. Die Nestorianer haben bei ihrem Gottesdienste Bücher, die in der Chaldäischen Mundart geschrieben sind; die Jakobiten aber Syrische, und die Armenier Armenische. Doch außerdem müssen sie, um mit ihren Oberherren umgehen zu können, alle Kurdisch verstehen und sprechen. F.

land, und ließ die Einwohner von Julfa nach Ispahan ziehen. Hier erbaueten sie denn die neue Stadt dieses Namens, welche eine Vorstadt von Ispahan ausmacht. Andre Armenier wurden nach Guiland (Ghilan) versetzt, um daselbst den Seidenbau zu treiben und diese Provinz zu bevölkern. Die Luft darin ist aber so ungesund, daß bald drei Viertheile von diesen neuen Kolonisten starben.

Als Schach Abbas die Armenier nach Ispahan zog, um ihre Industrie zu dem Handel mit Indien zu benutzen, gab er ihnen alle Privilegien, die er nur konnte, damit sie das alte Julfa vergessen sollten. Die Armenier haben große Anlage zum Handel. Sie sind gegen Jemand, den sie kennen, falsch, gegen die, denen sie nicht trauen, zurückhaltend, von Natur geizig, aus Sparsamkeit mäßig, aus Eigennutz demüthig, und ihrem Charakter nach verstellt; bei allen diesen Eigenschaften ist es wohl kein Wunder, daß sie selten Bankerott machen. In ihren Sitten sind sie sehr strenge, und ihre Weiber schweifen selten aus, weil man so vorsichtig ist, sie nicht in Gesellschaft von Männern kommen zu lassen. Indeß habe ich doch in mehreren Städten Armenier gesehen, die sich den Griechischen Sitten ein wenig näherten. Ihre Priester heirathen nur Einmal, und suchen daher auch ein Mädchen zu bekommen, das lange zu leben verspricht. Sie sind geschworne Feinde der Katholiken, und geben deshalb dem Pabste von ganzem Herzen den Bannstrahl zurück, den er seit langer Zeit auf ihr Schisma abschleudert.

Das ist Alles, was sich von Armenien sagen läßt, da jetzt keine Spur von dessen altem Glanze mehr übrig ist, und da die Armenier selbst, die entweder in ihrem eignen Lande elend, oder als Flüchtlinge anderswo leben, nichts mehr haben, was sie an die Größe ihrer Vorfahren erinnern könnte. So wie die Juden, seufzen sie unter fremder Herrschaft, und müssen von ihren Wohnplätzen und von den Gräbern ihrer Väter fliehen, um der Tyrannei zu entgehen, womit sie seit drei Jahrhunderten bedrückt werden.

Funfzehntes Kapitel.

Gegenwärtiger Zustand von Georgien, Mingrelien, Circassien, (Tscherkassien) Kuban, Daghestan und Schirwan. Religion, Sitten, Charakter und Handel der Völker in diesen verschiednen Ländern.

Georgien, das man in alten Zeiten unter dem Namen Iberien kannte, hat ein schönes Klima und einen fruchtbaren Boden. Die Einwohner sind von jeher wegen ihrer Tapferkeit berühmt gewesen, und gelten für die besten Soldaten in Asien. Sie haben erst unter den Türken und dann unter den Königen von Persien gestanden, welche immer eine große Anzahl von ihnen in Diensten hatten. Ich selbst sah noch bei Ali Murat Khan's Armee ungefähr 2,000 Georgier, aus denen er sehr viel machte.

Als Nadir-Schach, der in Europa unter dem Namen Thamas Kuli Khan bekannt ist, von der Eroberung Indiens zurückkam, belehnte er den Prinzen Heraklius, der ein Müsülman geworden war, mit Georgien. Er hatte nehmlich den Prinzen Alexander daraus vertrieben, dessen Familie seit langer Zeit in Tiflis regierte, und der nun nach Rußland floh, um den Verfolgungen des Eroberers zu entgehen. Die Türken kämpften lange Zeit mit Nadir Schach, um die Oberherrschaft über Georgien und die andren Länder am Gebirge Kaukasus zu behalten; aber zu gleicher Zeit mußten sich auch die Völker am Kaspischen Meere unter seine Macht beugen und sie kamen nicht eher wieder unter ihre natürlichen Oberherren zurück, als nach dem Tode dessen, der durch seine Siege ganz Asien erschüttert hatte. Jetzt beherrscht noch der achtzigjährige Heraklius Georgien und die Provinz Kacheti. Sein ältester Sohn d'Aoud (Daud?) Khan hat schon verschiedentlich Beweise von seiner Tapfer-

keit gegeben, und zwar in Gefechten mit den Lesgiern und Kumücken*). Diese thun nehmlich ohne Unterlaß Einfälle in das Gebiet seines Vaters, um junge Georgierinnen zu entführen, die dann durch ihre Schönheit die Persischen und Türkischen Serais schmücken. Die Georgier haben keine gut befestigte Stadt, da der Kaukasus ihre Gränzen am besten sichert. Dies kriegerische Volk kann also wohl besiegt und sein Land erobert werden; aber nie würde man es auf lange Zeit zum Gehorsam gegen Gesetze bringen, die seinen Stolz beleidigten. Die Gesichtsbildung der Georgier ist leicht zu unterscheiden: fast Alle sind schön, und haben regelmäßige Züge mit einem edlen Wesen. Von Charakter sind sie offenherzig, edelmüthig und sanft; indeß ist es doch gefährlich, sich ihren Unwillen zuzuziehen. Ihre Sekte ist ein Gemisch von der Griechischen und der Armenischen**); indeß sind sie frei von Aberglauben, und machen es niemand zum Vorwurf, daß er nicht zu ihrer Religionsparthei gehört.

Tiflis, die Hauptstadt von Georgien, ist groß, aber ziemlich schlecht gebauet. Sie liegt an dem Flusse Kur, und wird von einer Citadelle bestrichen, die aber nicht mehr viel bedeutet. Die mit dicken Thürmen besetzten Mauern sind durch die Länge der Zeit verfallen, und könnten keine Belagerung aushalten. Es giebt hier einen schönen Platz, der zum Markte dient. Der Pallast des Fürsten ist sehr weitläuftig; man findet aber an ihm

*) Dies Volk spricht eine Mundart von der Lesgischen Sprache, und heißt bei den Russen Kumücken, nicht, wie der Verfasser schreibt: *Komouks*. Man muß es ja nicht mit den Kalmucken oder Kalmücken verwechseln. Diese sind nehmlich ein Uirattisches Volk, das von der Gegend der Chinesischen großen Mauer herkommt; hingegen die Lesgisch redenden Kumücken haben wahrscheinlich schon lange im Kaukasus gewohnt. Die Lesgische Sprache, von der die Kumückische eine Mundart ist, soll mit der Wotiakischen, Tscheremissischen und Ungarischen große Aehnlichkeit haben. F.

**) Die Georgier gehören ganz zu der Griechischen Kirche, und ihre Religion ist also nicht ein Gemisch von der Griechischen und Armenischen.

weiter nichts Merkwürdiges, als die dazu gehörigen vortreflichen Baumgärten. — Die Katholische Mission hat hier ein Haus, welches eine Herberge für die Florentiner Kapuziner ist. Verschiedne Nonnenklöster werden von den Eltern gebraucht, ihre Töchter, bis sie heirathen, in Sicherheit zu bringen. Die Nonnen darin thun ihr Gelübde nicht auf immer, und opfern sich nicht an Einem Tage für ihr ganzes Leben auf. Sie haben einigen Antheil an dem Priesterthum, so daß sie taufen und die letzte Oelung geben können. Die Knaben werden in besonders für sie bestimmten Schulen erzogen, und widmen sich, wenn sie lesen und schreiben gelernt haben, gemeiniglich dem Soldatenstande, oder dem Ackerbau. Im Ganzen legen sie sich wenig auf den Handel, und überlassen ihn den Armeniern, deren in Tiflis eine große Menge wohnen. Moslemim giebt es daselbst nur sehr wenige, obgleich der Prinz Heraklius zu der Religion seiner Väter zurückgekehrt ist, und ihnen das Vorrecht, Moskeen zu haben, gegeben hat.

Der Handel der Georgier besteht in vieler Seide, ferner in Weinen und Branntwein, welches Alles sie gegen Russisches Pelzwerk vertauschen. Sie sowohl, als andre Völkerschaften am Kaukasus, verhandeln ihre Töchter an Kaufleute, und ersparen sich, wie sie sagen, auf diese Art die Kosten der Erziehung und der Hochzeit. Um das weitere Schicksal derselben bekümmern sie sich nicht, da Schönheit sie gegen Unglück sichert. Ihre Söhne aber werden nicht verkauft, und alle die Sklaven aus Georgien und Circassien (Tscherkassien,) welche in Asien zerstreuet leben, und in Aegypten von den Beys als Mamelucken zu ihrem Dienste gekauft werden, sind nur von Tataren und Lesgiern geraubt.

Der Weinstock kommt in Georgien beinahe eben so gut fort, wie in der Lombardei. Er wächst an Geländern, die zwischen Maulbeerbäumen gezogen sind, und giebt alle Jahre sehr reichliche Lesen. Die Georgier trinken gern, und berauschen sich sehr oft. Auch ihre Weiber haben die-

sen Fehler; sie leeren rasch hinter einander mehrere Becher Wein oder Branntwein aus, und endigen dann ihre Feste gewöhnlich mit einigen Opfern für den Gott des Vergnügens. Für gute Keller sorgen die Georgier sehr, und sie haben zu ihren Weinlagern in Felsen gehauene und cementirte Grotten. Die Georgierinnen sind im Ganzen schön, und zeichnen sich fast alle durch große schwarze Augen und durch rosenfarbene Wangen aus. Nie ist ihnen zu viel Grausamkeit vorgeworfen worden, und vielleicht hat ihre wenige Strenge gegen Fremde ihnen zum Theil den Vorzug vor den übrigen Asiatischen Frauenzimmern verschafft, da die Sitten in andern Ländern fast unüberwindliche Hindernisse dagegen sind, daß man nicht mit dem immer unsichtbaren schönen Geschlechte zusammen kommen kann. Doch, wie dem auch seyn mag — genug, alle Moslemim haben einerlei Vorurtheil, und geben immer den Georgierinnen den Vorzug. Die jungen Mädchen sind eben nicht schüchtern, und bewilligen denen, die sie lieben, mit Vergnügen Gunstbezeigungen, welche beweisen, daß sie guten Willen und — nichts mehr zu geben haben.

Mingrelien ist das Kolchis der Alten. Mit dem geheimnißvollen goldnen Vließe, dessentwegen es ehemals berühmt war, mag es sich verhalten, wie es will — so viel ist gewiß, daß es darin noch heutiges Tages sehr schöne Blondinen giebt. Dieses Land enthält zwei Provinzen, nehmlich Imereti (Imerette) und Guriel. Mit dem Tode Soliman Khan's, der sich den Waffen und den Unterhandlungen der Kaiserin von Rußland immer widersetzte, hat die Antipathie aufgehört, welche er bei seinen Völkerschaften gegen Katharina II. erregt hatte, und sie haben sich nun dem Schutze derselben unterworfen. Ihr weitläuftiges Land liegt am schwarzen Meere, und hat Kupfer-, desgleichen Eisen-Bergwerke, nebst unermeßlichen Waldungen, worin man das beste Bauholz findet; aber sie sind Jäger, leben lieber von dem häufigen Wildpret, und vernachlässigen darüber alle andre Vortheile und Nah-

rungsquellen, die sie an ihrem fruchtbaren und angenehmen Lande haben könnten. Die Mingrelier sind wohl gebauet, und ihre Frauenzimmer kommen den Georgierinnen nahe; aber — die Völkerschaft scheint Stumpfheit zum Erbtheil bekommen zu haben. Bei ihrer Trunkliebe und ihren Ausschweifungen bedauret es jeder, der durch ihr Land reist, daß er an ihnen nicht den edlen und freimüthigen Charakter der Georgier findet.

Die Osmanische Pforte hat seit einiger Zeit ihren Einfluß in Mingrelien verloren, und den Tribut, den sie ehemals bekam, durch den Pascha von Kars vergeblich einfordern lassen. So ist sehr oft den Türken bei ihren Ansprüchen ihre eigene Nachlässigkeit im Wege! — Die Mingrelier haben mancherlei ganz eigenthümlichen Aberglauben, und sind überhaupt sehr unwissend. Sie nennen sich zwar Christen, bekümmern sich aber übrigens gar nicht um ihre Religions-Artikel.

Cirkassien (Tscherkassien) liegt zwischen der Krimm, der Kuban und den Wüsten von Astrachan. Die Völkerschaften darin stehen unter Rußland, und leben Hordenweise, wie die Tataren, oder bewohnen Dörfer in den Thälern des Kaukasus. Ihr vornehmster Reichthum besteht in Heerden von Schaafen, deren sie eine große Menge halten, und deren Wolle ihren meisten Handel ausmacht. Ihre Pferde sind vortreflich, und kommen ihnen sehr bei ihren langwierigen Streifereien zu Statten, auf denen sie sich zuweilen bis nach Polen und Ungarn gewagt haben. Die Cirkassier sind gut gewachsen, und ihre Frauenzimmer groß, schön und wohl gebauet. Die gesunde Luft, die sie in den Gebirgen einathmen, giebt den Letztern ein frisches Ansehen, das sie auch im höhern Alter nicht verlieren. Durch die Galanterie, die sie selbst gegen Leute, welche sie zum erstenmal sehen, äußerst weit treiben, sind sie sehr liebenswürdig, und ihre Männer denken an nichts weniger, als ihre Ehre hierdurch für beleidigt zu halten, und sich mit ihren Freunden darüber zu entzweien.

Die Kuban, welche zwischen dem Asoffschen Meere und den Wüsten von Astrachan liegt, wird von Nogajischen Tataren bewohnt, welche ehemals unter dem Khan der Krimm standen. Sie leben in Horden, und ziehen beständig umher, um Weiden für ihre Heerden zu suchen. Mit den großen bedeckten Wagen, auf denen sie ihre Familien von einem Orte zum andren schaffen, umgeben sie auch, wie mit einer Wagenburg, ihre Zelte. Sie können sehr stark laufen, und leben vom Rauben und Stehlen. Ihre Pferde sind sehr leicht, und halten viele Strapazen aus. Die Gesichtsbildung der Nogajer ist häßlich; auch ihre Weiber sind selten reizend, und erregen daher bei ihren Männern keine große Eifersucht. Sie haben einige Städte, die indeß eher Lägern ähnlich sehen. Taman an der Asoffschen Meerenge ist die beträchtlichste im ganzen Lande. Sie hat viele Armenier zu Einwohnern, und treibt einen sehr ausgebreiteten Handel mit den Russen und Türken, wenn diese nicht in einen Krieg verwickelt sind. Die Völkerschaft bekennt sich zu dem Muhamedanismus (Islam), und hält sich zu Omars Sekte, oder will wenigstens so angesehen seyn.

Dageſtan, d. i. Gebirgsland, hat seinen Namen von seiner natürlichen Lage, und erstreckt sich längs dem Kaspischen Meere hin, in dem ganzen Theile des Kaukasus, der an Georgien gränzet. Es wird von Lesgiern und Kumücken bewohnt, die, gleich den Tataren, in Horden leben, sich Oberhäupter wählen, und keinen andren Herrn anerkennen, als den aus ihrer Mitte, der die meisten Reiter zusammenbringen kann. Ali Merdan Khan ließ sich indeß, als er sich der Stadt Tirki*), der größten im ganzen Lande, bemächtigt hatte, zum Fürsten der Lesgier erklären. Die große Menge von Sklaven, die sie auf ihren Streifereien machen, giebt ihnen Gelegenheit zu einem ausgebreiteten Handel. Sie ziehen mit ihren Heerden un-

*) Diese Stadt heißt Tarku, und bei den Russen Terki, aber nicht Tirki. F.

aufhörlich von einem Gebirge zum andern, und nehmen ihre Zelte von Filz mit, aus denen sie dann allenthalben, wo sie anhalten, Dörfer formiren. Ihr angenehmstes Getränk ist der Bosa, der aus Hirse bereitet wird, und gähren muß. Er ersetzt ihnen die Stelle des Weins, den sie in ihrem Lande nicht haben. Ihre Pferde sind zwar klein und mager, können aber lange und viele Strapazen aushalten. Doch wenn sie vor Mattigkeit umfallen, so werden sie zerlegt, und dienen zu herrlichen Gastmählern; denn die Lesgier halten, wie die Tataren, das Pferdefleisch für ein sehr wohlschmeckendes Gericht. Sie lassen die Stutenmilch gerinnen und sauer werden, füllen sie in einen Schlauch, verdünnen sie dann mit ein wenig Wasser, und bereiten sich so ein Getränk, woran sie viel Geschmack finden. Die Türken nennen dergleichen saure Milch, die aber bei ihnen immer von Kühen, Ziegen oder Schafen ist, Jogurt. Diese ist sehr erfrischend, und ich habe sie bei großer Hitze immer sehr gut gefunden.

Die Provinz Schirwan, die gegen Norden an den Kaukasus stößt, wird von Baba Fatali Khan regiert. Hier ist der berühmte enge Paß von Derbend, der auf jeder Seite eine Citadelle hat. Diese Citadellen machen den Zugang so schwer, daß die bloße Besatzung eine ganze zahlreiche Armee zurückschlagen könnte. Derbend wird von den Persern als die beste Schutzwehr ihres Landes angesehen. Diese Stadt, durch welche der Scharmuka hin fließt, ist ziemlich volkreich. Die Hauptstadt von Schirwan ist Schamaki, worin es viele Armenier und Georgier giebt. Das größte Verkehr besteht in Seide, Pelzwerk und groben Tüchern, aus welchen die Perser Mäntel machen. Die Russen treiben hier starken Handel, und die Provinz dient überhaupt für sie zu einer Niederlage am Kaspischen Meere. Das Land ist sehr fruchtbar und ziemlich bevölkert, ob es gleich oft von den kleinen Kriegen der Lesgier beunruhigt wird.

Sechzehntes Kapitel.

Ueber das Kaspische Meer. Politische Lage von Persien seit Nadir Schach's Tode. Verschiedene Revolutionen, welche dieses Königreich erlitten hat. Nachrichten von dem letzten Kriege, der während meiner Anwesenheit in Ispahan geführt ward.

Das Kaspische Meer, das ungefähr dreihundert Französische Meilen lang und hundert und funfzig breit ist, macht die nördliche Gränze von Persien, und nimmt mehrere große Flüsse auf. Die Gelehrten haben von jeher Untersuchungen angestellt, ob dieser ungeheure Wasserbehälter mitten in Asien nicht mit dem schwarzen Meer oder dem Persischen Meerbusen in Verbindung stehe; und noch ganz neuerlich hat der Abbé von Beauchamp, General-Vikarius des Bisthums Babylon, und Korrespondent der Akademie der Wissenschaften, eine Reise durch Persien gemacht, um zu den andern Entdeckungen, die er während seines Aufenthaltes in Bagdad der Akademie zugeschickt, auch Bemerkungen über das Kaspische Meer hinzuzufügen *). — Man sieht in mehrern Provinzen von Persien Flüsse, die nach einem Laufe von zwanzig oder dreissig Meilen sich mit einem schrecklichen Getöse in die Erde verlieren. Dies erregt denn die Vermuthung, daß die Abgründe, in welche sie fallen, sich bis an das Meer hin erstrecken.

Das Kaspische Meer ist für die Schiffahrt äußerst gefährlich. Da es auf demselben häufig Orkane, bewegliche Sandbänke, Felsen dicht an der Oberfläche des Wassers, und sehr wenig sichre Rheden giebt; so gehen alle Jahre

*) Der Verfasser setzt hier noch etwas über den Wirbel im Kaspischen Meere und über den Zusammenhang desselben mit dem Persischen Meere hinzu, und ist von dem Daseyn beider überzeugt. Die Stelle verdient aber keine Uebersetzung. Die Russen haben dies Meer nun so lange Zeit befahren, und nie einen Wirbel darin gefunden. Eben so wie dieser, ist auch der vermeinte Zusammenhang mit dem Persischen Meere nur erträumt. F.

viele Schiffe und Seeleute zu Grunde, die dem hohen Meere Trotz bieten und sich von den Küsten entfernen.

Die großen Flüsse, die sich in das Kaspische Meer ergießen, sind sehr fischreich. Der Fang der Stöhre, die wegen ihres Rogens sehr gesucht werden, giebt den angränzenden Völkern Gelegenheit zu einem starken Handel mit Kaviar, der sonst auch Botarga genannt wird*). Die Armenier und Griechen verbrauchen an ihren Fasttagen viel davon; ich für mein Theil aber kenne keine unangenehmere Speise, und man muß im Orient geboren seyn, um gut christlich die Hälfte des Jahres davon leben zu können.

Ich will mich nicht darauf einlassen, Persien in dem Zustande zu schildern, in welchem es unter den friedlichen Regierungen war, wo sanfte und wollüstige Sitten die Nation von allen andern Asiaten auszeichneten, und wo die Pracht der Könige, so wie der Luxus der Großen, den Begriff noch erhöhete, den man von der Macht dieses Reiches hatte. Tavernier, Chardin und Andre, welche das Land in glücklicheren Zeiten durchreisten, haben daselbst ein angenehmeres Schauspiel gesehen, als ich.

Persien, welches Alexander ehemals besiegte, ist in der Folge auch von Dschingis-Khan, welcher China eroberte**), und von Tamerlan unterjocht worden, der

*) Ich habe in den *Philosoph. Transact. Vol. LVII.* die verschiedenen Arten und Spielarten des Stöhrs beschrieben, und in dem dritten Bande der Beiträge zur Völker- und Länderkunde sind noch besser aus einander gesetzte Nachrichten davon enthalten, wobei man indeß auch noch des Ritter Pallas Bemerkungen in seinen Reisen, B. I. S. 131. 132. und 460 nachsehen kann. Der eingesalzene Rogen des Stöhrs, Serruga oder Schirk, und des Beluga oder Hausen, heißt Russisch: Kawiar, und Italiänisch: Botarga, nicht wie der Verfasser schreibt: *poutargue*. Indeß wird auch der Rogen des *Mugil Cephalus LIN.* oder des Großkopfs, zu Botarga gebraucht; und die Rogenfische dieser Art, welche von den Italiänern Botar genannt werden, geben der Botarga ihren Namen. F.

**) Dschingis Khan hat weder Persien noch China erobert, sondern von dem letzteren Reiche nur die nördlichen Provinzen. Erst sein Enkel Kublai Khan ward Herr von dem südlichen

es zu einer Provinz seines Reiches machte. Indeß dauerten diese Eroberungen nicht lange, und seitdem regierten die Sofis ganz ruhig, bis die Afganen von den Gebirgen Kandahar herunterkamen, sich in Persien ausbreiteten, und selbst in Ispahan den Thron des Königs Thamas *) bedroheten. Dieser war verschiednemale von seinen kühnen Feinden geschlagen worden, als ein Hirt aus Korasan, der einige Räuber zusammengebracht hatte, ihm seine Dienste anbot. Man nahm sein Anerbieten an; er ward Heerführer der Königlichen Armee, und schlug die Afganen gänzlich, so daß sie in ihre Gebirge zurückkehren mußten. Nun aber ermordete dieser General Thamas Kuli Khan, seinen Herrn, den letzten König aus dem Stamme der Sofis, und bald nachher auch dessen einzigen Sohn. Hierauf nahm der Thronenräuber den Titel Nadir Schachan, und machte sich durch seine Siege, und durch die Eroberung von Indien berühmt. Die Armee des Kaisers Mahmud, die zwölfmal hundert tausend Mann stark, aber grade durch diese Menge und durch weibische Sitten schwach war, konnte vierzigtausend im Kriege abgehärteten Persern nicht widerstehen. Als Nadir Schach sich mit Beute von ihr bereichert hatte, wollte er Persien und Indien dadurch vereinigen, oder vielmehr, den Besitz des Letztern seinen Nachkommen dadurch zusichern, daß er seinen ältesten Sohn mit der einzigen Tochter des vom Throne gestoßenen Kaisers verheirathete. Dieser behielt nur einen Schatten von Macht an den Ufern des Ganges und in den Städten Agra und Delhi, welche er aller ihrer Reichthümer beraubt hatte. Es ist bekannt, daß man Mahmud's bloßen Thron, der von gediegenem Golde und mit Edelsteinen besetzt war, auf sechzig Millionen schätzte.

China, so wie erst sein Enkel Hulagu Khan, den der Kaiser Mangukhan nach Iran schickte, Persien eroberte. F.

*) So heißt der Persische König, und nicht Thomas, wie der Verfasser ihn nennt. F.

Nadir Schach kam nach Persien zurück, und nöthigte, so wie einst Alexander, seine Truppen, den Lohn ihrer Beschwerlichkeiten und ihrer Siege in den Indus zu werfen. Diese Strenge machte die ganze Armee von ihm abwendig; seine Soldaten wurden durch den Verlust ihrer Beute muthlos, und waren es nun überdrüssig, zu siegen, ohne sich zu bereichern. Die Officiere, welche die Nacht über um seine Zelte her die Wache hatten, verschworen sich gegen sein Leben, und schlugen ihm, als er in den Armen einer Georgierin ruhete, den Kopf ab. Dies war für die Armee das Signal, sich zu trennen und die größten Unordnungen zu begehen. Die Oberhäupter wollten nun alle Nadir Schach's Nachfolger werden, und bekriegten einander gegenseitig, um sich in seine Verlassenschaft zu theilen. So entstand die Anarchie, welche in Persien die monarchische Herrschaft vernichtete. Sie verwüstet nun seit beinahe funfzig Jahren dies Land, das in eben so viele Gouvernements getheilt ist, als es Städte hat, und dessen Einwohner weiter keine Aussicht mehr haben, als nach und nach von allen Parthei-Oberhäuptern belagert zu werden, da diese, um die monarchische Herrschaft zu erlangen, einander ohne Unterlaß bekriegen.

Persien hatte endlich funfzehn Jahr Frieden, da jeder Khan der sich einer Provinz bemächtigt, sie ruhig regierte, und da Kerim Khan, ein Kurde, sich zum Herrn von Schiras gemacht, es gut befestigt, und sich in Ispahan, Kirman und andren Provinzen von den dortigen Khans, die seine Macht fürchteten, als Regent des Reiches hatte anerkennen lassen. Nun schickten einige Indische Fürsten Gesandten an ihn ab, und der Großsultan suchte sich mit ihm zu alliiren, um Bagdad und Basra vor seinen Waffen zu sichern. Die Perser fingen itzt an sich wieder zu erholen, als Kerim Khan's Tod neue Unruhen veranlaßte. Sein Bruder, Sadi Khan, ließ seinen Neffen, der zum Nachfolger des verstorbenen Regenten seines Vaters, bestimmt war, in Verhaft nehmen. Ein Kurde, dessen Mut-

ker sich zum zweitenmal mit Sadi Khan verheirathet hatte, wollte diese Umstände benutzen, um zur Souverainetät zu gelangen; er warb daher, unter dem Vorwande dem wirklichen Thronerben seine Freiheit wieder zu verschaffen, eine Armee gegen seinen Stiefvater, bemächtigte sich, nach einer Belagerung von neun Monaten, der Stadt Schiras, und schlug seine beiden Gegner an Einem Tage. Nun bezwang er in kurzer Zeit mehrere Provinzen; andre unterwarfen sich ihm freiwillig, und Ali Murat Khan, den man zehn Monate vorher als ein unbedeutendes Wesen ansah, hielt itzt einen triumphirenden Einzug in Ispahan, und setzte sich an die Stelle der Könige. Seine Regierung war indeß stürmisch, und ich selbst sah während meines Aufenthalts in Persien alle die Unglücksfälle, welche auch nach seinem Tode das Reich noch betrafen, da es von neuem allen Gräueln eines bürgerlichen Krieges Preis gegeben war.

Mehmet Khan, dessen Familie lange Zeit über Masanderan herrschte, war als Knabe, auf Befehl des Königs Ismael Sofi, kastrirt worden, weil der letztere sich dafür rächen wollte, daß dessen Vater, Hassan Khan, einen blutigen Krieg gegen ihn geführt hatte. Dieser siebzigjährige verstümmelte Greis verließ sich auf den Muth und die Tapferkeit seiner vier Brüder, welche seine Truppen kommandirten, und weigerte sich, dem Ali Murat Khan für seine Provinz zu huldigen. Als der Letztere nun überdies erfuhr, daß jener ein Bündniß mit den Russen geschlossen und ihnen bei Astarabad einen Hafen eingeräumt hatte, so war er entschlossen, sich Masanderan zu unterwerfen. Er schickte sogleich seinen ältesten Sohn Schekwes Khan mit einer Armee von dreißig tausend Mann gegen den neuen Narses ab, der in den Gefechten mit ihm auch mehreremale Verlust hatte. Die Nachricht von Schekwes Khan's Siegen erregte in Ispahan große Freude. Man stellte drei Tage lang prächtige Lustbarkeiten an: alle Bazars waren mit Goldstoffen oder seidenen Zeugen behangen und des Nachts erleuchtet. Nie habe ich einen

schöneren Anblick gehabt, und alles was ich bei diesen Lustbarkeiten sah, hatte gar keine Aehnlichkeit mit denen in Europa. Allenthalben waren Gaukler und Musiker zu sehen; allen Vorübergehenden bot man unentgeldlich Erfrischungen an, und sie wurden mit Rosenwasser besprengt. Auf allen Seiten erscholl Ali Murat Khan's Name. Dieser war überzeugt, daß seine Gegenwart noch weit mehr ausrichten würde; daher brach er am 24sten Julius 1784 mit sechzigtausend Mann von Jspahan auf, und setzte sich zu Teyran, einer Stadt auf der Gränze von Aderbidschan und Masanderan, fest.

Mehemet Khan hatte sich indessen in seine Hauptstadt zurückgezogen, um sich daselbst von seinem öfteren Verluste zu erholen, und dem Ali Murat Khan neue Truppen entgegen stellen zu können; aber bald kam er wieder zum Vorschein, und schlug die Armee des Schekwes Khan gänzlich, der sich itzt sehr glücklich schätzen konnte, daß er noch Zeit genug behielt, nach Teyran zu entfliehen.

Zu eben der Zeit glaubte Dschaffer-Khan*) eine günstige Gelegenheit zu einer Empörung gefunden zu haben, und ging auf Jspahan zu, um sich desselben zu bemächtigen. Als Ali Murat Khan von der Verrätherei dieses seines Bruders Nachricht erhielt, übergab er das Kommando über einen Theil seiner Armee einem neuen General, der damit dem Mehmet Khan entgegen gehen sollte; er selbst aber eilte mit seinen leichten Truppen der Hauptstadt zu Hülfe, um dem Dschaffer Khan zuvor zu kommen, da dieser noch nicht Zeit gehabt hatte, sich dieselbe zu unterwerfen. Aber nur einige Stunden weit von Jspahan endigte Ali Murat Khan am 11ten Febr. 1785 sein Leben, und Persien stand nun in Gefahr, von seinem Bruder, der auf die Erbfolge Anspruch machte, und von Mehmet Khan verheert zu werden, da sich mit Gewißheit vermuthen ließ, daß

*) Der Verfasser schreibt eben den Namen, der bei Franklin *Jaaffar Khan*, und bei Howel *Jaffier Cawn* heißt: *Jafferkan.*

daß der letztere sie durch die Gewalt der Waffen zu bekommen suchen würde.

Der rauhen Jahreszeit wegen, hatte Ali Murat Khan mir Erlaubniß gegeben, noch sechs Wochen in Teiran zu bleiben; denn natürlicher Weise war es für mich weniger beschwerlich, von Stadt zu Stadt zu reisen, als auf dem Schnee zu kampiren. Diese Sorge für meine Gemächlichkeit machte denn auch, daß ich nicht mit in die abscheulichen Unordnungen verwickelt ward, welche auf den Tod dieses Fürsten folgten. Die Soldaten kannten nun weder Gehorsam, noch Mannszucht, und plünderten den unermeßlichen Schatz; die Zelter der Frauenzimmer wurden von den Mördern niedergerissen, und sie selbst, als unglückliche Opfer ihrer Schwäche, ganz der Wuth der ungezähmten Soldaten Preis gegeben. Die einzige Tochter des verstorbenen Regenten Kerim Khan verschonte man aus Achtung gegen das Andenken ihres Vaters; und funfzig Georgier schlossen einen Kreis um die Tochter des Fürsten von Gilan, die sich unter ihren Schutz begeben hatte. Uebrigens aber war im ganzen Lager nichts als Plündern und Morden, da die Truppen der verschiedenen Provinzen voll Nationalhaß gegen einander waren. Endlich rückte die Armee bis vor die Thore von Jspahan. Der Kommandant Bagal Khan ließ diese aber verschliessen, weil er sich die eitle Hoffnung machte, Oberherr der Stadt werden zu können. Durch seinen Widerstand nahm der Tumult zu; die Truppen zerstreueten sich, und verheerten die benachbarten Dörfer und Landsitze. Endlich kamen einige Befehlshaber zu den Fahnen des Dschaffer Khan's zurück. Nun drang dieser in Jspahan ein, brachte Bagal Khan in sichre Verwahrung, rief seine zerstreueten Soldaten zusammen, und that Alles, was er nur konnte, um die Aufrührer zu besänftigen und die Ruhe in der Hauptstadt wieder herzustellen.

Ali Murat Khan's ältester Sohn, bei dem ich in Teiran geblieben war, gerieth über die Nachricht von dem

Tode seines Vaters in das größte Schrecken, und eilte sogleich mit einigen Bedienten nach Jspahan, wo aber sein Oheim ihn in Verhaft nehmen ließ. Ich erfuhr jene Nachricht auf eine sonderbare Art. Mein Sekretair war gegen Mitternacht aufgewacht, und zeigte mir an, daß meine Pferde auf dem Hofe herum liefen. Ich glaubte, sie hätten sich losgerissen, und machte das Fenster auf. Nun sah ich, daß auf allen vieren Reiter saßen, die mit verhängtem Zügel davon jagten. Sie waren über eine Terrasse heruntergekommen, und hatten Zeit gehabt, die Pferde zu satteln, die Thüre zu öffnen, und nun schleunig zu entfliehen. Einen Augenblick nachher kamen mehrere Personen, um mir zu sagen: „Schekwes Khan habe erfahren, daß meine Pferde mir gestohlen wären; die Diebe wären aber schon in Verhaft, und ich könne die Pferde in dem Pallaste von ihm wieder bekommen." Ich eilte in Begleitung meines Sekretairs sogleich dahin, und zwar mit dem bloßen Säbel in der Hand, weil ich wegen des Geschreies, das ich in verschiednen Quartieren der Stadt hörte, schon einigen Verdacht hatte. Als wir auf dem Platze waren, verliessen uns unsre dienstfertigen Führer, und liefen, so schnell sie nur konnten, davon. Jtzt erfuhr ich, daß Ali Murat Khan todt und Schekwes Khan abgereist wäre, und daß seine Truppen die Stadt plünderten. Als ich wieder nach Hause kam, fand ich, daß ich arg hinters Licht geführt war; jene Leute hatten mich nehmlich mit List aus dem Hause gelockt, um sich, indeß ich abwesend wäre, meiner Sachen desto besser bemächtigen zu können. Ich hatte nun weiter nichts, als was ich an mir trug; indeß ward der Khan von Teiran durch meine Lage gerührt, und fuhr fort, für meinen Unterhalt zu sorgen, wie Ali Murat Khan es ihm vor seiner Abreise befohlen hatte. Einige Tage nachher gab er mir denn einige Bedeckung zu meiner Reise nach Jspahan, wo ich den 20sten April ankam. Dschaffer Kahn regierte daselbst seit einem Monat, und brachte sehr beträchtliche Mannschaft zusammen, um dem Ungewitter

Widerstand leisten zu können, das sich in Masanderan gegen ihn zusammenzog.

Russische Officiere, welche den Mehemet Khan begleiteten, erregten natürlicher Weise die Vermuthung, daß die Kaiserin starke Gründe hätte, sich in die Persischen Angelegenheiten zu mischen, damit die Perser, indeß sie durch ihre innerlichen Kriege beschäftigt würden, weniger auf das Acht haben könnten, was auf der Seite von Georgien vorginge. Auch daß von Astrachan mehrere Straßen bis nach Tiflis und andern Orten des Kaukasus angelegt wurden, ferner, daß sechstausend Russen ankamen und in der Provinz Schirwan kantonnirten, ließ ganz sicher auf besondre Absichten schliessen.

Der alte Verschnittene hatte endlich in Masanderan eine zahlreiche Armee zusammengebracht, und auf seinem Marsche nach Ispahan Alles niedergehauen, was sich ihm widersetzte. Nun gerieth Dschaffer Khan über die allgemeine Niederlage seiner Anhänger in Schrecken, verließ, in Begleitung einiger leichten Truppen, die Hauptstadt, nahm die Schätze seines Bruders mit sich, und begab sich nach Schiras, dem einzigen Orte, der eine lange Belagerung aushalten konnte. Da Mehemet Khan keinen Widerstand mehr antraf, so rückte er am 2ten Mai in Ispahan ein. Auch seine ganze Armee nahm ihre Quartiere in der Stadt, und plünderte sie auf die unbarmherzigste Weise. Noch nie hatte Ispahan so viele Abscheulichkeiten erfahren, selbst damals nicht, als es von den Afganen geplündert ward. Die Truppen, unter denen es viele Tataren gab, überliessen sich itzt allen Ausschweifungen einer barbarischen Wuth, und begingen jede nur ersinnliche Grausamkeit. Auch Julfa (die Vorstadt von Ispahan) ward nicht verschont, und die darin wohnenden Armenier waren ebenfalls so unglücklich, das schreckliche Joch ihres neuen Herrn zu fühlen. Diese letzte Erschütterung der Anarchie, von der ich Augenzeuge war, verwandelte das

berühmte Ispahan fast in einen Haufen von Ruinen; indeß schien es doch auch mitten unter den Trümmern noch zu leben.

Siebzehntes Kapitel.

Gegenwärtige Lage von Persien. Regierung der einzelnen Provinzen. Beschreibung ihrer vornehmsten Städte. Handel der Einwohner. Religion der Gebern. Betrachtungen über die Religionen aller Völker überhaupt.

Persien ward ehemals in verschiedne große Provinzen abgetheilt. Sie waren zum Theil von den Königen erobert und ihnen wirklich unterworfen, zum Theil aber nur zinsbar, wobei sie indeß zur Ründung des ganzen Reiches dienten. Ich will die jetzige Verfassung dieses Reiches schildern, nach welcher es eben so viele Oberherren, als Provinzen hat, mich aber dabei nur auf die Länder einschränken, die ehemals unter dem Königlichen Stamm der Sofis standen, und nur von denen Städten reden, deren Einwohner die Wiederherstellung der Monarchie wünschen, und noch auf den Namen „Perser" stolz sind. Von Eriwan, Georgien, Dagestan und Schirwan, welche alle von besondern Fürsten beherrscht werden, habe ich schon oben gesprochen.

Aderbidschan ist ein Theil des alten Mediens, und Tauris, die Hauptstadt desselben, wird für das alte Ekbatana gehalten *). Es ist eins der besten Länder von ganz Persien, und auch reich, da es ein glückliches Klima hat, und da der Boden durch den Fleiß seiner Bewohner ergiebig wird. Jetzt steht es unter der Herrschaft des Achmet Khan's von Koi, der in Tauris einen Statthalter an-

*) Das Ekbatana der Alten ist keinesweges Tauris, sondern Hamadan, welches in der Bibel (Esra VI, 2.) auch Achmetha heißt. Es liegt in einem fruchtbaren Thale, welches der Berg Orontes (jetzt Ervend oder Elvend) umschließt. Hingegen das jetzige Tauris, oder Tebriz, ist das alte Gaza, oder Ganzaka. F.

setzt. Diese Stadt, die schon so oft durch Erdbeben verwüstet worden ist, hat auch neuerlich wieder ein schreckliches erfahren, das sie beinahe in einen Haufen von Ruinen verwandelt hätte. Sie treibt einen sehr starken Handel mit Seide. Ihre Manufakturen sind sehr berühmt; und beschäftigen eine große Menge von Arbeitern. Auch ist sie sehr volkreich, da unaufhörlich viele Türken, Georgier und Kurden daselbst ankommen. Die Märkte sind wohl unterhalten und die Läden reichlich mit allen Arten von Waaren versehen. Man verfertigt hier eine große Menge von Schagrin, dessen die Perser sich zu ihren Schuhen bedienen. Sonst ist Tauris noch durch seine schöne, mit glasirten Ziegeln bedeckte Moskeen berühmt, an denen auch der in der Gegend häufige Alabaster nicht gespart ist und die schönste Zierde ausmacht.

Der Boden wird hier sehr gut gebauet, und man erndtet die besten Früchte in ganz Persien. Die Pfirsiche, so wie alles Kernobst, sind außerordentlich schön. Aderbidschan war ehemals von vielen Kanälen durchschnitten, von denen indeß einige aus Vernachlässigung verfallen, andre aber in den bürgerlichen Kriegen zerstört worden sind. In Persien ist es nehmlich ein Mittel, seinem Feinde zu schaden, wenn man die Kanäle ableitet, durch welche man das Wasser der Flüsse über zwanzig Stunden weit auf große Felder hinbringt, weil diese unfruchtbar seyn würden, wenn man sie nicht alle Tage nach Sonnenuntergang wässerte. Ein Pferd oder ein Ochse setzt hierzu ein großes Rad in Bewegung, an welchem sich irdene Töpfe befinden. Diese werden angefüllt, und leeren sich dann in ein Becken, welches mit den wasserbedürftigen Feldern in gleicher Höhe steht. Kurz, der Landbau ist hier in vortreflichem Zustande, und die Felder werden eben so gut gewartet, wie unsre Küchengärten.

Ardevil (Ardebil) ist eine ziemlich große Stadt. Hier kommen täglich fromme Perser in Menge an, um verschiedene Persische Könige, welche ihr Andenken ehr-

würdig gemacht haben, zu verehren und ihnen zu opfern. Kaufleute aus allen Gegenden giebt es hier in Menge, und es wird ein starker Seidenhandel getrieben. Die Stadt hat übrigens einen besondren Gouverneur, der unter dem von Aderbidschan steht.

Ghilan, am Kaspischen Meere, würde ein sehr angenehmes Land seyn, wenn das ungesunde Wasser, das in den meisten Thälern stehen bleibt, nicht unaufhörlich die Quelle der epidemischen Krankheiten wäre, welche für die Einwohner so schrecklich sind. Indeß benutzen diese die nachtheilige Beschaffenheit des Bodens zum Reisbau, der hier in großer Menge wächst, und beinahe ihre ganze Nahrung ausmacht. Der Beherrscher von Ghilan ist Adiat Khan, der zu Räscht, einer ziemlich volkreichen Stadt, residirt. Die Gegenden um diese sind ganz mit Maulbeerbäumen besetzt, und man gewinnt darin die schönste Seide in ganz Persien. Es giebt hier mehrere Armenische Familien, unglückliche Ueberreste von denen, die Schach Abbas ihrem Vaterlande entriß, um sie in diese Provinz zu versetzen, wo die meisten bald Opfer des ungesunden Klima wurden.

Die Russen suchen seit langer Zeit mit Adiat Khan gute Freunde zu seyn. Der Hafen Angeli (auch Jnseli und Sinseli) am Kaspischen Meere, acht Stunden von Räscht, dient ihnen zum Stapelort für die Jndischen und Persischen Waaren. Sie haben hier einen Konsul und mehrere Handelshäuser. Ihre Schiffe kommen von Astrachan auf der Wolga hier an, und tauschen Rhabarber*), Manna, Senesblätter und Seide gegen ihre groben Tücher oder gegen Pelzwerk ein, das in den nördlichen Provinzen von Persien getragen wird, in den andren aber wegen der übermäßigen Hitze unbrauchbar ist.

Masanderan liegt an dem südlichen Ufer des Kaspischen Meeres. Die Vorfahren des Verschnittenen Mehe-

*) Die Russen holen ihre Rhabarber aus Kjachta, der Chinesischen Gränzstadt, und können also keinen aus Persien nehmen.

F.

met Khan, der vor kurzem Persien zerrüttet hat, haben seit mehr als einem Jahrhundert über diese Provinz, das alte Hirkanien, regiert. Asterabad, die Hauptstadt, ist durch ihre Festungswerke sehr wichtig. Die Provinz ist übrigens voller Moräste, welche bei der Sonnenhitze Krankheiten verursachen. Ihre fruchtbaren Ebnen sind von Gebirgen durchschnitten; aber die Bevölkerung ist nicht groß. Die Einwohner haben Industrie, und treiben seit einigen Jahren einen ziemlich ausgebreiteten Handel mit den Russen, denen Mehemet Khan einen Hafen bei Asterabad abgetreten hat.

Chorasan (a. Koroſan) liegt zwischen dem Kaspischen Meere und der Tatarei, und wird von Scharok-Schach *) beherrscht, der aus der Ehe zwischen der Tochter des Kaisers von Indien und dem Sohne des Nadir Schach abstammt. Sein grausamer Vater ließ ihm in seiner Kindheit die Augen ausstechen. Aber mit Hülfe seines ältesten, tapfern Sohnes, Nasrola Mirſa, regiert dieser blinde Greis mit Weisheit über den Antheil an der Verlassenschaft seines Großvaters, den er sich erhalten hat.

Meſched ist die Hauptstadt von Chorasan. Schach Abbas wollte verhindern, daß durch die Wallfahrten der Perser nach Ali's Grabe bei Bagdad, nicht mehr so viel Geld aus dem Lande ginge; daher kam er auf den Gedanken, zu Meſched eine prächtige Moskee zu weihen, in welcher der Leichnam des Iman Reſa, den man in ganz Persien sehr verehrt, und ein Fuß von Muhamed's ehrwürdigem Kameele mit großem Gepränge beigesetzt wurden. Aber vergebens legte Schach Abbas sich und seinen Nachfolgern die Pflicht auf, einmal nach Meſched zu wallfahrten; die dortige Moskee ward deshalb um nichts mehr besucht, und alle Andächtige gingen deſſen ungeachtet nach Bagdad.

*) Bei Franklin: Schach Rokh Schach.

Chorasan ist ein vortrefliches Land, das ehemals unter dem Namen Baktriana bekannt war, und wohin Darius floh, als Alexander ihn geschlagen hatte. Es bringt alle Nothwendigkeiten des Lebens in Ueberfluß hervor; auch gewinnt man darin viel Indigo, Galläpfel und ziemlich gute Koschenille *). Die Einwohner sind offenherzig und edelmüthig, wovon ich in der Folge ein Beispiel aus meiner eignen Erfahrung anführen werde. Die Turkomannen, ein Volk in Turkistan, von wo ehemals die Türken auswanderten, haben noch ihre Sitten beibehalten. Sie ziehen als Hirten umher, und bewohnen einen Theil von Chorasan, wo ihre Heerden reichliche Weide finden. In Chorasan werden die schönsten Persischen Teppiche gemacht; auch sehr prächtige, bei denen der Aufzug Gold ist, und die ungeheuer viel kosten. Die Stahlklingen dieser Provinz sind ganz außerordentlich gut gehärtet; eine einzige kostet bis an tausend Tomans, d. i. beinahe 30,000 Livres. Sie werden auch von den Persern sehr gesucht, und bekommen, je nachdem sie älter oder neuer sind, mehr oder weniger Vorzug. Der stärkste Harnisch und das beste Panzerhemde, so wie man es im Kriege trägt, können der Schneide nicht widerstehen. Herât, die zweite Stadt in Chorasan, ward von den Afganen verheert, als sie es bei Nadir Schach's Annäherung räumten. Seit dieser Zeit ist es von weniger Bedeutung, und hat weiter keine Nahrungsquellen, als die Karawanen aus Kandahar und Indien, die hier sehr häufig durchziehen.

Segestan (Sedschestan; auch Sedhestan oder Sishistan) eine der großen Provinzen von Persien, wird von Ali Achmet Khan beherscht, der in einer Stadt gleiches

*) Koschenille kommt bis jetzt allein aus Mexiko in Amerika. Die Insekten, die man in Chorasan zum Färben sammelt, gehören zu dem *Coccus ilicis LINN.* Sie heissen Kärmes, und daher hat die aus ihnen gemachte Farbe den Namen Kärmesin bekommen. F.

Namens residirt *). Diese ist der Hauptort des großen Landes, und wird von einer Menge Afganen und Turkomannen bewohnt, die mit ihren Heerden ein herumziehendes Leben führen, die Karawanen plündern, und die Städte, denen sie sich nähern, in Schrecken setzen. Die eigentlichen Bewohner von Sedschestan verabscheuen diese unbändigen Fremdlinge, und machen ihnen mit gewaffneter Hand die Weiden streitig, welche sie nach und nach in den verschiedenen Gegenden aufsuchen.

Kandahar ist die Hauptstadt in dem Lande der Afganen. Es liegt mitten in unzugänglichen Bergen, und gilt seit langer Zeit für den festesten Ort in ganz Asien. Timur Schach ist der Beherrscher dieser kriegerischen Nation, die Nadir Schach sich nur mit vieler Mühe unterwerfen konnte, als er sie aus Ispahan, wo sie den Thron der Sofis umgestürzt, vertrieben hatte. Die Afganen leben in Horden, wie die Tataren, sind von Natur zu Räubereien geneigt, und üben dergleichen in allen benachbarten Ländern aus. Man hat sie wohl besiegt, aber nie unterjocht, und sie haben immer wieder das Joch ihrer Eroberer abgeworfen, welche sie vergeblich in ihre Gebirge einzuschränken suchten. Timur Schach hat seine Macht bis jenseits des Flusses Indus ausgebreitet und sich die schöne Provinz Kaschemir unterworfen. Von daher kommen die Schahls, kostbare in Europa wenig bekannte Zeuge, die bei allen Asiatischen Nationen mit zum größten Luxus gehören. Die Wolle von Kaschemir ist die schönste in der Welt, und feiner als Seide**). Man verfertiget daraus Schahls, die als Gürtel oder als Turban getragen werden.

*) Vielleicht irrt der Verfasser sich hier. Man kennt in der Provinz Sedschestan keine Stadt gleiches Namens. F.

**) In Kaschemir selbst giebt es diese feine Wolle nicht; sondern die dortigen Einwohner kaufen durch Agenten in Tibet und Butan alle feine Wolle auf, und verarbeiten sie dann in die feinen Schahls, mit denen man in England und Indien großen Luxus treibt. Es giebt indeß auch in Kerman, oder Kirman, dem Karamanien der Alten, sehr feine Wolle. F.

Auch kleidet sich das Frauenzimmer darin, und zieht sie den reichsten Brokaten vor. Ein vier Ellen langes und Eine breites, mit Blumen durchwebtes Stück, gilt über hundert Louisd'or. Die Schahls sind noch schöner, wenn man sie einige Zeitlang getragen hat. Sie verlieren dann das Sammetartige, und bekommen dadurch mehr Glanz, folglich ein schöneres Ansehen. Wer sie im Lande selbst Ein oder zwei Jahre getragen hat, verkauft sie in Persien oder Indien für eben das, was sie ihm selbst kosten.

Der Handel zwischen den Persiern und Indiern wird größtentheils über Kandahar getrieben. Die zahlreichen Karawanen, welche von Zeit zu Zeit hier durchkommen, bezahlen Zoll, nach Maaßgabe ihrer Waaren. Timur Schach giebt ihnen Bedeckungen auf ihrer Reise, um sie gegen die Afganen zu sichern, die sich wenig an seine Befehle kehren, wenn sie die Karawanen in den engen Päßen ihrer Gebirge auffangen können.

Sablestan liegt am Flusse Indus, und ist wenig bekannt. Die Bewohner dieser Wüsteneien führen beinahe eben die Lebensart, wie die Araber, und haben fast immer Krieg mit den Afganen. Ihr Oberhaupt, Mirsa Hussein Khan, der zu Weyen residirt, hat die letzteren mehr als Einmal bis an die Thore von Kandahar verfolgt.

Die Landschaft Mekran (Makran) am Indischen Meere ist beinahe unbewohnbar, theils, weil ihre unermeßlichen Wüsteneien gar kein Wasser haben, theils, weil die Hitze ausserordentlich stark und das Klima sehr ungesund ist. Die darin wohnenden Völkerschaften sind wenig civilisirt. Die Hauptstadt, die mit dem Lande selbst einerlei Namen hat, liegt nicht weit vom Meere, hat aber keinen beträchtlichen Handel, weil man sich vor den Seeräubern fürchtet, welche die Küste unsicher machen. Mekran wird von Ali Mehemet Khan beherrscht. Dieser hält sich gewöhnlich bei dem Hafen Guadel (Goadel) auf, der häufiger als die übrigen in der Provinz, besucht wird.

Kerman (Kirman) erstreckt sich bis an den Meerbusen von Ormus, und ist ein vortreffliches Land. Die Einwohner sind arbeitsam, und treiben starken Handel mit ihrer Wolle, der schönsten in Persien. Man ahmt hier die Schahls aus Kaschemir ziemlich gut nach; aber doch sind sie nicht so wollreich, wie jene. In der Hauptstadt, welche ebenfalls Kèrman heißt, residirt Agi Hussein Khan. Der untere Theil seiner Provinz, welcher Mogostan genannt wird, erstreckt sich bis nach Ormus, an dem Eingange des Persischen Meerbusens; die Küsten sind aber wegen des Mangels an Wasser nicht sehr bewohnbar, und haben überdies nur unsichre Ankerplätze. Agi Hussein Khan hat, bei seiner friedliebenden Gesinnung, an den Unruhen, welche Persien neuerlich betroffen haben, nur sehr entfernten Antheil genommen. In seiner ziemlich wohl bevölkerten Hauptstadt machen die Juden große Geschäfte; und auch die Dschiahurs (Giaurs) welche wir Geber zu nennen pflegen *), haben hier völlig freie Religionsübung. Die Perser wissen wohl, daß ihre Voreltern eben diese Religion hatten, und dulden sie daher, ob sie ihnen gleich verächtlich ist. Mit dem Namen Dschiahurs belegen die Moslemim übrigens auch die Christen, weil sie diese, wegen der Bilderverehrung, als Götzendiener ansehen. — Die Geber erkennen ein einziges höchstes Wesen, und verehren das heilige Feuer nur zum Andenken eines Wunders, das zum Besten ihres Propheten Azer geschehen ist; dieser ward nehmlich, wie sie sagen, von den Kohlen, in die der König Neuruhd ihn werfen ließ, nicht verbrannt. Ihre, mit Fabeln und Ungereimtheiten vermischten Glaubens-Artikel sind in einigen Büchern enthalten, die bei ihnen im Ansehen der Heiligkeit stehen. Ihre Kinder werden nicht beschnitten, sondern einige Tage nach der Geburt in Gegenwart eines

*) Sie setzen den alten Feuerdienst fort, und werden auch Parsis genannt. Dschiahur heißt eigentlich: ein Ungläubiger. F.

Religionsdieners abgewaschen. Sie können bis fünf Frauen nehmen, und die Scheidung findet nur im Falle des Ehebruchs Statt. Uebrigens beobachten sie einige Fasten, und feiern die Feste ihres Propheten und einiger Santons. Diese friedliebenden Gebern bauen das Land, und beschäftigen sich wenig mit dem Handel. Alle Perser gestehen ihnen einstimmig die größte Rechtschaffenheit zu, ob sie gleich die Verblendung derselben in Ansehung der Religion bedauern.

Ein Mann, der die Erde durchreist, sieht fast bei allen Völkern einen besondern Gottesdienst, der aber immer an ein höchstes Wesen gerichtet ist. Hier wird er als ein Ketzer verabscheuet; dort als ein Ungläubiger verachtet, dort wie ein Hund behandelt; dort ein Unreiner gescholten. Kurz, allenthalben lernt er die Gräuel des Fanatismus kennen; und ist er von den Vorurtheilen seiner Erziehung zurückgekommen, so sieht er, wie sehr man die Denkart mißbraucht, welche Priester und Mollas bei allen Völkern der Erde eingeführt haben, um ihre Herrschaft über sie zu behaupten. Sie überreden nehmlich jedes insbesondere: nur sie hätten das Licht; alle Andre aber irrten in der Finsterniß. Der Reisende, der sich selbst belehrt, kommt am Ende dahin, daß er alle Menschen als Brüder, und den Ewigen als ihren Vater betrachtet. Er sieht dann alle Religionen für weiter nichts an, als für verschiedne Arten, dem höchsten Wesen die Verehrung zu bezeigen, durch die es nicht größer wird, derentwegen es aber gütig auf seine dankbaren Geschöpfe herabblickt. Der Allmächtige muß ja sein Werk lieben, und sieht auf das Herz, nicht aber darauf, ob die Religions-Ceremonien dem Ritus dieses und jenes Patriarchen, oder den Vorschriften dieses und jenes Mufti's, gemäß sind. Wenn man die Religionen aller Völker betrachtet, so bemerkt man leicht, daß alle das höchste Wesen verehrt, und sich nur in der Art und Weise, es sich zu denken und ihm einen würdigen Dienst zu leisten, unterschieden haben. Wir nennen Nationen Götzendiener, weil

sie in dem Feuer oder in der Sonne die Macht, welche Alles in der Natur erwärmt und belebt, oder den Mond und andre Gestirne verehren, da sie den Einfluß derselben auf die Erde bemerkt haben; aber wird nicht immer der Künstler selbst geehrt, wenn man seine Werke bewundert? — Die Griechen und Römer hatten mehrere Gottheiten, denen sie besondre Namen gaben und besondre Macht zuschrieben. Allein von dem richtigen natürlichen Gefühle dieser Völker zeugt doch der Umstand, daß die höchste Macht nur auf der Vereinigung aller Götter beruhete, wenn Jupiter den Olymp zusammen berief. — Wie bekannt, rufen die Katholiken ihre heilige Jungfrau unter verschiedenen Benennungen an, je nachdem sie, als Seefahrer, als Arme oder als Ackersleute, dieses oder jenes Gute von ihr wünschen; alle aber verehren doch nur eine und eben dieselbe Maria. Eben so erkannten auch die Heiden nur ein einziges höchstes Wesen, gaben ihm aber verschiedene Namen, je nachdem sie dieses oder jenes wünschten. Sie werfen sich vor Bildsäulen von Stein, Gold oder Holz nieder; aber auch vor den Statüen der Kaiser beugten sie das Knie. Gewiß galt dies nicht dem Marmorblock; und daraus erhellt denn, daß sie ihre Götzenbilder nicht wirklich verehrten, sondern sie nur als Symbole der Gottheit betrachteten. Freilich haben Thoren und Dummköpfe auch die Materie angebetet; aber sollen, die arm an Geiste sind, nicht auch das Himmelreich erben? Und sehen wir nicht, daß unsre rohen, schlecht unterrichteten Bauern, an dem Tage, wenn ihr Dorf das Fest seines Schutzheiligen begeht, nur zu diesem beten, und der Monstranz den Rücken zuwenden? Und giebt es nicht Neapolitaner, welche von Gott verlangen: er solle doch den heiligen Januarius bitten, das Wunder zu thun, das sie alle Jahre in ihrer Stadt zu sehen glauben, und welche in einer Noth diesem guten Heiligen drohen, seine Bildsäule in das Meer zu werfen, wenn er ihrem Ungemach nicht abhelfe? — Die Heiden versetzten, so wie wir, ihre große Männer und Frauen in den

Himmel; aber verderbte Herzen wollten eine Entschuldigung für ihre Unregelmäßigkeiten haben, nahmen daher an, daß die Götter nicht besser wären, als sie selbst, und schrieben den Heroen die Leidenschaften zu, die sie auf der Erde gehabt hatten. Nach dem Beispiele derer, welche man als göttliche Wesen ansah, überliessen sich nun mehrere Heiden allen Schandthaten; die Weiber glaubten, ihre Schwachheiten dadurch zu rechtfertigen, daß sie die an den Göttinnen des Olymps besangen; und ihre Phantasie, die eben so zügellos war, wie ihre Sitten, machte aus der in ihrem Ursprunge so reinen und heiligen Mythologie einen Gräuel. — Doch, ist nicht selbst die heilige, auf Milde und Menschlichkeit gegründete Religion der Christen in tausend ihrem Wesen ganz widersprechende Lehrsätze ausgeartet? hat sie nicht Abscheulichkeiten verursacht, und zum Vorwande der schrecklichsten Verbrechen dienen müssen? So mißbrauchen denn die Menschen Alles, selbst die Religion, durch die sie doch weise und glücklich werden sollten! — Daß man an dem Ganges die Kühe verehrt, scheint auf den ersten Anblick thöricht und lächerlich; wenn man aber auf den Ursprung der Religionen zurückgeht, so darf man nicht glauben, daß die Priester des Brama jemals Hornvieh für Gottheiten gehalten haben. Sie ermahnten ein gehorsames und leichtgläubiges Volk bloß, seine Ernährer zu ehren. In Indien ist nehmlich das Rindvieh so selten, daß, wenn die Städte davon leben wollten, die Felder unbebauet bleiben würden. Man mußte also nothwendig auf die Vermehrung desselben bedacht seyn, und zu dem Ende verbieten, es zu tödten. So half zu allen Zeiten die Religion das Beste der Staaten befördern; und der aufgeklärte Indier verschont das Thier bloß, das ihm seine Felder bauen hilft, ohne es deshalb seiner Verehrung für würdig zu halten. Eben so sind, wie der von Vorurtheilen freie Christ weiß, die Vorschriften der Römischen Kirche, über ein Drittheil vom Jahre sich des Fleischessens zu enthalten, im Grunde Vorschriften einer weisen Regierung, welche ein

stärkere Konsumtion der Hausthiere verhüten wollte, da man solche Befehle, wenn die Religion dabei im Spiele ist, besser beobachtet. Wer nun durch das Fasten an gewissen Tagen ganz treuherzig den Himmel zu verdienen glaubt, erfüllt, wie der Indier, nur den Endzweck einer weisen Regierung, die ihre Gesetze zu Religions-Geboten machte, damit sie desto heiliger gehalten würden. — Der Indier verehrt in seiner Pagode Figuren, die auf die seltsamste Art geformt sind; aber, wären sie auch von einem Phidias — wer kann den Ewigen malen oder nachbilden? — Würde ein roher Mensch, der seinem Monarchen auf die Art, die in seinen Augen die unterwürfigste wäre, seine Ehrfurcht bezeugte — würde ein solcher Mensch bloß dadurch den Zorn des Monarchen erregen, daß er seine Verbeugung nicht nach der ihm völlig-fremden Hof-Etikette gemacht, und würde er darum mit dem Tode bestraft werden, weil er Ew. Excellenz, und nicht Ew. Majestät gesagt hätte? So wollen wir denn der Gottheit nicht eine Erbitterung zuschreiben, die kein Fürst auf unsrer Erde haben würde. Der Ewige ist zu erhaben, als daß die mehr oder weniger seltsamen Ceremonien, mit denen gewisse Völker seine Macht verehren, ihn erzürnen, und zu gütig, als daß er Wesen, die Ihn, dem sie Alles verdanken, anbeten wollen, auf ewig unglücklich machen könnte! — So beweist denn das bunte Gemisch von verschiedenen Religionen und mancherlei Aberglauben auf der Erde, daß alle Völker auf gleiche Art den Willen haben, das höchste Wesen zu verehren *).

*) Diese Stelle ist in der Uebersetzung, und hoffentlich mit Recht, verkürzt worden. Ganz weglassen wollte man sie nicht, weil sie doch vielleicht manchem Leser nützlich seyn könnte. Die Gedanken darin sind zum Theil denen ähnlich, welche die Bramînen oder Pundits äusserten; (M. s. die Vorrede zu den Gentuh-Gesetzen, S. 3.) nur daß sie von ihnen weiter ausgemalt und schöner ausgedruckt wurden. F.

Achtzehntes Kapitel.

Ehemaliger Glanz von Ormus und von Bender Abassi. Beschreibung von Laristan, Farsistan und den Inseln Baharem (Baharein), wo man Perlen fischt. Vornehmste Hafen im Persischen Meerbusen. Beschreibung von Iran Persan, Ispahan und andern vorzüglichen Städten.

Die Insel Ormus hatte ehemals ihre eigenen Könige, und ward dann von den Portugiesen erobert. Diese benutzten die Lage derselben am Persischen Meerbusen, und baueten auf ihr eine Stadt, welche eine der blühendsten in Asien, und der Stapelort des Handels zwischen Europa und Indien ward. Schach Abbas sah mit Verdruß, daß Fremde auf den Küsten seines Reiches Gesetze gaben; er verbündete sich daher mit den Engländern, die nun mit einer Flotte seine Truppen unterstützten. So bekam er die Insel Ormus in seine Gewalt, und Gomron, das nun den Namen Bender Abbassi (Abbas Hafen) bekam, ward unter seiner Regierung von Indischen und Europäischen Kaufleuten, die daselbst Komptoire hatten, häufig besucht. Heut zu Tage aber ist Ormus, das zwei Stunden vom festen Lande liegt, ein bloßer isolirter Felsen. Die Festung, in welcher die Portugiesen sich so nachdrücklich vertheidigten, ist in Ruinen verfallen, und kaum sieht man noch Spuren von der Stadt, die durch den Handel, den Luxus und die Reichthümer ihrer Einwohner so berühmt war. Die Holländer haben die Trümmer der Häuser als Ballast gebraucht, und den Marmor, der denselben zur Zierde diente, nach Batavia geschafft. Kurz, jetzt ist Ormus mit Salz bedeckt, und hat wohl noch seinen Namen, aber fast gar keine Einwohner. Gomron ist beinahe ganz verlassen, und nur ein Haufe von Ruinen. Zwar giebt es an der Stelle noch einige Magazine für Indische Waaren; aber wegen der ungesunden Luft, die daselbst herrscht, ist es die Hälfte des Jahres

res hindurch menschenleer, da die Einwohner sich in die, einige Meilen weit von der Stadt gelegenen Gebirge zurückziehen müssen. Der trockne, salzige, wasserleere Boden, und das glühend heiße Klima, durch das die Cisternen bald in Fäulniß gerathen, machen Ormus für die Europäer zu einem beschwerlichen und höchst ungesunden Aufenthalt. Sie haben es daher gänzlich verlassen, zumal, seitdem der Handel sich nach Maskat gezogen hat. Dies liegt sehr vortheilhaft auf der Arabischen Küste am Indischen Meere, ist mit gutem süßem Quellwasser versehen, und hat eine sichre Rhede, auf der die Schiffe alle Erfrischungen finden. Der dort regierende Fürst hat den Kaufleuten alle Freiheit für ihren Handel bewilligt, und dadurch ist die Stadt der allgemeine Stapelort der Araber und Indier während der Monsuhns geworden.

Die Insel Kesmisch (Kischmisch,) welche im Persischen Meerbusen weiter vorwärts liegt, ist größer, ziemlich fruchtbar und mit mehrern Dörfern bebauet. Die Felsen, von denen sie umgeben ist, machen es sehr gefährlich, sich dem Hafen von Congo zu nähern, in den auch nur kleine Schiffe einlaufen können. Da es indeß hier eine Quelle von frischem Wasser giebt, so ist der Aufenthalt weniger unangenehm, als in den übrigen Häfen auf dieser Küste, welche gar kein Wasser haben. Die Araber landen hier mit ihren Barken, und handeln mit Datteln und Reis.

Laristan, ein gebirgichtes, dürres Land, ist, weil es wenig Wasser hat, nicht sonderlich bevölkert. Lar, die Hauptstadt darin, ist von Bergen und Felsen umgeben, mittelmäßig groß, und ihr Schloß jetzt nur ein Haufe von Ruinen. Auch hat die Stadt nicht mehr den Handel, wie ehemals, als Karawanen nach Gomron gingen, durch ihre Hin- und Herreisen die Einwohner bereicherten, und Lar mit den meisten Persischen Städten in eine regelmäßige Verbindung setzten. Die Provinz Laristan gewinnt viel Seide, und ihre Hauptstadt ist noch jetzt wegen ihrer Sammet- und Taffent-Manufakturen berühmt. Man

trinkt hier Cisternen-Wasser, das man aber vorher kocht, um es von einem gefährlichen Wurme zu befreien, den man sonst zwischen Haut und Fleisch bekommen könnte. Dieser Wurm ist so dünn, wie ein Haar, und man kann ihn nicht ohne Schmerzen, ja selbst nicht ohne Gefahr wieder los werden. Dies Uebel müssen übrigens fast alle Bewohner der Küsten am Persischen Meerbusen leiden. Sie sind nehmlich genöthigt, das Regenwasser, aus Mangel an andrem, in Cisternen aufzubewahren, in denen dann der so gefährliche Wurm sich erzeugt *). Der Beherrscher von Laristan ist Ali Resa Khan. Er hat eben keine beträchtlichen Einkünfte, und sieht übrigens darauf, seinem Gebiete, das die Natur durch Berge beschützt, die Neutralität zu erhalten, so daß er an den Revolutionen der übrigen Provinzen wenig Antheil nimmt.

Farsistan, das eigentliche Persien, erstreckt sich längs dem Persischen Meerbusen, hat aber sehr wenige Rheden und gar keinen guten Hafen. Der Hafen Buscher (Abu-Schähr) der den Persern große Vortheile gewähren könnte, wird am meisten von den Arabern besucht, und auch die Engländer haben daselbst einen Agenten, der unter dem Konsul in Basra steht. Er ist der nächste Hafen an Schiras, und in ihn führt man die Indischen Waaren ein, die man gegen Landes-Produkte umtauscht.

Die Inseln Baharem (Bahrein) an der Arabischen Küste sind wegen der Perlenfischerei berühmt. Die Perser haben ihr Recht auf dieselben verloren, und die Araber ziehen jährlich für mehr als eine Million daraus; indeß wird dem Schech, der die benachbarte Gegend beherrscht, eine so reiche Besitzung oft streitig gemacht.

Schiras, die Hauptstadt von Farsistan, war ehemals unter Kerim Khan's Regierung sehr glänzend.

*) Der Verfasser meint den bekannten Nervenwurm, oder *Gordius Medinensis LINN*, den Hieronymus Welsch in seiner *Historia Dracunculi seu Venae Medinensis* (*Aug. Vindel.* 1673. 4o.) und Kämpfer in seinen *Amoenitt. exot.* gut beschrieben haben. F.

Dieser befestigte sie nehmlich, und bereicherte sie durch seinen Aufenhalt in ihr. Seit der Zeit ist sie aber zu Grunde gerichtet worden, da Ali Murat Khan sie mit Sturm eroberte und plündern ließ. Jetzt steht sie unter Dschafer Khan, der, nachdem er Jspahan seinem Gegner hat überlassen müssen, in ihr einen Zufluchtsort findet, wenn seine öftern Versuche, die Staaten seines Bruders wieder zu erobern, nicht gelingen, und wenn er sich genöthigt sieht, vor dem Fürsten von Masanderan zurück zu weichen. Schiras ist sehr volkreich. Der fruchtbare Boden umher trägt vortrefliche Früchte und den besten Wein in ganz Persien, der indeß seinen Ruhm bei weitem nicht verdient, wenn er anders nicht eine ähnliche Veränderung erlitten hat, wie der Chier, den Horaz so preist, der aber heut zu Tage sehr mittelmäßig ist. Der Schiras-Wein wird aus Trauben gemacht, die fast unmerkliche Kerne haben und sehr wohlschmeckend sind. Man führt ihn stark nach Jndien aus, wo er durch die Engländer, mehr wegen des ungeheuren Preises, den sie darauf setzen, als wegen seiner Vortreflichkeit, in Ruf gekommen ist. Ich habe mehreremale vom Besten getrunken, aber ihn gar nicht außerordentlich gefunden. Zu Schiras macht man auch viel Rosen-Essenz, welche für die vorzüglichste gilt. Ferner wird von den Einwohnern eine große Menge Früchte getrocknet oder eingemacht. Diese werden dann nach Jndien geschickt, und sind der beste Handelszweig der Einwohner. — Nahe bei Schiras sieht man Ueberreste von Alterthümern. Aus den Ruinen eines alten, auf einem Berge liegenden Tempel läßt sich vermuthen, daß die Perser ihn zu einer Zeit erbauet haben, da sie noch die Religion der Magier hatten. — Ali Murat Khan sah voraus, daß die Blokade von Schiras sich in die Länge ziehen würde, (wie sie denn wirklich zehn Monate lang dauerte;) daher ließ er seine Soldaten eine Stadt bauen, welche von ihm den Namen Muratabad bekam. Die Häuser wurden von Ziegelsteinen aufgeführt, die man in diesem heißen Klima an der

Sonne trocknet, und waren bald so weit im Stande, daß sie den Soldaten zu einem Zufluchtsort für den Winter dienen konnten. Jetzt haben sich einige Kurdische Familien darin niedergelassen, die aber bei weitem nicht den ganzen Umfang besetzen.

Ein Berg, nahe bei Schiras, liefert die kostbare Mumie *), die in ganz Asien so berühmt ist, weil sie alle Brüche, selbst von stärkeren Knochen, in weniger als vier und zwanzig Stunden heilt. Sie tröpfelt von den Felsen in eine Höhle, die immer sorgfältig bewacht wird; und man sammelt sie alle Jahre im Monat September, gewinnt aber, wenn die Lese sehr reich ist, nicht viel über zehn Unzen. Sie ist schwarz, und sieht aus wie Pech, hat aber keinen Geruch. Man gewinnt auch in einigen Bergen von Lar Mumie; aber diese ist weniger wirksam, und wird deshalb auch nicht so hoch geschätzt. Von dieser Art gilt die Unze nur zwei Louisd'or; hingegen die von Schiras, wenn man sie ächt bekommen kann, wohl an tausend Thaler. Ich habe selbst eine Probe damit an einem Huhne gesehen, dem man ein Bein zerbrochen hatte. Man ließ dies Huhn ein Stückchen von der Größe einer Linse, in Butter zerlassen, verschlucken, nachdem der Bruch vorher damit gerieben worden; und den folgenden Tag war es vollkommen geheilt. Ali Murat Khans erster Minister, Mirsa Rabbi, wollte mich durch diesen vor meinen Augen angestellten Versuch von den erstaunlichen Wirkungen der Mumie überzeugen, da ich sie vorher gar nicht glauben konnte. Etwas davon war immer mit unter den Geschenken, welche die Könige von Persien den benachbarten Mächten gaben; und auch Ali Murat Khan schickte der Russischen Kaiserin ungefähr eine Unze in einer goldnen Dose.

Der neugierige Reisende, der in Persepolis Ueberbleibsel von einem Werke prächtiger und kostbarer Architektur zu finden glaubt, sieht daselbst nichts als eine Reihe

*) In neuern Zeiten haben Kämpfer (am angef. O.) und Hasselquist zuerst etwas von dieser Mumie gesagt. F.

von Ruinen und von Gewölben, die auf außerordentlich dicken Mauern ruhen, nebst einer Menge von ungeheuren, schlecht proportionirten Säulen mit grob gearbeiteten Kapitälern *).

Kuschistan (Chusistan) macht das Land aus, welches sich von dem Persischen Meerbusen bei den Mündungen des Tigris und des Euphrats bis an den Sinnee erstreckt. (Dieser Fluß fällt in jene beiden, nachdem sie sich oberhalb Basra vereinigt haben.) — Susa, die Residenz des Ahasverus und die Hauptstadt von Susiana, wird heut zu Tage Süster (gewöhnlicher und richtiger: Schuster) genannt, und ist der Wohnort des Schach Mandeli Khan, der die Provinz Kuschistan beherrscht. Diese ist so oft von den Persern unterjocht, und von den Arabern verheert worden, daß sie in einiger Entfernung von den Flüssen ganz wüst ist, obgleich die Gegenden an den Ufern derselben durch die Arabischen Horden, die sich darin niedergelassen haben, sehr volkreich sind.

Iran Persan (sonst auch Irak Adschemi) ist eine große Landschaft mitten in denen Provinzen, die unter der Herrschaft des Sofis standen. Die Hauptstadt davon ist Ispahan. Dahin kam ich zum erstenmal am 5ten März 1784, und ward von Ali Murat Khan's Premierminister eben so behandelt, wie der kurz zuvor abgereiste Russische Gesandte. Ich wohnte nehmlich in demselben Hause neben seinem Pallaste, und ward Tag für Tag gänzlich frei gehalten. Ispahan, welches Schach Abbas zu seiner Residenz gewählt hatte, ist jetzt weiter nichts mehr, als ein großes mit Ruinen bedecktes Feld. Die Gärten, die ehemals die Lust der Einwohner ausmachten, werden jetzt gepflügt, und man geht drei Stunden lang auf Wegen, die vor Zeiten Straßen waren, ehe man an den Mittelpunkt der Stadt kommt. Die Bazars, die Schach Abbas wölben und durch Kuppeln von oben erleuchten ließ, sind sehr groß, und zei-

*) Man vergleiche Franklin, im ersten Bande des Magazins von ꝛc. Reisebeschreibungen S. 297 und folg.; besonders die Note S. 313.

gen, wie prächtig diese Hauptstadt ehemals gewesen seyn muß. Der große Platz, einer der größten in der Welt, ist ein länglichtes Viereck, und hat zweihundert Toisen in der Länge und halb so viel in der Breite. Er ist mit einem Kanal umgeben, und mit regelmäßig gebaueten Häusern besetzt. Ueber ihm ragt der Pallast der Könige hervor, an dem man noch Spuren von Schach Abbas Größe sieht. Vor dem Haupteingange stehen Kanonen, desgleichen Mörser auf Laffetten, die, bei ihrer Schwere, ganz unerschütterlich scheinen. Mehrere darunter sind in Ormus erobert worden, und führen noch den Namen der Portugiesischen Vice-Könige. Neben dem Pallast steht die Königliche Moskee. Dies prächtige Gebäude ist von außen mit Marmor bekleidet, die Kuppel aber und die Minarets sind mit buntem Porcellan auf Mosaiken-Art gedeckt, und das Innere nebst dem Gewölbe mit vergoldeten Basreliefs geschmückt. An dem andern Ende des Platzes steht ein großes Gebäude, vor welchem alle Tage nach Sonnenuntergang eine lärmende kriegerische Musik gemacht wird. Man sieht daselbst auch noch die Uhr von Ormus, die aber Ali Murat Khan nicht aufziehen ließ, weil seine Astrologen ihm gesagt hatten, daß ihr Glockenschlag ihm Unglück bringen würde.

Obgleich zwei Drittheile von Ispahan verwüstet sind, so hat es doch noch über dreihundert tausend Einwohner. Alle Künste und Handwerke werden hier in großer Vollkommenheit getrieben; man bewundert die hiesigen Manufakturen von allen Arten, und besonders sind die hier verfertigten Gold- und Silberstoffe in ganz Asien berühmt. Südlich von der Stadt sieht man die berühmte Alee, welche Scherbak genannt wird, und mit der Versailler einige Aehnlichkeit hat. Sie ist mit vier Reihen von Ahornbäumen besetzt, hat schöne Gärten und Lusthäuser neben sich, und ihre Länge beträgt an dreitausend Toisen. Auch ist diese schöne, unter Schach Abbas Regierung gemachte Anlage mit Kanälen und Wasserbecken geziert. — Der Fluß Sanderu (v. A. Seïndé-rud), der die Stadt

in zwei Hälften theilt, hat eine schöne, von Ziegel- und Quadersteinen gebauete Brücke. Diese besteht aus sechs und dreißig Bogen, und hat eine, auf jeder Seite mit einer Terrasse bedeckte Galerie, von der man die angenehme Aussicht auf die Gärten in der Gegend, und auf die Vorstadt Julfa (Dschulfa) an dem Ufer des Flusses genießt. Man kann, wenn das Wasser niedrig steht, auch unter den Pfeilern der von oben erhellten Bogen durchgehen, da in gleichen Entfernungen von einander Steine liegen. Ein wenig weiter hinunter befindet sich eine andre, von Schach Abbas II. erbauete prächtige Brücke. Diese hat breitere Galerien, und in der Mitte derselben einen sechseckigen Platz. Von einer unter den Bogen angebrachten Erhöhung fällt das Wasser in einer Kaskade herunter, und giebt dadurch einem schönen Pallaste, der gegenüber gebauet ist und dessen Gärten die reizendsten in der ganzen Gegend von Jspahan sind, eine angenehme Aussicht.

Schach Abbas, der den Beinamen der Große verdiente, hat unter allen Persischen Königen das Meiste zur Aufnahme der Künste und Wissenschaften gethan, und ihm verdankt auch Jspahan seine Vergrößerung und seinen Glanz. Er ließ aus Julfa (Dschulfa), einer Stadt in Aderbidschan, viele Armenische Familien kommen, damit sie, weil sie mehr Handelsgeist haben, als die Perser, den Jndischen Handel, der in der Folge Persien so sehr bereichert hat, in Gang bringen sollten. Das große Revier von Jspahan, worin diese Familien sich wohnhaft niederliessen, bekam von ihm dem Namen Julfa. Auch bewilligte er denselben große Vorrechte, die sie aber itzt fast ganz verloren haben. Die meisten Armenier sind nach Bagdad, Basra und andern Türkischen Städten gezogen, um daselbst Frieden und Ruhe zu finden, und der Anarchie, welche Persien zerrüttet, zu entgehen. Jetzt wohnen nur noch die in Julfa, welche sich nicht haben entschliessen können, die Ruinen desselben zu verlassen; diese Vorstadt ist nehmlich verschiednemale mit in das Unglück verwickelt

worden, das Jspahan betraf, und hat dann zugleich alle Gräuel der Plünderung und der Verheerung erfahren, wie ich bei Ali Murat Khan's Tode selbst davon Zeuge gewesen bin. — In Julfa gewinnt man ziemlich guten weißen Wein, und daher werden denn die dortigen Armenier häufig von den Persern besucht, die bei ihnen reichlich auf das Wohl des Propheten trinken. — Der Boden von Jspahan ist an sich selbst ziemlich dürr; und nur die Industrie der Perser hat ihn durch die stärkste Kultur, und durch Kanäle, welche zur Bewässerung der Felder gezogen sind, sehr ergiebig gemacht. Diese Kanäle laufen, wegen des Wasserpasses, an vielen Orten unter der Erde fort, und haben in bestimmten Zwischenräumen Oeffnungen, gleich Brunnen, welche dazu dienen, daß man sie immer in gutem Stande erhalten, und reinigen kann, wenn sie sich verstopft haben.

Die reine und etwas scharfe Luft, die man in Jspahan athmet, verschafft den Einwohnern den schätzbaren Vortheil, daß sie das ganze Jahr hindurch Obst aufheben können, und bei der neuen Lese noch alles haben. Um einen Begriff von dem hiesigen gesunden Klima zu geben, darf ich nur etwas von der letzten Pest sagen, die Bagdad verwüstete. Es flohen damals mehr als zweitausend Familien nach Persien, und man wies ihnen verschiedene Dörfer bei Jspahan zum Aufenthalt an. Nun starb nicht der zehnte Theil von diesen Leuten, und ehe noch ein Jahr verging, war diese Plage bei ihnen ganz verschwunden, ohne sich weiter ausgebreitet zu haben.

Jesd, eine ziemlich große Stadt, liegt zwar in einer fast wüsten Gegend, ist aber sehr volkreich, und ihre arbeitsamen Einwohner treiben einen starken Handel mit Seide und Baumwolle. Ihr Beherrscher ist Adschi Ali Khan, der aber, um seine Besitzungen zu erhalten, aus Klugheit den Regenten von Jspahan für seinen Oberherrn anerkennt. Er ließ, als ich hier durchkam, ein sehr schönes Haus bauen, da das vorher von ihm bewohnte durch ein Erdbeben zertrümmert worden war. Die Gegenden um

Jesd sind sehr gut angebauet, und tragen das schönste Getreide in Persien. Daher kommt denn das Persische Sprichwort: man müsse, um glücklich zu seyn, Brodt aus Jesd, Früchte aus Aderbidschan, Wein von Schiras, und ein Mädchen aus Georgien haben.

Die Stadt Kaschan ist durch die bürgerlichen Kriege nach und nach verwüstet worden. Sie steht indeß wegen ihrer Seidenmanufakturen in Ruf, und treibt mit den darin gewebten Zeugen starken Handel. Ihr Boden trägt vortrefliche Früchte, und liefert Alles in Ueberfluß. Schach Abbas hatte in Kaschan einen prächtigen Pallast bauen lassen, der mit seinen Gärten noch jetzt vorhanden ist. Da die Gebirge dem Klima von Persien große Verschiedenheit geben, so sind in gewissen Provinzen die Sommer weniger glühend heiß, und in andern die Winter weniger strenge. Die Sofis pflegten daher ihren Aufenthalt bald in dieser, bald in jener Stadt zu nehmen, wo sie immer einer angenehmen Luft-Temperatur genossen.

Die Stadt Kom ist durch ein Erdbeben, das vor einigen Jahren auch mehrere andre Persische Städte betraf, fast gänzlich zerstört worden. Ihr Beherrscher, Mehemet Ali Khan, thut indeß alles, was er nur kann, um der unglücklichen in einen Ruinenhaufen verwandelten Stadt wieder aufzuhelfen. Ihre Moskee, die von den Persern für vorzüglich heilig gehalten wird, zieht immer eine große Menge von Pilgrimmen nach ihr hin, welche daselbst das Grab der Sidi Fatima, einer Enkelin von Ali, dem Schwiegersohne Muhamed's, verehren. Auf diesem Denkmale liegt ein mit Gold und Steinen gestickter Teppich, und es ist mit einem Gitter von gediegenem Silber umgeben, das sechszehn Fuß im Quadrat, und oben große Kugeln hat. Das Gewölbe ist mit vergoldeten Arabesken geziert, und eine Menge von demselben herunterhangender Lampen erregt bei allen den Andächtigen, die beständig große Opfer dahin bringen, noch mehr heilige Ehrfurcht. Zur Rechten in dieser Moskee sieht man die Grabmäler

des Schach Abbas und des Schach Sofi, von denen jedes unter einer besondern Kuppel steht, und die ebenfalls verehrt werden, da das Andenken beider unter ihnen begrabenen Fürsten von den Persern noch nicht vergessen wird.

Zwischen den Städten Kom und Kaschan fängt die berühmte Salzwüste an, die über sechzig Stunden lang und zwanzig breit ist. Nie bin ich so erstaunt gewesen, als da ich von einem auf unsrem Wege liegenden Berge herunter die Augen auf diese große Ebne warf, und sie mit einem so weißen Salze bedeckt sah, daß ich hätte glauben mögen, es sei so eben Schnee gefallen. Mehrere Gegenden von Persien sind auf diese Art unbewohnbar, und die Reisenden müssen sich in ihnen mit einem Schlauche voll süßen Wassers versehen, da sie in solchen weiten Ebenen nur Bäche finden, die ihre Erwartung täuschen und ihren Durst nicht stillen können.

Teyran liegt in einem angenehmen, mit reizenden Hügeln eingefaßten Thale. Der dortige fruchtbare Boden bringt Alles, was die Einwohner bedürfen, in Ueberfluß hervor. Hier findet man einen von Schach Sofi erbaueten großen Pallast, den Ali Murat Khan bezog, und in dessen Gegend seine Armee gelagert stand, als er sich Masanderan unterwerfen wollte. Der Tod dieses Fürsten veranlaßte das Unglück der Stadt; denn sie ward nun der Plünderung Preis gegeben. Mehemet Ali Khan, der mir bei dieser Gelegenheit Beweise von seiner Rechtschaffenheit gab, war so klug, sich dem Verschnittenen Mehemet Khan zu unterwerfen, da er sonst gewiß bald das Opfer eines vergeblichen Widerstandes geworden seyn würde.

Kasbin, eine große Stadt, ist in den verschiedenen Revolutionen ebenfalls fast gänzlich zerstört, und kaum der Königl. Pallast mit seinen Gärten ist erhalten worden. In der umliegenden Gegend wird viel Seide gewonnen, und dann in der Stadt zu sehr schönen Stoffen verarbeitet. Ihr Besitzer Hussein Ali Khan ist mehreremale in einer mißlichen Lage gewesen, da verschiedne Gegner mit ih-

ren Waffen glücklichen Fortgang hatten, und ihn sich unterwerfen wollten. Uebrigens ist die Stadt wegen ihrer Säbelklingen berühmt, die weit besser sind, als die Damascener, aber doch nicht über hundert Thaler kosten. Sowohl aus Aderbidschan, als aus Koraſan, kommen sehr häufig Karawanen hieher, so, daß die Stadt ein Stapelort für den Handel, und sehr volkreich wird. In ihr verarbeitet man auch eine große Menge Kupfer, das man aus den benachbarten Bergen gräbt, zu allen Arten von Geschirren, die besser sind, als die Türkischen. In der umliegenden Gegend gewinnt man viele Pistazien, die durch ganz Persien verführt werden. Der Baum, der sie trägt, hat Aehnlichkeit mit einem großen Feigenbaume. Sie wachsen traubenförmig wie der Wein, sind rosenfarben, und machen, wenn der Baum damit bedeckt ist, den schönsten Anblick.

Sültanie ist durch ein Erdbeben beinahe von Grund aus zerstört worden, so daß man den Pallast des Schach Sofi kaum noch erkennt. Es hat eine sehr angenehme Lage, und zieht in seinen Gärten vortrefliche Früchte. Uebrigens ist es die letzte Stadt in Iran Persan, (Irak Adschemi) nach der Seite von Aderbidschan und Gilan zu. Mehmet Kuli Khan huldigt immer dem Ersten, dem Besten, der sich vor seinen Ruinen zeigt, um sich den Besitz derselben zu erhalten.

Hamadan (Hamedan) ist zwar sehr übel gebauet, aber durch seine Lage eine der angenehmsten Städte in Persien; zwischen den Häusern giebt es nehmlich Gärten, und diese werden von den zahlreichen Quellen, die aus Hügeln hervorkommen, gewässert, so daß ein sehr angenehmes Ganzes entsteht. Adschi Ali Khan hat fast immer damit zu thun, die Kurdischen Stämme, welche Seiks*) heissen, zurückzutreiben, da sie unaufhörlich bis auf sein Gebiet streifen.

*) Es giebt in Ostindien Seiks oder Seiken, welche die Gegenden am Indus und in Guzurate bewohnen; allein zu diesen gehören wohl die Kurdischen Seiks in keiner Rücksicht.

Kermenscha ist die erste Persische Gränzstadt auf der Seite von Kurdistan. Sie liegt am Fuße von Bergen zu Ende einer großen Ebne, und ist ziemlich gut gebauet. Ihre Festungswerke werden in gutem Stande erhalten, bestehen aber nur in einer bloßen, mit Thürmen besetzten Mauer, so daß sie eher gegen Kontrebandiers, als gegen eine Armee angelegt zu seyn scheinen. Alo Kolo Khan nahm mich bei meiner Durchreise durch diese Stadt sehr gut auf; und von seinem Neffen Adschi Ali Khan muß ich einen Zug erzählen, der ihm Ehre macht, und zum Beweise dient, daß die Religion allenthalben rechtschaffene Leute bildet. Als Alo Kolo Khan, Gouverneur von Kermenscha, Ali Murat Khan's Tod erfuhr, bemächtigte er sich der drei Kisten, die mir aus Bagdad zugeschickt wurden und mit einer Karawane durch seine Stadt gingen. Dieser Machtstreich mißfiel mir sehr; aber ich konnte ihm keine Vorstellungen darüber machen, weil er bald nachher in einem Gefechte mit den Kurden getödtet ward. Hierbei war übrigens ein Umstand sonderbar. Ich hatte in meinen Kisten Jagdflinten, und mit Silber ausgelegte Pistolen, ferner, meinen Uniform-Säbel mit einem sehr gut gearbeiteten Griff von gegossenem Golde. Alo Kolo Khan wagte sich gerade mit meinen Waffen etwas zu nahe an einen Feind; dieser warf ihn aber zu Boden, riß ihm meinen Säbel aus der Hand, und hieb ihm den Kopf damit ab; woher denn seine Mannschaft sagte: gestohlnes Gut gedeihe nicht. Sein Neffe Adschi Ali Khan folgte ihm in der Regierung. Ihn ersuchte nun der Pascha von Bagdad, daß er mir meine Sachen wiedergeben möchte, deren sich sein Oheim bemächtigt hatte. Und nun schickte der guter Pilgrim (denn dies ist der vornehmste von Adschi Ali Khan's Titeln) sie an Herrn Rousseau, Französischen Konsul zu Basra, der sich in Bagdad aufhält, und schrieb ihm dabei: er möchte sie mir wieder zustellen, damit die Seele seines Oheims in jener Welt nichts meinetwegen zu verantworten hätte. Herr Rousseau hat aber kein so zartes Gewissen, wie

der Perser; denn so oft ich ihm auch seit vier Jahren über die Sache geschrieben habe, hat er mir doch weiter nichts geschickt, als einen Brief, worin er mir sagt: Adschi Ali Khan habe ihm das Meinige ausgeliefert.

Bei Kermenscha besah ich ein großes Gewölbe, das in einem Berge, oder vielmehr in einem ungeheuren Felsen ausgehauen ist. Es steht eine Bildsäule zu Pferde darin, deren Höhe vom Kopfe des Reiters bis zum Hufe des Pferdes, welcher drei Fuß im Durchmesser hält, wenigstens dreißig Ellen beträgt. Die Perser sagten mir: sie stelle einen gewissen Ferrer vor, der lange vor Alexander's Zeit durch seine Tapferkeit und Leibeslänge berühmt gewesen sey. Er kann aber unmöglich die Größe seiner Bildsäule gehabt haben, und eben das gilt auch von seiner, indeß etwas kleinern Gattin, deren Bildsäule zu Pferde neben der seinigen steht. Ich konnte übrigens keine weitere Nachrichten von ihm bekommen, außer die, daß er an mehreren andren Bergen Spuren von seiner Tapferkeit hinterlassen, und an den Felsen Basreliefs zur Verewigung seiner Siege ausgehauen habe. Wirklich sah ich auf dem Wege nach Ispahan an verschiedenen Orten mehrere Werke dieser Art, von denen man mich versicherte, daß sie von eben diesem Ferrer wären. — Das große Gewölbe ist dreißig Fuß breit, ungefähr siebzig hoch, und bogenförmig. Auf jeder Seite sieht man Basreliefs, welche Jagden und Fischereien vorstellen, und das Ganze ist ziemlich gut erhalten. Neben dem Gewölbe, und am Fuße des Felsens entspringt aus diesem eine beträchtliche Quelle, die im Sommer eiskalt, und im Winter sehr heiß ist. Sie bildet gleich bei ihrem Ursprunge einen schönen Fluß, und ich habe nie frischeres und besseres Wasser getrunken, als aus ihr.

Neunzehntes Kapitel.

Regierung, Charakter und Sitten der Perser. Religion, Fanatismus und Kleidung. Tracht ihrer Weiber. Ihre Art Krieg zu führen und die Städte zu befestigen. Race von Tatarischen Pferden. Meine Abreise von Ispahan, und Fortsetzung meiner Reise.

Die Gouverneurs haben in ihren Provinzen uneingeschränkte Gewalt, seitdem Anarchie Persien zerrüttet, und sie genöthigt sind, sich bald unter diesen, bald unter jenen zu beugen, der durch seine Parthei herrschen und sich Macht über seine Nachbarn anmaaßen kann. Da es unsicher, ja, unmöglich ist, zu bestimmen, wer heut zu Tage die meisten Anhänger hat, so habe ich mich bei meiner Beschreibung von Persien darauf eingeschränkt, die Personen zu nennen, welche die einzelnen Provinzen beherrschen. Nur auf diese Art konnte ich einen richtigen Begriff von dem Lande geben, das alle Jahre neues Unglück erleidet, seitdem ein Königsmörder die monarchische Herrschaft vernichtet hat. Die Khans haben in ihren Städten die höchste Gewalt, und halten alle Tage regelmäßig zweimal Diwan, wobei sie von ihren Officieren und Hofleuten umgeben sind. Sie üben dann für ihre Vasallen die Rechtspflege aus, und nach dem Urtheilsspruche folgt auch immer sogleich die Vollziehung, so, daß weder Rang noch Vermögen den Strafbaren von dem Tode oder von einer derben Bastonnade auf die Fußsohlen retten kann. Indeß kostet die Sentenz dem Verurtheilten bisweilen auch nur die Nase oder ein Ohr, wenn man ihm nicht alle beide abschneidet. Das Wiedervergeltungsrecht wird in Persien ganz heilig beobachtet, und jeder Khan macht es sich zur Pflicht, die Gerechtigkeit öffentlich und unpartheiisch zu verwalten. Immer sind Henker in seinem Gefolge, die bereit stehen, und stillschweigend den Befehl zur Vollziehung der Urtheile erwarten. Ich bin in Ispahan ein Augenzeuge von einem Beispiele dieser Art gewesen. Der Sohn des Mirsa Rabbi,

Premier-Ministers bei Ali Murat Khan, ward angeklagt, daß er ein junges Mädchen gewaltsam geschändet habe. Sogleich befahl der Fürst: wenn Mirsa Rabbi im Diwan seyn würde, sollte sein Sohne bei dem Eingange des Pallastes zweihundert Streiche auf die Fußsohlen bekommen. Und diese Sentenz ward an ihm vollzogen, ohne daß sein bekümmerter Vater es wagte, um Gnade für ihn zu bitten. Ich sah den armen Märtyrer seiner Begierden auf einem Pferde bei mir vorbei führen. Seine herunter hangenden Füße waren ganz von Haut entblößt, und er konnte wenigstens drei Monate lang nicht gehen.

Die Perser, welche unter friedlichen Regierungen die gebildetste Nation in Asien wurden, haben noch jetzt Geschmack an Wissenschaften und Künsten, und in allen großen Städten giebt es Schulen, worin die Philosophie gelehrt wird. Ihre Sprache, welche von der Provinz Farsistan, wo man sie am reinsten spricht, Farsi genannt wird, ist mit Arabisch vermischt, und klingt majestätisch. Der Dichter Sadi, dessen Grabmal sich zu Schiras befindet *), machte der Dichtkunst Ehre, und Andre haben ihn mit Glück nachgeahmt, ohne in die schwülstige, den Morgenländern natürliche Schreibart zu verfallen. Eine sorgfältige Erziehung ist das Hauptverdienst der Perser; die vollkommenste Verstellungskunst ist die Quelle jener raffinirten Höflichkeit, mit der sie zwar einander nicht betrügen, derentwegen sie aber immer zurückhaltend sind.

Sie verachten die Türken, weil sie dieselben der Ketzerei beschuldigen, und können es dem Schutzpatron der Osmanen, Omar, gar nicht vergeben, daß durch seine Schuld Muhameds Schwiegersohn, Ali, nicht dessen Nachfolger geworden ist, da sie den letztern als den einzigen Wegweiser der wahren Gläubigen ansehen. Mit diesem Namen belegen sie sich selbst, und voll Stolz darauf weigern sie sich, mit denen zu essen, die nicht zu ihrer Sekte gehören, und behandeln dieselben als Unreine. Ein Per-

*) M. s. Franklin im ersten Bande des Magazins ꝛc. S. 256.

ser, der seine Hände in einem Bache wüsche, würde nicht zugeben, daß ein Ketzer zehn Schritte weiter oberhalb zu gleicher Zeit tränke, weil er befürchtete, daß der Andre durch seine Lippen das Wasser verunreinigen möchte. — Alt Murat Khan's Premierminister hatte mich schon drei Monate lang aus seiner Küche und mit seinem Geschirre bedienen lassen, als ich noch immer nicht wußte, daß man das Porcellan, und überhaupt Alles, was ich gebrauchte, bei Seite setzte, und niemanden mehr darauf servirte. Ja, ich bemerkte diese ängstlichste Gewissenhaftigkeit nicht einmal, wenn ich bei ihm aß; denn man setzte alsdann jedem Gaste eine kleine Schüssel mit fünf oder sechs verschiedenen Gerichten vor. So pflegen die Perser zu essen, wenn sie Gäste bewirthen, die nicht von ihrer Religion sind, weil sie auf diese Art Unhöflichkeit gegen dieselben vermeiden können. Hingegen essen sie, wenn sie keinen Fremden bei sich haben, mit den Fingern und aus Einer Schüssel. Uebrigens sind aber die Perser nicht so fanatisch grausam, wie die Türken; denn die Christen können frei in ihre Moskeen gehen, ja, Renegaten sogar die Muhamedanische Religion wieder abschwören, ohne deshalb, wie in der Türkei, die Hinrichtung befürchten zu dürfen. Die Perser sind eben so fromm, als abergläubig, und machen mehrere Wallfahrten, indeß selten eine nach Mekka. Nur die Wallfahrt nach Bagdad halten sie für eine Pflicht, und verrichten sie fast Alle einmal in ihrem Leben. Die Sterndeuterei ist für die Perser bei ihren Handlungen ein Bestimmungsgrund, und dient ihnen zur Richtschnur bei allen ihren Schritten. Auch nehmen sie, wenn sie etwas vorhaben, aufs Gerathewohl eine gewisse Anzahl Kügelchen von ihrem Rosenkranze in die Hand, sprechen bei jedem, das sie fallen lassen, den Namen Gottes aus, und entschliessen sich, je nachdem die Anzahl derselben gerade oder ungerade ist, ob sie etwas thun wollen, oder nicht.

Der Titel Khan (d. h. Herr,) den alle Befehlshaber von Provinzen, von Städten, ja selbst von Dörfern führen,

ren, ist bei den Familien erblich, wie der Adel in Europa. Sie halten viel auf die Geschlechtsregister, und ehren das Alterthum derselben. Die Gesetzkundigen und die Gelehrten haben den Titel Mirsa, mit dem aber übrigens kein Vorrecht verbunden ist.

Im Ganzen scheint die Nation allem Luxus entsagt zu haben. Der Herr und der Diener tragen bloßen Kattun, und Strümpfe von scharlachfarbenem Tuche. In ihren Schuhen von Schagrin, die wie Frauenzimmer Pantoffeln gestaltet und mit spitzen Absätzen gemacht sind, haben sie einen eben nicht sehr edlen, und zugleich unsichren Gang. Ihre Sitte, Mützen zu tragen, die einen rothen Zipfel haben und mit einem Schahl von eben der Farbe umwunden sind, hat Gelegenheit zu dem Spottnamen: Rothköpfe, gegeben. Dieser ist in der Türkischen und der Persischen Sprache ein Wortspiel: denn eben das Wort, das in der Sprache der Perser Goldkopf heißt (eine Benennung, auf die sie vorzüglich stolz sind,) bedeutet bei den Türken Rothkopf; und mit diesem Namen belegen die letzteren jene, um ihre ganze Verachtung gegen dieselben zu bezeugen.

Jetzt führen die Perser nicht mehr reiche Waffen, wie unter den vorigen Regierungen, und lassen sie lieber mit Stahl auslegen, der hier ganz ausserordentlich gut ist, und sehr vollkommen gearbeitet wird. — Sie sind übermäßig eifersüchtig, und erlauben ihren Weibern nicht einmal, spatzieren zu gehen oder Besuche zu machen. Höchstens zwei oder dreimal im Jahre dürfen sie zu ihren Anverwandtinnen; und auch diese geringe Freiheit wird ihnen nur bei Nacht verstattet. Auf den Straßen sieht man daher nur Weiber in dürftigen Umständen, welche sich weniger an den Wohlstand binden dürfen, als die Reichen. Sie sind vom Kopf bis zu den Füßen eingehüllt, und haben das Gesicht mit einem leinenen Schleier bedeckt, der kleine Löcher hat, damit sie sehen können, wo sie hintreten. Es ist für einen Reisenden schwer, die Perserinnen, die übrigens für schön gelten, zu Gesichte zu bekommen; indeß erregen sie seine Neugier eben

nicht sehr, sobald er weiß, wie lächerlich und widrig sie sich kleiden. Einer aus Schiras gekommenen Mode gemäß, tragen sie alle eine Art von weiten Matrosenhosen, und stopfen sie vom Gürtel bis auf die Fersen mit so viel Baumwolle aus, als nur immer hinein gehen will. Diese Beinkleider, welche Damen von Stande noch weiter haben als andre, sind mit Goldstoff oder mit einer reichen Stikkerei überzogen, und machen aus ihren Beinen zwei unförmliche Klötze. Ein bis an den Gürtel aufgeschlitztes Hemde von karmesinfarbenem Taffent, geht nur bis an die Kniee, und läßt den Busen ganz frei hangen, da es nicht Sitte ist, ihn einzuschnüren. Eine kleine, mit Gold oder Steinen besetzte Mütze, und Haarflechten, die auf die Schultern herunterfallen, machen ihren ganzen Kopfputz aus. Im Winter tragen sie eine kleine mehr oder weniger reiche Weste, welche mit einem Gürtel und einer Agraffe um den Leib festgemacht wird. Eine andre Art von Putz besteht darin, daß sie sich die Haare roth färben, ungefähr wie die Personen sie haben, die wir fuchsköpfig nennen. Auch färben sie sich Hände und Füße mit einer röthlichen blutähnlichen Farbe, die uns im höchsten Grade zuwider ist, aber die Reize dieser Damen sehr erhöhet, die übrigens Hände und Füße bloß tragen. So kleiden sich die Perserinnen, und so habe ich von der Terrasse meiner Wohnung einige Nachbarinnen verstohlner Weise gesehen. Sie kamen mir vor, wie Postillone mit Kourierstiefeln. Diese Vergleichung ist wirklich nicht unrichtig. Ich sah einmal, mit vieler Vorsicht, durch die Jalousie eines kleinen Fensters Ali Murat Khan's Weiber bei meiner Wohnung vorbei reiten. Sie hatten dabei Stiefeln von schwarzem Kortduan an, welche der Dicke ihrer ausgestopften Beine angemessen waren. Alle trugen eine kleine Weste von Goldstoff, und einen Mantel von Scharlach. Ihre Gesichter waren nicht verschleiert, da die Verschnittenen dafür gesorgt hatten, alle Buden verschlieſſen zu lassen, und da sie mit Keulen die Mannspersonen aus allen den Straßen verjagten, durch

welche die Damen kommen sollten. Es war ein angenehmer Anblick, ein ganzes Harem zu sehen, das einmal völlig frei zu seyn schien, da die Anzahl der Frauenzimmer sich auf siebzig belief. Hätten sie ihre Mode aus London, nicht aber aus Schiras, entlehnt, und statt ihrer dicken Stiefeln Halbstiefeln getragen, so würde ich sie für sehr hübsche Jockeys gehalten haben. Uebrigens erfuhr ich von dieser sonderbaren Tracht nie einen andren Grund, außer den, daß sie die so seltsam ausgestopften Beinkleider für kühler halten. Ich sollte aber denken, sie wären nichts weniger, als ein gutes Mittel kühl zu seyn. In Ansehung des Hemdes, das sie übrigens wohl öfter waschen sollten, sagen sie: damit richteten sie sich nach einem alten Gebrauche. — Nach dem allen urtheile man nun, ob ein Fremder wohl in Versuchung kommt, irgendwo den Hausfrieden zu stören, wenn er diese wandelnden Säulen einmal hat über die Straße ziehen sehen.

Das Gewerbe der Buhlerinnen ist bei den Persern nicht in Verachtung. Man pflegt mit einem Frauenzimmer für so und so viel monatlich eins zu werden, und alsdann hält sie auf Treue, und es fällt keine Gelegenheit zu Eifersucht vor. Sonst aber nutzen Fremde, wie in Europa, ein Frauenzimmer auch wohl nur im Vorbeigehen, ohne daß es ihnen Schande zuzieht.

Die Perser haben auch ihren Weibern Widerwillen dagegen eingeflößt, mit Personen, die nicht zu ihrer Sekte gehören, zu essen. Indeß wenn das Vorurtheil den Perserinnen auch dies verbietet, so hindert es sie doch nicht, denen Christen, die von ihnen geliebt werden, oder die bezahlen können, die letzten Gunstbezeigungen zu bewilligen. Kurz, diese Opfer des Aberglaubens geben, wenn die ersten Naturgesetze ihnen zurufen, dem der ihnen gefällt, freiwillig einen nicht zweideutigen Kuß, ohne es sich übrigens zu erlauben, mit ihm aus einerlei Geschirre zu trinken, oder eine Frucht zu essen, die er geschält hat.

Zu den Zeichen von Wohlstand gehören bei den Persern vorzüglich auch schöne Teppiche. Die Zimmer sind ringsum mit gut gearbeitetem, dünnem Filze belegt, und auf diesem läßt man sich nieder, aber nicht, wie in der Türkei, mit kreuzweis über einander geschlagenen Beinen, sondern mit dem Knie, wobei der Leib auf den Ferſen ruhet. Die ausgestopften Küssen und Madratzen, die bei den Türken gebräuchlich sind, werden von den weniger verzärtelten Persern verachtet. — Ihre Art, Tabak zu rauchen, ist sehr angenehm, aber für jemand, der nicht daran gewöhnt ist, beschwerlich. Sie waschen ihn, ehe sie ihn in die Pfeife stopfen, und diese liegt auf einer halb mit Wasser angefüllten Karafine. Ein Rohr geht in dieselbe hinein; durch das andre aber, welches aus sehr biegsamen Saffian gemacht, und zehn bis zwölf Fuß lang ist, wird der Rauch angesogen, der, weil er erst durch Wasser geht, seine Schärfe verliert, angenehmer wird und im Munde keinen Geruch hinterläßt.

Wenn die Persischen vornehmen Herren einen Besuch abstatten, so nehmen sie ein zahlreiches Gefolge von Bedienten zur Begleitung mit. Da sie von Kutschen nichts wissen, so reiten sie immer auf Pferden, und dabei schicken sie Läufer voran, die mehrere Stunden lang ihr beschwerliches Laufen mit großer Schnelligkeit fortsetzen können.

Die Perser machen sich sehr wenig daraus, das Gesetz zu übertreten, das ihnen den Wein und andre berauschende Getränke verbietet. Fast alle trinken ganz ohne Hehl, so lange sie die Wallfahrt nach Bagdad noch nicht gemacht haben; denn nachher findet keine Erlassung von dem Gesetze mehr Statt. Ehe sie aber so glücklich gewesen sind, trinken sie Wein und Branntwein bis zum Uebermaaß, und halten es für ein Vergnügen, sich völlig zu berauschen. — Bäder sind in ganz Persien sehr gebräuchlich. Die Einrichtung derselben ist ungefähr eben so, wie im ganzen Orient. Man tritt zuerst in ein Vorhaus, worin sich ein Saal zum Auskleiden befindet. Dann

geht man, nur noch mit einem Tuch um die Lenden, in das Badezimmer, und zwar in Pantoffeln mit hölzernen Sohlen, um sich nicht auf dem von unten sehr stark geheizten Boden die Füße zu verbrennen. Alle Schweißlöcher öffnen sich nun, und transpiriren sehr reichlich. Bald nachher legt man sich auf einen Marmortisch nieder. Je nachdem nun Männer oder Weiber baden, (denn die erstern thun es Vor-, die letztern aber Nachmittags) gießen Diener oder Mägde dem Badenden laues, oder nach seinem Belieben auch heißeres Wasser auf den Leib, und reiben ihn ziemlich unsanft mit einem Stück Flanell. Dies ist, wenn man sich erst daran gewöhnt hat, sehr angenehm. Die Bader machen übrigens sehr behende und geschickt, daß alle Knochen ohne Schmerzen knacken; und ihre allergrößte Kunst besteht darin, daß sie den einen Fuß auf die Lenden, den andern aber zwischen die Schultern des Badenden setzen, der dadurch in allen Theilen des Körpers eine ziemlich unsanfte Erschütterung fühlt, am Ende aber sich besser und behaglicher als vorher befindet. Es giebt in allen Städten sehr schöne Bäder; aber nur Moslemim dürfen hineingehen. Die Christen haben besondre, weil sie von den Persern für unrein gehalten werden. — Die Juden werden in Persien zwar geduldet, aber in keinem Lande der Welt so sehr verachtet, wie hier. Ein Kind kann mit Steinen nach ihnen werfen, und sie dürfen dann weiter nichts thun, als sich durch schnelles Gehen in Sicherheit setzen. Sie haben hier den possierlichen Gebrauch, daß sie im Innern ihrer Häuser über der Thüre ein großes Stück Holz an einem Strick aufhängen, und es, so oft sie ausgehen, mit tausend Verwünschungen gegen die Perser überhäufen. Bekommen sie dann einige Stockschläge, so sagen sie mit der größten Kaltblütigkeit: sie hätten, ehe sie ausgegangen wären, ihr Gebet verrichtet.

Es sind auch viele Indier nach Persien gezogen. Zweimal habe ich in Ispahan den schrecklichen Auftritt gesehen, daß Frauen (die sich indeß aus Vorsicht berauscht hatten)

einen Scheiterhaufen bestiegen, damit ihre und ihrer Männer Asche vereinigt würden. Diese Ceremonie wird aber immer seltner, und die Indierinnen, die außer ihrem Vaterlande leben, setzen sich über die Sitte ihrer Nation weg, wenn anders nicht ihrer viele beisammen sind, so daß sie dieselbe beobachten müssen.

Die Perser sind brav und beherzt; fast alle haben indeß ein kränkliches Ansehen, und sind mager. Dies kann man wohl dem zu starken Gebrauche des Opiums und ihrer äußerst großen Frugalität zuschreiben, bei der sie sich nur von Früchten oder Zuckerwerk nähren, und sehr wenig Fleisch mit Reis essen. Sie leben übrigens lange, und sind den Gebrechlichkeiten des Alters wenig unterworfen.

Auf den Persischen Gebirgen wächst eine Menge in Europa unbekannter Pflanzen. Viele darunter werden wegen ihrer Heilkräfte gerühmt, und sind auch fast die einzigen Mittel der Persischen Aerzte, die sich ihrer mit ziemlicher Geschicklichkeit bedienen. Als ich in Versailles war, kam daselbst Herr André Michaux, Botaniker in Versailles, an, den Monsieur, der älteste Bruder des Königs, auf seine Kosten reisen ließ. Ich war ihm dazu behülflich, daß er seine Nachsuchungen mit Sicherheit anstellen konnte, und er hatte auch das Glück, eine zahlreiche Sammlung von Pflanzen und Sämereien aus ganz Persien zusammen zu bringen.

Die Perser tragen über das Absterben ihrer Eltern, und der Vater auch nach dem Tode seines Sohnes, Trauer. Am ersten Tage zerreißen sie ihre Kleider, und streuen Staub auf ihre Mütze, so wie auf ihre Aermeln. Den folgenden Tag legen sie dann Trauer an, und tragen sie für einen Verwandten im ersten Grade ein Jahr, für einen Vetter aber drei Monate lang. Während der ganzen Zeit kleiden sie sich braun, und auch ihre Bedienten tragen diese Farbe.

Die Häuser sind in ganz Persien auf einerlei Art gebauet. Ein großer Saal auf gleicher Erde, der zur Rechten und zur Linken ein Kabinet hat, stößt an einen Garten,

in welchem die Bäume symmetrisch gepflanzt sind. Darin nehmen denn die Perser Besuche an, und bewirthen ihre Freunde; sonst aber halten sie sich in ihrem Harem, oder der Wohnung ihrer Weiber, auf. Die Säulen in dem Inneren der Gesellschafts-Säle sind sehr hübsch mit Glase von verschiedenen Farben belegt, das kleine Spiegelstücken zwischen sich hat; eine Art von Mosaik, worin die Perser große Geschicklichkeit besitzen. Die öffentlichen Gebäude haben ausserhalb eine Bekleidung von Porcellan, welches mit Arabesken bemalt ist. Dies macht, wenn die Sonne darauf scheint, einen sehr schönen Anblick.

Die Perser verabscheuen die Malerei nicht, wie die Türken; aber da sie gar nichts von der Zeichenkunst verstehen, so haben sie auch nur schlechte Maler. Die Figuren sind einförmig, und sehen einander alle ähnlich, so daß kaum das schöne Kolorit sie erträglich machen kann. Ihre Bildhauerei geht nicht über Basreliefs mit Arabesken und Blumen hinaus, mit denen sie denn ihre Häuser reichlich beladen. Solche sklavische Handarbeit erfordert aber kein Genie, und es ist weiter nichts dazu nöthig, als ein Auge für Symmetrie und Akkuratesse.

Die Kunst, einander zu Grunde zu richten, wird zwar von den Persern oft genug ausgeübt, ist aber noch nicht von ihnen in ein System gebracht. Sie lagern sich unregelmäßig, doch ohne ihre Zelter gar zu weit von einander zu entfernen. Auch wissen sie die Städte ganz und gar nicht zu befestigen: die Sicherheit derselben besteht nehmlich in einem bloßen Graben, nebst einer mit dicken Thürmen besetzten Mauer; und diese ist, wie ihre Häuser, mit Ziegelsteinen gebauet, welche an der Sonne getrocknet sind. Das Geschütz wissen sie nicht zu brauchen; es dient bei ihren Armeen mehr zur Parade, als zum Zerstören, und ihre Belagerungen sind nur Blokaden. Auf den Märschen und in den Gefechten beobachten sie übrigens einige Ordnung. Die Infanterie formirt sich dann in starke Bataillone, und steht zwar nicht in gerader Linie, hält sich aber doch immer um

ihre Fahnen dicht geschlossen. Die Kavallerie breitet sich hinter dem Fußvolke aus, und wird von einem eigenen General angeführt. Auf diese Art marschirte Ali Murat Khan mit sechzigtausend Mann, als er den Fürsten von Masanderan bekriegte. Dabei trug ein Elephant auf seinem Rücken zwei große Pauken und mehrere Trompeter, nach denen die Armee sich auf dem Marsche richtete. Eine große Menge von Kameelen waren mit kleinen Halbpfündern beladen, die, indessen ihre wandelnden Laffetten niederkuieten, abgefeuert wurden. — Die Reiterei der Perser ist vortreflich. Ihre Pferde sind daran gewöhnt, bergauf zu gehen, scheuen die Kälte nicht, und können also selbst im Winter, ungeachtet des Schnees, zu forcirten und langen Märschen gebraucht werden. Ihre Infanterie fürchtet sich vor keinen Strapazen, und das Verproviantiren derselben hat wenig Schwierigkeit, da die Perser überhaupt sehr mäßig sind. Brodt und Käse, einige getrocknete Früchte, ein wenig Reis, und noch weniger Fleisch machen ihre sämtlichen Nahrungsmittel aus. Ihr gar nicht großes Gepäck wird immer von Maulthieren getragen, und nie sieht man in ihren Lägern unnützes Geschleppe. — Tatarische Pferde werden zu den Reichthümern der Persischen Fürsten gerechnet. Ihre ursprüngliche Race ist unvermischt geblieben. Sie haben mittlere Größe, Kopf und Hals dick, eine Mähne, die bis auf die Knie hinunterreicht, dicke Beine, einen starken Leib mit einer breiten und wohlgerundeten Gruppe. Man gewöhnt sie von Klein an, immer nur Milch, und niemals Wasser zu trinken; auch giebt man ihnen nur alle vier und zwanzig Stunden eine geringe Quantität Gerste zu fressen. Diese Pferde können ausserordentlich weit laufen, und sind in einem Lande, das so häufig Revolutionen erfährt, sehr nützlich, da man sich mit ihnen in kurzer Zeit in Sicherheit bringen kann. Der Regent (Wäkihl) von Persien, Kerim Khan, dessen ich schon oben erwähnt habe, machte hiervon eine merkwürdige Erfahrung. Er ritt, als er nach einer verlornen

Schlacht sich mit der Flucht rettete, auf einem Tatarischen Pferde in zwei und funfzig Stunden von Schiras nach Ispahan, obgleich diese beiden Städte hundert und zwanzig Französische Meilen von einander entfernt sind. Auf diesem Ritte benahm er sich fast eben so, wie der eine Horatier. Er ward nehmlich von vier Tataren auf dem Fuße verfolgt; nun warf er erst eins von seinen mit Edelsteinen besetzten Armbändern weg *); nicht weit davon ließ er auch das zweite fallen, und noch ein wenig weiterhin machte er es eben so mit seinem reichbesetzten Dolche. Da nun die Tataren natürlicher Weise einer nach dem andern abgestiegen wären, um diese Kostbarkeiten aufzunehmen, so kehrte er plötzlich um, spaltete den beiden nächsten den Kopf, ritt dann auf die beiden andern los, die sich um ein Armband stritten, tödtete den einen, machte auch den andern zum Fechten untüchtig, nahm dann die Werkzeuge seines Sieges wieder auf, und setzte ohne Gefahr seinen Weg nach Ispahan fort. — Solche Tatarische Pferde, von denen nur sehr wenige große Herren einige besitzen, werden als die kostbarsten Geschenke angesehen, und sehr theuer verkauft. Ali Murat Khan hat einmal der Russischen Kaiserin zweie geschickt, von denen jedes auf zwei tausend Tomans, oder beinahe auf 60,000 Livres (15,000 Thaler) geschätzt ward.

Die Perser pflegen ihre Schätze zu vergraben, aber nicht in eben der Absicht, wie die Indier, die, vermöge ihres Glaubens an die Seelenwanderung, dieselben wieder zu finden hoffen, wenn sie in andere Körper auf die Erde zurückgekehrt sind, ob ihnen gleich gewiß der Fall noch nicht vorgekommen ist, daß sich jemand an die in seinem ersten Leben vergrabenen Schätze erinnert hätte. Vielmehr sichern sich die Perser, da sie bei den unaufhörlichen Kriegen täglich in Gefahr sind ihr Vermögen zu verlieren, durch diese Vorsicht Hülfsmittel gegen Mangel und Dürftigkeit.

*) Die Könige von Persien trugen dieselben ehemals oberhalb des Ellenbogens; aber seit Nadir Schach tragen die Fürsten sie unter ihrem Ermel. A. d. O.

Bagal Khan, Gouverneur von Jspahan, ließ, als ich mich in dieser Stadt aufhielt, an Einem Tage in seinem Garten mehrere Bäume setzen, unter jedem einen Geldkasten eingraben, und dann am Abend alle die Leute, die er zu dieser Arbeit gebraucht hatte, über die Seite schaffen, damit sie ihn nicht verrathen könnten. Er mußte indeß bald mit dem Kopfe für seine Erpressungen büßen. Nun bemerkte sein Nachfolger, als er eines Tages in dem Garten spatzieren ging, daß aus einem gewissen jungen Baume, wenn man ihn dicht an der Wurzel abschnitte, ein guter Streitkolben gemacht werden könnte; den pflegen nehmlich die Perser zu tragen, so wie die Europäer ein Rohr. Er ließ deshalb den Baum ausgraben, und bemerkte dabei einen von Bagal Khan's Geldkasten. Das brachte ihn auf den Gedanken, noch einen andren Baum ausreißen zu lassen, unter dem er denn wieder dasselbe fand. Nun wurden alle Bäume ausgegraben, und so kam Dschaffer Khan, der diese Entdeckung noch an eben dem Tage erfuhr, zu dem Besitz eines ungeheuren Schatzes. Eben durch die Sitte, das Geld zu verscharren, sind die Perser um die unermeßlichen Reichthümer gekommen, die Nadir Schach aus Jndien mitgebracht hatte. Man weiß nehmlich, daß er wenigstens einen beträchtlichen Theil davon verborgen, und die Personen, die ihm dabei geholfen, über die Seite geschafft hat. Da er nun, ohne sein Geheimniß entdeckt zu haben, starb; so ist der Gewinn seiner Eroberungen für seine Nachfolger verloren, bis diese Reichthümer einmal durch das Ungefähr entdeckt werden. Ali Murat Khan hat in dem Pallaste zu Jspahan, den Nadir Schach bewohnte, an mehreren Stellen nachgraben lassen, und man behauptet, seine Mühe sey nicht vergeblich gewesen.

Die Perser treiben einen beträchtlichen Handel mit den Jndiern. Diese bringen ihnen nehmlich Gewürze, Musseline und die schöne gemalte Leinwand, die wir in Europa Persische nennen, weil wir sie vor Zeiten, ehe der Weg um das Vorgebirge der guten Hoffnung entdeckt war,

aus Persien erhielten. Die Indier tauschen dagegen Apothekerwaaren, Seide, Goldstoffe und getrocknete Früchte ein. Zwar ist der Persische Handel durch die bürgerlichen Kriege in einige Stockung gerathen; indeß dauert doch, obgleich nicht ohne Schwierigkeit, eine gewisse Cirkulation fort, durch welche das Interesse derjenigen Khans, die das Glück am beständigsten zu begünstigen scheint, einander wechselseitig näher kommt. Für die Kaufleute, die aus Furcht vor Räubern immer in großen Gesellschaften reisen, sind die sogenannten Karawanserais zur Wohnung bestimmt. Diese schätzbaren Denkmäler aus der Regierung des Schach Abbas verfallen durch die Zeit; denn es liegt den Fürsten, die sich jetzt kaum mit den Waffen in der Hand in ihren Besitzungen behaupten können, wenig daran, diese unumgänglich nothwendigen Gebäude wieder herzustellen. Alle Karawanserais sind übrigens mit starken Mauern umgeben, und durch Thürme gedeckt, so, daß die Reisenden darin sicher seyn, und sich gegen die Partheigänger vertheidigen können, die ihnen von ungefähr begegnen, oder die, für eine Abgabe, welche sie dem Khan jeder Stadt entrichten, auch wohl eine ziemlich regelmäßige Korrespondenz zwischen Ispahan und Bagdad, so wie an den sämtlichen Persischen Gränzen, unterhalten.

Die Nation fährt übrigens noch immer fort, sich selbst zu Grunde zu richten und ihr Unglück alle Tage zu vergrößern. Sehr viele Perser haben sich schon nach Bagdad und Basra geflüchtet, um daselbst in Frieden und glücklicher Ruhe die Wuth ihrer Landsleute zu vergessen; indeß prophezeien sie: in Chorasan werde ein Befreier aufstehen, und dem Reiche wieder Frieden schenken. Trotz allem ihrem Aberglauben, haben sie es aber nur der Unfruchtbarkeit ihres Landes und den unzugänglichen Bergen, mit denen es umringt ist, zu danken, daß sie einander aufreiben können, ohne daß ihre Nachbarn, die Tataren, die ihre ewigen Feinde sind, sich ihre Unordnungen zu Nutze machen und sie von neuem bekriegen. Uebrigens wäre auch

bei der Eroberung der Persischen schon so oft verheerten Städte, da die Nation jetzt allen Luxus aufgegeben hat, keine große Beute zu machen. Selbst die Bauern bestellen, aus Furcht, das nicht zu erndten was sie säen, nur so viel Land, als nöthig ist, ihre Familie zu ernähren und durch einigen Verkauf in den Städten ihre andren Bedürfnisse zu befriedigen.

Als ich Ispahan verlassen wollte, weil ich der vielen schnell auf einander folgenden Revolutionen überdrüssig war, hielt ich bei dem Gouverneur um einen Paß an. Er wunderte sich, daß ich mich noch in der Hauptstadt befand, und wollte mein Gesuch nicht eher bewilligen, als bis Mehemet Khan Nachricht davon bekommen hätte. Da ich große Ursache zu der Besorgniß hatte, daß dieser neue Fürst, der meinen vorherigen Aufenthalt bei seinem Todfeinde Ali Murat Khan wohl wußte, mich durch allerlei Fragen in Verlegenheit setzen möchte; so hielt ich es für rathsam, mich in aller Stille davon zu machen, und zwar um so mehr, da ich so eben erfahren, daß mein Sekretair, gegen den ich indeß zu meinem Glück zurückhaltend gewesen war und nichts von meinen Angelegenheiten geäußert hatte, ohne mir etwas davon zu sagen, nach Anzeli zu dem Russischen Konsul gegangen wäre. In einer armseligen Kleidung, und mit halb verhülltem Gesichte, als wenn ich einen Fluß hätte, schloß ich mich daher an mehrere andre Personen, welche um Pässe baten, und verlangte den meinigen unter dem Namen Mehemet Ali von Damask, der nach seiner Vaterstadt zurückkehren wollte. Ich erhielt ihn nun ohne Schwierigkeit, und reiste sogleich (am 15ten Mai 1785) mit einer Karawane von Pilgrimmen ab, die nach Bagdad wallfahrteten. Wir waren nicht weit von der Stadt Uelûgardi in einem Karawanserai eingekehrt, und ich ging am Abend mit meinem Bedienten hinaus, als er meine Pferde zur Tränke führte. Aber bald sah ich die Pferde von Räubern, die in einem Hinterhalte lagen, wegnehmen, und hatte

kaum Zeit, unsren Zufluchtsort zu erreichen. Hier setzte ich nun alle meine Gefährten in Bewegung. Sie griffen sogleich zu den Waffen, um nachdrücklichen Widerstand thun zu können, entschlossen sich aber, eine Deputation an den Anführer der Räuber zu schicken, und ihn bitten zu lassen: er möchte, um Ali's willen, dessen Grab sie besuchen wollten, mir die Pferde, und meinem Bedienten die ihm geraubten Kleider wiedergeben. Das Gesuch ward mit vieler Religiosität bewilligt, und ich mußte kommen, um diejenigen anzuzeigen, welche die Missethat — denn so wird ein Raub an Pilgrimmen betrachtet — begangen hatten. Zu meinem größten Erstaunen, sah ich unter diesen Freibeutern den Befehlshaber des Dorfes Bispisse, der sich nun meiner ohne Umstände bemächtigen wollte, und dabei sagte: ich wäre ein Ungläubiger, ein Franke und sein Schuldner. Die Sache hing auf folgende Art zusammen. Als ich nach Persien kam, gab mir Alo Kolo Khan, Gouverneur von Kermenschah, der ersten Gränzstadt, weil er wußte, daß ich zu Ali Murat Khan reiste, eine Bedeckung nach Ispahan mit, und ich ward auf dem ganzen Wege frei gehalten. In den Bergen von Bispisse bekam ein sehr schönes Arabisches Pferd, das ich aus Bagdad mitgebracht hatte, die Räude. Ich ließ es daher bei dem Befehlshaber des genannten Dorfes, und er versprach mir, daß er es, sobald es geheilt wäre, nach Ispahan schicken wollte. Ali Murat Khan's Premierminister übernahm es nun, mir das Pferd von Bispisse kommen zu lassen. Zwei Monate nachher erhielt ich es wieder, und war in der festen Ueberzeugung, daß der Mann, der die Kur besorgt hatte, dafür bezahlt worden wäre. Davon schrieb sich denn die Forderung her, die jetzt zu so ungelegener Zeit an mich gethan ward. Das Oberhaupt von Bispisse hatte es damals nicht gewagt, von Mirsa Rabbi seine Bezahlung zu fordern; itzt aber verlangte er eine übermäßige Summe, und warf mir zugleich vor: ich sey ein Christ. Meine Reisegefährten nahmen Aergerniß

an diesem Vorwurfe, den sie für so unverdient hielten, und schworen bei „Muhamed's Bart," daß ich ein frommer Müsülman und gar nicht der wäre, für den er mich hielte. Ich fing nun schon an, wieder Muth zu bekommen, und versicherte: er verwechs'le mich mit einem Andern; aber mein verwünschter Gläubiger ging sogleich daran, den Beweis meines Christenthums zum Vorschein zu bringen. Nun blieb denn keine Ausflucht möglich, und ich entschloß mich zu einem Vergleiche. Die Artikel wurden bald bestimmt, da es nur auf Geld abgesehen war; aber was ich noch zu meiner Reise übrig hatte, war bei weitem nicht hinreichend, den Perser zu befriedigen. Nun stand ich in Gefahr, an die Tataren verkauft zu werden, die auch schon davon sprachen, daß sie mich nach Samarkand führen wollten. Meine Verlegenheit war äußerst groß, als meine Reisegefährten sich erboten, die geforderte Summe zusammen zuschiessen, wenn ich mich entschlösse, ihr Glaubensgenosse zu werden. Mir schauderte bei diesem Vorschlage, und ich erwiderte darauf: ich wäre frei geboren, wollte meine Freiheit selbst mit dem Verluste meines Lebens vertheidigen, und würde meine Vorhaut nicht zum Lösegelde geben. — Es giebt allenthalben edelmüthige Herzen. Ein vornehmer Herr aus Chorasan, Namens Hussein Khan, bot mir das Geld an, dessen ich so benöthigt war, und begnügte sich mit dem Versprechen von mir, daß ich es ihm in Bagdad wieder geben wollte. „Ich habe," sagte er dabei, „in Rußland Franzosen gekannt, und eine zu gute Meinung von ihnen gefaßt, als daß ich Dir nicht diese kleine Gefälligkeit erzeigen sollte." Auf diese Art kam ich aus meiner so schlimmen Lage, der schrecklichsten in der ich mich jemals befunden habe. Alles, was mir auf meiner letzten Reise in der Türkei begegnet ist, hat die Heiterkeit meines Gesichtes nicht einen Augenblick stören können. Aber ich gestehe, daß ich sehr erschrocken war, als man mich mit der Reise nach Samarkand auf eine Art bedrohete, die ich gar nicht für Scherz halten konnte.

Zwanzigstes Kapitel.

Beschreibung von Bagdad und den umliegenden Gegenden. Ruinen von Babylon. Vereinigung des Tigris und des Euphrats. Beschreibung von Basra. Die Araber in der Wüste. Ihr Charakter und ihre Sitten. Ihre Weiber. Verschiedene Raçen der Arabischen Pferde.

Nach Bagdad sind sehr viele Perser mit ihren Familien gezogen, und auch die aus Julfa entflohenen Armenier haben ihre Reichthümer und ihre Industrie mit dahin gebracht. Diese Stadt, an welcher der Tigris vorbei fließt, hat eine Schiffbrücke, durch die sie mit einer großen Vorstadt in Verbindung steht. Ihre Vergrößerung verdankt sie theils den Auswanderungen aus Persien, theils dem Umstande, daß Araber es müde waren, länger unter Zelten zu leben, theils auch ihrer zum Handel so vortheilhaften Lage. Zwar ist rings um sie her eine sehr große Wüste; aber sie hat den Tigris, und bekommt durch die Schiffahrt auf demselben ihren Unterhalt aus den oberen Provinzen. Sie ist von guten Ziegelsteinen erbauet, und hat ziemlich große und mit schönen Gewölben bedeckte Bazars. Aber die außerordentlich große Hitze nöthigt die Einwohner, sich ein Drittheil des Jahres hindurch in den Kellern ihrer Häuser aufzuhalten, weil es daselbst kühler ist; und aus eben der Ursache schlafen sie auch auf den Terrassen, ohne übrigens davon Unbequemlichkeiten zu empfinden.

Der Handel von Bagdad besteht hauptsächlich in Indischen Stoffen und Zeugen, die aus Basra, ferner in Kaschemirischen Schahls, desgleichen in Persischen Apothekerwaaren und Seide, die aus Ispahan kommen. Die um Bagdad wachsenden Datteln sind sehr berühmt, und kommen den Arabern in der Wüste, deren vorzüglichstes Nahrungsmittel sie ausmachen, sehr zu Statten. Der Palmbaum trägt nur Blüthen, deren Saamenstaub nothwendig von dem Winde oder von Menschenhänden auf den

Blüthenkelch des Dattelbaums gebracht werden muß, wenn dieser nicht unfruchtbar bleiben soll. Man hat vor einigen Jahren auch in Europa hiervon ein auffallendes Beispiel gesehen. Der König von Preussen besaß einen Dattelbaum, der immer blühete, ohne Früchte anzusetzen. Nun ließ er sich von einem Palmbaum, der zu Leipzig *) im Gewächshause stand, mit der Post Blüthen kommen. Diese Blüthen blieben unterweges so unbeschädigt, daß der Berlinische Dattelbaum, als man den Staub derselben auf seine Blüthen gestreuet hatte, noch in eben dem Jahre trug. Dieser Baum ist übrigens den Arabern sehr nützlich: seine Frucht ernährt sie, und es wird auch sehr starker Branntwein daraus gemacht; mit den klein gestoßenen Kernen werden die Kameele gefüttert; der Stamm giebt Zimmerholz; Fäden, die man aus der Rinde zieht, machen gewisse Zeuge dauerhafter; die Zweige werden zu Bettstellen und Kasten verwandt, und aus den langen biegsamen Blättern flicht man Matten und Körbe.

Die Türken und die Perser haben sich mehreremale um die Stadt Bagdad gestritten; das Thor, durch das Sultan Murat auszog, als er die Letzteren daraus verjagt hatte, ward von den Einwohnern zugemauert, und dient in diesem Zustande noch itzt zu einem Denkmal für die Siege jenes kriegerischen Fürsten. — Der Pascha führt den Titel Kalif, weil die Nachfolge oder Statthalter Muhamed's, ehe die Sultane sich die Rechte derselben anmaaßten, in Bagdad residirten; indeß ist es mit dem Kalifen von Bagdad so ziemlich, wie mit dem Prälaten, der in Rom den Titel Patriarch von Antiochien oder von Alexandrien bekommt, ohne an diesen Orten Verordnungen erlassen zu können. — In der Gegend von Bagdad sieht man sehr hohe und sehr alte Ruinen, welche die Araber Nimrod's Thurm nennen.

*) Der Verfasser sagt unrichtig: in Löwen. M. s. meines Freundes Nik. Jos. von Jacquin Anleitung zur Pflanzenkenntniß. Wien 1785. 8. S. 119. J.

nen. Am Euphrat in Mesopotamien findet man die Materie, deren man sich vor Zeiten zum Bau der Mauern und der Brücke von Babylon bedient hat. Sie breitet sich auf der Erde in großen, fünf bis sechs Fuß breiten Scheiben aus, ist schwarz wie Pech, und riecht auch eben so. In verschiednen Dörfern kocht man sie in großen Kesseln, um sie dadurch von dem Sande, womit sie untermischt ist, zu reinigen; dann dient sie zum Kalfatern der Barken, die den Fluß hinunter fahren, und wird von den Arabern zum Gebrauche der Schiffe auch nach Basra gebracht.

Kufa am Euphrat ist durch das Grab Ali's berühmt, den die Perser so sehr verehren. Sie wallfahrten mit ihren Familien dahin, und bringen fromme Opfer, um die Moskee und die Mollas derselben zu bereichern. Ali Murat Khan ließ, als ich in Ispahan war, eine Lampe von gediegenem Golde, mit Steinen besetzt, verfertigen, und schickte sie durch vornehme Beamte dahin ab, damit sie über Ali's Grab aufgehängt würde, das überhaupt seit mehreren Jahrhunderten durch die Freigebigkeit der Persischen Könige geschmückt worden ist.

Vergebens sucht man an den Ufern des Euphrats Spuren von Babylon. Einige Ruinen, welche die Araber für Ueberbleibsel davon ausgeben, sind nicht hinlängliche Beweise, um die Lage dieser berühmten Stadt zu bestimmen, von der nur noch der Name in der Geschichte vorhanden ist. Eben das Schicksal haben alle Städte gehabt, die nur von getrockneten Ziegelsteinen gebauet waren, wie dies in dem größten Theile von Asien gewöhnlich geschieht.

Basra liegt an einem Kanale, der aus dem Euphrat gezogen ist. Zwanzig Stunden oberhalb der Stadt vereinigt sich dieser Fluß mit dem Tigris, und in gleicher Entfernung unterhalb derselben ergießt sich dann der vereinigte Strom in den Persischen Meerbusen. — Hier wird ein sehr ausgebreiteter Handel getrieben, und während der Monsuhns, die sechs Monate im Jahre wehen, bringen

Schiffe von allen Nationen die Indischen Reichthümer hieher. Basra, das bald die Türken unterjocht, bald die Perser verwüstet haben, ist mehreremale auch von den Arabern eingenommen worden, welche den Besitz davon dem Pascha von Bagdad streitig machen. Die Engländer haben hier einen Konsul, der hauptsächlich für eine genaue Korrespondenz mit den Besitzungen der Ostindischen Kompagnie zu sorgen hat. Der kürzere Weg nach Ostindien war im letzten Kriege von sehr verderblichen Folgen für die Franzosen, da das Ministerium aus Kargheit nicht genug anwandte, um den Depeschen, die es nach Indien schickte, die gehörige Sicherheit zu verschaffen. Die Engländer sparen nichts, um diesen Endzweck zu erreichen, und ihr Konsul bekommt, wenn er hundert Zechinen zum Dienst der Kompagnie ausgelegt hat, von dem Tage an 5 Procent Zinsen, und bei der Rückzahlung die doppelte Summe. Ein Französischer Konsul aber, der einen kleinen Vorschuß machte, um einem Kourier unsres Ministeriums eine Bedeckung zu verschaffen, stände wenigstens in Gefahr, sehr lange auf die Wiederbezahlung warten zu müssen, wenn er nicht gar noch Vorwürfe obendrein bekäme. So wurden denn die Französischen Depeschen in der Wüste immer von Arabern, die in Englischem Solde standen, weggenommen, ohne daß die Kouriere, so viel Diensteifer sie auch haben mochten, sie vertheidigen konnten. Pondischeri ward von den Engländern überfallen, weil ihr Konsul in Basra Französische Depeschen, die von Arabern aufgefangen waren, nach Bombay schickte. Der Gouverneur sollte dadurch von der Kriegserklärung benachrichtigt werden; aber er erfuhr diese erst, als die Engländer ihn ganz unerwartet zur Uebergabe aufforderten.

Die Araber ziehen dem Aufenthalt in der Stadt, den sie einsam nennen, ein herumschweifendes freies Leben vor, und wohnen daher in Wüsten. Sie theilen sich in verschiedene Stämme, von denen einige sich bloß mit ihren Heerden beschäftigen, und deshalb die Gegenden aufsuchen,

wo es die reichlichsten Weiden giebt. Ihr ganzer Reichthum besteht in Pferden, Schaafen, Ziegen, Kameelen und Eseln. Auch die letztern nenne ich absichtlich, weil die Reisenden bei Nacht aus dem Geschrei derselben wissen können, ob sich Araber in der Nähe aufhalten, die man denn in der Wüste, wenn man vorsichtig seyn will, immer gern vermeidet, da man ungewiß ist, ob es nicht Räuber sind. Sie verkaufen ihre Kameele, die zum Transport der Waaren von Haleb (Aleppo) und Damask nach Bagdad und Basra so nützlich sind. Wie bekannt, können diese Thiere neun Tage lang ohne zu trinken aushalten, u. sind daher sehr schätzbar für ein Land, wo das Wasser so selten ist, und wo der Besitz einer Cisterne oft blutige Gefechte veranlaßt. So viel ich mich auch bei den Arabern erkundigt habe, so hat man mir doch nie Auskunft über die Art von Kameelen geben können, die zweibuckelicht seyn sollen, und die in Europa Dromedare genannt werden. Ich halte sie daher für eine bloße Spielart, die sich wohl hin und wieder einmal findet, aber keine besondere Art ausmacht *). Uebrigens verhält es sich mit den Kameelen, wie mit den Pferden. Der plumpe und schwere Flamänder ist nicht so geschickt zum Laufen, wie der behende und leichtere Engländer; eben so ist das Kameel in Klein-Asien, das die Turkomanen auf fetten Weiden ziehen, dicker, langsamer, und zum Tragen großer Lasten geschickter, als das behendere Arabische Kameel, das freilich nicht so viel trägt, aber seinem Herrn auf langen Reisen desto bessere Dienste leistet.

Auf ihre Pferde haben die Araber immer viele Sorgfalt gewandt, und nicht andre Racen sich mit ihnen vermischen lassen. Ein langes Geschlechtsregister von einem ihrer Pfer-

*) Die zweibucklichten Kameele sind vorzüglich in der Bucharei bis nach China hin zu Hause. Auch bei den Kalmücken an der Wolga giebt es dergleichen, und ich selbst habe sie dort gesehen. Man darf sie nur in Ansehung des Baues mit den andern Kameelen vergleichen, so findet man, daß sie nicht eine Spielart, sondern eine besondre Art (*Species*) sind. F.

de, erregt ihre ganze Aufmerksamkeit, und erhöhet den Werth desselben beträchtlich. Die erste, beste und edelste Race heißt Queiland. Außer ihr unterscheidet man noch sechs andre, die als ächt angesehen und in sehr hohem Werthe gehalten werden. Die Araber sind Gesellschafter ihrer Pferde, und bringen die Nacht unter demselben Zelte mit ihnen zu. Auch haben diese selten Untugenden, und noch seltner Nicken. Ein Kind kann sich auf sie setzen; und wenn der Reiter aus Ungeschicklichkeit heruntergefallen ist, so stehen sie still, damit er wieder aufsteigen kann. Die Racen in der Wüste von Bagdad sind klein; aber die nach Moka zu schöner gestaltet. Die Stuten, die ein Araber nur höchst ungern und in dringender Noth verkauft, sind ausserordentlich theuer; manche kosten an zweitausend Louisd'or, obgleich das schönste Arabische Pferd nicht über drei- oder vierhundert gilt. Ueberhaupt sehen die Araber eben nicht auf Schönheit, und die Kenner halten nur auf unvermischte Abkunft, weil das Pferd dann vortrefliche Eigenschaften hat. Man will sogar bemerkt haben, daß ein Füllen von einem Arabischen Hengste und einer fremden Stute immer schöner fällt; aber die Araber machen sich hieraus wenig, wenn sein Stammbaum nicht rein ist. In diesem Stücke nehmen sie es äußerst genau, und es würde schwer halten, sie darin zu hintergehen. In den heißen Ländern sind die Arabischen Pferde höchst nützlich; aber in gemäßigteren arten sie aus, und eben das Pferd, das in den Arabischen Ebnen dreißig Französische Meilen zurücklegt, ohne abgezäumt zu werden, und zwei Tage aushält, ohne zu trinken, und ohne etwas anders, als einige schlechte Kräuter zu fressen, taugt in einem gebirgichten Lande und in einem gemäßigteren Himmelsstriche fast gar nichts.

Die Araber halten immer eine große Menge von Ziegen und Schaafen, deren Haare und Wolle von den Weibern gesponnen und zu Kleidungsstücken verarbeitet werden. Diese Weiber sind zwar von der Sonnenhitze verbrannt, haben indeß bis-

weilen regelmäßige Züge, und würden dadurch schön seyn, wenn sie nicht die Sitte hätten, sich die Lippen schwarz zu färben, und sich auf den Wangen, dem Busen und den Armen seltsame Zeichnungen zu machen. Diese Art von Schönheit können sie sich nicht ohne Schmerzen verschaffen; sie ritzen sich nehmlich die Haut erst mit Nadeln auf, und reiben dann Schießpulver hinein, welches schwarze, nie wieder herauszubringende Flecke verursacht. Ein goldner Ring, den sie in das eine Nasenloch, und mehrere gläserne, die sie, so wie jene, in ihrer zarten Jugend, über die Arme gesteckt haben, machen ihren schönsten Putz aus. Uebrigens verschleiern sie sich nicht, sind nicht spröde, dienen ihren Männern mit Bescheidenheit, und sind gefällig gegen Fremde, die, wenn sie in ihre Zelte kommen, immer mit Gastfreiheit aufgenommen werden. In der Tracht sind sie den Männern beinahe gleich. Ihre Haare fallen in Flechten auf ihre Schultern hinunter, und ein bloßes Tuch von rothem Musselin ist ihr Kopfputz. Sie beschäftigen sich ganz mit ihrer Haushaltung, wissen nichts von Müßiggang, und sind vielleicht die keuschesten Weiber in ganz Asien. Ich habe mehreremale junge Mädchen von schlankem Wuchse gesehen, die über den Euphrat geschwommen kamen, und Baumzweige brachten, mit denen das Brodt gebacken werden sollte, das ihre Mütter für uns kneteten. Wenn sie an das Ufer traten, dienten Offenheit und Unschuld ihnen zur Bekleidung, und diese reinen, schüchternen Jungfrauen errötheten nur deshalb, weil sie Fremde sahen.

Die Araber machen sehr wenig Gebrauch von Leinwand. Eine Art von langem Rock, oder Unterkleid, geht ihnen bis unter die Kniee, und wird mit einem ledernen Gürtel um die Lenden befestigt. Um den Kopf tragen sie zwei Tücher, von denen das eine doppelt zusammen gefaltet ist, und mit beiden Zipfeln herunterhängt, das andre aber nachlässig um die Stirn geknüpft wird und rückwärts herunter fällt. Zur Bekleidung der Füße haben sie Sanda-

len, oder eine Art von Halbstiefeln, welche bis in die Mitte des Beines gehen. Mehrere von ihnen machen sich, ob sie gleich von Winterkälte nichts wissen, aus Schaaffellen Pelze, deren Wolle indeß im Sommer auswärts gekehrt wird. Alle Araber tragen einen Mantel, den sie Habba nennen. Dies ist ein groſses, doppeltes, in der Mitte aufgeschlitztes Viereck, welches einen runden Ausschnitt für den Hals, und zu beiden Seiten Oeffnungen hat, durch welche die Arme gesteckt werden. Einige von diesen Mänteln sind ganz schwarz, andre aber roth und weiß, und noch andre schwarz und weiß gestreift, so daß sie einem Leichentuche nicht unähnlich sehen. Das Gewebe daran ist dem an den Hautelisse-Tapeten gleich, und besteht aus gut gedreheten Ziegen- und Kameelhaaren. Solche Mäntel schützen sehr gegen den Regen; ja, ehe man sie kauft, macht man die Probe damit, daß man einen Eimer Wasser darauf gießt, von dem bisweilen in einer Viertelstunde nicht ein einziger Tropfen durchdringt.

Die Nahrungsmittel der Araber sind sehr einfach, und kitzeln den Gaumen eben nicht. Erst kneten sie in einem hölzernen Troge, Gerstenmehl, und machen Klöße, wie zwei Faust groß, daraus, die sie ihren Kameelen zu fressen geben; dann denken sie auch an sich selbst, kneten ungesäuerten Teig, legen ihn in Asche, und machen, wenn er halb gar ist, eine Marmelade davon, die sie nach und nach mit Honig und Traubenmost vermischen. Aus dieser Masse formen sie dann zwischen den Händen kleine Klöße, welche ihr köstlichstes Gericht sind. Den Beschluß ihrer gewöhnlichen Mahlzeiten machen einige Datteln, ferner Käse und geronnene saure Milch. Schaafe schlachten sie nur an Festtagen oder bei auſserordentlichen Gelegenheiten, z. B. bei einer Hochzeit, oder wenn sie einen Fremden beherbergen, dem sie denn wohl ein Lamm vorsetzen. Gastfreundschaft ist eine Sitte, der die Araber von jeher treu geblieben sind. Selbst die, welche Reisende geplündert haben, beobachten immer diese Vorschrift der Menschlichkeit. Wer beraubt ist,

geht vielleicht, ohne es zu wissen, in das Zelt dessen, der es gethan hat. Dann nimmt man ihn auf, beklagt ihn, sagt dabei: Gott ist barmherzig, und giebt ihm andre Kleider statt der seinigen, die er wohl gar, aber ohne sich etwas davon merken zu lassen, neben jenen hangen sieht. Hierauf setzt er seinen Weg fort, und ist wieder in dem möglichen Falle, von denen, die ihm begegnen, aufs neue geplündert und abermals bekleidet zu werden.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Art und Weise, wie die Araber ihre Wohnplätze verändern. Ihre Verfassung. Denkungsart der Ismaeliten. Vorsichten, die man bei der Reise durch die Arabischen Wüsten beobachten muß. Wilde Thiere, die man darin antrift.

Die Araber verändern ihre Wohnung sehr oft; d. h.: sie versetzen mehremale im Jahre ihre Zelte von einem Orte zum andren, um ihren Heerden reichere Weiden zu verschaffen; doch kommen sie alle Jahre wieder an die Oerter zurück, wo sie gewöhnlich wohnen. Die, welche sich am Tigris und Euphrat aufhalten, (denn auch in Diarbekir, dem ehemaligen Mesopotamien, giebt es ihrer viele) säen längs diesen Flüssen, Reis, Gerste und Korn, verlassen aber die Felder immer, und kommen erst zur Erndtezeit wieder, um die Früchte ihrer Arbeit einzusammlen. Alle Araber überhaupt sind klein und mager, haben lebhafte Augen, und eine schwarzbraune Farbe. Ihre nomadische, von aller Ehrsucht freie Lebensart erinnert den Reisenden sehr lebhaft an die alten Patriarchen. Die Art, wie sie ihre Wohnplätze verändern, ist höchst interessant. Die zahlreichen Heerden, welche den Zug der Karawanen eröffnen, äußern dann durch ihr Geschrei Freude darüber, daß sie wieder zu ihren alten Weiden zurückkehren. Einige Lastthiere, die von jungen erwachsenen Leuten geführt werden, tragen die kleinen Kinder; dann folgen Kameele, die das Gepäck und die

schwangern oder kranken Weiber auf dem Rücken haben; die übrigen Weiber gehen zu Fuß, und tragen dabei immer ihre Kinder auf dem Rücken, oder in den Armen; die Männer endlich sitzen, mit ihren Lanzen bewaffnet, zu Pferde, und reiten nebenher, um die Thiere anzutreiben, wenn sie zu lange weiden. So reisen die Araber, die allenthalben Vaterland, Heerd und Geburtsort wiederfinden.

Sie regieren sich unter einander selbst nach Stämmen. Jeder Hausvater spricht in seiner Familie Recht; doch versammeln sich die Greise, um über wichtigere Angelegenheiten zu berathschlagen, z. B. wenn sie sich aufmachen, oder sich gegen ihre Feinde vertheidigen wollen. Die räuberischen Araber machen besondere Stämme aus. Bei ihrer Unruhe und Streitsucht legen sie sich immer auf das Stehlen, und sind daher sowohl den Karawanen, als den friedlichen Bewohnern des Landes furchtbar. Die Nationen, welche eine andre berauben, beschönigen dies immer mit einer Art von Recht. Die nordischen Völker haben die Bewohner glücklicherer Himmelsstriche in ihren Besitzungen gestört, weil sie überzeugt waren, die Erde sey ein großes Erbtheil, das allen Menschen gehöre. Die Maltesischen Korsaren machen die Türken und die Bewohner der Barbarei zu Sklaven, weil beide Nationen an Muhamed glauben; und diese Letztern würden die Genueser und Neapolitaner nicht in die Sklaverei schleppen, wenn sie nicht Christen wären. So sind denn bis auf den heutigen Tag alle Menschen verblendet genug, ihre Ungerechtigkeiten sogar mit dem Schleier des Rechts und dem Mantel der Religion bedecken zu wollen! Scheinbarer ist indeß der Vorwand, welchem zufolge die Arabischen Räuber sich kein Gewissen daraus machen, die Karawanen zu berauben, oder ihre Nachbarn zu plündern. Sie glauben nehmlich, von Ismael abzustammen. Nun ist es bekannt, daß dieser von Abraham enterbt und mit seiner Mutter in die Wüste vertrieben ward. Daher machen sie Ansprüche auf die Verlassenschaft ihres Vaters, und nehmen aus diesem Grunde

den Nachkommen Isaaks die Güter ab, deren ihr Stammvater, der ältere Sohn Abraham's, beraubt worden ist. Die beträchtliche Menge solcher Ismaeliten macht die Reise durch die Wüste sehr gefährlich; und man muß daher Karawanen abwarten, die drei- oder viermal im Jahre von Haleb, Damask, Bagdad und Basra kommen oder dahin zurückgehen. Reisende, die den Gang der Kameele zu beschwerlich finden, oder sich fürchten, auf ihrem Rücken in einem Sattel zu sitzen, der vorn und hinten mit einer Stange versehen ist, damit man sich desto besser daran halten kann; solche Reisende setzen sich in einen bedeckten Korb, welcher die Form einer Nische hat, und hängen dann, um ein Gegengewicht zu haben, ihr Gepäck auf die andre Seite, wenn anders nicht auch da jemand in einem solchen Korbe sitzt. So eingepackt, ist man vor den Sonnenstrahlen geschützt. Will man aber noch mehr an die Reise wenden, so miethet man sich einen Tartaruan, eine Art von sehr niedrigem Kasten auf einer Bahre, die dann von zwei Kameelen getragen wird. Dies ist die bequemste Art in der Wüste zu reisen, wenn man sich an Karawanen anschließt. Zuweilen nimmt man aber, um diese langwierigen Reisen zu vermeiden, eine Bedeckung von Arabern, deren immer zwei und zwei sich wohlbewaffnet auf ein Kameel setzen, und die dann den, welchem sie bei ihrem Kopfe ein sicheres Geleit versprochen haben, tapfer vertheidigen. Hiervon erfuhr ich selbst eine Probe, als ich in Begleitung von acht Arabern von Haleb nach Bagdad reiste und mich auf diese Art allen Gefahren der Wüste aussetzte. Als wir uns einer Cisterne, aus der wir unsre Schläuche wieder füllen mußten, bis auf einige Entfernung genähert hatten, glaubte unsre Schildwache Araber zu bemerken. Da uns das nichts Gutes zu versprechen schien, so stellte meine kleine Schaar sich sogleich in Schlachtordnung. Die Art, wie diese Araber sich zum Kampfe in Bereitschaft setzten, war sehr sonderbar. Erst nahmen sie den Turban ab, und zogen die Kleider aus; dann zündeten sie im Hemde

und im bloßen Kopfe die Lunten an, deren sie sich, weil die Flintensteine bei ihnen selten sind, zu ihren Gewehren bedienen, wie wir ehemals bei unsren Musketen. Hierauf liessen sie ihre Kameele rings um das Gepäck niederknieen, und der Anführer setzte sich nun auf mein Pferd, schwang seine Lanze, und ritt einigemal in kleinen Kreisen herum, wobei er schrecklich schrie. Die übrigen hatten indeß ihre Säbel gezogen, tanzten um mich her, und sangen einige Gebete, um ihre Seele Gott zu empfehlen, und sich zu einem lebhaften Widerstande zu ermuntern. Mit so guten Gesinnungen erwarteten sie den Feind; aber es kamen — vielleicht, weil der Prophet sie erhört hatte — nur ein Dutzend Araber zum Vorschein, die sich uns Schritt für Schritt näherten, und ihre Esel führten. Meine Helden waren gar nicht unzufrieden, daß sie mit der bloßen Furcht davon kamen; und auch mir war es lieb, daß wir von jenen unglücklichen Leuten, die sich uns nicht ohne neue Furcht näherten, erfuhren: die Räuberschaar, die ihnen alle ihre Lebensmittel abgenommen hätte, hielte sich in einiger Entfernung von uns bei einer andern Cisterne auf. Wir gaben ihnen Brodt und Datteln, und dann schickten meine Araber sich an, einen andren Weg zu nehmen. So muß man es bei Reisen durch die Wüste machen, und sich zuweilen der Gefahr aussetzen, Mangel an Wasser zu leiden, weil man bei den Cisternen Ismaeliten anzutreffen fürchtet, welche sich den Besitz derselben zueignen, oder sich in den Gegenden umher aufhalten, um die Reisenden, die daraus ihre Schläuche füllen müssen, anzufallen, wenn anders nicht eine zahlreiche Karawane stark genug ist, sich ihren Unternehmungen zu widersetzen. — Das ewige Mißtrauen, das unter den Arabern herrscht, bringt sie auf allerlei Arten von List, wie sie ihre Reisen durch die Wüste sichern können. Sie beobachten die Fußstapfen des Viehes, das nach andren Weideplätzen gezogen ist, und machen die genauesten Kombinationen über die Wege, welche die Führer genommen haben können. Besonders dient

die Loosung ihnen zu einem selten trügenden Kennzeichen, um daraus die Zeit zu beurtheilen, die nach dem Zuge verflossen ist; und auf diese Art können sie einander ausweichen. Sie steigen auch behutsam auf Erhöhungen und Hügel, um sich in der Ebne weit und breit umzusehen, ob sie sicher sey. Bisweilen legen sie sich auch bei Nacht mit dem Ohr auf die Erde, weil sie nur dann den Araber, der auf Raub ausgeht, selbst in einer großen Ferne hören können. Er reitet nehmlich meistens Stuten, da diese nicht wiehern, und sogar die Veranlassung sind, daß Reisende, welche Hengste haben, verrathen werden. Nie zünden die Araber bei Nacht Feuer an, außer wenn sie zahlreich genug sind, um nichts befürchten zu dürfen. Ich war einmal in der Gegend des Euphrats, ziemlich nahe bei einem Dorfe, gelagert, und hatte ein Licht in meinem Zelte brennen, da ich vor Dieben völlig sicher zu seyn glaubte. Allein gegen Mitternacht fühlte mein Bedienter, daß ihm sein Säbel und seine Pistolen, die er vor dem Schlafengehen unter das Kopfküssen gelegt hatte, weggenommen wurden. Der Mensch, der sich ihrer so geschickt zu bemeistern wußte, machte sich aber so geschwind, wie er vorher auf der Erde kriechend gekommen war, wieder davon, daß wir ihn schlechterdings nicht entdecken konnten, ob wir ihn gleich augenblicklich verfolgten. Diesen Vorfall ließ ich mir übrigens zur Warnung dienen, bei Nacht kein Feuer oder Licht mehr anzuzünden, weil die Araber daran schon von weitem den Ort sehen können, wo Beute zu machen ist.

Die, welche durch die Wüste von Haleb nach Basra reisen, haben während der Sommerhitze einen giftigen Wind zu fürchten, der von Mosul an in ganz Mesopotamien herrscht. Die Schwefelgebirge in der Nachbarschaft des Tigris, und das Erdpech, welches die Gegenden am Euphrat erzeugen, geben zu der Vermuthung Anlaß, daß die Ausdünstungen von beiden die Schädlichkeit des Windes bewirken. Uebrigens nennen die Araber diesen Wind nicht, wie Herr Volney behauptet, den Wind

von Damask, sondern er heißt bei allen Bewohnern von Diarbekir: der Giftwind. Zwar hat der Arabische Name von Damask mit dem Worte, welches Gift bedeutet, Aehnlichkeit *); indeß sind beide doch verschieden, und übrigens weiß man bei Damask gar nichts von diesem Winde. Die Kameele warnen durch ihren Instinkt, vermöge dessen sie den Kopf zur Erde beugen, ihre Führer vor der Gefahr, die ihnen drohet. Der erwähnte Wind kommt stoßweise, und kündigt sich durch einen heißen Wirbel an, der den Horizont verhüllt, streicht aber immer drei Fuß hoch über der Erde hin. Wer dabei aufrecht stehen bliebe, würde den Augenblick erstickt werden; wer sich aber aus Vorsicht platt auf die Erde niederlegt, empfindet, auch wenn er den Kopf nicht bedeckt, nur einen starken Schweiß, der bald nachher wieder aufhört. Dieser schreckliche Wind thut übrigens so schnelle Wirkung, daß, wenn ein Mensch davon erstickt wird, seine Glieder auseinander fallen und in Staub verwandelt werden. Ich habe 1785, als ich bei der Hitze des Augustmonats durch die Wüste von Bagdad nach Haleb reiste, mehreremale gesehen, wie man dem Samiel ausweichen muß. — Man findet in der Wüste mineralische Wasser, die aber meistens heiß und schwefelicht sind. Ich hatte einmal Lendenschmerzen, ward aber davon befreiet, als ich mich einige Stunden lang in einer Höhle gebadet hatte, die ich auf meinem Wege zwanzig Stunden weit von Haleb antraf.

Es giebt in den großen Ebenen eine solche Menge von Haasen, daß die Araber sie mit Stöcken todtschlagen können; sie sind aber klein, und schmecken noch weichlicher, als unsre Kaninchen. Man sieht hier auch eine Art von sehr hübschen Ratzen, die in Gesellschaft leben; denn die Löcher ihrer Höhlen sind an dem Orte, wo sie sich auf-

*) Damask heißt im Arabischen Scham; der Giftwind aber Samiel. Die Verwechselung der Buchstaben Sin und Schin im Arabischen ist leicht, obgleich nicht für Leute, welche die Sprache gut verstehen. F.

halten, immer in gleichen Entfernungen von einander. Die Araber wissen sie mit vieler Geschicklichkeit zu jagen; und diese ist auch nöthig, da die Hinterbeine dieser kleinen Thiere viel länger sind, als ihre Vorderbeine, und da sie also sehr weite Sprünge machen können *). Ihr buntes, sehr feines Fell würde übrigens ein sehr schönes Pelzwerk geben, wenn sie weniger schwer zu fangen wären. Meine Araber tödteten einige, und ich verzehrte sie mit ihnen. Das Fleisch davon ist sehr zart, wie das von dem Eichhörnchen.

Man gewöhnt sich nur sehr schwer daran, das Wasser in den Cisternen der Wüste zu trinken. Sie alle werden in der Regenzeit voll; aber das Wasser, das darin stehen bleibt, ist, wegen der Beschaffenheit des Bodens, immer ein wenig salzig. Nicht ohne Widerwillen sieht man sich genöthigt, ein stagnirendes grünlichtes Wasser zu trinken, welches bisweilen mit kleinen höchst ekelhaften Insekten angefüllt ist. Erreicht man endlich diese so ersehnten Cisternen, so muß man überdies erst die Kameele trinken lassen, ehe man seinen Durst löschen kann; denn der Araber läßt diesen ihm so nützlichen Thieren den Vorzug, da sie alle acht Tage nur Einmal trinken. Wenn sie dann mit ihren Füßen das Wasser trübe gemacht haben, gießt der Araber es durch ein grobes Tuch, und füllt auf diese Art seine Schläuche.

Es giebt in den Wüsten viele Strauße, die sich aber vor den Menschen scheuen, und immer mit der größten Geschwindigkeit vor ihnen entfliehen. Ich weiß nicht, woher die Naturgeschichtsschreiber ehemals die Sage genommen haben: der Strauß verberge seinen Kopf hinter einem Baum, und glaube dann vor dem Jäger sicher zu seyn, so wie das Rebhuhn seinen Kopf unter eine Erdscholle steckt, und dann von dem Raubvogel nicht mehr gesehen zu werden glaubt, weil es selbst ihn nicht mehr sieht. Ich für mein Theil

*) Diese hübschen Ratzen sind die Jerbua der Araber, oder der sogenannte Springhase, den schon Herodot kannte und der in der Bibel Sapan heißt. F.

habe wohl mehrere Heerden von Straußen gesehen, und auch Federn von ihnen aufgelesen, die sie einander in ihren Kämpfen ausreißen: (denn diese fallen jedesmal vor, wenn sich die Männchen, die ihre Weibchen haben, begegnen;) aber nie ist mir in der Wüste nur ein einziger Baum zu Gesichte gekommen. Gesträuche giebt es indeß viel; fast allenthalben sieht man Lorbeerrosen und den *agnus castus*,*) dessen Blüthen bei den Römischen Damen so in Ruf standen. Die Frauenzimmer nehmlich, welche ihrer Tugend nicht traueten, legten sorgfältig dergleichen Blüthen in ihre Betten; denn sie glaubten, daß sie eben die Wirkungen hervorbrächten, welche unsre furchtsamen Keuschheitsseelen den vier kalten Saamen zuschreiben**).

Auch Löwen halten sich in diesen Gegenden auf, und werden von den Arabern gejagt, wenn sie sich den Wohnungen derselben nähern. Als ich zum erstenmal in Bagdad ankam, zog der Pascha so eben mit einer großen Anzahl von Reitern aus, um einen furchtbaren Löwen zu verfolgen, der in den Gegenden am Euphrat und bei Nimrod's Thurm schreckliche Verheerungen anrichtete, und der nun nicht ohne Schwierigkeit erlegt ward. Noch gefährlicher, als die Löwen, sind die Hyänen. Diese Thiere haben in Ansehung des Kopfes und des Leibes ziemlich viele Aehnlichkeit mit den Tigern; allein ihr Haar ist rothgelb***). Sie streifen bei Dörfern und Zelten umher, und sind begieriger nach Kindern, als nach Schaafen; aber schon ein

*) Die Lorbeerrose scheint wohl das *Nerium* zu seyn. Der *Agnus castus* ist ein *Vitex LINN.* F.

**) In den Apotheken werden Gurken- Melonen- und Kürbiß-Saamen unter die *Semina frigida* gerechnet, weil man glaubt, daß diese Saamen, eben so wie ihre Früchte, kühlen. Dies ist freilich nicht ganz richtig; indeß hat es den Aberglauben veranlaßt: solcher Saame erlösche, wenn man ihn in das Bett stecke, durch seine kühlende Kraft den Geschlechtstrieb. Fromme Mönche, Nonnen und andre Personen, die sich einer hohen Keuschheit bestreben, bedienen sich daher noch itzt hin und wieder solcher Saamen auf die obige Art. F.

***) Eigentlich: gelblich, ins Graue fallend. F.

einziger Mensch kann sie schrecken, und nur ein Flintenschuß in die Luft jagt sie in die Flucht.

Wenn man nach dem Herbstregen, im December und Januar, durch die Wüste reist, ist sie eine sehr große, mit allen Arten von Blumen besetzte Wiese. Bei der reinen milden Luft, die man alsdann einathmet, vergißt man, daß das Land unbewohnbar ist, und bemerkt es nicht eher, als bis man mit Bedauern seine Zuflucht zu dem Wasser in den Schläuchen und zu den mitgenommenen Lebensmitteln nehmen muß. Doch, die erwähnten Schönheiten der Natur dauern kaum zwei Monate. Dann folgt auf die angenehmste Temperatur eine glühende Hitze; der ganze Horizont scheint entflammt, und der Boden glühet unter den Füßen. Wenn der Reisende, der an ein solches Klima nicht gewöhnt ist, dann weiter nichts sieht, als verdorrtes Gras und ungebauetes Land, so wundert er sich nicht länger, daß man diese ungeheuren Einöden das wüste Arabien nennt.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Beschreibung des Theils von Arabien, der nach dem Indischen und rothen Meere hinliegt. Lage des glücklichen Arabiens, und der Stadt Mekka, wo Muhamed geboren ward. Etwas über diesen außerordentlichen Mann und über den Glauben der Moslemim. Ihre Verehrung gegen Medina, wo sich das Grab ihres Propheten befindet.

Von den Inseln Bahrein, die durch ihre Perlenfischerei bekannt sind, und, seitdem in Persien Anarchie herrscht, unter einem Arabischen Fürsten stehen, habe ich schon oben geredet. Uebrigens hat Arabien an dem Persischen Meerbusen keinen andren Hafen, als Katif, wo ein ziemlich ausgebreiteter Handel mit Basra und den andern Persischen Seestädten getrieben wird. Wenn man die Küste nach dem Ocean hin verfolgt, findet man Maskat, dessen ich oben (S. 465.) gleichfalls schon erwähnt habe. In einiger Entfernung von dem engen Eingange des, selbst in

seinem Inneren so gefährlichen rothen Meeres, der bei den Arabern Babel Mandab (das Todesthor) heißt, liegt die Stadt Moka, die deshalb berühmt ist, weil eine Art von Kaffee nach ihr benannt wird, obgleich dieser Kaffee nicht auf ihrem Gebiete wächst, sondern nur aus ihrem Hafen nach Indien, Persien und der Türkei ausgeführt wird. Einige Tagereisen weiter liegt die Stadt Saba, deren Name an die Königin erinnert, die sich eigner Person von Salomon's Weisheit überzeugte *). Hier fängt das glückliche Arabien an, welches deshalb so genannt wird, weil es Flüsse hat und dadurch weniger unfruchtbar ist, als das wüste und Peträische. In Mekka, der Hauptstadt, ward Muhamed geboren, der die Geschicklichkeit besaß, sich zu einem Propheten aufzuwerfen, und dem es, theils durch sein Genie, theils durch seine schreckenden Waffen, gelang, abgöttische Nationen zur Verehrung des einzigen Gottes zurückzuführen. Dieser unstreitig große Mann war Eroberer, Monarch, Gesetzgeber und Oberpriester zugleich. Der Koran, der seine Lehren enthält, ist eine Sammlung von Religions- und Civilgesetzen, und macht den Kodex aller der Völker aus, die sich zu dem Islam (dem Muhamedanismus) bekennen. Der Hauptgrundsatz seiner Religion ist die Existenz eines einzigen, ewigen und allmächtigen Gottes, der alle Dinge erschaffen hat. So bestimmte nehmlich der Mann, den man fälschlich beschuldigt, er habe nicht lesen können, den Begriff der Gottheit. Seine Moral ist in den wenigen Worten enthalten: „Gebet dem, der euch beraubt; verzeihet dem, der euch beleidigt, und thut Allen ohne Unterschied wohl.“ Die Eitelkeit, die Allen eigen ist, welche die großen Triebfedern derselben zeigen können — diese Eitelkeit machte, daß er eine Menge Ungereimtheiten in die neue Religion mischte, die er ausbreiten wollte. Seine bisweilen ausschwei-

*) Man sollte glauben, dies Saba liege an der Arabischen Küste, da es doch an der Afrikanischen liegt. F.

schweifende Einbildungskraft, nebst dem Enthusiasmus, sich zum Oberhaupt eines Volkes von Gläubigen zu machen, verursachte alle die Ungereimtheiten im Koran, der zum Theil nach den Mosaischen Gesetzen kopirt, zum Theil aus den Büchern der Magier gezogen ist.

Die Moslemim hangen blindlings an ihrer Religion, und haben von jeher mit Gewissenhaftigkeit alle Kontroversen vermieden. Vergebens hat man ihnen zeigen wollen, Muhamed sey nur ein geschickter Eroberer gewesen, der, um die Völker auf desto längere Zeit in sein Joch zu bringen, sich ihre Unwissenheit zu Nutze gemacht, und ihnen die schwärmerischen Sprüche des Koraus aufgezeichnet habe. Für schwache Köpfe ist nichts unglaublich, und was sie nicht begreifen können, sehen sie bald als ein Geheimniß an. Diese eben so verehrte, als undurchdringliche Hülle schien ihnen von allen Zeiten her das erste Merkmal der Gottheit. — Die Moslemim glauben ein ewiges Paradies, aber nur eine endliche Hölle, so wie das Fegefeuer der Römisch-Katholischen Kirche; ferner Engel und böse Geister, eine Auferstehung und ein allgemeines Gericht. Sie erkennen Jesum nicht für den Sohn Gottes, nennen ihn aber: einen Hauch aus Gott, der in Mariens Leibe einen Körper angenommen habe. Sie sagen: Jesus Christus lehrte die wahre Moral, Muhamed aber den wahren Gottesdienst; und daher kommt denn ihr Satz: Es ist nur Ein Gott, und Muhamed ist sein Prophet. Das Paradies der Moslemim ist das Ziel aller ihrer Hoffnungen. Ihre größte Seligkeit wird in der Gegenwart des höchsten Wesens und ihrer Gemeinschaft mit demselben bestehen. Man darf sich nicht darüber wundern, daß Muhamed den Nationen in einem heißen Klima, denen Enthaltsamkeit unmöglich ist, alle sinnliche Vergnügungen versprochen und hinzu gesetzt hat, daß ohne Unterlaß schöne Jungfrauen ihr Leben mit den Seligen theilen würden. Da er wohl wußte, daß alles Vergnügen in dieser Welt ohne Weiber nur halb ist, so vermehrte er auch mit ihnen die Freuden

des Paradieses, um einen sinnlichen Begriff von der dort zu erwartenden Seligkeit zu geben. Von diesem Glauben findet man übrigens, beiläufig angemerkt, auch in den ersten Jahrhunderten unsrer Kirche Spuren.

Muhamed wußte Völkern, die ohnedies schon Hang zur Schwärmerei hatten, seine Lehre leicht annehmlich zu machen; man muß indeß nicht glauben, sie habe deshalb so vielen Eingang gefunden, weil sie in der Moral nachsichtig sey: denn die Vielweiberei war in Asien, ausgenommen bei den Christen, von jeher gebräuchlich; und ein strenges Fasten von dreißig Tagen, bei dem die Moslemim vom Aufgang bis zum Untergange der Sonne, nichts essen und nichts trinken, ja nicht einmal Tabak rauchen dürfen; ferner die fünf Gebete, die sie alle Tage regelmäßig zu bestimmten Stunden verrichten müssen; desgleichen die lästigen Abwaschungen, die sie zu keiner Zeit unterlassen dürfen — das Alles beweist, daß Muhamed keine so leichte Religion predigte.

Der Koran befiehlt das Almosengeben ausdrücklich, und zwar so, daß dabei kein Ansehen der Person oder des Glaubens Statt finden soll. Der Genuß des Schweinefleisches, ferner des Weins und andrer starken Getränke wird strenge verboten; und die Enthaltsamkeit von denselben ist um so rathsamer, da jene Speise in dem heißen Himmelsstriche sehr schädlich ist, und da starke Getränke dort leichter berauschen und die Gesundheit zerstören, als in kalten Ländern. Dies Gesetz läßt sich übrigens von den Arabern, die in einem heißen Klima wohnen, eher beobachten, als von Völkern, in einem gemäßigten Himmelsstriche; und Muhamed dachte, glaube ich, als er es gab, ungefähr eben so, wie der Heilige Franz von Paula, der in Kalabrien den Orden der Minimen stiftete, und ihnen befahl, alle Speisen mit Oel zu bereiten, das in dem erwähnten Theile von Italien sehr wenig kostet. Nun brauchen aber auch die Minimen in Flandern keine Butter, die daselbst eben so gemein ist, wie das Oel in Kalabrien, und lassen sich, zum

Nachtheil ihrer Kasse, Oel aus der Provence kommen. Das beweist denn, daß ein und eben dasselbe Gesetz nicht für alle Menschen und für alle Länder paßt.

Die Hasardspiele sind den Moslemim auf das strengste verboten; ja sie spielen selbst Schach nur, um das Vergnügen zu haben, die Partie zu gewinnen. Dies weise Gesetz, das man nie übertritt, sichert den Familien ihr Vermögen.

Muhamed wußte, wie fromm die Araber Ismaels Grab in Mekka verehren*), und legte daher allen seinen Anhängern die Pflicht auf, es Einmal in ihrem Leben zu besuchen. Wer nun diese Vorschrift nicht hat befolgen können, setzt bei seinem Absterben eine Summe für jemand aus, der statt seiner die Reise macht. Jemand, der fünfmal in Mekka gewesen ist, hat das Vorrecht, daß er um keines Verbrechens willen hingerichtet werden kann; doch wird er dadurch nicht vor ewiger Gefangenschaft geschützt. Wenn die Pilgrimme bis auf einige Tagereisen an Mekka hergekommen sind, setzen sie ihren Weg zu Fuße fort, und behalten dann, so glühend auch der Sand, und so heiß auch die Sonne ist, weiter keine Bekleidung, als ein Tuch um die Lenden, das ihnen bis auf die Kniee hinunterreicht. Eben das thun sie auch, wenn sie nicht mehr weit von Medina entfernt sind, aus Ehrfurcht für Muhameds Grab. — Die Weiber sind eben den Verpflichtungen unterworfen, und keinesweges, wie man in Europa glaubt, von dem Antheile am Paradiese ausgeschlossen, doch wahrscheinlich unter der Bedingung, daß sie als Jungfrauen wieder auferstehen, da die Gesellschafterinnen der seligen Moslemim den Vorzug haben werden, dies immer zu bleiben.

Ein Hauptartikel des Koraus ist der, daß man die Ungläubigen, wenn man sie bekriegt, wo möglich bekehren, oder ihnen, wenn sie bei ihrer Religion beharren, einen Tribut auflegen soll; indeß haben die Moslemim, die

*) Nicht zu dem Grabe Ismaels, sondern zu dem angeblich von Abraham und Ismael erbaueten Tempel, oder der Kaaba, wallfahrten die Moslemim. F.

zugleich Eroberer und Gesetzgeber waren, niemand in seiner Religionsübung beunruhigt, und sind immer tolerant gewesen. Man sieht in allen Ländern, die unter ihrer Herrschaft stehen, Kirchen von jedem Ritus, und sogar Synagogen. Eine weise, rühmliche Indifferenz! Sie hätte fast ganz Europa vor allen den Gräueln gesichert, die es verheerten, als die Monarchen den Glauben der Nationen durch Verordnungen und Edikte bestimmen wollten! Aber wir denken nicht an unsre Thorheiten, und vergessen nur gar zu leicht, daß die Leute, die wir Barbaren nennen, menschlicher sind, als wir.

Muhamed war furchtbar für die Feinde seiner Lehre, aber nachsichtig gegen die, welche sich seiner Macht unterwarfen; und seine Vaterstadt, die ihn zuerst aus ihrem Gebiete verbannte, erfuhr immer die Wirkungen seines Wohlwollens. Um ihr auf immer einen ausgebreiteten Handel zuzusichern, verpflichtete er alle Pilgrimme, die nach Mekka gehen, daselbst drei Ellen Leinwand zu kaufen, welche dann jeder zum Schweißtuch nach seinem Tode sehr sorgfältig aufhebt. Diese Leinwand ist ein sehr beträchtlicher Handelszweig für die Einwohner; und überdies verkaufen sie auch den kostbaren Balsam, der aus einem in ihrer Gegend einheimischen Strauche rinnt, und gegen allerlei üble Zufälle vortrefliche Dienste leistet.

Mekka wird von einem Arabischen Fürsten (Schech) vom Stamme Muhameds regiert. Es liegt sehr angenehm bei einem Thale, das die Bedürfnisse der Einwohner und der in dieser Gegend nomadisch lebenden Araber in Ueberfluß hervorbringt. — In Medina, wohin Muhamed floh, als er von seinen Landsleuten verfolgt ward, ist er auch begraben. Er starb daselbst in einem Alter von drei und sechzig und einem halben Jahre. Man hat fälschlich ausgebreitet, sein Leichnam liege in einem eisernen Sarge, und schwebe vermittelst eines Magnets, den er selbst noch bei seinen Lebzeiten habe in der Moskee anbringen lassen, oben an dem Gewölbe. Seine Asche liegt in einem präch-

tigen Grabmale von Granit, über das ein grünsammetner, mit Gold, Edelsteinen und Perlen gestickter Teppich gedeckt, und das mit einem sechs Fuß hohen Gitter von gediegenem Silber eingefaßt ist. Daneben befindet sich das Grabmal seines Schwiegervaters und Nachfolgers Abubeker; auch verehrt man daselbst noch die Grabmäler Omar's und Osman's, welche ebenfalls seine Nachfolger wurden. Die Moskee, in der alle diese Männer begraben liegen, wird durch eine Menge Lampen von gediegenem Golde erleuchtet. Diese sind größtentheils mit Steinen besetzt, und zeigen, welche prächtige Geschenke die Moslemim, besonders aber die Sultane, alle Jahre nach Mekka bringen, oder schicken. Medina steht ebenfalls unter einem Fürsten aus der Familie Muhamed's. Bei der Rückkehr von dieser Stadt verehren die Moslemim durch ein Opfer von einigen Lämmern auch den Berg Sinai, weil Gott, wie der Pentateuchus erzählt, auf ihm dem Moses in aller seiner Herrlichkeit erschienen ist.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Die vorzüglichsten Merkwürdigkeiten in Aegypten. Die Erdenge von Suez. Handelsplane. Kahira. Die Pyramiden. Alexandrien. Die Mamelucken. Ob Aegypten jemals unter Europäische Herrschaft kommen werde? Ueber die Pest. Ob ihr Ursprung nur in Konstantinopel zu suchen sey?

Die Stadt Suez liegt am Ende des rothen Meers auf der Erdenge, die nach ihr benannt wird. Sie war vor Zeiten, ehe der Weg um das Vorgebirge der guten Hoffnung entdeckt ward, der Stapelort für den Handel zwischen Indien und Europa. Verschiedene Nationen haben den alten Gang der Indischen Waaren durch das rothe Meer wieder herstellen wollen; aber es ließ sich nicht möglich machen, da die raubgierigen Araber den darüber geschlossenen Traktaten Hindernisse in den Weg legten, und mehrere Karawanen plünderten. Eine neue Rothe-Meer-Gesell-

schaft, deren imaginaire Aktien 1787 in Paris eben so stark in Bewegung waren, wie die kleine Post, ohne deshalb mehr Käufer zu finden, hat sich am Ende von der Unmöglichkeit dieser Spekulation überzeugt; und die alten Kaufleute, welche sie wieder aufbringen wollten, hätten billig wissen sollen, daß sie dadurch ihren eigenen Kredit, und auch das Geld, das ihnen etwa das Publikum anvertrauet haben möchte, einer augenscheinlichen Gefahr aussetzten.

In einiger Entfernung von Suez sieht man noch Spuren von dem Kanale, der ehemals den Nil mit dem Rothen Meere vereinigte; aber dieses Werk der alten Aegyptischen Könige, das von Trajan erneuert und von dem Kalifen Omar wieder in Stand gesetzt ward, ist fast ganz verfallen. Aegypten, dem sein berühmter Strom Ueberfluß verschafft, da es sonst wegen Mangel an Regen unfruchtbar seyn würde, hat nur noch einige Spur von seinem ehemaligen Glanze. Die Beys, die es beherrschen, haben durch Tyrannei, und die Mamelucken durch Bedrückungen der Einwohner, es zu einer Wüste gemacht, die bis an den Nil geht. Kaum wird eine Stundebreit Land längs den Ufern dieses Flusses bebauet; und in dem Delta, das ehemals so viele große Städte hatte, sind jetzt nur wenige Bewohner, die in großem Elend leben und durch Bedrükkungen alle Tage ärmer werden.

Der Nil tritt, wie bekannt, jährlich zu bestimmter Zeit aus, und ergießt sich über das Delta und in die Kanäle, welche die Industrie zur Bewässerung der Felder angelegt hat. Die jetzigen Aegypter haben indeß sehr viele von diesen Kanälen, welche ehemals das Wasser auf die entferntesten Felder leiteten und das Land zur Kornkammer des Römischen Reichs machten, in Verfall gerathen lassen.

Kahira, das an einem Kanale des Nils in geringer Entfernung von dem alten Memphis liegt, ist die größte Stadt in Afrika. Auch hat sie den zweiten Rang im Osmanischen Reiche, und steht an Größe kaum der Hauptstadt nach. Ihre Lage giebt ihr alle mögliche Gelegenheit zu ei-

nem ausgebreiteten Handel; auch kommen daselbst alle Tage Karawanen von den Küsten des rothen Meeres und aus mehreren Theilen von Afrika an. In der Gegend dieser Stadt versammlet sich die große Karawane von allen Pilgrimmen aus Aegypten, und überhaupt aus Afrika, die von hier jährlich nach Mekka abgeht. Die Beys geben ihr eine Bedeckung von Truppen mit, um sie vor den Arabern zu sichern, welche den Religionseifer der frommen Moslemim nicht immer ehren. Uebrigens haben die Beys dann Gelegenheit, ihre ganze Pracht zu zeigen. Sie selbst begleiten die Karawanen drei Tage lang, und lassen dabei eine große Menge Handpferde mit sehr reichem Geschirre hinter sich her führen. Der halb militärische, halb religiöse Pomp der Karawane zieht denn eine Menge Zuschauer herbei. — Vier Stunden von Kahira sieht man die berühmten Pyramiden, diese elf ungeheuren Steinmassen*), welche der zerstörenden Zeit schon Jahrtausende hindurch widerstanden haben. Die Stadt Alexandrien, zu der Alexander der Große den Grund legte, hat kaum noch einige Spuren von ihrer ehemaligen Pracht behalten; und ihr vor Zeiten so berühmter Pharus ist heut zu Tage weiter nichts mehr, als ein rauher Felsen. Sie hat zwei Hafen: in dem einen laufen christliche Schiffe ein, um die Aegyptischen Reichthümer zu laden; in den andern aber Türkische, um Getreide für Konstantinopel zu holen. Die Osmanen sind zwar sehr zur Gastfreundschaft geneigt; aber doch haben sie sich den alten Hafen vorbehalten. Ihre Schiffe sind nehmlich daselbst sicherer, als in dem andern, wo die Fremden wegen des schlechten Grundes oft in Gefahr kom-

*) Der Pyramiden sind gewiß mehr als elf; aber einige liegen mehr südlich, ja verschiedene sogar in Fajuhn. — Der Verfasser sagt hier noch etwas von den Obelisken, und meint: sie wären ein Werk der Königin Kleopatra, und mit hieroglyphischen Inschriften zu ihrer Ehre versehen. Allein sie sind die ältesten Pyremuc, d. i. Sonnenstrahlen; und schon vor Sesostris Zeiten wurden einige verfertigt. Die Ptolemäer holten aus dem zerstörten Memphis, und aus andren Orten, solche Obelisken, um ihr Alexandrien damit zu verschönern. J.

men, da dieser ihre Taue zerreibt, ja selbst die Anker zerbricht, so daß die Schiffe an einander scheitern. Als die Araber das Schrecken ihrer Waffen allenthalben verbreiteten, machten sie auch Aegypten zu einer Provinz ihres Reiches; und nun kam Alexandrien unter den ersten Kalifen wieder in Flor. Aber diese neuen Gläubigen verbrannten auch die Bibliothek, welche Ptolemäus Philadelphus zu sammeln angefangen, und welche seine Nachfolger vermehrt hatten; und mit ihr gingen viele Kenntnisse verloren, die wir nun wohl ewig entbehren müssen. In dem ruhigen Besitze des eroberten Landes, legten die Araber sich indeß mit Glück auf die schwersten Wissenschaften, und wir verdanken ihnen die Chemie und die Algebra. Sie vervollkommneten auch die Astronomie, und unter ihren Philosophen haben wir die Schriften des Aristoteles wieder gefunden. Ihre ausdrucksvolle, majestätische Sprache leitete sie ganz natürlich auf die Dichtkunst, und sie wurden bald vertraut mit ihr. Nach und nach wurden die Araber weichlicher, und Aegypten kam in die Gewalt der Sultane; doch wird dieses Land ein Joch, das ihm fremd scheint, immer ungern ertragen. Jetzt leidet es durch die Faktionen der vier und zwanzig Beys, welche sich wechselseitig das höchste Ansehen streitig machen, wobei sie durch die Tapferkeit der Mamelucken unterstützt werden, aus denen sie sich selbst aufgeschwungen haben. Diese, ihrem Interesse ergebene Miliz, welche aus gekauften Tscherkassischen und Georgischen Sklaven besteht, hält es mit ihnen, und macht sie furchtbar für den Pascha, den der Sultan, als Repräsentanten der Souverainetät welche er über Aegypten behauptet, nach Groß-Kahira schickt. Uebrigens wird die Oberherrschaft des Sultans über Aegypten immer ein Problem bleiben, das er alle Jahre mit den Waffen in der Hand von neuem auflösen muß.

In Aegypten leben heut zu Tage fast bloß Araber, welche zum Theil in den Städten, zum Theil als in Stämme abgetheilte Beduinen auf den Feldern in Zeltern wohnen. Die letztern beschäftigen sich bloß mit ihren Heer-

den, und ziehen ohne Unterlaß von einem Orte zum andern, wo das Austreten des Nils aufs neue die Weiden fruchtbar gemacht hat. — Den Christen und den Juden ist es in Aegypten nicht erlaubt, ein Pferd zu besteigen. Nur die Konsuln der Europäischen Nationen haben diesen Vorzug, wenn sie sich zur Audienz bey den Beys begeben; denn sonst dürfen die Leute, die von dem Moslemim ungläubige Hunde genannt werden, nur auf Eseln oder Mauleseln reiten, da man Pferde als für sie zu edel ansieht.

Hier endige ich meine Nachrichten von Aegypten, dessen ich nur erwähnt habe, weil die Sultane es zu ihren Provinzen rechnen. Uebrigens will ich mich in keinen Streit mit denen einlassen, welche auf der Landkarte Reiche theilen. Sollte Aegypten eines Tages in den Besitz einer Europäischen Macht kommen, so wird es ihr durch seine zum Indischen Handel so vortheilhafte Lage ohne Zweifel Neider erregen; aber das Klima und die Pest würden immer die verderblichsten Feinde der Kolonieen seyn, die man nach Aegypten schickte, wenn man auch nicht einmal an die Schwierigkeit denkt, die Mamelucken auszurotten und die Araber neuen Gesetzen zu unterwerfen.

Herr von Volney beschuldigt Konstantinopel, es enthalte den Keim der Pest, und sie sey erst von da nach Aegypten gekommen. Nach den Verschiedenheiten zu urtheilen, die ich bei dieser schrecklichen Seuche bemerkt habe, zeigt sie sich, je nachdem sie hier oder dort ausgebrochen ist, mehr oder weniger wüthend. In Konstantinopel verschwindet sie nie ganz, weil die Einwohner so wenig darauf sehen, sich davor zu sichern. Die Verwandten eines Verstorbenen erweisen ihm nehmlich die letzten Pflichten, und theilen sich ohne alle Besorgniß in seinen Nachlaß, oder bieten ihn auf dem Markte feil. Wer ihn nun kauft, nimmt das tödtliche Gift mit nach Hause, verschließt es in seine Kasten, und wird dann in dem nächsten Frühlinge ein Opfer desselben. In Konstantinopel läßt die Pest allemal im Winter nach; aber in Smyrna hört sie, wie man bemerkt hat, bei

der Sommerhitze gänzlich auf. Es ist gewiß, daß sie in der ersteren Stadt nie ganz verschwindet, und von da durch Zufall oder durch den Transport der Waaren sich in dem Archipelagus ausbreitet; allein in Aegypten hat sie ihren besondren Keim, der in gewissen Jahren mit größerer oder geringerer Heftigkeit ausbricht. Ich habe in Cypern sagen hören: man fürchte sich wenig vor der Pest aus Konstantinopel, da sie nicht so gefährlich sey, wie die Aegyptische, die, wenn sie aus Alexandrien gebracht werde, immer eine dreifach stärkere Verheerung auf der Insel anrichte. Dem sey indeß, wie ihm wolle; genug, diese Plage wird aus den Ländern, die von Muhamedanern bewohnt werden, nie ganz verschwinden: immer werden die Moslemim, weil sie die Prädestination und ein unvermeidliches Verhängniß glauben, die Vorsichtsmittel vernachlässigen, die in dem christlichen Europa gegen die Pest angewandt werden und es vor den Verheerungen derselben sichern.

Die Gefahr sich einem mit der Pest Behafteten zu nähern, hat unsre Aerzte immer abgehalten, die Ursachen dieser Krankheit zu studiren*). Man behandelt sie auf verschiedene Art; bis jetzt sind aber nicht einmal ihre verschiedenen Symptome, und noch viel weniger die wahren Gegenmittel ausgemacht. Bald stirbt jemand an der Pest, wenn er von einer Person, welche die Krankheit nicht hat, nur eine vergiftete Blume annimmt; aber, ob man gleich durch bloße Berührung angesteckt wird, so ist es doch öfters der Fall, daß eine ganze Familie davon verschont bleibt, die einen Pestkranken verpflegt hat. Die Europäer (Franken) entgehen ihr selten, weil sie sich mehr vor ihr scheuen, als die Morgenländer (Moslemim). Die letzteren sagen: das beste Mittel, sie nicht zu bekommen, oder sogar wieder von ihr zu genesen, bestehe darin, daß man sich nicht vor ihr

*) Bekanntlich hat der edle Menschenfreund Howard es sogar gewagt, einen Pestkranken bei der Hand zu fassen, und ist dennoch unangesteckt geblieben, weil er nicht gegen den Wind stand. M. s.: *An Account of the princip. Lazorettos* &c. by John Howard. London. 1789. S.

fürchte. In der That muß die Phantasie der Unglücklichen, die davon befallen werden, ihren Wahnsinn noch vermehren, wenn sie sich von ihren Freunden, ja selbst von ihren nächsten Anverwandten verlassen, und in ein Hospital eingeschlossen sehen, worin sie schon für den Kirchhof bestimmt zu seyn scheinen. Dann können sie sich von dem Gedanken an den Tod unmöglich losreißen, und werden am Ende Opfer desselben.

Ich für mein Theil war so glücklich, daß ich mich auf meinen Reisen nicht vor der Pest fürchtete; und vielleicht hat gerade dies mich vor der Ansteckung bewahrt. Ich bin mehreremale an Oertern gewesen, wo sich Pestkranke befanden; und die Denkart, die ich zum Theil unter den Moslemim angenommen habe, (daß man der Gefahr, der man sich freiwillig aussetzt, auch muthig entgegen sehen müsse) hat immer gemacht, daß ich niemals in Furcht davor gerathen bin. Den auffallendsten Beweis hiervon gab ich bei meiner Abreise von Konstantinopel. Den 6ten Juli Abends kleidete ich mich bei einem Juden an, der alles, was ich zu meiner Reise brauchte, in der größten Stille in Bereitschaft gesetzt hatte. Ich bemerkte einen unangenehmen Geruch, der zwar in den Häusern der Juden gewöhnlich ist, der mir aber doch stärker als sonst vorkam. Daher sagte ich zu meinem Sekretair: in dem Hause meines Kommissionairs könnte wohl die Pest seyn. Ohne mich indeß weiter darüber zu beunruhigen, fuhr ich fort, mich zu der Abreise in Stand zu setzen, und hörte nachher, daß die Tochter des Juden, die, so wie er selbst, mir beim Einpacken geholfen hatte, den Tag nachher an der Pest gestorben wäre. Bei meiner Ankunft in Adrianopel mußte ich an eben dem Orte einkehren, wo sich eine Karawane befand, von der die Hälfte die Pest hatte. Da sagte ich denn, wie die Türken: Alla kerim (Gott ist barmherzig;) und dieses Vertrauen hat mich nie getäuscht.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Beschreibung von Paläſtina und den vornehmſten Städten darin. Bemerkungen über Sur und Sidon. Ruinen von Balbek und Palmyra. Die Städte Damask, Tarablüs und Ladikia. Beschreibung der Inſel Cypern, die ehemals wegen des Tempels zu Paphos ſo berühmt war.

Wenn man die fruchtbaren Ufer des Nils verläßt, kommt man an die Wüſten des Peträiſchen Arabiens, die einen ſehr ſandigen Boden haben. Dies unfruchtbare Land wird von einigen Arabiſchen Stämmen bewohnt, welche es bis nach Paläſtina hin durchſtreifen. Als der Gott der Hebräer ſeinem Volke das letztere als ein Land beſchrieb, worin Milch und Honig fließe, wollte er ihnen damit ohne Zweifel verſprechen: er werde nahrhafte Weiden für ihre Heerden, und Blumen für die Bienen wachſen laſſen; denn Paläſtina hat (einige etwas weniger unfruchtbare Thäler ausgenommen) einen trocknen, dürren, felſichten Boden, bei dem ſelbſt die ſorgfältigſte Kultur nichts hilft. Es iſt von den Sultanen zu einer Provinz ihres Reichs gemacht worden, und ihr Statthalter reſidirt in Jeruſalem. Hier haben die Türken, nahe bei dem Orte, wo ehemals der Tempel Salomon's ſtand, eine Moskee erbauet. Sie ſehen aus Ehrfurcht für die Patriarchen, die in der umliegenden Gegend begraben ſind, und für das Andenken Chriſti, dieſe Stadt als heilig an. Man duldet hier die Chriſten von allen Sekten und Nationen, weil ſie jährlich Gebühren entrichten, um in den verſchiedenen Kapellen, die ſie an den verehrten Orten erbauet haben, ihren Gottesdienſt ungehindert halten zu können. Ein Kapuziner, der den Titel: Patriarch des gelobten Landes, führt, ſteht unmittelbar unter dem Schutze des Königs von Spanien, und erhält von dieſem beträchtliche Subſidien, damit er die Toleranz der Moslemim und die Verehrung der Reliquien erhalten ſoll. Die Pilgrimme, die jährlich von allen Enden hier ankommen,

besuchen nach und nach alle die Oerter, die für heilig gehalten werden; doch müssen sie auf jeder Station die Türken, die ihnen zur Bedeckung dienen, bezahlen, und werden noch dazu von ihnen angetrieben, daß sie sich mit ihren Gebeten kurz fassen sollen. — Jaffa wird unter den sämtlichen Hafen in Palästina am stärksten besucht. Hier landen nehmlich alle Pilgrimme, welche die Frömmigkeit nach Jerusalem hin treibt, und es ist der Stapelort für den Handel der Provinz. — Ich schließe meine allgemeinen Bemerkungen über das heilige Land mit folgender. Europa hat vergeblich alle seine Kräfte angewandt, dasselbe zu erobern; und doch kostet es itzt den Spanischen und Italiänischen Mönchen nicht wenig Mühe, sich darin zu behaupten, und den Christen der Orientalischen Kirche die Spitze zu bieten; ja, sie haben den Verdruß, daß die meisten heiligen Oerter unter die Aufsicht der Asiatischen Sekten gekommen sind. Nur zufolge einer Kapitulation, welche sie sich durch das Ansehen der Moslemim erzwungen haben, für welche sie aber theuer bezahlen müssen, dürfen sie auf jedem Altar ein halbes Dutzend Messen lesen. Eine und eben dieselbe Kapelle erschallt von den Liturgien sieben verschiedener Sekten, die einander gegenseitig in den Bann thun, und deren eifrige Anhänger in ihren hitzigen Streitigkeiten oft so weit gehen, daß sie von den Türken aus einander gebracht werden müssen, wofür denn diese sich ansehnliche Strafgelder bezahlen lassen.

In Palästina wohnen Türken, welche den Christen das Recht, dahin kommen zu dürfen, theuer verkaufen; ferner Araber, welche Räuberei darin treiben; einige Juden, die, trotz ihrem elenden Zustande, dennoch nach ihrem Tode bei der Asche ihrer Stammväter ruhen wollen; und endlich arme Christen, welche mit Kruciffixen und Rosenkränzen handeln, und Ablaß von Jerusalem gegen *Agnus dei* aus Rom vertauschen.

Die Stadt Akra (Akka,) die in einer tiefen Bai liegt, ist ziemlich wichtig geworden, seitdem Diesar Pa-

scha sie zu seiner Residenz gemacht und viel zu ihrer Vergrößerung beigetragen hat. Ihr vornehmster Handel besteht in Baumwolle; und es befinden sich hier verschiedene Europäische Konsuln. Die Schiffe müssen aber im Winter an dem andren Ende der Bay, zu Kaifa Schutz suchen. Der Berg Karmel, der über dieselbe hervorragt, dient den Piloten zum Merkmal, die Küste wieder zu kennen. An einem Abhange des Berges ist ein Kloster von Karmelitern, welche einer Fremden sehr gut aufnehmen, wenn er ihnen nicht in der Behauptung widerspricht, daß der Prophet Elias ihren Orden gestiftet habe.

Acht Stunden von da liegt Nazareth, das itzt einen Theil seines Kredits verloren hat. Die Legende versichert nehmlich, das Haus, worin Maria geboren habe, sey von Engeln weggeholt worden. Anfangs transportirten sie es auf die Berge in Dalmatien, wo es aber gar nicht gut stand, da sie in Nazareth den Grund vergessen hatten, auf dem nun die dortigen Einwohner ein andres Haus, nach dem Muster des entführten, baueten. Endlich brachten sie es denn nach Loretto in Italien, wo der Papst es sehr gut aufnahm; und itzt zieht dieser reiche Einkünfte von den Opfern, welche seitdem so viele Fromme dahin bringen, damit das Haus nicht etwa anderswohin transportirt werden soll.

Sur (Sor) ist das alte Tyrus, an dem aber der Reisende vergebens Spuren von seinem ehemaligen Glanze sucht. Diese Stadt, die vor Zeiten durch den Handel und die Reichthümer seiner Einwohner (der ersten Handlung treibenden Seefahrer) so berühmt war, ist jetzt nur ein elender Flecken, und liegt auf dem Isthums, der sich von Alexander's bekanntem Damme herschreibt. Da der Hafen verschüttet ist, so müssen die Fahrzeuge auf der Rhede bleiben, wo sie aber nicht gar zu sicher sind. Der nicht sehr beträchtliche Handel des Ortes besteht größtentheils in Wolle und Baumwolle; auch zieht man in der umliegenden Gegend vortreflichen Tabak, welcher starken Absatz findet.

Gabbe (Bride und Gabbe), dieser Name an Ehren erinnert, in eine kurze Beschreibung, deren Vorredner jemand mehr Zeichnete gewesen. Die Brautleute haben sonst einen Brautmann-Gesellen und einige Hochzeitsknechte, welche Gabbe und Brautmagde verlangen. Die Jungen von Zunfft werden von ihrer nach Kundschafftern und den besten Leuten sich umthun, ausgesucht die Schöne wohl in den Haarzöpffen flechten, dasselbe auf den Rücken hangen lassen und den Bräutigam Ehren die hohe See suchen müssen. Da aus, ein der jungen Gesellen als Schwerdtträger, Schleyträger, die ansprechen in einem Thale, dass von Schönen Jungfrauen und Knechten gemacht werde. Wenn jeder seine vorrechtliche Gabbe, welcher auch sehr beschlossen ist, auch einige Handleistung antragende. Einige sich Brautmann, und auch wegen seiner Brautmutter von seinen Jungen Gesellen, die im ganzen Ordnung sehr gelobet worden, die Begrüssung gen, die in Europa so vieles Red haben, sind auch sehr sehr verrechtlich gebetten, wie ehemals, und man giebt einen Jeden Bräutigam vor, die auf Parisen kommen, aber die in Hochzeit und Jahrlichen Gesell gemacht werden. Und die Essen stehen ordentlich beinahe in gleichem Preise mit denen, die man in Kostkaufgesell macht.

Die Braut von Damast ist verschieden, der Kaufmann, welcher die in Seide Gabbe der Braut zu der Hochzeit macht, die Gabbe verkommen, und ihrem Jungen Herrn Bedienung zu leisten und sie zu führen. Die Braut der Gabbe sollen sie dann für ein Geschenk, das sie zu verkommen, gemacht sind. Wenn Alles fertig ist, die Gabbe, die Braut, die Gabbe, an die Worten in Wolken und Wolken zu schicken pflegt, sind nimmer nun sehr grossen Worten. Wie Damast, den mit silbernen Blechen und Schellen gezieret, ferner mit einem weissen Zeuge von Seidenen Schnüren, dass sie dann ihre Gabbe der heiligen Taufe, welche den Jungen Kaufmann ordnen. Wenn dann dann das Gabbe gestaffiret, gehen sie die Glaubiger, welche sie ihnen weit entgegen. Man sind das Damast, einen Schleyer, und

besonders sind die Weiber aus Religiosität beschäftigt, ihm mit Tüchern, welche Stickereien von Gold haben, den Schweiß und den Schaum abzuwischen. Der Fahnenträger bekommt dann auf seine ganze Lebenszeit eine Pension, ist gänzlich von aller Arbeit befreiet, und wird von allen denen verehrt, die nicht das Glück gehabt haben, ihn auf seiner Reise zu begleiten. — Der Handel von Damask ist äußerst lebhaft: es kommen nehmlich zu allen Zeiten Karawanen von Haleb, Bagdad, Basra und aus Aegypten hier an; und durch dieses ununterbrochene Verkehr ist die Stadt sehr wohlhabend und volkreich geworden.

Balbek (Baalbek), welches die Griechen Heliopolis (Sonnenstadt) nannten, bekam seinen Namen von einem prächtigen, dem Gott der Sonne geweiheten Tempel, dessen Herrlichkeit noch vorhandene Ruinen bezeugen. Zu welcher Zeit das Volk, das in ihm anbetete, ihn erbauet haben mag, ist unbekannt; indeß beweisen die Säulenordnung und die Korinthischen Kapitäler, daß er nicht älter seyn kann, als die Zeiten der Römer. Die Stadt, die bei diesem alten Denkmale gestanden hat, ist beinahe ganz zerstört; und die Einwohner der Ruinen davon erregen traurige Betrachtungen über die Vergänglichkeit der schönsten Werke von Völkern, welche der Nachwelt Beweise ihrer Größe hinterlassen.

Palmyra, dessen Erbauung in das entfernteste Alterthum gehört, erregt die Bewunderung des Reisenden. Das Auge verliert sich unter der Menge von aufrechtstehenden und umgefallenen Säulen, welche noch ihre Kapitäler haben, und die Pracht der ungeheuren, herrlichen, selbst in ihren Ruinen bewunderten Gebäude vermehrten. Diese Stadt, welche alle Zeitalter in Erstaunen setzen muß, hatte ihren Glanz nur dem Handel zu verdanken. Zwar war sie mitten in einer dürren unfruchtbaren Wüste gebauet; aber ihre Lage machte sie zum Stapelort für Babylon, Aegypten und Phönicien. Die Einwohner erwarben sich auf diese Art Reichthümer genug, um Denkmäler zu erbauen, welche

die

die Zeit wohl beschädigen, aber ihres majestätischen Ansehens nicht ganz berauben konnte. Palmyra erlag endlich unter der Macht des Aurelian, der die Einwohner unterjochte, und ihren Handel, so wie ihre Freiheit, ohne Schonung vernichtete. Daß übrigens die Stadt auch mitten in ihren Trümmern noch da zu seyn scheint; daß die Barbarei den Sonnentempel, dieses Meisterwerk, nicht ganz zerstörte; und daß die Ueberreste seiner Pracht nicht ganz vernichtet worden sind: davon ist der Umstand die Ursache, daß die Stadt in einer sehr großen Wüste liegt, und daß die Araber, die wegen zweier Quellen von süßem Wasser in der Nachbarschaft wohnen, sich keine Häuser bei ihr erbauet, wozu sie sonst die Trümmer verwandt haben würden.

Die Stadt Tarablûs (Tripoli) steht unter einem Pascha, der daselbst residirt. Sie liegt am Fuße des Berges Libanon, und ist von mittelmäßiger Größe. Das Dorf nahe bei der Rhede, die von zwei Inseln gebildet wird, hat verschiedene Waarenlager, hauptsächlich von Seide. Die Franzosen haben hier einen Konsul und einige Komptoirs. Obgleich die Gegenden umher sehr angenehm sind, und vortrefliche Früchte hervorbringen, so ist doch die Luft in Tarablûs ungesund, und die Sommerhitze verursacht sehr gefährliche epidemische Krankheiten. Indeß haben die, welche sich aus Vorsicht in die Dörfer auf dem Libanon begeben, nichts zu befürchten. In einiger Entfernung von Bescharey (B'scherre) befinden sich die so sehr gerühmten Cedern. Fünf oder sechs solche Bäume, die einzigen, die noch übrig sind, erregen bloß durch ihr Alter Aufmerksamkeit, und entsprechen der Erwartung nicht, die man von ihnen hat, ehe man sie sieht.

In diesem Theile von Syrien wohnen Drusen, welche auch Dörfer in Kesroan haben. Man hat noch nie recht bestimmte Begriffe von dem bei ihnen eingeführten Gottesdienste erhalten können, da es bei ihnen weder Priester noch Tempel giebt, ob man gleich einige Spuren von

Religion bei ihnen bemerkt. Auch die Maroniten haben sich in der Gegend des Berges Libanon niedergelassen, und daselbst mehrere Klöster erbauet. Ob sie gleich dem Römischen Stuhl unterworfen sind, so haben sie doch ihre Liturgie in Syrischer Sprache, und plerren sie her, ohne etwas davon zu verstehen. Ihre Priester verheirathen sich, dem Gebrauche der Orientalischen Christen gemäß; denn diese dachten vernünftiger als wir, und wollten auch die Geistlichen nicht von der Sorge für Kinder befreiet seyn lassen, da hingegen die unsrigen, weil sie schlauer, nicht aber weil sie keuscher waren, es rathsam fanden, den Staat in Kontribution zu setzen. Bei den Maroniten ist übrigens die Ehescheidung erlaubt. Nie ist mir ein drollichteres Dokument vorgekommen, als das, welches eine junge Frau, weil ihr Ehemann sie verlassen wollte, bei Herrn Amé, Französischem Konsul zu Haleb, in aller Form zum Vorschein brachte. Sie erzählte erst, wie sehr ihr Mann, den sie mit vieler Gutherzigkeit dennoch immer liebte, sie beleidigt hätte, und setzte dann hinzu: „der Grausame treibt, um eine Ursache zu seiner Trennung von mir angeben zu können, die Beleidigung so weit, daß er sagt, ich sey nicht als Jungfrau zu ihm gekommen. Aber ich habe den Beweis meiner Tugend sorgfältig aufgehoben, und kann ihn wohl zwingen, sie anzuerkennen.“ In der That gewann die kleine Person den Proceß, da sie das Laken ihres Brautbettes vorzeigte; und der Mann mußte, weil er ihr keinen Ehebruch beweisen konnte, sie wiedernehmen.

Latakie (Ladikia, das ehemalige Laodicäa) hat einen kleinen Hafen, den aber die Einwohner versanden lassen und nie ausbessern, weil einer von ihren Santonen prophezeiet hat, die Europäer würden darin landen, um Syrien zu erobern. Ehemals gab es hier Bassins mit Schirmdächern für die Galeeren; aber jetzt können kaum zwanzig Barken darin liegen. Der Eingang wird von einem Schlosse bestrichen, welches aber verfällt, und das Landen mit jedem Tage beschwerlicher

macht. Ich selbst erfuhr dies im Jahre 1783. Der Kapitain des Fahrzeuges, auf welchem ich mich befand, wollte mit einem etwas frischen Winde darin einlaufen; aber der Kiel stieß auf Steine, die vor kurzem heruntergerollt waren. Nun fehlte nicht viel, so hätten die Wellen uns zurück geworfen und auf einen Molo (Damm) zur rechten Seite getrieben. Wir wären verloren gewesen, wenn nicht der Kapitain eines Venetianischen Fahrzeuges uns in seiner Schaluppe ein kleines Tau zugeschickt hätte, womit man uns nun boogsirte. So kamen wir in den Hafen; aber das Schiff, das schon bis an das zweite Verdeck voll Wasser stand, scheiterte auf dem Sande. Die Türken, die unsre Gefahr sahen, handelten drei Viertelstunden mit zwei Französischen Kaufleuten um den Preis, für den sie uns Hülfe leisten wollten. Als sie endlich kamen und uns ihre größte Theilnahme bezeugten, hatten wir ihren Beistand nicht mehr nöthig. Auch Griechen kamen in Menge an Bord, um uns ihre Dienste anzubieten. Sie waren sehr geschäftig, und trugen, ohne daß ich es bemerkte, unter dem Vorwande, meine Sachen zu trocknen, viele davon weg, die ich nachher nie wieder gesehen habe.

Der Boden um Latakie (Ladikia) trägt Baumwolle und vielen Tabak, der sehr geschätzt und nach Aegypten verfahren wird, von wo man Reis dafür zurückbringt. Verschiedene Granitsäulen, die man in den Gärten und auf den Feldern zerstreuet sieht, so wie auch andre Ueberbleibsel aus dem Alterthume, beweisen, wie groß die Stadt ehemals gewesen ist. Sie liegt eine Viertelstunde weit von dem Hafen, wo einige Häuser und Fabrik-Gebäude zur Bereitung des Tabaks stehen. Die Franzosen und Engländer haben hier einen Vice-Konsul. Auch wohnen einige Kaufleute von beiden Nationen in der Stadt, deren Handel aber eben nicht viel bedeutet, da sie bloß Kommissionaire der Kaufleute in Haleb sind.

In einem kleinen Dorfe, eine Stunde weit von Latakie, sah ich eine Ceremonie, die mir ziemlich drollicht

vorkam; nehmlich eine Druſen-Hochzeit. Die Braut ſaß auf einem Pferde, und war gänzlich mit einem Schleier von rothem Muſſelin bedeckt. So ward ſie, in Begleitung aller Weiber, Mädchen, Männer und Jünglinge des Dorfes vor die Thür ihres Bräutigams geführt, und der ganze Zug tanzte dabei nach einer Art von Flöte, die aus zwei, anderthalb Fuß langen Röhren beſtand. Dies Inſtrument war nichts weniger als melodiſch; indeß hielt der ganze Schwarm von Tänzern und Tänzerinnen den Takt immer ſehr genau. Während der Zeit forderten die Verwandten und Freunde der Braut von allen Anweſenden einige Geldſtücke ein, um ihr, der Sitte gemäß, ein Geſchenk damit zu machen. Bei jedem Geſchenke, das in den Beutel geſteckt ward, feuerte man Flinten ab, und hinterher erhoben die Weiber, wie ſie es bei ſolchen Gelegenheiten immer thun, ein ſcharfes, durchdringendes Geſchrei. Eine Art von Pedell (*huissier*) rief dann mit lauter Stimme aus: mögeſt du, der du itzt deine Freigebigkeit gezeigt haſt, auch bald heirathen! Als jedermann ſeinen kleinen Beitrag gegeben hatte, der übrigens nicht ſtark war; (denn wegen eines Piaſters, den ich gab, fand man mich ſo freigebig, daß man gar nicht aufhören konnte, mich zu loben:) führte man endlich die Schöne zu ihrem Bräutigam hinein. Wir erwarteten nun mit Ungeduld, wie das große Werk ablaufen würde, als nach einer halben Stunde der Athlet ſich triumphirend zeigte, und die Fahne ſeines Sieges vor dem Fenſter aushängte. Jedermann wünſchte ihm nun Glück zu ſeiner Ehe, und ich ſetzte hierauf meine Reiſe fort.

Die Inſel Cypern, deren Einkünfte dem Großweſſier angewieſen ſind, würde bei ihren natürlichen Vorzügen ſehr einträglich ſeyn, wenn nicht die Statthalter durch ihre Tyrannei die Einwohner zu Grunde richteten, und ſie dadurch zum Auswandern nöthigten. Als ſie noch unter Venedig ſtand, brachte ſie viele Millionen ein, heut zu Tage aber nicht zweie. Damals war ſie in ihrem ganzen Um-

fange angebauet, und man erndtete auf ihr Zucker, Getreide und besonders viele Baumwolle; jetzt aber sind alle Zuckerpflanzungen zerstört, man säet nur wenig Getreide, und auch die Baumwolle hat sehr abgenommen. Auf der Südseite ist die Luft ungesund. Ein Salzsee, der übrigens sehr schönes Salz giebt, ist vorzüglich mit Schuld daran, daß in der Sommerhitze Fieber entstehen. — Die hiesigen Bauern tragen immer Stiefeln, die mit Schellen behangen sind, um dadurch die Nattern zu verscheuchen, die es auf allen Feldern der Inseln sehr häufig giebt. Diese Schlangen sind nicht länger, als ein Arm, und auch so dick; ihre Haut ist braun, ihr Kopf platt, der Mund mit spitzigen Zähnen versehen, und ihr Biß so giftig, daß man ihn kaum vier und zwanzig Stunden überlebt. Ein in Arnaka (Larnika) wohnhafter Französischer Arzt besitzt indeß einen so genannten Schlangenstein, der den unglücklichen, von solchen Nattern gebissenen Leuten vortrefliche Dienste leistet. Man darf ihn bloß auf die Wunde legen; dann nimmt die Geschwulst des Armes oder des Beines, und wenn dies auch dreimal dicker ist, als in dem natürlichen Zustande, allmählig ab, und das Gift fließt ohne Unterlaß aus. Sobald dann der letzte Tropfen der zähen Materie, die sich in den Wunden erzeugt hatte, aus dem Körper heraus ist, fällt der Stein von selbst ab; der Biß wird wie ein Aderlaß behandelt, und man hat nichts mehr zu fürchten. Dieser Stein, den man in den Persischen Gebirgen von Chorasan findet, und der in sehr hohem Preise steht, wirkt eben so schnell und wunderbar, wie die oben (S. 436) erwähnte Mumie, die in dem Felsen bei Schiras erzeugt wird.

Cypern ist vorzüglich wegen seines vortreflichen Weines berühmt. Man bauet ihn einige Stunden weit von Limassol, einem beträchtlichen Flecken in dem Innern einer großen Rhede, wo die Schiffe ihn laden. Die Cyprier heben seit sehr langer Zeit alte Weinfässer auf, die fast zum dritten Theil voll Hefen sind. Auf diese füllen sie ihren

jungen Wein, und so darf man sich nicht wundern, daß er so vortreflich ist. Er hält sich sehr lange, und es giebt hundertjährigen, der einem balsamischen Oele gleicht.

Baffo, das alte Paphos, hat einen nicht beträchtlichen Hafen, in welchen nur kleine Fahrzeuge einlaufen können. Zwei Säulen von schönem Granit, die nahe bei der Küste stehen, schienen mir die einzigen Ueberbleibsel des Alterthums auf der Insel. Vergebens sah ich mich nach Spuren von dem Tempel der Venus um. An die Stelle ihrer Altäre und ihrer Priesterinnen waren in der Folge dreihundert und sechzig (?) Griechische Kirchen gekommen, von denen ich aber auch weiter nichts mehr sah, als die Trümmern. Etwa ein Dutzend alter Frauen spannen vor den Thüren einiger kleinen, längs dem Hafen stehenden Häuser Baumwolle. Ein elendes Schloß hat einige Kanonen ohne Laffetten, die bloß zum Pulververschiessen dienen könnten, wenn es etwa einem Maltesischen Kaper einfallen sollte, hier sein Glück zu versuchen. Das neue Dorf Baffo liegt eine halbe Stunde weit vom Meere auf einer sehr angenehmen Erhöhung. Die Einwohner alle sind Griechen, und stehen unter einem Erzbischof, desgleichen unter einem Kadi, der sich hier aufhält, um von Zeit zu Zeit einige Plackereien zu verüben. In einiger Entfernung von Baffo befindet sich der sogenannte Liebesbrunnen. Sein Wasser ist heut zu Tage sehr frisch; aber nach den Berichten der Alten hatte es ehemals die Kraft, schwache Herzen zu beleben, und lauen Seelen neue Wärme zu ertheilen. Die Tugenden dieser Quelle waren in der Nachbarschaft des Venus-Tempel so übel nicht, da die Verehrer dieser Gottheit vor allen andern in Gefahr standen, nach dem größten Feuer lau zu werden und zu erschlaffen.

Nikosia, die Hauptstadt der Insel, und die Residenz des Pascha's, der die Einkünfte für den Großweffier erhebt, ist von mittelmäßiger Größe, und ziemlich volkreich. Hier halten sich noch die meisten Türken auf, die

übrigens auf Cypern eben nicht zahlreich sind. Man sieht hier noch viele Werke der Venetianer. Die Lage der Stadt ist sehr angenehm, und die Gegend umher mit Wasser versehen, und mit Gärten verschönert, in welchen alle Arten von Früchten gezogen werden, da der Boden überhaupt vortreflich und sehr fruchtbar ist.

In dem Flecken Larnika wohnen die Europäischen Konsuln und Kaufleute. Er ist ziemlich volkreich, und die Häuser darin haben ein recht gutes Ansehen, ob sie gleich nur von getrockneten Ziegelsteinen gebauet sind. Hier wird auf der ganzen Insel der meiste Handel getrieben. Der Flecken ist übrigens eine halbe Stunde weit von dem Dorfe entfernt, das an dem Ufer des Meeres liegt, und worin die Kaufleute ihre Waarenlager haben. Alle Schiffe, welche nach Alexandrette oder andren Syrischen Häfen segeln, legen hier an, um sogenannte Atracis einzunehmen, d. i. gewisse Maschinen, mit denen man Wolle, Baumwolle und Seide auf den Schiffen zusammenpreßt, weil dann ein Ballen davon nur den vierten Theil so viel Raum einnimmt, wie vorher, so daß man bei weitem mehr laden kann. Dieses unaufhörliche Einlaufen von Schiffen macht Larnika sehr frequent. Die Griechen haben hier eine prächtige, dem heil. Lazarus geweihete Kirche, und glauben, dessen Leichnam zu besitzen, welches aber auch die Viktoriner zu Marseille von diesem ersten Bischofe der Provence behaupten.

Famagusta ist eine kleine Stadt. Ihre verfallenen Festungswerke erinnern an die Grausamkeit des Türkischen Generals, der, als er sie eroberte, den Venetianischen Gouverneur schinden ließ, weil er sie zu tapfer vertheidigt hatte. Dies ist der Ort, wo die nach Cypern kommenden Schiffe sich auszubessern pflegen, wenn sie beschädigt sind. Uebrigens bedeutet er eben nicht viel, und steht unter einem Officier, der nur eine kleine Besatzung kommandirt.

Das ist Alles, was ich von der Insel Cypern zu sagen weiß. Nirgends habe ich so viel Wild gesehen, als hier,

wo die Fremden sich daher vorzüglich mit der Jagd zu belustigen pflegen. Man findet hier Hasel- oder Berghühner, die größer als das Rebhuhn, und wohlschmeckender, als der Fasan sind.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Meerbusen von Alexandrette. (Eskienderun.) Das Dorf Bailan, und die Stadt Antakia (Antiochien.) Gefahr, wenn man Turkomannen und Kurden begegnet. Gastfreiheit der Einwohner von Marta-uan. Beschreibung von Haleb (Aleppo). Handel dieser Stadt.

An dem Kap Ganzir, oder dem Ebersberg, ist der Meerbusen von Alexandrette schon in sehr weiter Entfernung für die Schiffer kenntlich, die dahin seegeln, um Waaren von Haleb (Aleppo) gegen Europäische zu laden. Einige an der Seeküste gebauete Magazine werden, unter der Aufsicht gewisser Agenten oder Faktore, die unter den Konsuln in Haleb stehen, nach und nach geleert und wieder gefüllt. Bei meiner ersten Reise nach Asien, im März 1782, landete ich zu Alexandrette. Dieses Dorf besteht aus schlechten Hütten, und liegt am Ende einer Rhede, in der die Schiffe eine halbe Stunde weit vom Strande vor Anker gehen. Zwar haben sie da guten Grund; aber doch werden sie bisweilen durch heftige Windstöße, welche die Berge herunter kommen, von ihren Ankern, und viele Meilen weit in die See hinaus getrieben. Im Sommer ist der hiesige Aufenthalt wegen einer, oft tödtlichen Epidemie sehr gefährlich. Diese ist ein intermittirendes Fieber, welches wohl zwei bis drei Jahre lang anhält. Oefters wird es am Ende zu einer Wassersucht, und immer giebt es den Kranken ein bleiches, jämmerliches Ansehen, so daß jeder, der sich hier befindet, sich vor dieser Krankheit fürchtet. Die Ursache derselben liegt in dem stagnirenden Wasser eines niedrigen Thales von gleicher Höhe mit der Meeresfläche, dessen giftige Dünste sich in

der Hitze selten zerstreuen, und besonders für die höchst schädlich sind, welche auch noch das verdorbne Wasser der Sümpfe trinken. Vergebens würde man diesen einen Abfluß nach dem Meere hin zu verschaffen suchen, da die Höhe der Küste in mehreren Orten es verbietet. Nur durch große Werke, zu denen aber die Türken keine Fähigkeit haben, und durch unzählige Dämme könnte man es dahin bringen, sie auszutrocknen, oder das Wasser abzuleiten, das sich hier in der Regenzeit sammelt. — Ich zweifle, daß Herr von Volney, wenn er in Alexandrette gewesen wäre, noch der Meynung seyn würde; diese ungeheure Ebne sey mit der Zeit aus dem Erdreich entstanden, das Bergströme von den benachbarten Gebirgen abgerissen hätten. Auch zweifle ich, ob in den Arabischen Schriftstellern, die er studiert hat, wirklich steht: das Meer habe sich ehemals an den steilen Felsen gebrochen, die jetzt zwei bis drei Stunden von der Küste entfernt sind.

Die Europäer, die sich in Alexandrette niedergelassen haben, bringen den größten Theil des Jahres in dem Dorfe Bailan zu, das zwei Stunden von jenem Orte entfernt ist, und auf einer Anhöhe liegt, von der man den ganzen Meerbusen übersehen kann. Herr von Volney sagt noch: man sehe ihn, wie durch eine Röhre; damit meint er ohne Zweifel die Ferngläser, deren die Faktore sich bedienen, um damit die Flaggen der ankommenden Schiffe zu unterscheiden. — Obgleich die Häuser in einem Amphitheater erbauet sind, so haben sie doch nicht, wie er sagt, die Lage, daß die Terrassen des einen Theils zu Höfen für den andern, und zu Straßen dienen. Herr von Volney hat sich hierbei nicht erinnert, daß die Türken fast in ganz Syrien auf ihren Terrassen zu schlafen pflegen, und zu eifersüchtig sind, um den freien Weg über ihre Häuser zu erlauben, ja, daß sie an vielen Orten die Leute, welche zum Morgengebete rufen, im Sommer nicht einmal auf die Minarets steigen lassen, weil sie befürchten, ihre Weiber möchten denselben zu Gesicht kommen. Zwar ge-

gehen die Europäer in Haleb über die Terrassen zu einander; aber die Türken finden dies sehr unanständig und beleidigend.

Der Pascha von Bailan ist von dem zu Haleb unabhängig geworden, seitdem der von Payas an dem andren Ende des Meerbusens sich die Lage seines Dorfes und die unersteiglichen Gebirge, die es umgeben, zu Nutze gemacht hat, um sich der Oberherrschaft der Osmanischen Pforte zu entziehen und ihr die jährliche Kontribution zu verweigern. Zwischen Alexandrette und Payas besah ich zwei Säulen, die, einer alten Tradition zufolge, den Ort bezeichnen, wo Jonas von dem Fische, der ihn verschlungen haben soll, wieder ausgespieen ward. Der ganze Strich zwischen Alexandrette und Haleb, folglich eine Strecke von dreißig Stunden, wird von Turkomannen und Kurden bewohnt, die von Zeit zu Zeit mit ihren Zelten und Heerden nach den Ebenen von Antiochien und den umliegenden Bergen ziehen, um daselbst Weiden zu suchen. Sie sind bisweilen stärker als die Karawanen, die sich dann nur durch ungeheure Abgaben von der Plünderung loskaufen können; alle Reisende fürchten sich daher sehr, ihnen zu begegnen.

Antiochien (Antakiā) liegt in einer großen Ebne, durch die der Orontes fließt. Dieser bildet, acht Stunden oberhalb der Stadt, einen See, der durch den Aalfang in ihm sehr einträglich ist. Die Griechen pachten ihn alle Jahre von dem Gouverneur, und salzen eine erstaunliche Menge Aale ein, theils, um sie in den Fasten zu verzehren, theils um sie nach der Insel Cypern und dem Archipelagus zu verschicken. Aus dem Umfange der Mauern, in welche drei Berge eingeschlossen sind, kann man auf die Größe der ehemals so mächtigen Stadt schließen, die aber alle Gräuel des Krieges erfuhr, als die Türken und die Kreuzfahrer sie verschiedenemale wechselseitig eroberten. Ihre Häuser sind von Quadersteinen gebauet und mit Ziegeln gedeckt, also nicht

von Lehm mit Strohdächern, wie Herr von Volney sie beschreibt. Die Straßen sind auch so gut gepflastert, wie die in Haleb, und nichts weniger als kothig. Zwar findet man den Wald Daphne hier nicht mehr; aber der Reisende kommt mit Vergnügen durch eine lange Allee von alten Lorbeerbäumen und wohlriechenden Gesträuchen. Statt der ehemaligen Lustgärten hat Antiochien jetzt sehr angenehme Obstgärten. Die Stadt wird theils von Arabern, theils von Türken bewohnt, die eine kleine Anzahl von Christen und Juden unter sich dulden. Sie hat eine große Brücke über den Orontes, auf dem Schiffe bis zu seiner Mündung hinunterfahren, wo das alte Seleucien lag, dessen Hafen aber ganz verstopft ist. Einige Hütten von Binsen dienen itzt daselbst zu Magazinen und zu Wohnungen für Griechen. Diese haben hier eine Niederlage für die Waaren errichtet, die ihnen in Barken von der Seeküste her zugeführt werden. Die Fahrzeuge gehen nehmlich den Orontes nicht weiter hinauf, und die Waaren werden dann von Mauleseln oder Kameelen weiter transportirt. — Der Titel: Patriarch von Antiochien, gewährt einem römischen Prälaten im Purpur, der ihn führt, weder Ansehen noch Vorrechte; denn fast alle Erzbischöfe der Griechischen Kirche sind neidisch über diesen Titel, und eignen ihn sich zu, da er in ihren Augen so viel ist, wie die Würde des Römischen Pabstes.

Haleb (Aleppo) das man als die dritte Stadt im Osmanischen Reiche ansieht, ward von den Christen eingenommen, dann von den Persern erobert, und blieb zuletzt unter der Herrschaft der Türken. Es ist sehr volkreich. Die Häuser sind von einem Steine gebauet, der dem Marmor an Schönheit gleich kommt. Die breiten und geräumigen Bazars sind mit großen von Kupolen erleuchteten Gewölben gedeckt, und bei der Hitze sehr bequem. Das Schloß, das mitten in der Stadt auf einer runden und mit einem Graben umgebenen Erhöhung liegt, ist nicht mehr von großer Bedeutung, da die Perser, ehe sie es ver-

lieſſen, die Steine und das Mauerwerk, womit der kleine Berg bekleidet war, wegnahmen, damit die Zeit und der Regen das Fundament nach und nach unſicher machen, und auf dieſe Art die Mauern von ſelbſt einfallen möchten. In der That ſind ſie auch an gewiſſen Stellen ſchon in einem ſehr üblen Zuſtande. Einige ſchlechte Kanonen, die man an den Feſttagen, oder wenn ein Janitſchar von der Beſatzung erdroſſelt wird, abfeuert, ſind zu dieſem Endzweck auch tauglicher, als zur Vertheidigung des Schloſſes bei einer Belagerung. Der Gouverneur deſſelben iſt übrigens unabhängig von dem Paſcha, da die Osmaniſche Pforte zu Befehlshabern der Citadellen und der Provinzen immer verſchiedne Perſonen wählt. — Die Moskeen in Haleb ſind prächtig, und faſt alle mit ſchönem Marmor geſchmückt. Die vornehmſte darunter iſt auf den Ruinen einer Kirche gebauet, deren Glockenthurm noch ſteht, und von den Türken in einen Minaret verwandelt worden iſt. Sie hat die Form eines regelmäßigen Vierecks, und inwendig geht rings umher ein Säulengang. Vor einigen Jahren lief ein Eber, der auf dem Felde gejagt ward, in die Stadt, wo die Moslemim, weil ſie dergleichen Thiere als unrein anſehen, ihn nicht auffingen, ja ihm vielmehr auswichen. Nachdem er eine Reihe von Straßen durchlaufen war, in denen man es bei Drohungen bewenden ließ, kam er endlich an die Thüre der großen Moskee, und lief hinein. Die Chriſten lachten hierüber herzlich; aber die Türken nahmen Aergerniß daran, daß ein ſo unreines Thier das Heiligthum der wahren Gläubigen entweihet hatte, und lieſſen ſich die Koſten nicht verdrieſſen, die Moskee neu pflaſtern zu laſſen, die dann, als ſie reichlich mit Roſenwaſſer beſprengt worden war, aufs neue zu Ehren kam. Das Quartier der Stadt, oder die Vorſtadt, worin die Chriſten wohnen, heißt Dſchedeide. Es iſt voll Werkſtätten und Manufakturen, worin verſchiedne Goldſtoffe verfertigt werden, welche den Indiſchen ziemlich nahe kommen. Ueberall ſieht man hier Induſtrie, welche der

Stadt Haleb einen neuen Handelszweig verschafft, so, daß sie mit Damask, Bagdad, Basra und ganz Klein-Asien ununterbrochen in Verkehr steht. Täglich kommen zahlreiche Karawanen in Haleb an, oder gehen von da ab, und zugleich erhält die Stadt auch Europäische Waaren über Alexandrette und Ladakia, wo die Schiffe der verschiednen Nationen landen. — Die Einwohner von Haleb sind die gebildetsten in der ganzen Türkei, und verdienen den Beinamen Schyelebis, d. h. liebenswürdig und gefällig. Hiervon erfuhr ich selbst einen Beweis, als ich mit den Oestreichischen Gefangenen nach Konstantinopel gebracht ward. Ich kam nehmlich in Sophia zu gleicher Zeit mit den Janitscharen von Haleb an, die zu der Armee des Großwessiers marschirten. Kaum hörten sie, daß ich in ihrer Stadt gewesen wäre, und kaum hatte ich ihrem Befehlshaber einige Arabische Wörter gesagt, deren ich mich sehr zu gelegener Zeit erinnerte; so liessen die Letzteren den Gouverneur der Stadt bitten: er möchte mich nicht mit den gefangenen Soldaten an Einem Orte einquartieren; und nun bekam ich denn nebst den gefangenen Officieren eine ziemlich gute Wohnung. — Die Gegend um Haleb ist sehr gut angebauet. Ein fetter, fruchtbarer Boden trägt in Ueberfluß alle Arten von Getreide. Olivenbäume geben gutes Oel, und Maulbeerbäume befördern den Bau einer schönen Seide. Die hiesigen Pistazien sind vortreflich. Ein kleiner Fluß, der auf der Westseite der Stadt vorbeifließt, läuft durch vortrefliche Obstgärten; und in diesen giebt es mehrere Lusthäuser, worin die Einwohner sich täglich vergnügen. Sie sitzen dann auf Belvederen am Rande des Wassers, rauchen ihre Pfeife in dem, ihnen so angenehmen, Träumen, und hören dem Geräusche der großen mit irdenen Töpfen besetzten Räder zu, die sich langsam umdrehen und Wasser in die Kanäle gießen, welche die Gärten bewässern. — Die hiesigen Bürgerdamen, die wegen ihrer schönen schwarzen Augen berühmt sind, gehen an gewissen Tagen der Woche spatzieren, und haben

dabei ihre sämtliche weibliche Bedienung in allem Prunke hinter sich. Zuweilen begünstigt dann das Inkognito ihrer Tracht — denn sie sind, nach Beschaffenheit der Umstände, bald mit einem dünneren, bald mit einem dichteren Schleier bedeckt — irgend einen Schyelebi, daß er die Vorsichtsmaßregeln der Eifersucht zu Schanden machen kann. — An keinem Orte in der ganzen Türkei läßt man den Christen mehr Freiheit in ihrer Religionsübung, als hier. Die Maroniten, die hier sehr zahlreich sind, haben Kirchen und sogar Klöster, die Juden Synagogen, und die Europäer mehrere Klöster, deren Mönche den Gottesdienst in ihren Kapellen verrichten. Die Konsuln werden hier geachtet, und auch die Kaufleute erfahren selten Beleidigungen von dem Volke. Freilich rufen ihnen, wenn sie über die Straße gehen, oder auf den Spatziergängen, die Weiber und Kinder wohl nach: Franki kuku; aber dieser Spottname, den oft auch ihre Männer bekommen können, ist öfters nur ein Mittel zu erfahren, ob sie Arabisch verstehen. — Eine Viertelstunde weit von der Stadt liegt eine sehr schöne Derwischei, die ehemals ein Mönchskloster vom Orden des heiligen Basilius war, und auf einer kleinen Erhöhung sehr angenehm liegt. Die Derwische thun das Gelübde — an nichts Mangel zu leiden, sind gastfrei, und nehmen die Fremden, von denen sie besucht werden, sehr gut auf. — Die Luft in Haleb ist zwar sehr gesund, aber für Personen, welche eine schwache Brust haben, zu dünn (*vif.*) Seit langer Zeit wußte man hier nichts von der Pest; aber im vorigen Jahre hat sie große Verwüstungen angerichtet. Eine dieser Stadt eigenthümliche Epidemie, besteht in einer inflammatorischen Blatter, welche in sechs Monaten bis zu der Größe eines Nagels am Finger anwächst, dann eine Rinde bekommt, und allmählich abtrocknet, so, daß nach Verlauf eines Jahres nur noch Narben übrig bleiben, die mehr oder weniger übel aussehen, je nachdem die Blatter männlich oder weiblich gewesen ist. Die erstere Art zeigt sich nehmlich nur einfach,

die andre aber an drei oder vier verschiedenen Orten. Sehr sonderbar ist übrigens der Umstand, daß die Landes-Eingebornen diese Blattern gewöhnlich im Gesichte bekommen, und da immer Merkmale davon behalten; daß sie hingegen bei den Fremden, besonders bei den Europäern, sich an den Armen oder den Beinen zeigen *). Auch die Thiere werden nicht von diesen Blattern verschont, und die Hunde bekommen sie auf der Nase. Man glaubt, daß diese Krankheit durch das Wasser in Haleb verursacht wird. Die Einwohner dieser Stadt, ja selbst Personen, die sich nur einige Tage lang darin aufgehalten haben, entgehen ihr selten. Man hat mehrere Beispiele, daß Leute noch hinterher, wenn sie schon seit einigen Jahren aus der Stadt weg, und wieder in Europa waren, davon befallen worden sind. Ich bekam im zweiten Jahre drei solche Blattern an der Hand, hatte aber keine Schmerzen davon, und brauchte gar nichts dagegen, da man sie auf diese Art am besten heilt. Auch die Einwohner von Bagdad, Basra und von einigen Oertern am Persischen Meerbusen, bekommen, aber nur an den Beinen, Blattern von eben der Art, die in dem hiesigen Klima einheimisch zu seyn scheinen. — Bei Haleb erinnert man sich zugleich der Luftposten, die ehemals von Alexandrette hieher gingen. Jtzt hat man schon seit ziemlich langer Zeit aufgehört, Briefe durch Tauben zu verschicken, da die Kurden und Araber Jagd auf dieselben machten, weil sie in den Depeschen Kostbarkeiten zu finden glaubten. Ich habe indeß selbst ein Beispiel von einer solchen Post gesehen. Ein Kaufmann ließ ein Paar alte Tauben, die auf seinem Schlage Junge hatten, in einem Bauer wegtragen. Bei Antiochien gab man ihnen die Freiheit wieder; nun

*) Es giebt hiervon gewiß Ausnahmen. So erzählt der bekannte Judenbekehrer Stephan Schulz: er habe in Palästina, als er schon zwei Monate lang von Haleb weg gewesen sey, einen weiß aussehenden feuchten Flecken an seinem Kinnbacken bekommen, der ihm indeß nicht wehe gethan, sondern nur zuweilen ein wenig gejückt habe. F.

kehrten sie sogleich zu ihren Jungen zurück, und brachten am Halse ein Billet mit, worin ihrem Herrn der Abgang der Karawane gemeldet ward, die er von Alexandrette erwartete.

Haleb wird von einem Pascha regiert. Er hat die Janitscharen der Stadt unter seinem Befehle, und besoldet außerdem auch einige Kompagnieen Infanterie, desgleichen eine vortrefliche Reiterei, welche aus Arabern, Kurden und Turkomannen besteht. Diese pflegen aber, wenn der Pascha sie zu einer Verrichtung ausschickt, Streifereien in die benachbarten Dörfer zu machen und sie auszuplündern.

Zehn Stunden von dieser Stadt liegt der Flecken Marta-uan, welchen neugierige Reisende selten unbesucht lassen. Der Befehlshaber, dessen Titel im Französischen eben nicht gar zu ehrbar klingt, aber seinem Geschäfte entspricht, läßt seinem Gaste erst die freie Wahl unter allen Schönen in seinem Hause, und es kostet ihm einige Mühe, die Frauenzimmer, von denen manche ziemlich hübsch sind, in Ordnung zu halten. Alle werden dem Neuangekommenen von ihren Vätern, ihren Männern, ja sogar von ihren Liebhabern vorgestellt; so wenig eifersüchtig sind diese. Geräth er hierbei in Verlegenheit, so kommt es daher, daß er weder weiß, welche Schöne er wählen, noch wie er den ganzen Schwarm befriedigen soll; und vielleicht ist das die Ursache, weshalb ein Reisender selten zweimal hieher kommt. Er giebt übrigens einige Stücke Geld, ehe er sich wieder aus dem Dorfe entfernt, das für das einzige in seiner Art gilt. Zwar haben die Druſen mehrere Dörfer; aber nicht in allen ist man so gastfrei. So eifrig indeß die Einwohner von Marta-uan jedem bei ihnen durchreisenden Fremden ihre Weiber anbieten, so stehen sie doch nicht in dem Ruf, daß sie unter sich selbst eben solche Ausschweifungen begehen. Uebrigens vergessen sie nicht die Geschichte eines alten ehrlichen Missionars zu erzählen, der durch ihren Flecken nach Indien reiste. Der andächtige sechzigjährige Mann war durch sein Alter über alle Versuchungen jener Sirenen hinaus

aus, und glaubte am folgenden Morgen, auch seine Mitbrüder würden weiser gewesen seyn, als die Gefährten des Ulysses; er hatte aber den frommen Schmerz, daß er, als Seckelmeister der Gesellschaft, den gastfreien Wirthen ihre Gefälligkeit bezahlen mußte.

Es liegt mir nicht so viel daran, mit Herrn Volney zu streiten, als ihm vielleicht daran lag, Herrn Savary zu widersprechen; allein nach denen Gegenden zu urtheilen, durch die ich selbst vor und nach ihm gekommen bin, scheint es mir doch, als wäre er in seinen Nachrichten nicht sehr genau. So glaube ich, seiner Beschreibung von Alexandrette und Bailan zufolge, daß er so wenig bei der Hinreise nach Haleb, als bei seiner Rückreise von da, durch diese beiden Oerter gegangen ist. Daher wundre ich mich denn auch, daß er nicht von dem Dorfe Kaftin spricht, durch das er auf dem Wege von Ladakia kommen mußte. In jedem Falle hat er auf seiner Karte von Syrien die Lage von Marta-nan und Kaftin geradezu mit einander verwechselt; denn das erstere Dorf liegt auf dem Wege nach Alexandrette, das andre aber auf dem Wege nach Ladakia. — Herr von Volney meint auch, die kleinen runden Hügel, die er in mehreren Ebenen von Syrien gesehen hat, wären entweder bestimmt gewesen, Schlösser darauf zu bauen, oder sie hätten zu Betörtern gedient. Wenn er aber durch Troas und andre Landschaften des alten Griechenlands gereist wäre, oder Osmanische Armeen gelagert gesehen hätte; so würde er bemerkt haben, daß diese Erhöhungen entweder Grab- und Denkmäler großer Männer im Alterthume sind, oder sich von den Türken herschreiben, die, wenn die Sultane das Heer anführten, immer kleine Hügel aufwarfen, um auf denselben Muhamed's Fahne unter einem großen Zelte aufzupflanzen und Denkmäler ihrer Siege zu hinterlassen.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Beschreibung der vornehmsten Städte in Mesopotamien, das jetzt unter dem Namen Diarbekir bekannt ist *). Schiffahrt auf dem Euphrat und Tiger. Ruinen von Ninive. Die Ebnen von Arbela, die durch Alexander's Sieg berühmt sind. Bemerkungen über die vornehmsten Gouvernements (Paschaliks) in Klein-Asien, das jetzt Natolien (Anadoli) genannt wird.

Bir (Bir adschik), die erste Stadt in Mesopotamien, liegt an dem linken Ufer des Euphrats, und hat einen ziemlich beträchtlichen Handel, da zwischen ihr und Haleb sehr viele Karawanen hin und her gehen. Sie ist auf einer Anhöhe gebauet, und wird von einem elenden Schlosse beherrscht. In diesem residirt ein Gouverneur, der mehrere Kompagnien Reiterei unterhält, um den Kurden und Arabern Widerstand zu thun, welche hier gefürchtet werden. Die Gegend um Bir, die durch den Euphrat fruchtbar wird, bringt viel Getreide und vortreffliches Obst hervor. Die Fahrt auf dem Euphrat ist zwar beschwerlich, weil die Schiffer ihre Fahrzeuge mit eignen Armen den Fluß hinaufschaffen müssen; sie könnte aber leicht bis nach Basra Statt haben, wenn die schon öfters erwähnten großen Schöpfräder zur Bewässerung der Felder, die sehr nahe bei einander stehen, den Schiffen bei dem Boogsiren nicht Hindernisse in den Weg legten. Die Araber ziehen übrigens die Fahrzeuge lieber selbst, als daß sie es von Pferden thun lassen, die sonst in Diarbekir stark und rüstig genug sind, um ihren Herren diese Mühe zu ersparen.

*) Diarbekir, (oder, verkürzt, Diarbekr und Diarbek) ist nur ein Theil des alten Mesopotamien, welches jetzt Al Dschesira heißt und in vier Landschaften oder Distrikte abgetheilt wird; nehmlich: Diar-Bekir, Diar-Modhar, Diar-Rabiah und Diar-al Dschesirah, welches letztere aber von seiner Hauptstadt auch Diar-Mosul genannt wird. F.

Urfa, (Orfa) eine große Stadt, wird von den Moslemim sehr verehrt; sie glauben nehmlich, daß Abraham sich lange in ihr aufgehalten habe, und daher ist ihm die vornehmste hiesige Moskee gewidmet. Auch die Christen haben hier mehrere Kirchen, in denen sie die Gräber verschiedner Heiligen verehren. Die Stadt liegt in einem sehr weiten Gefilde, hat schöne Gärten, und ihr fetter, fruchtbarer Boden liefert Alles, was die Einwohner bedürfen. Der hier residirende Pascha hält eine zahlreiche Reiterei, die ein schöneres Ansehen hat, als irgend eine, die ich bei der Armee des Großwessiers gesehen habe. Der Handel besteht hier vorzüglich in gelbem Saffian von der schönsten Art, und wird dadurch befördert, daß die Stadt nur zwei Tagereisen vom Euphrat liegt, und daß zahlreiche Karawanen aus Haleb, Diarbekir und Mosul daselbst ankommen.

Mardin, eine ziemlich kleine Stadt, ist auf dem Abhange eines Berges gebauet, und wird von einem Schlosse beherrscht, das aber halb verfallen ist. Der Gouverneur steht unter dem Pascha von Bagdad. Die meisten Einwohner sind Armenische Christen, Maroniten und Nestorianer, die halb katholisch, halb ketzerisch, aber alle Schismatiker sind. Sie haben, bei ihrer Erbitterung gegen einander, immer und ewig Zänkereien; und das sehen die Türken recht gern, weil sie die Streitigkeiten schlichten, und dabei im Trüben fischen. — Herr Miraudot, Bischof von Babylon, wollte, als eine lästige Fistel ihn in Haleb aufhielt und nach seiner Diöcese zu gehen verhinderte, den Himmel erweichen, und kam daher auf den Einfall, dem Pascha von Bagdad ein Paar mit Silber beschlagene Pistolen zu schenken, um von ihm den Befehl auszuwirken, daß der von den Ketzern vertriebene katholische Bischof von Merdin die Hauptkirche dieser Stadt wieder in Besitz nehmen dürfte. Diese fromme Unterhandlung ging sehr glücklich, und der Himmel segnete die ersten apostolischen Bemühungen des Bischofs. Nun gab er dem Prälaten der Propaganda

Nachricht von dem Erfolge, und setzte hinzu: durch diesen glänzenden Sieg habe er viele Ketzer wieder unter den Gehorsam der Römischen Kirche gebracht. Die Sache ward dem Papst angezeigt, und man berathschlagte sich in dem Konsistorium, ob Herr Miraudot nicht mit dem Kardinalshut beehrt werden solle; aber der heilige Vater gab ihm nur das Pallium, wobei er ihm indeß den Purpur auf den Fall versprach, daß er den Pascha von Bagdad selbst bekehrte. Der Teufel belebte aber aus Eifersucht über die Lorbeeren des neuen Apostels den Muth der Schismatiker zu Merdin aufs neue. Voll Verdruß darüber, daß sie sich von ein Paar Pistolen besiegt sahen, die nicht einmal Feuer gegeben hatten, legten sie unter sich zusammen, und boten dem Pascha 50,000 Franken an. Dieser hörte nichts mehr von dem Bischof von Babylon, der seiner Gesundheit wegen nach Europa zurückgegangen war, und erlaubte nun den Ketzern, den Sitz des Römisch-Katholischen Bischofs wieder einzunehmen, und so ward der letztere aufs neue aus seiner Diöcese vertrieben.

Mosul (auch Mussal) eine der beträchtlichsten Städte in Mesopotamien, ist für ihren Umfang ziemlich volkreich. Es giebt hier sehr viele Christen, die sich größtentheils mit dem Handel beschäftigen. Dieser besteht in einländischer Leinewand, welche zwar nicht so schön ist, wie die Indische, aber doch dem Musselin seinen Namen gegeben hat. Die Schiffahrt auf dem Tiger verschafft der Stadt einen beträchtlichen Absatz nach Bagdad hin, welches mitten in Wüsteneien liegt, und ganz von den Getreide-Erndten in Diarbekir leben muß. Da der genannte Fluß an vielen Orten reißende Wasserfälle hat, so sind die Schiffer genöthigt, sich eine Art von Floß aus Baumzweigen zu machen. Diese belegen sie dann mit aufgeblasenen Schläuchen, welche dicht an einander gebunden und mit Filz bedeckt werden. Wenn nun auch die Waaren darauf befestigt sind, gleiten die Schiffer mit ihrem, von vier Rudern regierten Kilet — so heißt ein solches Floß — eben so leicht von

den Wasserfällen herunter, wie die Aegyptier in ihren Nachen von den Katarakten des Nils. In Mosul ist übrigens ein Pascha, der immer eine zahlreiche Reiterei hält, um die Kurden und Turkomannen in Zaum zu halten, welche die umliegenden Gegenden oft beunruhigen.

Das ehemals so berühmte Ninive, ist jetzt nur ein unordentlicher Haufe von Ruinen, die man an dem linken Ufer des Tiger in einer Strecke von einer Meile sieht. Ein wenig weiter hin ist eine Moskee, worin die Türken das Grab des Propheten Jonas verehren, das mit einem prächtigen Brokat bedeckt ist. Auf eben die Art verehren die Moslemim die sämtlichen alten Patriarchen, welche sie Muhamed's Vorläufer nennen.

Bei Kirsur, einige Meilen von Kerkud, ist die große Ebne von Arbela, welche dadurch berühmt ist, daß Darius in ihr von Alexander'n geschlagen ward. Die dortigen Einwohner müssen wohl den Quintus Curtius nicht kennen; denn sie glauben, Alexander habe die noch daselbst vorhandene Brücke bauen lassen, um mit seiner Armee darüber zu marschiren. Uebrigens zeigen sie den Reisenden auch einige Ruinen von Schlössern, welche, wie sie vorgeben, von dem Darius herrühren sollen.

Gesiré liegt auf einer kleinen, von dem Tiger gebildeten Insel, über den man hier eine Schiffbrücke geschlagen hat. Dieser Ort ist die Niederlage des Tabaks und der Galläpfel, die man in Kurdistan erndtet. In unermeßlichen Eichenwäldern sammelt man die für die Färbereien so unentbehrlichen Galläpfel; und auf den weiten Ebnen wird der Tabak gebauet, der den besten Handelszweig des Landes ausmacht. Dies wird übrigens von einem Kurdischen Fürsten regiert, dem die Pforte den Titel: Pascha, giebt.

Diarbekir, welches sich längs dem Tiger hin erstreckt, würde ein fester Platz seyn, wenn man die Wälle besser in Stand hielte. Diese Stadt, von der die Landschaft Diarbekir (Diarbek) ihren Namen hat, ist groß und

sehr volkreich. Ihr Handel besteht meistentheils in rothem Saffian, der hier besser, als irgendwo sonst, verfertigt und im ganzen Orient sehr geschätzt wird. Der hiesige Pascha, einer der reichsten in dem ganzen Osmanischen Gebiete, hat, die sehr zahlreichen Janitscharen ungerechnet, mehr als zehntausend Reiter unter seinem Befehle. In der Gegend um die Stadt giebt es einige Silberminen, die mit gutem Erfolge gebauet werden. Uebrigens ist sie durch ihre Lage im besten Flor; denn hier begegnen sich Karawanen aus Syrien, Bagdad und Persien, und bereichern die Einwohner, die überdies auf ihrem Gebiet alles erndten, was sie nur bedürfen.

Poli, das zu Ende einer großen Ebne am Fuß einer Bergkette liegt, hat ebenfalls starken Handel, da sehr häufig Karawanen aus Diarbekir und Tokat hier durchgehen. Die meisten Einwohner sind Griechen und Armenier. Der Kommandant, der in einem verfallenen Schlosse residirt, und seine Einkünfte hauptsächlich aus den Zöllen zieht, hält einige Reiter und auch einige wenige Janitscharen. Auf den Bergen, welche in einiger Entfernung von der Stadt liegen, entspringt der Tiger.

Tokat (a. Tukat) eine große Stadt, liegt um einen Felsen herum, auf welchem eine Festung gebauet ist, die unüberwindlich seyn würde, wenn man sie besser in Stand erhielte. Die Häuser haben ein recht artiges Ansehen, und die Moskeen sind schöne Gebäude; auch giebt es hier mehrere Kirchen, da viele Christen in der Stadt wohnen. Die Einwohner haben große Industrie, und arbeiten meistentheils in Eisen und Kupfer, weil beide Metalle aus den benachbarten Bergen in Menge nach der Stadt gebracht werden. Der Fluß Tufanlu fließt an ihren Mauern vorbei und bewässert große Ebnen, welche sehr ergiebig sind. Die Stadt wird übrigens stark frequentirt, da Karawanen aus Konstantinopel, Persien und Arabien hier durchgehen. In Seiwas (ehemals Sebast,) einer kleinen Stadt, die aber beträchtlichen Handel treibt, residirt ein Pascha;

doch, da der Sultanin Mutter Tokat mit zum Leibgedinge angewiesen ist, so hat ihr Schatzmeister das Finanzwesen unter sich, und läßt sich die Einkünfte von diesem Domainengute berechnen.

Wenn man die Küste des schwarzen Meeres weiter verfolgt, so kommt man an Cerasonte, eine recht artig gebauete Stadt. Sie liegt am Fuß eines schönen Hügels, und zwischen zwei Felsen am Eingange ihres kleinen Hafens. Ein Schloß an ihrer rechten Seite, das in ziemlich gutem Stande zu seyn scheint, dient zu ihrer Vertheidigung. Diese Gegend erinnert übrigens an die Amazonen, die durch ihre Tapferkeit und durch ihre besondre Verfassung so berühmt sind. Heut zu Tage würde man aber vergebens Spuren von diesen Heldinnen suchen. Bloß ihr Name ist in der Geschichte übrig geblieben; denn die Weiber, die jetzt in dieser Gegend wohnen, unterwerfen sich ihren Männern gutwillig, und lassen es sich gar nicht in den Sinn kommen, daß es ehemals Amazonen gab, die sich eine Brust verbrannten, um die Männer desto besser bekriegen zu können.

Sinop, eine ziemlich große Stadt, die sehr angenehm auf einer Erdenge liegt, hat zwei Hafen und eine gute Rheede. Sie war ehemals die Hauptstadt in dem Reiche des Mithridates, und ist jetzt durch ihre Lage ein wichtiger Platz. Durch diese ist sie nehmlich fester, als durch ihre verfallenen Mauern. Doch vielleicht werden die Türken, nach so manchem Verluste, sich endlich überzeugen, wie nothwendig es ist, alle ihre Städte in Vertheidigungsstand zu setzen, da dieselben bei einem Bruche dem Angriff ihrer Feinde sogleich ausgesetzt sind. Wie bekannt, war Sinope die Vaterstadt des Diogenes *). Die Gegend umher ist sehr gut angebauet, und die benachbarten Küsten liefern eine Menge Bauholz, das in beträchtlicher

*) Der Verfasser saat hier noch: Ovid sey nach Sinope hin verwiesen worden. Das ist aber falsch; denn der Verweisungsort des Römischen Dichters war Tomi, das jetzige Tomiswar in dem Paschalik Rumili, auf der Europäischen Küste. F.

Menge nach Konstantinopel und den übrigen Werften des Reiches verfahren wird.

Angora, eine große Stadt, treibt unter allen Städten im Innern von Natolien den stärksten Handel. Man bewundert daselbst noch Spuren von der Pracht, durch welche Ancyra ehemals sich in ganz Klein-Asien auszeichnete. Die mit Inschriften versehenen Marmortafeln, die Säulen und andre Ueberreste der herrlichsten Baukunst, von denen die Türken einen Theil zu ihren Gebäuden verbraucht haben, und die zum Theil auch in der umliegenden Gegend zerstreuet oder auf den Gräbern aufgehäuft sind, dienen jetzt zum Beweise, wie glänzend die Stadt ehemals war, und welchen schlechten Geschmack die Osmanen haben, da sie so viele Meisterwerke verwüsten konnten. — Die Angorischen Ziegen sind eine besondre, der hiesigen Gegend eigenthümliche Art. In ihrem schönen, glänzendweißen Haar, das so fein ist wie Seide, und aus dem der schönste Kamelot gewebt wird, besteht der Handel der Stadt vorzüglich. Wenn diese Ziegen anderswohin versetzt werden, so arten sie schon in der zweiten Generation aus, und also haben einzig und allein die Felder von Angora den Vorzug, sie in ihrer ganzen Schönheit zu besitzen.

Konia, das dem Oberhaupte der Osmanen, ehe diese Griechenland gänzlich unterjochten, lange Zeit zur Residenz diente, ist ziemlich volkreich, obgleich leere Stellen darin sind. Die Mauern der Stadt bestehen aus Trümmern von mehreren Denkmälern des Alterthums. Die vielen Griechen, die hier wohnen, treiben Handel, und zwar mit einländischer Seide. Die Gegenden sind gut angebauet, und die Stadt selbst hat, bei einer bequemen Lage, auch ein gemäßigtes Klima, woher bei ihr alles in Ueberfluß wächst und das Obst vortreflich ist.

Wenn man die Bergkette verfolgt, welche an der Küste von Karamanien von dem Meerbusen der Stadt Alexandrette bis nach der Insel Rhodus fortläuft, so findet man ungeheure Waldungen, die aber täglich lich-

ter gemacht werden, weil man aus ihnen die Werfte verfertigt. Bei meiner Reise durch Karamanien sah ich, nicht ohne eine Art von Traurigkeit, in einer Strecke von mehrern Meilen die schönsten Bäume in Asche verwandelt. Ein solcher Brand, der bisweilen von der Zerstörungssucht der Türken, und bisweilen auch von ihrer wenigen Sorgfalt für die Erhaltung dessen, was sie besitzen, herrührt, greift öfters sehr weit um sich, und dauert mehrere Monate, bis die Pforte es erfährt, und dann dem nächsten Gouverneur Befehl giebt, die Bäume in einer hinlänglichen Entfernung von dem Brande niederhauen zu lassen, und ihn so zu hemmem. Ein solcher Brand verbreitet sich übrigens um so schneller, da die harzigen Bäume bis auf die Wurzel abbrennen, und einander sehr leicht entzünden.

Adana, die sehr große und ziemlich volkreiche Hauptstadt von Karamanien, liegt nicht weit von dem alten Tarsus, an einem Flusse, der im Winter schiffbar ist. In der umliegenden Gegend wohnen Turkomannen, die aber im Frühling und im Herbste in den Bergen und in die feuchten Thäler von Karamanien ziehen, wo sie Weiden für ihre Heerden finden. — Die Einwohner von Adana haben die Gewohnheit, sich im Sommer mitten in die Wälder zu begeben, welche bei ihrer Stadt liegen. Sie schlagen daselbst Zelter auf, unter denen sie während der ganzen heißen Jahreszeit mit ihren Familien wohnen. Auch die Handwerker bringen ihre Buden dahin, und haben ihre Waaren feil. Diese Gewohnheit ist bei ihnen hergebracht, und zwar den Sitten der Turkomannen gemäß, die nur das Leben auf den Feldern angenehm finden. Als ich durch Adana reiste, gefielen mir die sehr schönen Zelte des Pascha; und überhaupt sah ich mit Vergnügen Bürger und Soldaten friedlich unter einer Menge von Zelten beisammen, um die Annehmlichkeiten der Jahreszeit zu genießen.

Satalia, eine eben nicht beträchtliche Stadt, liegt auf einem großen ebnen Strande, und wird von Griechen

bewohnt, welche einen ziemlich ausgebreiteten Handel mit Cypern und einigen Inseln im Archipelagus treiben.

Rhodus ist auch durch die St. Johanniter-Ritter berühmt, welche diese Insel mit rühmlicher Tapferkeit vertheidigten, aber doch zuletzt mit ihren muthigen Belagerern kapituliren mußten. Die Türken haben jetzt aus ihr eine Schutzmauer des Archipelagus, und ein Werft für ihre Kriegesschiffe gemacht. Ihre beiden Hafen werden indeß schlecht erhalten; und eben so verfällt von Tage zu Tage der Ueberrest der Festungswerke, durch welche der Ort so furchtbar war, als die Ritter ihn noch in Besitz hatten. Diese sind übrigens durch die Insel Malta entschädigt worden.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Beschreibung von Kandia und den merkwürdigsten Inseln im Archipelagus. Korsaren. Ruinen von Ephesus. Smyrna, der reichste und beste Handelsplatz in der Levante.

Die Insel Kandia; das ehemalige Kreta, war gleichfalls berühmt, theils wegen seiner hundert Städte, theils wegen seines Labyrinths. Unter den Türken, die es nun einmal gewohnt sind, über Ruinen zu herrschen, hat sich die Anzahl der Städte, auf welche vor Zeiten die Könige von Kreta stolz waren, sehr vermindert. Das Labyrinth ist noch ganz vorhanden, und zwar in einem Felsen, der mehrere Höhlen hatte, so daß verschiedne Gänge darin angelegt werden konnten, in denen man sich nur schwer zurecht findet. Die Fabel vom Minotaurus bei Seite gesetzt, sehen forschbegierige Reisende noch die Ueberreste dieses Labyrinths. Es ist aber nicht das, welches nach dem Muster des Aegyptischen angelegt ward; indeß konnte es durch seine Höhlen in so viele Gänge getheilt werden, aus denen der Rückweg sich so schwer finden läßt. — Der in der Mythologie so berühmte Berg Ida liegt beinahe mit-

ren auf der Insel. Ein Gleiches ist zu allen Zeiten mit Schnee und Eis bedeckt, und man sieht ihn schon in sehr großer Entfernung auf allen Seiten der Küsten. Es drückt gegen 6 Stunden gar nicht zusammen sich. — Die Neapolitaner, welche ehemals auch diese Insel besaßen, sind nur als alle Jahre auf kurze Zeit Schiffsgenossen, bis gelinder Wind sie wieder nach Hause, der auch dieses benennt wird, bey Zeiten aufsteht, welche das Vieh und den Hirtenhund der Klugheit sich lehren, Capern zu Meere einzutreiben. Obgleich Candia, als die erste Insel Griechenlands, die Einwohnern Freyheit zu bringen durch eine Conföderation, so unternahmen die Türken dennoch alle Rüstungsmittel der neugriechischen Unternehmen auf derselben, denen die Griechen einmal gefangen haben, so daß sie sich auch für wiederwärtig, und in steter Bedrängung suchen zu gut nicht zu Neuigkeitsanfängen, als wenn diese ihrer Zuversicht unwahrhaft wären.

Candia, die größte der Inseln, der Insel, die gleichsam groß, und gut war auch die Mauern, und zu den Zeiten der Venetianer. Hier hatten sich viele Griechen, und auch von den jetzigen Mahomedanern sich als Christen bekannt gegeben. Diese haben den Glauben Mahomed's in ihrer andern Würde angenommen, als kaum sie zu einer Verbindung solcher Freunde, haben sich die Einwohner Candia der Partey, die in entstehen haben, und es entsteht kein Zag, zu welchen die Kaufleute nicht Gemeinschaft keine besitzen, durch welche sie in gutem Verhältnissen verbindet, so heute verschaut sind. — Der Türken Kommandant eine beträchtliche Anzahl Janitscharen, welche die Besatzung der Stadt ausmachen, und die die Schlüssel der Castelle besitzen. Auch einige Europäische Consuln, welche seine, und der Insel einheimische Produkte zum Handel, welche zum Theil Candia, als Europäische Waaren, besitzen. Der Boden von Candia ist äußerst beschwerlich fruchtbar, und hat besonders viele Oehlbäume, alle

deren Ertrag ein sehr ausgebreiteter Handel getrieben wird. Das Getreide, das man erndtet, reicht für die Einwohner hin, und die Griechen bauen auch vortreflichen Wein, den die Moslemim, wenn sie Gäste derselben sind, ohne Gewissensskrupel trinken.

Kanea ist eine recht hübsche Stadt, an deren Aeusserem man noch Spuren von der Venetianischen Herrschaft bemerkt. Sie hat einen ziemlich guten Hafen, den aber die Türken, nach ihrer Gewohnheit, sehr schlecht unterhalten. Die meisten Einwohner sind Griechen. Ohne Unterlaß kommen viele Schiffe aus Marseille und Italien hier an, um Oel für die Seifen-Manufakturen zu kaufen. Die umliegenden Gegenden sind sehr angenehm, und die reizendsten Obstgärten in diesem Klima tragen alle Arten von Früchten, unter denen besonders vortrefliche Pomeranzen und Citronen sind. Fremde, die hier mit Vergnügen aufgenommen werden, sehen täglich neue schöne Naturscenen.

Rettimo ist im Range die dritte Stadt auf der Insel; in ihren Hafen können itzt nur noch Barken einlaufen. Zwar ward sie mehreremale verwüstet, aber doch ist sie noch volkreich, und ihr Handel ziemlich ausgebreitet. Von hier wird eine beträchtliche Quantität Seide, Wolle, Wachs, Oel und Ladanum ausgeführt.

Die Rhede von Suda ist groß genug, um die zahlreichste Flotte aufzunehmen; daher haben die kriegführenden Mächte, welche den Archipelagus bedroheten, mehreremale ihr Augenmerk auf sie gerichtet. Die Stadt liegt am Ende der Bai, und ist ziemlich gut gebauet. Die in ihr wohnenden Griechen werden für die boshaftesten auf ganz Kandia gehalten, und die Kauffahrer nähern sich dieser Gegend nie ohne Furcht, da sehr oft Seeräuber in dem Meerbusen von Suda versteckt liegen. Der Krieg zwischen den Türken und Russen dient allen Böswichtern zum Vorwande, Barken zum Kreuzen auszurüsten. Statt dann Feinde aufzusuchen, respektiren sie nicht Eine Flagge, lauern zwischen den Inseln Cerigo und Kandia den friedlichen

Schiffen auf, ermorden, um alle Spuren von ihrem Verbrechen zu vertilgen, unbarmherzig die ganze Mannschaft derselben, und versenken dann die Fahrzeuge, wenn sie vorher alle Waaren davon weggenommen haben.

Cerigo (ehemals Cythere) ist heut zu Tage weiter nichts, als ein häßlicher Felsen. An die Stelle des Venustempels ist eine elende Fortereſſe gekommen. Einige alte Venetianische Soldaten, welche Wache darin halten, können nichts weniger als den Reisenden an den ehemaligen Ruhm der Insel Cythere errinnern. Heut zu Tage ist sie nur ein Verweisungsort für die, welche sie bewachen, und ein Schlupfwinkel für Seeräuber, die sich in den rings um die Insel befindlichen Klippen verbergen.

Milo (Melos,) eine ziemlich große Insel am Eingange des Archipelagus, hat einen durch ihre Lage sehr wichtigen großen und tiefen Hafen, der mehrere Flotten aufnehmen kann. Ihr Boden ist fett und fruchtbar; in den Thälern erndtet man alle Arten von Getreide, und auf den Hügeln wird vortreflicher Wein gebauet. Man gewinnt hier auch viel Schwefel und Alaun, und die Salinen liefern eine große Menge Salz. — Die Einwohner sind fast alle Griechen. Ihre Weiber kleiden sich sehr reich, aber auch sehr lächerlich. Sie sind sehr galant gegen Fremde, und nehmen sie außerordentlich gut auf, wenn sie zu ihnen kommen, um Arbeiten oder Lebensmittel von ihnen zu kaufen. — Die warmen mineralischen Bäder von Milo sind wegen ihrer Heilkräfte, besonders bei Hautkrankheiten, sehr berühmt. Die Luft auf der Insel ist indeß ziemlich ungesund, welches man den schwefelichten Dünsten zuschreibt, die unaufhörlich von ihr aufsteigen. Nach der Hitze, die aus mehrern Höhlen herausschlägt, und nach den unterirdischen Grotten zu urtheilen, aus denen das Wasser siedend hervorkommt, scheint in dem Innern der Insel ein beständiges Feuer zu seyn und von den Schwefelminen unterhalten zu werden, deren Dünste den Boden an mehreren Stellen bedecken.

Argentiere (ehmals Cimolis) eine Insel von sehr kleinem Umfange, hat ihren Namen von Silberminen erhalten, die aber jetzt von den barbarischen Türken nicht mehr gebauet werden. Große Schiffe gehen bei der verbrannten Insel, welche ihr gegenüber liegt, vor Anker; Barken aber legen um des, übrigens sehr unbedeutenden Handels willen, auf ihr an. Man gewinnt hier Baumwolle, aus der die Frauen Strümpfe machen. Diese bieten sie denen feil, welche auf ihrer Insel landen und zwar so artig, daß sie für die gefälligsten Weiber im ganzen Archipelagus gelten. Ihre Ehemänner, die fast alle Seeleute sind, überlassen es ihnen, die Fremden aufzunehmen; und wohl fast alle Reisende bedauern es daher, wenn sie bei ihrer Rückkehr aus der Levante nicht auf Argentiere haben anlegen können.

Die Insel Paros, die vornehmste unter den Cykladen, hat hin und wieder alte Ruinen, aus denen man auf ihre ehemalige Pracht schließen kann. An sehr vielen Orten sieht man Säulen-Schafte, Architraven und Kapitäler von dem schönsten Griechischen Marmor; und zum Theil sind die Häuser aus diesen schätzbaren Ueberresten des Alterthums gebauet, da die neuern Griechen aus Unwissenheit nichts verschonen, wenn es auch die Neugier eines Reisenden noch so sehr erregt und interessirt. Man sieht übrigens noch itzt die Brüche des berühmten Marmors, den die größten Bildhauer zu ihren Arbeiten gebrauchten. — Paros hat ziemlich schöne Dörfer, und zwei gute Hafen. Die Griechen scheinen hier sehr zahlreich zu seyn, und werden nicht von den Türken beunruhigt. Der Boden der Insel ist zwar trocken; aber doch wird er an gewissen Orten sehr stark angebauet und trägt gute Früchte.

Anti-Paros ist wegen seiner Grotte berühmt, die für ein Wunderwerk der Natur gehalten wird. Man kommt, ehe man in sie gelangt, durch mehrere Abgründe und unterirdische Höhlen, und bewundert in ihnen die Formen des schönen Marmors, den bloß die Natur so gebildet hat, daß er den mühsamsten Kunstarbeiten ähnlich ist. Ver-

schiedne Säulen scheinen krystallisirte Bäume, welche bis an das Gewölbe reichen; und an mehrern Stellen sieht man Symmetrie herrschen. — So zeigt die Natur sich allenthalben in neuen und schönen Gestalten!

Die Insel Naxia (ehemals Naxos) ist eine der angenehmsten im Archipelagus. Man bauet hier viel Oel und vortreflichen Wein, und überhaupt wachsen hier alle Früchte in Menge. Baumwolle und Seide machen den vornehmsten Handel der Insel aus, deren Einwohner von den Türken wenig belästigt werden, und ihr kleines Vermögen in Ruhe besitzen.

Samos, das ehemals sehr blühend war, bringt alle Bedürfnisse des Lebens in Menge hervor. Die Griechen legen sich hier besonders auf den Oelbau, und brennen aus den Fichten, die auf den Bergen stehen, viel Theer. Der hiesige Muskatenwein hat großen Ruf. Roggen, Gerste, das schönste Obst, und Wildpret von allen Arten ist in Menge vorhanden. Die Denkmäler des Alterthums sind fast ganz unter ihren Trümmern begraben. Uebrigens hat diese Insel sehr gute Ankerplätze für alle Arten von Schiffen, und es fehlt ihr nur an einer guten Regierung.

Die Insel Patmos ist nur wegen ihrer guten Hafen merkwürdig. Da sie nicht viele Einwohner hat, so flüchten die Seeräuber sich oft nach ihr hin, um Sicherheit zu finden. Die Griechen haben große Ehrfurcht für die Grotte des heiligen Johannes, weil sie behaupten: dieser Evangelist habe während seiner Verbannung in ihr die Apokalypse geschrieben. Die Grotte, oder Einsiedelei, welche über dem Hafen von Stala liegt, wird sehr gut unterhalten, da die Griechen unaufhörlich Opfer dahin bringen.

Wenn man längs dem festen Lande von Asien hinfährt, findet man in einer schönen Ebne die Ueberreste von Ephesus, welche aber, da sie bloß in einigen verfallenen Mauern und Marmorstücken bestehen, nur schwache Spuren von dem ehemaligen Glanze dieser Stadt zeigen. Wie

bekannt, steckte Herostrat, um sich einen Namen zu machen, ihren herrlichen Tempel, ein Wunderwerk der alten Welt, in Brand. An seiner Stelle ward zwar ein andrer wieder aufgeführt; aber auch von diesem ist nichts mehr vorhanden, was seine ehemals so berühmte Pracht bezeugen könnte. Er ist von den Scythen, nachher aber auch von den Gothen zerstört worden, und itzt sind die Ruinen desselben so ganz verschwunden, daß es schwer seyn würde, auch nur den Ort zu finden, wo er gestanden hat. Die Säulen und die schönsten Arbeiten in Marmor wurden von den Griechischen Kaisern weggenommen; und die Türken, welche bei ihrer Unwissenheit an Werken der schönen Architektur keinen Geschmack finden, haben eben so wenig daran gedacht, den Dianen-Tempel, als andre Denkmäler des alten Griechenlands, zu erhalten.

Skala nuova, eine schöne Stadt mit sehr gut gebaueten Häusern, liegt auf einer Rhede mit einem guten Ankergrunde. Die Griechen und Armenier, die in der Vorstadt wohnen, treiben darin einen ziemlich ausgebreiteten Handel.

Gesme oder Tschesme, ehemals Kasistes, das vor der Rhede von Smyrna liegt, war im letzten Kriege mit den Russen ein Unglücksort für die Türkische Flotte, welche Hassan Pascha kommandirte. Doch rächte dieser sein Unglück durch Tapferkeit, und sah mit seinen Schiffen zugleich auch das Russische Admiralsschiff, gegen das er so muthig focht, in Flammen. Man findet noch jetzt Trümmer von der Flotte, die an das Ufer getrieben worden sind. Die Türken werden wohl noch einige solche Lektionen nöthig haben, ehe sie lernen, daß es für eine geschlagene Flotte nicht rathsam ist, sich in eine Bay zu flüchten, in der sie nicht von der Artillerie einer Festung gedeckt wird.

Smyrna ist der ansehnlichste Handelsort in der Levante, und fast alle Europäische Nationen haben in ihr Konsuln. Diese leben mit dem größten Luxus, so wie die Kaufleute in sehr guten Umständen. Unaufhörlich laufen hier,

weil

weil die Stadt so vortreflich zum Handel gelegen ist, Schiffe ein; auch kommen aus Persien und ganz Natolien von Zeit zu Zeit Karawanen hier an, so daß die Stadt zu einem wichtigen Stapelplatze wird. Die Europäer (Franken) wohnen in einem besondern Viertel. Ihre Häuser, die an der Küste liegen, haben ein schönes Ansehen, und geben auf der Rhede einen reizenden Prospekt. Fast alle Franken besitzen Landhäuser, die sie im Sommer bewohnen, und bei denen sie, ohne Gefahr vor Beleidigungen, das Vergnügen der Jagd benutzen. Nirgends gefällt es einem Reisenden so wohl, wie in Smyrna. Da er hier so angenehme Gesellschaften, das schöne Geschlecht so liebenswürdig, und eine so gute Aufnahme findet, verläßt er die Stadt immer nur mit Bedauern. Die Türken sind hier ziemlich höflich, weil sie die Vortheile vom Handel zu wohl einsehen, um nicht denen, die ihn treiben, gut zu begegnen. — Die beiden Schlösser, welche die Stadt und die Rhede bestreichen können, bedeuten nicht viel, da die Befestigungswerke verfallen sind, und da die Artillerie besser dazu dienen kann, den Türken das Ende ihrer Fasten bekannt zu machen, als einen feindlichen Angriff abzuwehren. — Smyrna, das der Insel Scio zum Trotz, noch immer Homers Geburtsstadt zu seyn behauptet, hat sehr wenige Ueberreste aus dem Alterthum. Einige Mönche, die in ihren Kirchen ganz ungestört Gottesdienst halten, vergessen übrigens nicht, daran zu erinnern, daß unter den sieben Gemeinen der Apokalypse Smyrna die einzige ist, welche ihren Ruhm noch hat. Auch die Griechen und die Armenier haben hier Kirchen. Sie sind zwar durch ihre Glaubensmeinungen getrennt; aber das Interesse vereinigt sie wieder. Den Juden fehlt es hier gleichfalls nicht an Synagogen und Komptoirs.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Beschreibung der Inseln Scio, Delos, Sira, Mykone, Tine, Metelin und Tenedos. Der Hellespont. Die Dardanellen. Galipoli. Bursa. Die Prinzeninsel. Silivrea. Rodosto. Adrianopel. Bulgarien. Philippopoli. Basarschik und Sophia. Handel dieser Städte. Religion und Sitten der Einwohner.

Die Insel Scio (ehemals Chios) ist eine der angenehmsten im Archipelagus. Die Stadt gleiches Namens ist ziemlich gut gebauet, und ihr Hafen wird, weil er der Bay von Smyrna gerade gegenüber liegt, sehr häufig besucht. Die meisten Schiffe, die nach Smyrna fahren, oder von da zurückkommen, legen auf Scio an, theils um Waaren und Erfrischungen einzunehmen, theils um Schutz gegen stürmisches Wetter zu suchen. In mehreren Distrikten dieser Insel wächst Gerste und Weizen; auch tragen die schönen und großen Gärten vortreffliches Obst in Ueberfluß. Man bauet hier Wein, der auf gewissen Bergen recht gut geräth, aber bei weitem nicht mehr so vortreflich ist, wie Horaz ihn beschreibt. Die Griechen gewinnen hier auch viele Seide, und es werden Stoffe daraus verfertigt, welche ziemlich in Ruf stehen und einen Handelszweig der Insel ausmachen. — Der Mastix, ein vorzüglich schätzbares Produkt von Chio, ist ein Regale, das dem Großsultan ausschliessungsweise gehört, und von dem die Einwohner jährlich eine bestimmte Quantität liefern müssen. Der Mastixbaum (*Lentiscus*) ist zehn bis zwölf Fuß hoch, und sein Stamm hat etwa einen Fuß im Durchmesser. Man macht zu Anfange des Augusts ziemlich tiefe Einschnitte in seine Rinde, und gleich den Tag nachher quillt in kleinen Tropfen ein Saft daraus hervor, der nach und nach hart und zu Mastix-Körnern wird. Eine zweite Erndte, die indeß nicht so ergiebig ist, wird auf eben die Art zu Ende des Septembers gehalten. Es giebt auch in der Provence und in Languedok viele Mastix-Bäume;

aber man sucht sie nicht zu benutzen, entweder weil der Boden ihnen nicht so günstig ist, wie der von Scio, oder weil man den Mastix aus ihnen weit schlechter gefunden hat. Der Gebrauch desselben kommt eigentlich bloß den Sultaninnen zu; aber alle Damen in Konstantinopel wissen sich dieses Gummi zu verschaffen, und eine kleine damit angefüllte Dose gehört bei ihnen mit zum Luxus, so wie bei unsren *petites-maîtresses* eine Schachtel mit Bonbons. Sie käuen den Mastix Morgens nüchtern, und auch oft am Tage, um einen angenehmen Athem zu bekommen. Ich für mein Theil habe diese Mastix-Koketterie oftmals gesehen, und finde, daß es eben nicht hübsch aussieht, wenn die Kinnbacken in beständiger Bewegung sind, so, daß sie ohne Unterlaß wiederzukäuen scheinen. — Die Insel Scio behauptet, daß Homer auf ihr geboren sey. Die hiesigen Griechen kennen zwar die Iliade und die Odyssee auch nicht einmal dem Namen nach; aber doch sprechen sie mit großer Lebhaftigkeit von dem alten verfallenen Gemäuer, worin, nach ihrem Vorgeben, der Dichter gewohnt haben soll. — Die Frauenzimmer der Insel sind sehr liebenswürdig; aber ihre Tracht ist so seltsam und lächerlich, daß mehrere unter ihnen, ob sie gleich schön gewachsen sind, zwischen zwei Brustharnische eingeschnürt zu seyn scheinen. Sie kommen den Fremden Anfangs sehr affabel vor; aber oft werden diese in ihrer Einbildung getäuscht, und finden am Ende, daß die boshaften Schönen sie bloß zum Besten gehabt haben. Als ich im Mai 1788 durch den Archipelagus nach Konstantinopel reiste, richtete die Pest auf dieser Insel die größte Verheerung an, und es wurden mehr als ein Drittheil der Einwohner Opfer derselben.

Delos (jetzt Dilli) das durch den Tempel und das Orakel des Apollo so berühmt war, hat noch Ruinen von diesem prächtigen Gebäude. Die schönsten Marmorstücke, und Säulen, welche theils die Zeit, theils die Barbarei umgestürzt hat, beweisen, wie prächtig der Tempel gewesen seyn muß, den ehemals ganz Griechenland bewun-

derte. Die Insel ist jetzt, wie Klein-Delos nicht mehr bewohnt. Die Hirten von Mykone lassen ihre Ziegen darauf weiden; und die Mauerleute der benachbarten Inseln holen von ihr den schönsten antiken Marmor zu Baumaterialien weg.

Syra (auch Siro) hat weiter nichts Merkwürdiges, als ihre kleine Stadt. Diese ist rings um einen steilen Felsen gebauet, auf dessen Gipfel die Kirche und die Wohnung des Bischofs sind, von wo man denn die ganze Insel übersehen kann. Die hiesigen Griechen bekennen sich fast alle zur Römisch-Katholischen Kirche. Der Ankerplatz, in welchem auch große Schiffe Sicherheit haben, ist unterhalb der Stadt.

Die Insel Mykone (*Myconus*) hat vier gute Häfen, von denen der beste unten an der wenig beträchtlichen Stadt liegt. Die Mannspersonen sind hier fast alle See- oder Ackerleute, woher man denn verhältnißmäßig so viele Weiber sieht. Die meisten von diesen sitzen vor ihren Häusern, und beschäftigen sich mit irgend einer Arbeit, bei der sie indeß, wenn Fremde vorbeigehen, sehr zerstreuet zu seyn pflegen. Ihre Tracht ist sehr reich und kostbar, aber auch sehr lächerlich; und man bedauert es daher, daß sie sich mit so vielem Aufwande so häßlich machen. — Die Insel hat einen dürren Boden; daher ist das Getreide nicht in Ueberfluß, und auch Obst ziemlich selten. Auch Wein wird nur in wenigen Distrikten gebauet.

Tine hat gar keinen Hafen. Ihr Hauptort liegt an einer Rhede, wo man nicht ohne Gefahr ankern kann. Uebrigens ist die Insel sehr volkreich, und bringt in Ueberfluß Getreide, alle Arten von Früchten, Baumwolle und Seide hervor, mit welchen ein beträchtlicher Handel getrieben wird. Die Weiber sind hier sehr arbeitsam, und beschäftigen sich fast alle damit, seidne Strümpfe zu stricken. Fremde gehen, unter dem Vorwande dergleichen zu kaufen, immer von einem Hause zum andern, damit ihnen, wenn sie auf guten Wind zur Abfahrt warten, die Zeit nicht so lang

währen soll. Man sieht hier nur sehr wenige Ueberbleibsel aus dem Alterthume; und von dem Neptunus-Tempel sind auch nicht einmal mehr Ruinen vorhanden.

Die Insel Metelin (ehemals Mitylene oder Lesbos) ist sehr groß, und hat drei gute Häfen, nebst mehreren volkreichen Dörfern. Die Oelbäume machen hier ganze Wälder aus. Ueberhaupt ist der größte Theil der Insel sehr gut angebauet, und liefert alle Arten von Früchten reichlich. Die Einwohner des alten Lesbos galten vor Zeiten für sehr ausschweifend in ihren Sitten. Von hier war die schöne Sappho gebürtig, die durch ihre Gedichte und durch ihre Galanterieen so berühmt ist. Ich bin zweimal durch die Insel gereist, und habe recht hübsche Frauenzimmer darauf gesehen; sie waren aber sittsam verschleiert, und ich glaube, daß sie nicht mehr so sind wie die ehemaligen. Vor Zeiten fand eine ehrliche Frau sich beleidigt, wenn man sie eine Lesbierin nannte; aber heut zu Tage würde dieser Name eine Metelinerin nicht verdrießen.

Tenedos (jetzt Vokhtscha Adassi) war im Alterthume durch die Belagerung von Troja berühmt, da die Griechen, als sie diese Stadt angreifen wollten, auf jener Insel landeten. Sie ist klein, aber sehr gut angebauet, und man zieht auf ihr alle Arten von Obst, so wie auch vortreflichen Muskatenwein, der zu sehr gutem Preise verkauft wird. Die Stadt hat gute Häuser, und ist sehr volkreich. In ihren Hafen kömen keine große Schiffe einlaufen; sie müssen daher an der südlichen Küste der Insel Schutz vor den Nordwinden suchen, die sehr häufig mit Ungestüm aus der Einfahrt der Dardanellen hervorbrechen; und bisweilen sehen sie sich genöthigt, mehrere Monate auf einen Südwind zu warten, ehe sie in den Kanal einlaufen können.

Der Eingang zu dem Hellespont wird durch zwei Schlösser vertheidigt, welche auf der Asiatischen und der Europäischen Küste einander gegenüber liegen. Sieben Stunden tiefer in den Kanal hinein, liegen zwei andre Schlösser noch näher an einander, so, daß ihre Artillerie ein kreu-

zendes Feuer machen, und dadurch das Einlaufen einer feindlichen Flotte verhindern kann. Der Baron von Tott hat die Festungswerke dieser vier Schlösser beträchtlich vermehrt; sie scheinen aber, da sie schlecht in Stand gehalten werden, und da die Besatzung so ungeschickt ist, dennoch nicht sehr furchtbar. Die Kanonen auf den Dardanellen sind vielleicht die größten, die es giebt; denn mehrere darunter haben funfzehn Fuß Länge, und ein Kaliber von achtzehn Zoll im Durchmesser. In ihrer Form sind sie gewissermaßen den Mörsern ähnlich, und haben eine Pulverkammer, die nur halb so groß ist, als die Mündung. Die Schießscharten, in denen sie, nicht auf Laffetten, sondern auf der bloßen Erde liegen, sehen aus wie Gewölbe, und befinden sich in einer acht Fuß dicken Mauer. Alle Kugeln sind von Marmor. Uebrigens ist diese ungeheure Artillerie nicht so furchtbar, wie sie bei dem ersten Anblick scheint; denn die Kanoniere können sie unmöglich gehörig richten, ja, sie nicht einmal öfters hinter einander laden; und überdies reichen die Kugeln nicht bis an die jenseitige Küste, sondern nicht viel weiter, als in die Mitte des Kanals. Indeß giebt es hier auch viele andere Stücke von besserem Verhältniß, nehmlich 48-, 36-, und 24-Pfünder, desgleichen einige Feldschlangen, deren Feuer aber viel gefährlicher seyn würde, wenn sie auf Laffetten lägen. — Die Dardanellenstadt ist ziemlich groß, und heißt auf Türkisch Schira-Kalassi von einer Fayance Fabrik, die einen Theil ihrer Einwohner beschäftigt. Der hiesige Pascha ist immer ein angesehener, von der Pforte vorzüglich begünstigter Mann, und bekommt dieses Gouvernement als ein besondres Zeichen von Vertrauen. Unter ihm steht eine Besatzung von Janitscharen der Provinz, die sich indeß mehr damit beschäftigen, Krüge zu verfertigen, als die Schlösser zu bewachen.

Gallipoli, eine ziemlich große Stadt, liegt am Kanal auf der Europäischen Küste, elf Stunden von den Dardanellen. Ihre Häuser sind, wie die zu Konstantinopel, von Holz und Lehm gebauet. Die Bevölkerung ist hier, und eben so in allen Dörfern längs dem Kanal, ziemlich beträchtlich. Die beiden Küsten an diesem würden ohne Zweifel sehr schön seyn, und die Reichen hier Lusthäuser, Parks und Boskets anlegen, an deren Pracht und Annehmlichkeiten man sehen könnte, daß man sich der Hauptstadt eines so großen Reiches näherte; aber Reichthum hat hier den Despotismus zu fürchten.

Das Meer von Marmora, das nahe bei dem vortreflichsten Hafen von der Welt liegt, scheint von der Natur recht dazu bestimmt zu seyn, daß Flotten sich hier in Evolutionen üben sollen. Allenthalben an den Küsten herrscht Ueberfluß, und sie sind mit unzähligen Dörfen besetzt.

Bursa, die ehemalige Hauptstadt von Bithynien, ist eine von den größten Städten in Klein-Asien, und durch ihre Lage am Fuße des Berges Olympus sehr angenehm. Eine Menge Quellen, die auf diesem entspringen, rieseln durch Gärten hin, und machen dieselben sehr reizend. Die Häuser und die Marktplätze sind sehr gut gebauet; aber das verfallene Serai ist kein sonderliches Denkmal für die Sultane, die, ehe sie Griechenland eroberten, in Bursa residirten. Die Christen, sowohl Griechen als Armenier, deren es hier eine sehr große Menge giebt, wohnen in den Vorstädten. Die Stadt treibt einen sehr ausgebreiteten Handel mit den Zeugen, die in ihr verfertigt werden, und die im ganzen Reiche berühmt sind. Man bauet hier viele Seide, welche die schönste in der ganzen Türkei ist; und ausserdem wird auf den hiesigen Stühlen auch viele Persische verarbeitet. Die Bäder von Bursa, die sehr heiß und schwefelicht sind, stehen in dem Ruf, daß sie alle Krankheiten, selbst sehr eingewurzelte, heilen. Die Türken bedienen sich ihrer mit vielem Vertrauen, und haben auch zwei schöne Gebäude dabei aufgeführt.

Die Prinzen-Inseln sind kleine Felsen im Meere von Marmora, vier Stunden von Konstantinopel, und werden von Griechen bewohnt. Diese stehen unter dem Schutz einiger Europäischen Ambassadeurs, welche sich während der Sommerhitze hier aufhalten.

Silivri (oder Silivrea), eine kleine Stadt an der Europäischen Küste, hat einen Hafen. Nur hier können die Fahrzeuge landen, obgleich fast an jedem Ort im Kanal und im Meere von Marmora ankern. Es giebt hier immer nur Nord- und Südwinde; aber die Strömungen, die aus dem schwarzen Meere kommen, sind so stark, daß auch bei Windstille ein Schiff immer den Kanal hinunter getrieben wird; hinaufwärts hat es indeß einen frischen Wind nöthig, um gegen die Strömung segeln zu können.

Rodosto, eine große Stadt mit einem guten Ankerplatze im Meere von Marmora, ist zwar schlecht gebauet, aber doch ziemlich volkreich. Hier wohnen sehr viele Grie-

chen, deren Beschäftigung fast nur in dem Handel mit Lebensmitteln zur Versorgung der Hauptstadt besteht.

Adrianopel, am Ende einer großen sehr angenehmen Ebne, durch welche die Maritza hinfließt, ist sehr volkreich. Der Handel wird hier größtentheils von Bulgaren, Griechen, Juden und einigen Armeniern getrieben. Die Gegenden umher sind sehr gut angebauet, und geben reichliche Erndten. Uebrigens bedauert man, wenn man von Konstantinopel kommt, daß die großen, ehemals so außerordentlich fruchtbaren Ebenen von Thracien itzt, da sie nicht angebauet werden, nur Gras hervorbringen, welches im Monat Mai den Pferden bis an den Leib geht. — Der Seehandel von Adrianopel wird über Aenos getrieben, welches vier und zwanzig Stunden davon entfernt ist. Der dortige Ankerplatz ist ganz gut für kleine Schiffe; diese laden daher hier Waaren ein, welche gewöhnlich in Wolle, Baumwolle und Haasenfellen bestehen. — Philippopoli, die zweite Stadt in Bulgarien, wozu der Vater Alexanders des Großen den Grund gelegt hat, liegt in einer sehr großen Ebne an den Ufern des Flusses Maritza, und ist sehr volkreich. Die Einwohner, welche größtentheils Griechen oder Bulgaren sind, beschäftigen sich fast alle mit dem Handel nach Ungarn hin, der in Seide, Wolle und Baumwolle besteht. — Die Bulgaren werden unter allen Zinsunterthanen der Türken am wenigsten gedrückt, weil ihr Land ein Domainengut des Großsultans ist. Sie lieben den Ackerbau und ein friedliches Leben. Ihre Dörfer haben ein ärmliches Ansehen, und bezeugen die Genügsamkeit der Einwohner. Zahlreiche Heerden, und so viel Boden, als sie anbauen können, machen ihren ganzen Reichthum aus. Sie sind sehr gastfrei gegen alle Reisende, und ich habe in ihren Häusern öfters die Offenheit und Simplicität der guten Araber in der Wüste gefunden. Sie bekennen sich zu der Griechischen Religion, und sind im Ganzen fromm, ob sie gleich nie Fanatismus gezeigt haben. Die Weiber lassen es sich sehr angelegen seyn, Fremde gut bei sich aufzunehmen, und die jungen sittsamen Mädchen, deren ganze Koketterie darin besteht, daß sie ihr schönes Haar in langen Flechten fast bis auf die Ferse hinunter hangen lassen, helfen ihren Müttern, eine ländliche Mahlzeit für den Gast zubereiten. — Bei meiner letzten Reise fand ich ganz Bulgarien beinahe menschenleer, weil die

Truppen, welche nach dem Lager marschirten, die Einwohner in Schrecken gesetzt hatten. Ich war diesen Weg schon dreimal gereist und in einem kleinen Dorfe, sechs Stunden von Philippopoli, immer mit Gastfreiheit aufgenommen worden. Itzt kam ich in Gesellschaft der Oestreichischen Gefangenen wieder hier durch, und sah mit Vergnügen, wie vielen Theil meine Wirthinnen an meinem Unglück nahmen. Die junge Helina brachte mir einen Korb mit Früchten, und zeigte mir zugleich an der Kette von Geldstücken, die sie, der Landessitte gemäß, um den Hals trug, eine Zechine, die ich ihr zu derselben gegeben und auf die ich meinen Namen eingegraben hatte. — Basarschik, eine hübsche und ziemlich angenehme Stadt, liegt in einer großen Ebne, welche alle Arten von Getreide und Früchten in Ueberfluß hervorbringt. Mitten auf dem Platze in ihr sieht man eine Glockenuhr, welche die Stunden schlägt. Hierdurch nähert die Stadt sich den Christlichen Städten: denn die Türken dulden sonst, ihrer Religion gemäß, dergleichen Uhren nicht; ja, sie kennen auch Schlaguhren nicht einmal, und haben nur schlechte Taschenuhren, welche die geschicktesten Uhrmacher unter ihnen kaum in Stand erhalten können.

Bulgarien wird übrigens von einem Pascha regiert, der seinen Sitz in der Hauptstadt Sophia hat. Diese ist nur von schlechten Mauern umgeben; aber ihre Häuser würden ziemlich bequem seyn, wenn die Türken sie in gehörigem Stande zu erhalten wüßten. Allenthalben sieht man Ruinen; und die Armee des Großwessiers, die im vorigen Jahre Monate lang dicht an dieser Stadt kampirte, hat noch mehr zur Verheerung derselben beigetragen. Uebrigens machte es hier große Sensation, als die Janitscharen sich in Verbindungen mit den jungen Schönheiten einliessen, welche wahrscheinlich glaubten, daß die ganze Armee ihre Gegend nicht wieder verlassen würde. Sie verheiratheten sich fast alle, und brachten die ersten Wochen ganz angenehm zu; aber bald wurden sie verlassen, oder wohl gar Wittwen. Als der Großwessier Sophia verließ, um sich in der Gegend von Nissa zu lagern, konnte man die Schönen nicht ohne Schwierigkeit los werden; denn sie bedauerten den Verlust ihrer Janitscharen sehr, und wünschten recht herzlich, ihnen zu folgen. Ich sah eine Anzahl von ihnen auf Wagen zurückbringen. Man hatte

sie aufgefangen, und drohete ihnen nun, falls sie wiederkämen, mit einer in der Türkei üblichen und eben nicht angenehmen Strafe. Man steckt nehmlich den Frauenzimmern eine Katze in ihre, gewöhnlich sehr weiten, Beinkleider, und schlägt dann auf das arme Thier so unbarmherzig los, daß es die Krallen unmöglich einziehen kann.

Die meisten Bulgaren haben, um der Wuth einer ungezähmten Miliz zu entgehen, ihre Dörfer verlassen, sich in die Macedonischen Gebirge zurückgezogen, und daselbst Hütten nach ihrer Art gebauet. Ihre Wohnungen bestehen nehmlich nur in geflochtenen Baumzweigen, nach Art von Hürden, die dann mit einer festen Erde, oder mit Thon überworfen werden. Die Dächer sind von Stroh, und haben in der Mitte ein Loch, das dem Rauche zum Ausgang dient; denn um alle Gefahr zu verhüten, wird das Feuer mitten in dieser Hütte angezündet. Diese Vorsicht ist in der That nöthig; auch machen die Bulgaren sich übrigens nichts aus dem Rauch, da sie daran gewöhnt sind. Ihre Hühner bringen die Nacht an Einem Orte mit ihnen zu; und da wird sie, denke ich, ein Fuchs so leicht nicht wegstehlen.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Macedonien, Salonichi und Morea. Die Inseln Cephalonia, Zante und Korfu. Albanien, die Schutzwehr von Venedig. Der Pascha von Skutari. Bosnien und Servien. Widdin und Nikopoli. Die Moldau und die Wallachei. Kritische Lage des Osmanischen Reiches. Einige Betrachtungen über den jetzigen Krieg. Beschluß.

Salonichi ist jetzt die wichtigste Stadt in Macedonien. Die Türken bekümmern sich übrigens wenig um Alexanders Geburtsort; ja selbst der Name Philipp ist ihnen unbekannt, und eben so wenig kennen sie die ehemaligen Namen dieser und der übrigen Provinzen, welche in dem alten Griechenland Reiche und mächtige Republiken waren. Der Handel von Salonichi ist sehr ausgebreitet und besteht in Baumwolle, Seide, Leinwand, besonders aber in den berühmten Teppichen; daher haben die Europäer hier Konsulu und mehrere Handlungshäuser. Der hiesige Pascha hat ein zahlreiches Korps Truppen unter seinem Befehl, um damit die öfters sehr widerspänstigen Gebirgsbewohner in Gehorsam halten zu können.

Die Insel Negropont, welche ehemals durch ein Erdbeben von dem festen Lande losgerissen ward, ist wegen ihrer fruchtbaren Ebnen berühmt, welche immer die Kornkammer von Griechenland ausmachten.

Livadien ist jetzt nur noch wegen der Berge Parnassus und Helikon merkwürdig. Thermopylä ist gar nicht mehr zu kennen, und Lacedämon fast ganz unter seinen Ruinen begraben. Die jetzigen Griechen, die eben so feige sind, als ihre Vorfahren tapfer waren, sehen die Denkmäler von den Siegen derselben, ohne dabei zu erröthen. Athen, dessen prächtige Trümmer noch von seinem alten Glanze zeugen, ist jetzt nur eine mittelmäßige Stadt (Dorf). Die Einwohner sind ganz unter den Despotismus gebeugt, und sehen die Ruinen der Tempel und des Areopagus ohne alles Gefühl. Der Reisende findet in Griechenland noch Ueberreste des Alterthums, die der zerstörenden Zeit, oder den barbarischen Eroberern des Landes entgangen sind; doch keinesweges erregen sie bei ihm den Eindruck der Bewunderung. Die jetzigen Griechen haben alle Fehler ihrer Vorfahren; aber keine von den Tugenden derselben. Sie sind falsch, feige, rachsüchtig, geizig und bigot; kurz, sie verdienen nach meinem Urtheile die Verachtung, mit der die Türken ihnen begegnen. Ihre Weiber sind äußerst kokett, ausschweifend aus Hang, zum Schein tugendhaft, und falsch von Charakter. Wer sich von ihnen verführen läßt, wird bald dem Plutus aufgeopfert.

Morea war ehemals eine von den schätzbarsten Besitzungen der Republik Venedig, die sich über den Verlust derselben auch noch nicht getröstet hat. Die vorzüglichsten Städte dieser Provinz sind Koron und Modon, ferner Napoli di Malvesia und Napoli di Romania, für deren Einwohner es im vorigen Kriege so schlimm ablief, daß sie es mit den Russen gehalten hatten. Da sie nicht mehr die Tapferkeit der Lacedämonier haben, so wurden sie durch eine Handvoll Türken über den Haufen geworfen. Diese drangen mit dem Säbel in der Hand auf die feigen Schaaren ein, und richteten ein allgemeines Blutbad unter ihnen an. Nach einem so schrecklichen Beispiele kostet es den Russen in dem jetzigen Kriege große Mühe, Griechen auf ihre Seite zu bringen, da diese bei ihrem Mangel an Tapferkeit es so leicht nicht wieder wagen, sich den Zorn der Türken zuzuziehen. Die Küsten von Morea sind übrigens für

die Handelsschiffe sehr gefährlich, und man nähert sich den Ankerplätzen nie ohne Furcht, weil sie oft Seeräubern zum Schlupfwinkel dienen.

Die Inseln Zante, Cephalonia und das kleine Ithaka machten ehemals die Staaten des Ulysses aus. Sie liegen unweit dem Meerbusen von Patras (Patrasso,) der durch die Schlacht bei Lepanto berühmt ist, wo die Türken von den Christen geschlagen wurden. Der Handel dieser eben nicht sehr volkreichen Inseln besteht in Wachs, Baumwolle, Seide, und den kleinen Rosinen ohne Kerne, die unter dem Namen Korinthen bekannt sind.

Korfu ist die beste Schutzwehr der Republik Venedig. Diese Insel am Eingange des Adriatischen Meeres hat einen guten Ankerplatz für die größten Schiffe, und eine recht hübsche Stadt, die durch ihre Werke ziemlich fest ist, und immer einen Senator von Verdienst zum Kommandanten hat.

Albanien ist durch die Faktion des Pascha von Skutari, Mahmud, getheilt, der sich schon seit langer Zeit gegen den Großsultan empört, und seine Provinz despotisch beherrscht, da er sich immer unabhängig zu erhalten gewußt hat. Einige Oestreichische Officiere wollten bei dem Ausbruche des jetzigen Krieges den Pascha bewegen, seine Streifereien in das Türkische Gebiet wieder anzufangen; aber diese Unterhandlung zerschlug sich bald. Nie werden Moslemim sich gegen ihre Glaubensgenossen mit Christen vereinigen; so denken selbst die größten Bösewichter unter ihnen. Mahmud-Pascha zeigte daher dem Großwessier an, daß er sogleich gegen die Oestreicher marschiren würde; und nun schickte ihm die Pforte, zum Zeichen daß alles Vergangene vergeben sey, einen Pelz und einen Säbel. — Die Albaneser, welche von den Türken Arnäuten genannt werden, sind sehr muthig und vortrefliche Infanteristen. Sie setzen eine Ehre darin, dem Feinde immer zuerst die Spitze zu bieten, und haben daher auch den Vorzug, bei der Armee immer voran zu marschiren.

Bosnien, eine schöne Provinz, ist von waldigen Bergen durchschnitten, auf denen man das beste Bauholz schlagen könnte. Die fruchtbaren Thäler bringen alle Reichthümer der Natur in Ueberfluß hervor. Die Hauptstadt ist Bosna Serai, und in ihr residirt der Pascha, der im vorigen Jahre allein 30,000 Mann unter seinem Befehle

Sternen hat große Vorräthe in den Landen. In die Donau ergießen sich mehrere kleinere Flüsse, welche die Provinz durchschneiden; auch sind die Ufer der Donau sehr fruchtbar nach dem schweren Mores beschwert. Bei seinen Landsleuten haben sich Sternen immer sehr viele Freunde. Die, mit der Zeit ziemlich hoher geworbenen Kühe her, haben noch immer in schöne und starke Ochsen, als wenn sie zum Schlachten nur wenig Fleisch und zum Ziehen Kraft genug haben. Die Ochsen sind sehr schwer, wenn sie gehörig gemästet werden.

Ochsen, die beste Art sind die Türken an der Donau besitzen, ist groß und wohlgebaut, ob sie gleich in ihrem Lande in mehreren Gegenden verschieden variirt. Besonders die Banat-Zaler Ochsenrasse, eine Art von Ochsen, welche in der Donau-Ebene zwischen Pancsova und Belgrad, Semlin überhaupt bestehen sich zum Theil durch ihre Größe, ihre schönen Hörner, die sich in einer Länge von 4 Fuß ausdehnen, und ihre schönen Farben, die sich meistens in Weiß, Grau, und Schwarz, oder in Weiß, Roth, und Schwarz, oder in Weiß, Roth, und Gelb

Ihr ehemaliger Fürst, der jetzt in den Staaten des Kaisers die Früchte seiner vorher geschlossenen Kapitulation genießt, vertheidigte seine Hauptstadt Jassy so wenig, daß die Pforte ihre Rache an seinen bedauernswerthen, in Konstantinopel gebliebenen Kindern ausließ.

Daß die Türken in diesem Kriege überhaupt sehr unglücklich gewesen sind, ist bekannt. Sie verliessen ehemals aus Ueberdruß die Tatarischen Wüsteneien, und eroberten einen großen Theil von Asien und Aegypten. Als diese furchtbaren Eroberer dann Griechenland zum Sitz ihres Reiches gemacht hatten, war selbst das übrige Europa nicht vor ihnen sicher, und verschiedne Mächte schlossen mehr als Einmal Bündnisse, um ihnen Widerstand zu thun. In dem Genuß ihrer Siege nahmen die eroberungssüchtigen Türken mildere Sitten an, waren mit dem Schrecken, das sie erregt hatten, zufrieden, und schlossen Traktaten mit ihren Nachbarn, die sich ihrer Seits glücklich fanden, daß jene ihrer Ehrsucht Gränzen setzten. Doch ein dreihundertjähriger Besitz ist nicht hinreichend, eine Usurpation gerecht zu machen! — Mehrere Europäische Mächte haben jetzt ihr Augenmerk auf die Osmanen gerichtet; aber Frankreich ist mit seinen innern Angelegenheiten zu sehr beschäftigt, als daß es in diesem entscheidenden Zeitpunkte auf das Staatsinteresse und das Gleichgewicht von Europa Einfluß gewinnen könnte. Wir haben uns des Vertrauens unwürdig gemacht, das die Türken von jeher gegen uns hatten, und werden bald erfahren, was eine beleidigte Nation zu thun im Stande ist. Während ihres letzten Krieges mit den Russen *) blieben immer Officiere von uns bei den Osmanischen Armeen; aber in dem jetzigen wurden sie unter dem Vorwande zurückgerufen, daß wir die Neutralität beobachten müßten. Ohne Zweifel hatte unser Ministerium vergessen, daß wir diese auch in den vorigen Kriegen zu beobachten schuldig gewesen wären. Damit indeß seine neuen Gesinnungen desto heller am Tage lägen, bekamen die Officiere Befehl, sich heimlich zu entfernen. Der Graf von Choiseul-Gouffier will zwar gern das Ansehn haben, als stehe er in Kredit bei der Pforte, und ließ daher den Russischen Gesandten, als dieser aus den sieben Thürmen entlassen war, auf einer

*) Hier muß im Original falsch interpungirt seyn; und die Stelle ist daher in der Uebersetzung berichtigt worden. F.

Französischen Korvette an Bord gehen; aber es ist zuverlässig, daß der Sultan aus eigner Bewegung dem Gesandten seine Freiheit wieder gegeben hat. Gewiß wird der Graf von Choiseul-Gouffier es nie dahin bringen, daß ein Schiff von Marseille seine Waaren geradezu nach Anapa bringen kann; und das hieße doch erst, freie Fahrt auf dem schwarzen Meere haben.

Wenn man alle Uebel bedenkt, die schon der Krieg an sich verursacht; so ist es sehr zu bedauern, daß die von Natur nicht unmenschlichen Türken ihre Kriegsgefangenen so äusserst hart behandeln, und sie entweder zu Sklaven machen oder dem Tode aufopfern. Zu meinem großen Schmerze habe ich erfahren, daß mehr als vierhundert Kriegsgefangene an der Pest und an andern Krankheiten gestorben sind, weil man ihnen, nach der Entweichung eines in Russische Dienste getretenen Officiers, des Ritters Lombard, alle Gemeinschaft selbst mit Aerzten und andren Personen verwehrte, die den Gefangenen sonst menschenfreundlich zu Hülfe zu kommen pflegten. Bei meiner Theilnahme an den Officieren und Soldaten, deren Unglücksgefährte ich zwei Monate lang war, bedaure ich es um so mehr, daß sie Opfer einer so harten Behandlung geworden sind. Möchte doch bald der Friede so vieles Unglück endigen, und in dreien Reichen die Ruhe wieder herstellen!

Die Osmanen befinden sich jetzt in einer kritischen Lage. Sie haben nicht mehr den Muth ihrer Vorfahren*), oder er zeigt sich wenigstens nur auf einige Augenblicke. Sie wissen ihre Vortheile nicht zu verfolgen, und vollenden, wenn sie geschlagen werden, ihre Niederlage selbst, da sie keinen Rückzugsort bestimmen. Möchten auch sie einst aufgeklärt werden! Doch, dieser Wunsch ist vergeblich. Sie leben in Unwissenheit fort, deren Grund ihr Fanatismus ist, und wünschen sich nichts, als glückliche Ruhe. Sie wohnen in dem schönsten Klima der Welt, dürfen nur geringe Mühe auf den Bau ihres Landes wenden, und erndten ohne Beschwerlichkeit Alles, was sie von der Natur nur fordern. Sie sind frei von allen Auflagen, dürfen dem Sultan nichts entrichten, und leben in ihrer friedlichen Wohnung mitten unter ihrer Familie glücklich. Wenn dann ein Krieg aus-

*) Den haben sie wohl; aber nur nicht die Kultur ihrer Nachbarn, wie der Verfasser hinterher selbst bemerkt. F.

bricht, so eilen sie, in der Hoffnung reiche Beute zu machen, zu den Fahnen, kehren aber bei Unglück bald nach Hause zurück.

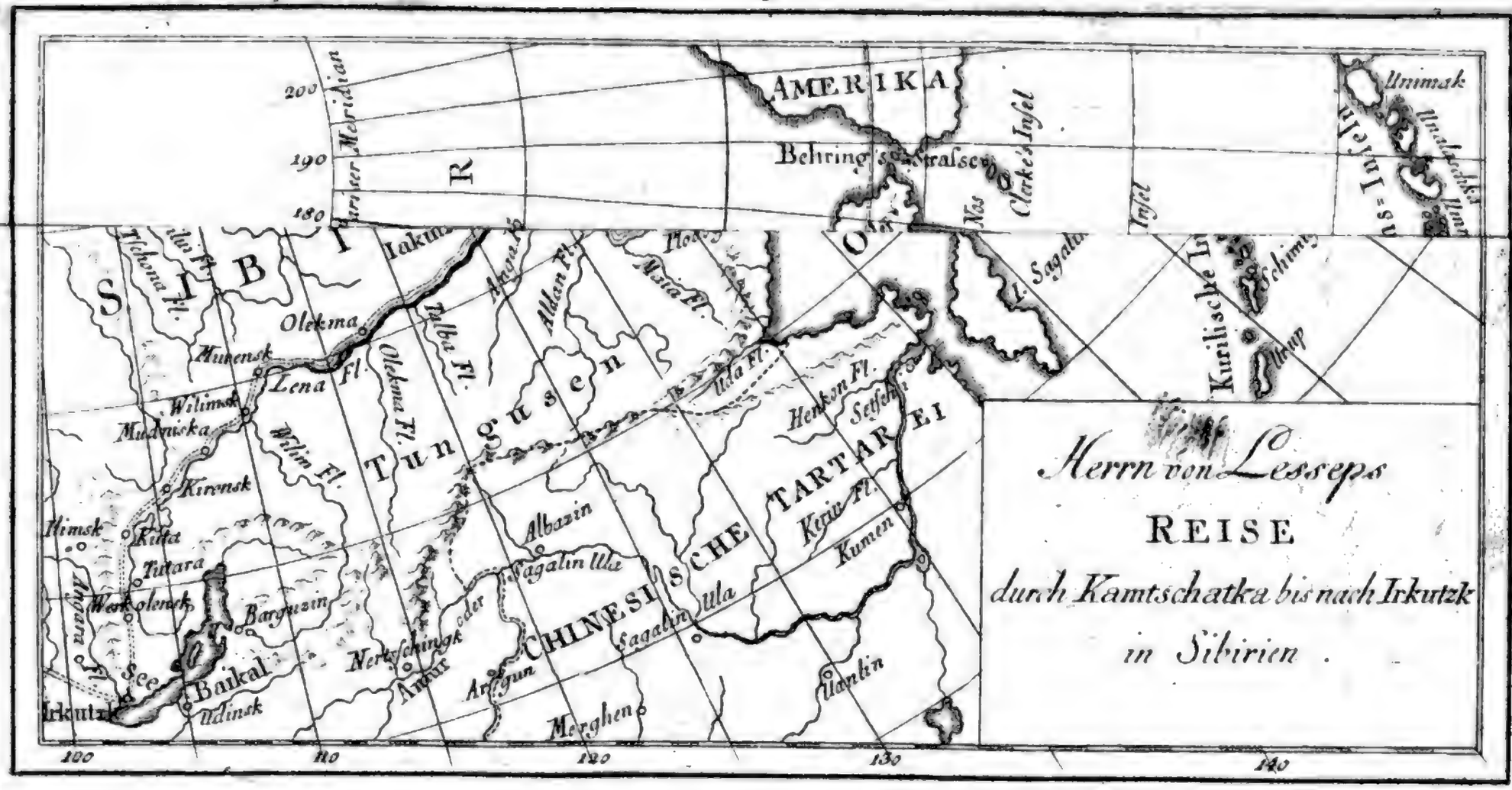
Die Griechen und die Armenier sind in dem Türkischen Gebiete die einzigen, welche die ganze Last der Sklaverei kennen. Sie werden von Auflagen zu Boden gedrückt; ihr Leben, ihr Vermögen ist ein bloßes Spiel für die Osmanischen Aristokraten, und sie werden von denselben täglich der Habsucht aufgeopfert. Da selbst der geringste Mûsûlmann diese unglücklichen Zinsunterthanen beschimpfen darf, so bitten sie den heiligen Nikolaus, in der Türkei eine heilsame Revolution zu bewirken, und ihnen dadurch eine gerechte und ruhige Regierung zu verschaffen. Doch dieser Zeitpunkt scheint noch weit entfernt zu seyn. — Man könnte (wenn die übrigen Mächte es zugäben!) die Osmanen aus Europa vertreiben, aber gewiß nie ihre Denkart ändern. Der Fanatismus wird sie allenthalben hin begleiten, und ihre Religion immer die Ursache der Sorglosigkeit seyn, mit der sie Alles verachten, was sie von ihren Vorurtheilen abbringen und unsren Sitten nähern könnte.

Das ist das Resultat meiner Beobachtungen über die Türken. Ich habe ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen, und ihre Verdienste gelobt, wie ihre Fehler getadelt. Ich bedaure sie als Opfer der Thorheit und des alberuen Stolzes, durch den sie sich selbst ihr Unglück zugezogen haben. Ehemals verachteten sie die Christen; jetzt müssen sie diese fürchten. Aber wenn auch ihre Wuth ihren Schimpf nicht wieder gut machen kann, so sind sie über das Vergangene ruhig, geniessen der Gegenwart, und denken in Ansehung der Zukunft: Alla kerim, Gott ist barmherzig.

Ende.

Berichtigungen.

Seite 344. Z. 6. Privathafeindschaft, l. Privatfeindschaft.
— 422. Z. 11. zum Reisbau, l. zum Bau von Reis.
— — Z. 22. Angeli, l. Anzeli.
— 429. Z. 18. werfen, l. warfen.
— 496. Z. 16. Einwohner, l. Bewohner.
— 523. Z. 19. muß das erste der ausgestrichen werden.
— 527. Z. 8. von unten, Stala, l. Skala.



Herrn von Lesseps
REISE
durch Kamtschatka bis nach Irkutzk in Sibirien.

Digitized by Google

Digitized by Google

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE STAMPED BELOW

AN INITIAL FINE OF 25 CENTS WILL BE ASSESSED FOR FAILURE TO RETURN THIS BOOK ON THE DATE DUE. THE PENALTY WILL INCREASE TO 50 CENTS ON THE FOURTH DAY AND TO $1.00 ON THE SEVENTH DAY OVERDUE.

FEB 9 1933

FEB 23 1933

LD 21–2m-1,'33 (52m)

Digitized by Google

YB 78325

Digitized by Google